J. H. v. Wessenberg

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

R

Ueber
Schwärmerei.

Hiſtoriſch-philoſophiſche Betrachtungen
mit Rückſicht
auf die jetzige Zeit

von
J. H. v. Weſſenberg.

Quo teneam vultus mutantem Protea nodo?
Horat.

Heilbronn am Neckar,
J. D. Claßiſche Buchhandlung.
1835.

24.D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Kurzes Vorwort.

Nicht eine metaphyſiſch-theoretiſche Erörterung, auch keine fortlaufende Geſchichte der Schwärmerei iſt die Aufgabe, welche dieſe Blätter ſich vorgeſteckt haben. Nicht blos für gewiſſe Klaſſen von Menſchen, für Solche z. B., deren Geiſt theologiſchen oder politiſchen Studien zugewendet iſt, ſind ſie geſchrieben. Sie haben vielmehr alle gebildeten Geiſter im Auge, ſtellen ſich daher zur Beurtheilung des Gegenſtandes auf einen weit umfaſſenden Geſichtspunkt, beſchränken ſich aber auf gemeinfaßliche Forſchungen und Betrachtungen über die Charaktere (Wahrzeichen), die Urſachen und Wirkungen der Schwärmerei in ihren verſchiedenen Geſtalten und Verzweigungen, wie auch über ihre Verwandtſchaft mit andern menſchlichen Verirrungen; ſie bezeichnen und entwickeln die Gefahren, denen in dieſer Hinſicht die edelſten Güter der Menſchheit in jedem Zeitalter ausgeſetzt ſind; ſie beſtreben ſich, die Grenzlinien zwiſchen dem ächtreligiöſen und ächtpatriotiſchen Sinn und dem religiöſen und politiſchen Fanatismus,

zwiſchen edler Begeiſterung für das Schöne, Rechte, Wahre, Gute, Heilige und der verblendenden, Alles in Dunkelheit hüllenden Schwärmerei, zwiſchen ächt chriſtlichem Glauben, der das Gemüth erhebt und zum heiligen Leben kräftigt, und dem ſchwächenden und mit Einbildungen berauſchenden Pietismus und Myſtizismus mit möglichſter Beſtimmtheit und Klarheit nachzuweiſen; ſie verſuchen endlich, die Mittel und Wege ausfindig zu machen, um dem Ungethüm der Schwärmerei wirkſam zu begegnen, ohne die Menſchheit den ſchlimmen Folgen einſeitiger Verſtandesbildung bloszuſtellen. Dieſem Zwecke gemäß, wurde für nöthig erachtet, überall die Anſichten, Beobachtungen und Bemerkungen durch Beiſpiele zu beleuchten und zu beſtätigen. Dabei war man bedacht, aus der ungeheuern Menge von Thatſachen nur die gewiſſeſten, bewährteſten und merkwürdigſten auszuwählen. Daß übrigens im ganzen Buche ſtets die Berückſichtigung der Zeichen und der geiſtig-ſittlichen Bedürfniſſe unſerer Zeiten ſich hervordrängt, wird man dem Verfaſſer kaum zum Vorwurf machen, wenn man bedenkt, daß ein wohlthätiger Einfluß auf die Elemente der Bildung ſeiner Mitmenſchen das einzige Ziel ſeiner Beſtrebungen iſt.

Konſtanz im März 1834.

Inhalt=Anzeige.

Erſter Abſchnitt.

Seite

Ueber den Charakter der Schwärmerei, insbeſondere der religiöſen, ihre Urſachen, Folgen und Erſcheinungen, und im Allgemeinen über die Mittel ihr entgegen zu wirken . . . . . . 1 — 90

Zweiter Abſchnitt.

Nähere Erörterung des Unterſchiedes zwiſchen Begeiſterung und Schwärmerei, und wie dieſe nicht nur durch den Aberglauben, ſondern auch durch falſche Aufklärung und Bildung gefährdet wird, wogegen der weiſe Gebrauch der Vernunft gegen ihre Gefahren ſchützt . . . . 91—146

Dritter Abſchnitt.

Beleuchtung einiger der neueſten Erſcheinungen der Schwärmerei, ihrer Urſachen und ihrer Verwandtſchaft mit frühern, nebſt einem Rückblick auf einige ältere und neue Beiſpiele auſſerordentlicher Begeiſterung . . . . 147—200

Vierter Abſchnitt.

Von der politiſchen Schwärmerei . . 201—224

Fünfter Abſchnitt.

Vom Myſtizismus . . . . 225—302

*

Seite

Sechster Abſchnitt.

Der Pietismus . . . . 303—374

Siebenter Abſchnitt.

Der Fanatismus . . . . 375—402

Achter Abſchnitt.

Nähere Beleuchtung der Mittel zur Abwehr und Abhülfe gegen das Umſichgreifen und die Ausſchweifungen der religiöſen Schwärmerei . . . . . 402—444

Beilagen.

I. Grenzbeſtimmung zwiſchen Glauben und Wiſſen . . . . 445—461

II. Der Klöſtergeiſt und ſeine Ausartungen . . . . 461—496

III. Geſchichte der Geißler . . . . 496—512

IV. Zinzendorf, der Stifter der Herrnhuter . . . . 512—534

V. Geſchichte einer religiöſen Schwärmerei zu Altdorf-Ury, im Jahr 1649 (nach den Unterſuchungs-Akten bearbeitet.) . . . . 535—548

VI. Di ſchwärmeriſche Greuelſcene zu Wildenſpuch im Kanton Zürich, im Jahr 1823 . . . . 548—554

Erster Abschnitt.

Ueber den Charakter der Schwärmerei, insbeſondere der religiöſen; ihre Urſachen, Folgen und Erſcheinungen, und im Allgemeinen über die Mittel ihr entgegen zu wirken.

Nur die Wiſſenſchaft und der Glaube zuſammen können den menſchlichen Geiſt vollkommen befriedigen. Wo beide ſich trennen, entſteht im Geiſt eine Leere, die Nichts auszufüllen, ein Unbehagen, das Nichts zu heben vermag.

Man hat geſagt: beim Glauben ſey die Hauptſache, daß man glaube, beim Wiſſen, was und wie man wiſſe. Etwas Wahres liegt in dieſem Satz, aber noch mehr Schielendes. Denn auch beim Glauben kommt viel auf das was und wie an; nur das Wahre oder Wahrſcheinliche verdient Glauben; erſt die Tiefe und Innigkeit, erſt die zum Grunde liegende Geſinnung gibt dem religiöſen Glauben wahren Werth. Unwiſſenheit aber

iſt ebenſo gut Zero, als Unglaube. Der Unterſchied zwiſchen Glauben und Wiſſen liegt in ihren Gegenſtänden. *) Was ich glaube, weiß ich nicht; was ich weiß, brauch' ich nicht erſt zu glauben. **) Seinen Hauptwerth bekommt aber das Glauben und Wiſſen für den Menſchen dadurch, daß es die Zwecke ſeines Weſens fördert. Uebrigens beruht Beides auf Gründen. Etwas ohne Grund zu glauben iſt ebenſo unvernünftig, als die Behauptung eines Wiſſens, wovon man keinen Grund angeben kann. Jenes blinde Glauben öffnet den Weg zum Aberglauben; dieſes todte Wiſſen, deſſen Grundes man ſich nicht bewußt iſt, kann höchſtens die Grundlage zu blos mechaniſchen Verrichtungen werden. Ohne dem Sprachgebrauch Gewalt anzuthun, kann man unſer Glauben nie ein Wiſſen nennen. Aber der Glaube an Gott und göttliche Dinge kann ebenſo großen, ja noch größern Einfluß auf unſern Willen erhalten, als alles Wiſſen,

*) Hebr. XI. 1. S. August. Sermo 10. de charitate: Quid Fides, nisi credere, quod non vides?

**) Das wahrhaftige Wiſſen beſteht in der Erkenntniß der Urſache, warum etwas iſt, was es iſt, ſo daß man deutlich einſieht, die Sache könne ſich nicht anders verhalten. Aristotelis Analyt. I. pag. 76. ed. Casaub.

und wirklich wird der Menſch von dieſem Glauben tief ergriffen und bewegt, während unſer Wiſſen, als bloßer Gegenſtand des Verſtandes, unſern Willen unberührt läßt. Der heil. Bernhard bezeichnet den Glauben als eine mit dem Willen ergriffene ſichere Vorempfindung einer noch nicht enthüllten Wahrheit. *) Tritt nun noch das Thun nach dem Willen Gottes dazu, ſo wird der Glaube ſo ſtark, daß er gleichſam Berge verſetzen kann. Der h. Bernhard nennt daher den Glauben eine Erfahrung des Göttlichen durch Heiligkeit des Lebens **). Die Gründe zum Glauben ſind mehr ſubjektiv, die für das Wiſſen mehr objektiv. Die ſubjektiven Gründe können für den Einzelnen das größte Gewicht haben. Aber nicht jeder hat gleiche Empfänglichkeit dafür. Man kann nicht glauben, was man will. Wohl aber kann ein Glauben blos auf dem Grund einer Autorität beruhen, was beim Wiſſen nicht ſtattfindet.

Der Schwärmer hat immer nur ſubjektive Gründe für ſeinen Glauben. Er legt aber ſeinen ſubjektiven Gründen ein ſolches Gewicht bei, als

---

*) De Consideratione L. V. C. 3.

**) Ibid.

ob jedermann ſie ohne Prüfung anerkennen müßte. Dieß rührt daher, daß er ſich ſelbſt ſeiner Gründe nur dunkel bewußt iſt, daß dieſe meiſt aus Gefühlen beſtehen, daß er jede Prüfung ſeiner Gründe ſcheut, und ſich jeder Erörterung entzieht. Die Scheu der Prüfung und Erörterung der Gründe des Glaubens iſt die fruchtbare Mutter der Schwärmerei, in Geheim genährter Selbſtdünkel ihr Vater.

Das Wort: Schwärmerei (das Schwärmen und Schwarmmachen in ſich begreifend) gibt ein paſſendes Bild von dem innern Zuſtande der Leute, die es bezeichnet. Es iſt von dem Schwärmen der Bienen entlehnt. Was geſchieht bei dieſen? Es iſt Eine unter ihnen, um welche die andern alle unruhig und unordentlich durch einander ſumſen und flattern, und welcher die andern alle blindlings folgen, indem ſie dieſelben aus dem düſtern Stocke, der ihnen zu enge wird, an das Tageslicht und nun in die weite Welt mit ſich fortreißt, bis der Zufall ihr einen Ort darbietet, wo ſie mit allen ihren Gefährten ſich anzuhängen für gut findet. *) In der That ein treffendes Bild von dem, was in der Seele des

*) Campe väterlicher Rath für meine Tochter. Braunſchweig 1807.

Schwärmers vorgeht! Auch in dieſer iſt Eine fruchtbare und hervorragende Hauptvorſtellung die Mutter und Königin der übrigen, auf welche ſich alle beziehen, an welche ſie alle ſich anhängen, und dann mit ihr in die Welt hervorbrechen. Die fixe, dunkle, meiſt verworrene Idee des Schwärmers macht in ſeiner eigenen Gefühls- und Gedankenwelt Schwarm, und er fühlt ſich dann auch angetrieben, für ſeine Lieblings-Idee unter den Menſchen Schwarm zu machen.

In der Feuerwerkskunſt nennt man eine mit Pulver angefüllte Papierhülſe, die, angezündet, mit Gepraſſel hin und her fliegt, und zuletzt mit einem Knalle zerplatzt, einen Schwärmer. Auch hier zeigt ſich uns ein Sinnbild des Gemüthszuſtandes, der Schwärmerei genannt wird. Mancher Schwärmer denkt in Allem geſund und vernünftig, was nicht ſeine fixe Idee berührt, und es gab ihrer, die als Philoſophen ſehr richtig dachten, aber wie ſie das Gebiet der Theologie betraten, als Phantaſten ſich zeigten.

Zwar ſträuben ſich ihrer Natur gemäß Verſtand und Sinnlichkeit des Menſchen gegen alle Dinge, die über ihm, oder unter ihm ſind, deſto gieriger greift darnach die viel geſchäftige Phantaſie. Indem an ſich richtige Lehren der

Religion, der Moral, der Politik zu ſehr geſteigert werden, arten ſie in Schwärmereien aus *). Durch Ueberſpannung werden die beſten Grundſätze albern und verderblich.

Die Schwärmerei geht gewöhnlich vom Streben nach dem Höchſten aus, und endigt gewöhnlich damit, daß ſie in Niedriges verſinkt. Sie ſtrebt nach überſinnlicher Klarheit, und endigt in dunkler Verirrung. Alle Schwärmereien ſind aus Einer Quelle — aus der Ungenügſamkeit des menſchlichen Geiſtes mit ſeinem beſchränkten Vermögen entſprungen. Wegen dieſer Ungenügſamkeit trachtet der menſchliche Geiſt bald nach Ergründung von Erkenntniſſen, die über den Grenzen ſeines Verſtandes und der Offenbarungen liegen, welche ihm die Gottheit gemacht hat, bald nach einer höhern Vollkommenheit, als ihm ſeine ſinnlich-geiſtige Natur zu erreichen vergönnt. In einer dieſer beiden Beſtrebungen wird man den Urſprung jeder Schwärmerei nachzuweiſen vermögen. Sie hat zwei Charaktere, die leicht zu unterſcheiden ſind. Einmal ſtrebt ſie in die Geheimniſſe der überſinnli-

*) V. v. Bonſtetten Philoſophie der Erfahrung I. 85.

chen Welt einzudringen; ſie will zur Anſchauung deſſen gelangen, was der Anſchauung ſinnlicher Weſen entrückt iſt, und wähnt, darauf durch phantaſtiſche Mittel einwirken zu können. Dann glaubt ſie wieder, daß es über dem Pflicht- oder Sitten-Geſetz, das in unſer Herz eingegraben iſt, etwas Höheres gebe, welchem das Pflicht- oder Sitten-Geſetz untergeordnet ſei, das davon losſprechen, ja ſogar das Widerſpiel fodern könne. *). Wenn unſer Vorwitz die göttlichen Eigenſchaften durch ſein Sieb ſchüttelt; **) ſo werden dieſe unfehlbar verſchlimmert. Anſtatt daß wir alſo zur Gottheit erheben, verſtümmeln wir ihre Erhabenheit, um ſie unſern beſchränkten Eigenſchaften gleichförmig zu machen. Eine ſchönere und richtigere Vorſtellung von ächter Sittlichkeit läßt ſich zwar vielleicht nicht geben, als wenn man ſie als das Streben nach Vereinigung des Willens mit dem der Gottheit bezeichnet. Obgleich aber dieſe Vorſtellung die Quelle der reinſten Frömmigkeit und der edelſten Tugenden iſt, welche je die Welt

---

*) Ancillon. Ueber Glauben und Wiſſen in der Philoſophie. Berlin 1824. S. 16.

**) Montaigne Gedanken (überſetzt v. Bode) III. 479.

erleuchtet haben, ſo wurde ſie doch oftmals von einer verkehrten Einbildung in eine Mutter der Schwärmerei verwandelt, und zwar mit zwei entgegengeſetzten Richtungen. Die Einen wähnten: die Vereinigung mit Gott erfordere die Ausrottung der Sinnlichkeit; die Andern dünkten ſich in ihrem hohen Aufſchwung zum Göttlichen über alles Sinnliche dergeſtalt erhaben, daß ſie keiner Bezähmung der Gelüſte des Leibes bedürften. — Wie fruchtbar an ſchwärmeriſchen Verirrungen war nicht die weit ausgebreitete Idee von der teufliſchen Natur alles Materiellen! Sie hat nicht nur Einzelne, ſie hat auch mehrmal ganze Vereine verleitet, die Ehe als eine Fortpflanzung der böſen Materie zu verabſcheuen, ja an ſich und andern dieſe ſogar durch gewaltſame Verſtümmelung des Leibes zu verhindern. *)

*) Die Catharer, die Poplicianer und andere Schwärmerſekten, unter andern diejenigen unter den Albigenſern, die ſich die Vollkommenen nannten, erklärten jeden Beiſchlaf für ſündlich, möge er in oder außer der Ehe geſchehen. Denn durch ihn ſey das Böſe in die Welt gekommen. Dieſer Wahn floß aus ihrer manichäiſchen Idee von der Schöpfung der ſichtbaren Welt vom Teufel, der unſichtbaren von Gott.

Wer kennt nicht die Sekte der Flagellanten, die Chriſtum, der von ſeinen Henkern gegeiſſelt wurde, nachzuahmen wähnten, wenn ſie ſich öffentlich ſelbſt zerfleiſchten? Die Beghar- den und Beghuinen verleitete ihre ſchwärmeriſche Myſtik zu einem umherſchweifenden müßigen und unſittlichen Leben, welches ſie durch die in ihnen gewurzelte Idee beſchönigten: daß in der Periode des heil. Geiſtes, in der ſie angeblich nach Abfluß der frühern des Vaters und Sohnes lebten, dem Menſchen völlige Freiheit im Handeln gegeben und nichts böſe ſey *). — Auch die Katharer glaubten ſich durch Begabung mit der Kraft des heil. Geiſtes unfähig zum Sündigen, ſie mochten treiben, was ſie

Arnold von Brescia und ſeine Zeit von H. Franke. Zürich 1825. S. 67. Walch Kirchengeſch. II. 171. fg. Schmid der Myſtizismus des Mittelalters. Jena 1824. S. 486. Die Myſtiker zu Turin (a. 1030.) glaubten, wenn die Menſchen ſich alle zur Sündloſigkeit verbinden, ſo würde ſich ihr Geſchlecht wie die Bienen ohne Beiſchlaf fortpflanzen. Schmid der Myſticismus des Mittelalters S. 446.

*) Mosheim de Beghardis et Beguinabus. Lips. 1790.

wollten *). Auch die Schwärmer zu Beuggeln im Kanton Bern (1746.) hielten die fleiſchlichen Vergehen nicht für Sünde, weil den Reinen alles rein ſey, und der in das Buch des Lebens eingeſchriebene, er mag thun, was er will, nicht mehr ausgelöſcht werden könne. Ihr Anführer Christian Rohler verſprach eines Tages in den Himmel zu fahren. Doch da ſich nun eine Menge Perſonen an ſeine Arme, Füße und Kleider hingen, unterließ er die Abreiſe. **) Minder bekannt iſt die freilich wenig verbürgte Sage von der Brüderſchaft der verliebten Bußfertigen, Galois und Galoiſes genannt, die, weil die Liebe hinlänglich erwärme, allen Schutz gegen die Kälte verſchmähten, und deßhalb im Winter erfroren ***). Einige Schwärmer finden das Irdiſche überall verwerflich. Wenn man z. B., ſagen ſie, eſſe oder trinke, ſo ſolle man hiebei allein geiſtliches Vergnügen empfinden. †). So vermiſchen dieſe Leute geiſtliches und ſinnliches Vergnügen; eine

*) Schmid der Myſtizismus des Mittelalters S. 435.

**) Corrodi Geſchichte des Chiliasmus IV. 333.

***) St. Palaye nach Klübers Ueberſetzung II. 262.

†) Vergl. B. Meiſters helvetiſche Scenen der Schwärmerei. Zürich 1785. S. 121.

Vermiſchung, die bekanntlich weit führen kann. Ueberhaupt hat man, wie Montaigne *) bemerkt, in der Geſchichte der Schwärmereien folgende zwei Dinge gar ſonderbar mit einander vereinigt gefunden: überhimmliſche Meinungen und unterirdiſche Sitten. Die Menſchen wollen gern auſſer ſich heraus, und dem Menſchen entrinnen. Welche Thorheit! Welcher Widerſpruch! Anſtatt ſich in Engel zu verwandeln, verwandeln ſie ſich in der That in Thiere, und erniedrigen ſich, anſtatt ſich zu erheben. — Vor Alters und auch noch in neuern Zeiten gab es verſchiedene ſchwärmeriſche Sekten, die durch Freiſtellung des ſinnlichen Genuſſes zahlreichen Anhang erwarben, indem ſie bei äuſſerm Schein von beſonderer Heiligkeit jede Befriedigung der ſinnlichen Gelüſte, wodurch der Geſundheit kein Abbruch und Niemanden Unrecht geſchieht mit der geiſtigen Vervollkommnung, die zu ewigen Freuden führt, ganz vereinbarlich erklärten **). Läßt ſich eine Maxime denken, wodurch die Sittlichkeit mehr gefährdet würde? — Solcher Abwege gibt es in Menge, während Rechtsgefühl

*) Gedanken und Meinungen III. B. 13. K. 7.

**) Vergl. z. B. Hr. Stillings Theobald oder die Schwärmer. II. 193 fg.

und Vernunft, dieſe herrlichen Kleinode, unter Menſchenkindern um ſo ſeltener ſind *). Nicht der klügelnde Verſtand herrſchſüchtiger Sophiſten iſt der eigentliche und erſte Erfinder jener vielfarbigen Moral, die durch den Zweck alle Mittel heiligt, ſondern die erhitzte Einbildung der fanatiſchen Schwärmer, der Knipperdollinge, der Thomas Münzer ꝛc. Dieſe Einbildung ſetzt den Eigendünkel auf den Thron; ſie ſtellt ihre Adepten an den ſchroffen Hang eines Abgrundes, und hier kann man wohl ſchwindeln, aber Nichts mit Klarheit in der Tiefe ſehen.

Von den perſiſchen Theoſophen, ſagt Joſ. von Hammer **): „ſie wähnten, Gott in ſich und ſich ſelbſt in Gott zu ſchauen. Allein nicht das ewige Licht, deſſen Abglanz der Geiſt und deſſen Schatten die Materie iſt, haben ſie mit ihren Maulwurfsaugen geſehen, ſondern ſich ſelbſt im ewigen Weltſpiegel, der dem Sinnlichen, der ſich für überſinnlich hält, nur Sinn-

*) Herders Briefe zur Beförderung der Humanität. II. 25.

**) Geſchichte der ſchönen Redekünſte der Perſer. S. 183.

liches zurückſtrahlt. Indem er in ſich das Irdiſche zu vernichten und das Sinnliche zu zerſtören wähnte, hat er die göttliche Flamme ausgelöſcht, um ſich blind und finſter an das Thor der Himmelsburg zu ſtellen, wo er als Schatten in der Sonne verſchwindet.“ Was geht im Menſchen leichter verloren, als die Reinheit des Gefühls? Die beſtändigſte Wachſamkeit iſt nöthig, um es rein zu erhalten. Die Schwärmerei betäubt aber alle Wächter — Vernunft, Gemeinſinn und Gewiſſen. Sie rühmt ſich göttlicher Eingebung, indem ſie alles Menſchliche verſchmäht. Schiller ſagt ſehr ſchön:

Das entweihte Gefühl iſt nicht mehr Stimme der Götter,

— — — — — — — — — — —

Und das Orakel verſtummt in der entadelten Bruſt.

— — — — — — — — — —

Eine Hauptquelle religiöſer Schwärmerei liegt in der irrigen Vorſtellung, daß Alles in der Welt, alſo auch die Religion nur in ſofern einen Werth habe, als uns daraus ein Genuß zufließt. Dieſe Ausdehnung der Genußſucht auf die Religion findet man bei vielen Schwärmern. Zwar kleidet ſich dieſe Genußſucht gewöhnlich in ein ganz

geiſtiges Gewand; aber ein Beigemiſch von Sinnlichkeit verräth ſich doch meiſt in den Ausdrücken, deren ſich die Schwärmer zur Schilderung der Sinnlichkeit bedienen, die ſie im Schwelgen mit frömmelnden Gefühlen empfinden. Solche Leute wollen Gott, ſie wollen Chriſtum durch und durch genießen, und bei dieſem Hungern und Durſten nach dem beſtändigen Genuß des Heiligſten verführt ſie ihre Einbildung in die albernſten Träumereien. Auf ſolche Weiſe ſind nicht nur Solche Schwärmer geworden, deren ſtarker Hang zu ſinnlichem Genuß nicht durch die Kraft des Geiſtes war bezähmt worden, ſondern auch Solche, die lange Zeit unter Unglück, Jammer und Leiden hingebrütet haben, und zuletzt ſelbſt in ihrer Trübſeligkeit einen Genuß fanden, den ſie durch religiöſe Vorſtellungen zu unterhalten ſuchten. Die Genuß-Seite mancher religiöſer Schwärmerei iſt es, was ihr am meiſten Anhang wirbt, indem durch die Ausſicht auf überſchwängliche Genüße auch der Gedankenloſe angekörnt wird.

So ſehr aber die Genußſucht, in's Gebiet des Ueberſinnlichen eingeſchwärzt, den Hang zur Schwärmerei weckt und nährt, ſo iſt doch die Grübelſucht, das Trachten nach Erforſchung

des Unerforſchlichen die Hauptquelle der meiſten Schwärmereien. Der Spielraum iſt hier unermeßlich. Im Gebiete der Religion rührt die Grübelſucht blos daher, daß man ſie als ein Wiſſen anſieht, und ſolchem Wiſſen einen hohen Werth beilegt, ohne darauf zu achten, ob es für das Leben fruchtbar ſey, oder nicht. Die Scheidung der Lehren vom Leben öffnet der Schwärmerei ein weites Thor.

Jede Schwärmerei zerſchneidet eine oder die andere Saite in der menſchlichen Natur, wogegen die Weisheit ſie alle harmoniſch zu ſtimmen ſucht. Lavater nennt ſehr treffend die religiöſe Schwärmerei eine Wärme, welche das Licht ſcheut. Sie befaßt ſich blos mit ſolchen Gedanken, für die dem Menſchen der Ausdruck verſagt iſt, und bezeichnet ſie dann doch mit Worten, die für den Menſchen zu groß, für das Göttliche aber zu klein ſind. Gedanken aber, die man nicht richtig auszudrücken weiß, ſind meiſtens unreifes Obſt, bekanntlich ſehr ungeſund*). Für dunkle, ſchwer oder gar nicht begreifliche Dinge

*) Jedoch hat zuweilen unſer innigſtes Gefühl und Bewußtſein für uns die höchſte Gewißheit, ohne daß wir recht ſagen können, warum. Vergl. Hippels Lebensläufe in aufſteigender Linie. II. 206.

fängt indeſſen die Seele der Menge am leichteſten Feuer. Wie oft ſchon verſetzten geheimnißvolle Worte ganze Völker in die heftigſte Aufregung! Die Tugendlehre hingegen iſt zu einfach und einleuchtend, um feurigen Seelen zu genügen, die ein Bedürfniß fühlen, entweder Andere durch Meinungen zu beherrſchen, oder von Anderer Meinungen in Bewegung geſetzt zu werden. Darin beſteht das Hauptverſehen des Schwärmens, daß er ſich das Vorrecht des Genie's anmaaßt, die Welt in Bewegung zu ſetzen. Wie oft hat nicht ein geheimnißvolles, dunkles Wort in einer Menge ſchwacher Geiſter eine Umwälzung bewirkt! — Gerade die albernſten, ungereimteſten Sätze, gegen die ſich der gebildete Geiſt empört, erhalten oft den ſchnellſten und größten Beifall der Maſſe von Ungebildeten, und es geht den Schwärmern, wie Einem, der ſich an ein ſtarkes Getränk gewöhnt hat; weil er ſich übel befindet, wenn er eine Zeitlang nicht trinkt, ſo glaubt er das ſtarke Getränk ſey ihm geſund, die Vernunft und die Natur mögen einwenden, was ſie wollen. *) Die Willenskraft, geſteigert durch den Rauſch der Schwärmerei, welche ſo manche der zarten menſch-

li-

*) H. Stillings Theobald S. 83.

lichen Gefühle zu betäuben und zu erdrücken vermag, kann, wie die Geſchichte lehrt, außerordentliche Wirkungen hervorbringen. Während nämlich der Schwärmer ſich das Anſehen gibt, das Höchſte mit ſeinem Geiſte zu erfaſſen und zu durchdringen, macht er doch zugleich auf ein ſinnliches Gefühl der Gottheit und ihres Wirkens Anſpruch. Er hält die Geburten ſeiner Phantaſie für die Wirklichkeit; er glaubt außer ſich zu ſehen, zu hören und zu empfinden, was ihm ſeine Einbildungskraft in ihrem Zauberlichte vorgeſpiegelt hat, und jeder Widerſpruch beſtärkt ihn nur in ſeiner wachen Träumerei. Daher iſt mit der Schwärmerei gewöhnlich Trotz und Hochmuth verbunden, und doch ſind nur Demuth und Liebe die Merkmale der Abkunft vom Geiſte Gottes *). Je beſſer der Menſch, deſto anſpruchloſer und demüthiger; Hochmuth, Stolz, Eitelkeit hingegen vergiften jede Tugend. Sobald jedoch die Demuth ſich zur Schau ſtellt, wie dieß auch die Schwärmer gerne thun, ſo iſt ſie gewiß verſteckter Hochmuth. Jede leidenſchaftliche Bewegung iſt, ihrer Natur nach, eigen-

*) Neander Geſchichte der chriſtlichen Religion und Kirche I. 172.

ſüchtig. Daher kann man annehmen, daß überhaupt der empfindſamere Menſch, als ſolcher, auch der eigenſüchtigere iſt. Nicht, daß er es wollte; im Gegentheil: er möchte gern ſich aufopfern; aber er kann nicht, weil er über alle Maaßen zuerſt von ſich ſelbſt gerührt iſt. *) Je höher die Meinung eigener Fleckenloſigkeit bei den Schwärmern ſich verſteigt, deſto tiefer ſinken ſie gewöhnlich in der Unart und Unduldſamkeit ihres Benehmens. Die Donatiſten im vierten Jahrhunderte ſind ein merkwürdiges Beiſpiel. Ihre Schwärmerei war aus dem Eifer gegen diejenigen, welche ſich der Auslieferung der heiligen Schrif-

*) Frid. Jakobi Allwills Briefe S. 220. — Was mir an mehreren Myſtikern beſonders mißfällt, iſt die Genauigkeit, womit ſie alle Kleinigkeiten in ihrem Leben und Weben zu Papier brachten, als ob ſie von der größten Wichtigkeit wären. Die Eigenliebe iſt eben ein Schalk, und gibt ſich kund, ohne daß ſie daran dächte. Wer ſich in Gedanken und Worten gar ſo ſehr und viel mit ſeinem Ich beſchäftigt, und jeden Nadelſtich, den dieſes Ich von Auſſen erfährt, zu Protokoll nimmt, ſcheint zu überſehen, daß, um mit Gott innig vereinigt zu ſeyn, man ſein Selbſt vergeſſen und ſich ſelber gar kein Gehör geben müße.

ten an die Chriſtenverfolger verdächtig machten, hervorgegangen, und endigte damit, jede äußere Kirchengemeinſchaft mit vermeintlich Unreinen für Frevel zu halten. Als ſie nun unter Kaiſer Julian wieder zum Beſitz der ihnen vorher entzogenen Kirchen und Kirchengeräthe gelangten, ſo waren dieſe in ihren Augen durch den Gebrauch von Andersdenkenden entweiht, und ſie zeigten in ihrer Reinigung einen fanatiſchen Eifer. Geräthe wurden zerſchmettert, Wände überſtrichen, Altäre abgerieben *). Nicht bedachten die Hochmüthigen: daß es phariſäiſcher Uebermuth ſei, ſich ſelbſt für rein zu achten vor Gott, und daß wer nur mit Reinen umgehen wollte, aus der Welt gehen müßte. — Frömmelnden Menſchen iſt es eigen, von religiöſen Gegenſtänden augenblicklich tief ergriffen und gerührt zu werden. Aber auf ihren Wandel hat es keinen Einfluß. Wie unempfindlich hingegen zeigten ſie ſich nicht zu allen Zeiten als Zuſchauer der Verfolgung und Qualen, welche ſie den Andersdenkenden zufügen ſahen! Wie leicht lieſſen ſie ſich zur eigenen werkthätigen Theilnahme an ſolcher Behandlung der Mitmenſchen fortreiſſen! Schon überhaupt ſehen

*) Optat. Milevit. de schismate Donatistarum II. 25.

wir den Menſchen geneigter, Leiden, die er erzählen hört oder im Bilde dargeſtellt ſieht, theilnehmend mitzufühlen, als die im wirklichen Leben vor ſeinen eigenen Augen ſich ereignen. Weſſen Mitgefühl ſich viel an den phantaſtiſchen Leiden zu üben pflegt, bleibt meiſtens ſtumpf für die wirklichen, die ſich den Sinnen darſtellen. Auch ſind die Leute von mäſſiger Empfindſamkeit, die ihre Pflicht zu erfüllen gewöhnt ſind, in der Regel weit zuverläſſiger, als die Enthuſiaſten. Die Schwärmerei erſcheint aber oft nahe verwandt mit der Wuth der Waſſerſcheue. Wenigſtens hat es zu allen Zeiten Schwärmer gegeben, die eine große Fertigkeit zeigten, Andere mit den Zähnen zu zerfleiſchen und dieſen Appetit der Zähne auch Andern mitzutheilen *). Die Schwärmerei geht eben ſo weit im Haß, als in der Liebe. Sie iſt ihrer Natur gemäß unduldſam, und von der Unduldſamkeit bis zur Verfolgungsſucht iſt der Weg nicht weit. Wer, ohne es auch nur ſelbſt zu gewahren, im Kleinen unduldſam iſt, wird es vielleicht bald mit leidenſchaftlichem Feuer im Großen ſeyn. Ueberhaupt iſt es eine der ſchädlichſten Wirkungen der Schwär-

*) Schaftesbury Ueber den Enthuſiasmus. Br. 6.

merei, daß ſie Menſchen von Menſchen entfernt und trennt. Sie möchte zwar überall Vereine bilden, Chorus machen, aber immer mit Ausſchlieſſung von Allen, die ihre Art zu ſehen oder zu träumen nicht theilen. Daher ſtößt ſie weit mehr ab und auseinander, als ſie vereinigt; daher wird ſie die Mutter der Sekten. Beſonnene Vernunft, ruhiges Streben und Forſchen nach Wahrheit, und lautere, von Leidenſchaft gereinigte Liebe haben ſich jederzeit dem Sektengeiſt widerſezt.

Man vergleiche mit prüfendem Auge die verſchiedenartigſten Schwärmer: in einigen Stücken ſind ſie einander alle ähnlich; beſonders in dem blinden Glauben an gewiſſe Dinge; in der Begierde ſich vor dem gemeinen Haufen auszuzeichnen; in der Einbildung, daß ihrer Perſon bloß wegen beſondern Glaubensanſichten oder Gebräuchen ein auſſerordentlich hoher Werth, eine Bevorrechtung zum Himmel inwohne; in einer blinden Vorliebe für die, welche ihnen, ſey es auch nur blindlings, beiſtimmen und ihren Anhang bilden; endlich in einer fromm ſich gebärdenden Verachtung aller Andern, zumal der Gegner. Höchſt ſelten iſt die Schwärmerei von der Sucht, Anhänger und Mitgenoſſen zu werben, rein.

Dieſer Eifer rührt eben von der fixen Einbildung höherer Vollendung her, welcher Einbildung ſich der an ſich löbliche Wunſch der Mittheilung deſſen, was man am höchſten ſchätzt, an Andere beigeſellt. Dem Schwärmer das Werben von Proſelyten wehren, heißt nur, ihn noch mehr dazu aneifern. Iſt dieß doch in ſeinen Augen heilige Pflicht. Zwar ſollten Vernunft und Klugheit ihn davon abhalten, weil das künſtliche Werben um Anhang leicht die Reinheit einer Sache verdächtigt, und es ihre Würde und ihren Glanz trübt. Aber gerade der Stimme der Vernunft und Klugheit verſchließt der Schwärmer ſein Ohr. Und wer iſt geneigter, ſich in Finſterniß zu hüllen, als ein Menſch, der in lichten Augenblicken den furchtbaren Gegenſatz ſeiner Anſprüche und ſeiner perſönlichen Nichtigkeit fühlt? *).

Sein Dünkel einer höhern Eingebung und Weihe macht ihn jeder Belehrung unzugänglich. So geſchieht, daß der Schwärmer in ſeine Träume vernarrt und ſeine Frömmigkeit durch tückiſchen Hochmuth verfälſcht wird. Indem er nun ſeine Träume für Wahrheit hält und dreiſt dafür ausgibt, thut er dem Sinn für Wahrheit großen

*) V. v. Bonſtetten Philoſophie der Erfahrung I. 83.

Abbruch. Was aber iſt ehrwürdiger, göttlicher am Menſchen, als gerade dieſer Sinn? Geradheit des Sinnes iſt ein weſentliches Erforderniß für ein Denken und Forſchen, das nach Wahrheit ſtrebt. Auch finden wir ſie bei allen ächten Weiſen. In gewiſſer Hinſicht kann zwar das Sprüchwort nicht Lügen geſtraft werden: „daß wir alle irren, nur jeder anders.“ Allein der Schwärmer ſpielt mit der Wahrheit. Er will nicht täuſchen und glaubt auch nicht zu täuſchen. Er ſelbſt iſt durch die Schwärmerei der Getäuſchte, und ſeine Seele wird durch die Schwärmerei mit einem gewiſſen Lügengeiſte ſo durch und durch angeſteckt, daß ſie zuletzt ganz zur Lüge wird, und von den Schwärmern gilt nur zu oft: „Wenn Schwarz wir auch ſagen, iſt Weiß doch gemeint.“ Wie könnt' es anders ſein? „Wenn der menſchliche Geiſt den Urgeſetzen des Rechts und der Sittlichkeit ihre innere, unbedingte Gültigkeit abſpricht, und entweder der Willkühr des vernünftelnden Verſtandes oder einer vermeintlich höhern, aber regelloſen und unbeglaubigten Erleuchtung über dieſelben zu ſchalten geſtattet, dann verliert das Daſein ſeine Grundlage und Haltung, und die Greuel der Verwüſtung treten an die Stelle der Ordnung, in welcher ſich

das Leben im Wechſel dunkler und heller Stunden zu ſeiner höhern Beſtimmung entwickelt *)". Der Wahnwitz, wenn er epidemiſch wird, bekommt den Namen der Vernunft **). Dies gilt von allen Geiſteskrankheiten, auch von der Schwärmerei. Zu allen Zeiten gab es aber Sophiſten, die die Sprache und die Dialektik der Philoſophie gebrauchten, um jeder Schwärmerei, die der Tag brachte, das Wort zu reden. Solcher Sophiſterei mit Ernſt und ohne Unterlaß zu wehren, iſt der Würde der ächten Philoſophie um ſo mehr gemäß, als ſonſt die Erkenntniß und die rechte Behandlung der im Schwange gehenden Geiſteskrankheiten ſo lange verhindert wird, bis ſie jeder Heilung trotzen. Dieſe wird ſchon dadurch ſehr erſchwert, daß, ſo ſtark oft das Wort ſich erweist, die Gluth der Schwärmerei zu entzünden, und in der Bruſt der Schwärmer Leidenſchaften zu entflammen, es gewöhnlich der Kraft ermangelt, ſie wieder zu beſänftigen.

Der Verſtändige glaubt, mit dem Schwärmer bald fertig zu werden, indem er ihm die Unrichtigkeit in ſeinen Folgerungen zeigt. Aber auf

*) K. A. Menzel Neuere Geſchichte der Deutſchen II. 56.

**) Fr. Jakobi Etwas das Leſſing geſagt hat.

dieſem Wege allein gelangt er nicht zum Ziele. Der Schwärmer legt auf Folgerichtigkeit des Verſtandes keinen Werth. Wir dürfen aber nie vergeſſen, daß in Betreff der Meinungen weniger ihre logiſchen Folgen, als ihre Folgen fürs Gefühl beachtet werden müſſen. Wer zur Unterſuchung auffordert, wer gerne prüft, wer der Erörterung nicht ausweicht, iſt, wär' er auch ein Schwärmer, noch nicht unheilbar. Wie mannigfaltig hingegen ſind nicht die Ueberredungskünſte, deren ſich gewöhnlich der Schwärmer bedient! Da die Vernunftgründe in ſeinen Augen von geringem Werthe ſind, ſo legt er alles Gewicht auf ſolche Vorſtellungen, die auf das Gefühl und die Phantaſie Eindruck machen können. Dadurch verſetzt er ſich in die Rolle eines Schauſpielers, dem es nicht ſowohl darum zu thun iſt, der Wahrheit oder der Tugend Anhänger zu gewinnen, als das Intereſſe der Zuſchauer und Zuhörer ſeiner Perſönlichkeit zuzuwenden. Nicht leicht wird ein Schwärmer ſich dieß eingeſtehen. Vielmehr wähnt mancher redlich, nur die Sache Gottes liege ihm am Herzen. Er merkt nicht, wie ſein Gefühl und ſeine Phantaſie ihn berücken, daß er mit ſeiner individuellen Anſicht die Sache Gottes verwechsle.

Immer beſſer noch, höre ich ſagen, man ſchwärme, als man zweifle. Iſt das ſo ganz richtig? Und gibt es denn zwiſchen Beidem keinen Mittelweg? Oft kann ein Zweifel zur Wahrheit führen, während die Schwärmerei davon entfernt. Zweifel-Sucht iſt zwar auch eine Krankheit; aber vielleicht eine weniger unheilbare, als die Schwärmerei. Manchem Zweifler wäre wohl etwas Begeiſterung zu wünſchen; aber für jeden Schwärmer wäre der Zweifel an der Haltbarkeit ſeiner fixen Idee wahre Arznei. Wo es auf Ausübung der Tugend ankömmt, wäre der Zweifel Verrath an dem innern Gefühl. Aber wird nicht auch durch das Benehmen mancher Schwärmer die ſittliche Würde des Menſchen zum Räthſel?

Oftmals und von verſchiedenen Seiten wurde bald die Erwartung, bald die Beſorgniß geäußert, die Philoſopheme, die das Daſein angeborener Ideen läugnen, würden den Keim aller Schwärmerei erſticken. Die Erfahrung hat jedoch den Ungrund davon dargethan. Auch der Läugner angeborener Ideen hat ein Gemüth, mithin die Fähigkeit, Vorſtellungen zu erzeugen, welche der ſtärkſte und ausgebildetſte Verſtand nicht hervorbringen kann. Eine dieſer Ideen, ja die

Haupt- und Mutteridee iſt die der Unendlichkeit, die aus der Sehnſucht des Gemüths nach einer Befriedigung, die es im Endlichen nie findet, entſteht. Der Verſtand muß mit endlichen, beſchränkten Ergebniſſen ſeiner Forſchungen ſich genügen laſſen; das Gemüth aber ſtrebt nothwendig nach etwas Höherem. Es umfängt zwar oft ein Wolkenbild ſtatt einer lichten Idee. Aber ſein Streben geht fort und fort nach Ideen, die ſein innerſtes Weſen befriedigen, ihm Licht und Troſt, feſte Haltung und freudigen Muth verleihen.

„Die unbedingte Nothwendigkeit, ſagt Kant, die wir als den lezten Träger aller Dinge unentbehrlich bedürfen, iſt der wahre Abgrund für die menſchliche Vernunft. Aber mit immer neuer und zunehmender Bewunderung erfüllen zwei Dinge das Gemüth: der beſtirnte Himmel über mir, und das moraliſche Gefühl in mir“. — Mit Unrecht iſt aber das Annehmen angeborener Ideen ſo gedeutet worden, als ob der Gebrauch der Vernunft dadurch überflüſſig werde. Denn nur mittelſt der Vernunft laſſen ſich dieſe Ideen entwickeln. Der Verſtand mag immerhin gegen die Anerkennung angeborner Ideen ſich ſträuben! Seinem Gebiete ſind ſie fremd. Weil

er ſich aber mit ihnen weder befaſſen kann noch mag, hören ſie deßwegen nicht auf, zu ſein. In tauſend und tauſend Gemüthern waren und ſind ſie die hellſtrahlenden Geſtirne, die über die Gegenwart und Zukunft Klarheit und Frieden verbreiten. Eine Vereinigung der abweichenden Anſichten des Verſtandes in allen verſchiedenen Subjekten iſt nie zu erwarten; eine Vereinigung in den Ideen des Gemüths vom Unſichtbaren, Unendlichen in und über uns, worauf deſſen Ruhe und Freudigkeit beruht, darf man hoffen, und ſie wäre wohl ſchon zu Stande gekommen, wenn der Verſtand mit der ihn begleitenden Phantaſie nicht raſtlos ſtrebte, theils die Möglichkeit von ſolchen Ideen zu beſtreiten, theils die Ideen des Gemüths in ſein Bereich zu ziehen und in ſein Prokuſtusbett zu fügen. Die Gegenwirkung des Verſtandes hat der Philoſophie und dem Zeitgeiſt überhaupt eine vorherrſchende Idee auf Natur- und Rechnungskunde gegeben. Die Gegenwirkung des Gemüths trachtet ſie ebenſo einſeitig auf Myſtik hinzulenken. Den Sieg ſolcher einſeitigen Richtungen zu verhindern, iſt die Aufgabe. Mögen nur immer mehr Wahrheiten und Irrthümer als ſolche erkannt werden, ſo wird uns die Sonne (das Licht, das jeden Menſchen

erleuchtet, der in die Welt kommt) immer heller den Weg des ächten Menſchenberufs beleuchten, und darum iſt es doch am Ende zu thun.

Dieſem Zweck iſt auch die gegenwärtige Schrift gewidmet.

Der Schwärmerei entgegen zu arbeiten, machen das Chriſtenthum und die Vernunft ganz vorzüglich in ſolchen Zeiten zur Pflicht, die auf heftige Erſchütterungen der politiſchen und ſittlichen Verhältniſſe folgen, wodurch die einflußreichſten Ueberzeugungen und Meinungen der Völker wankend geworden ſind. Der Barometer der Schwärmerei ſteigt immer in gleichem Verhältniſſe, wie der der vernünftigen Prüfung, des Anſehens geſetzlicher Einrichtungen und des Glaubens an die göttlichen Offenbarungen, die die Grundlagen des herrſchenden Religionsſyſtems bilden, fällt. Was von allem dem hat der Geiſt unſers Zeitalters geſchont? Wo iſt ein Band, das er nicht, ſey es durch einen chemiſchen Prozeß oder durch gewaltſamen Angriff, aufgelöst, oder doch geſchwächt hätte? Je mehr aber der Glaube, auf welchen die Völker lebten und ſtarben, und der

ihnen in Tragung der Laſten des Lebens und bei jeder ſchwierigen Unternehmung und Aufopferung den nöthigen Muth, wohl auch begeiſternde Kraft einflößte, in Abnahme kam, um ſo freieres Feld gewann die Schwärmerei. Es iſt kein Zweig des Volkslebens, keine Reihe von Jdeen, kein Winkel in Geiſt und Gemüth, wohin dieſe gewaltige Lügnerin mit dem Alles verrückenden und umgeſtaltenden Zauber ihrer Täuſchungen nicht eingedrungen wäre. Die Vernunft wird leider! nicht leicht zur Mode; jede noch ſo alberne, unſinnige Schwärmerei deſto leichter und öfter. Wohl wechſelt ſie auch, gleich der Mode, Farbe und Zuſchnitt des Gewandes. Aber unter jeder Geſtalt verbreitet ſie den Gifthauch, welcher alle Keime des Wahren, Guten und Schönen, die von dem Schöpfer in des Menſchen Bruſt gelegt ſind, ſchonungslos zerknickt.

Die verwüſtenden Wirkungen der politiſchen Schwärmerei hat die Zeit noch nicht in unſerer Erinnerung verwiſcht. Nachwehen laſſen ſich noch ſpüren, und ſo derb und bitter die Lehre der Erfahrung war, die die Anhänger dieſes Dämons züchtigte und zurechtwies; ſo ſpuckt er doch immer noch in einzelnen Köpfen. Die Legionen der wiſſenſchaftlichen Schwärme-

reien aber ſehen wir noch täglich ſich vergrößern und vermehren; die eine drängt die andere. Was endlich die furchtbarſte, verderblichſte aller Schwärmereien, die religiöſe, betrifft; ſo erregt die üppige Fruchtbarkeit unſers Zeitalters die Beſorgniß, der ganze Acker der Menſchenbildung möchte noch von dieſem Schierling überwachſen werden.

Verſtändigen wir uns vorerſt noch über einige Wortbezeichnungen! Wer die Erzeugniſſe ſeiner überſpannten Imagination für wirkliche Wahrnehmungen oder für Vernunftideen oder für göttliche Eingebungen nimmt, den nennen wir einen Phantaſten *); wenn er ſich dadurch zu Handlungen beſtimmen läßt, einen Wahnſinnigen; wenn er einen Anhang zu werben ſucht, einen Schwärmer. Der Myſtizismus, der das innere Gefühl als höchſte Erkenntnißquelle anſieht, iſt die Scholaſtik des Herzens, die Dialektik des Gefühls. Fanatiker aber nennt man den religiöſen Schwärmer, deſſen Sinnesart in Handlungen ausbricht, die die gewaltſame Verbreitung derſelben bezwecken, und es iſt, wie

*) Vergl. M. Lenhoſſek Darſtellung des menſchlichen Gemüths. Wien 1824. I. 99.

Fichte*) bemerkt, aller Fanatismus und alle wüthende Aeuſſerung deſſelben von jeher von dem Prinzip ausgegangen: wenn die Gegner recht hätten, ſo wäre ich ja ein armſeliger Menſch. Er entſteht aus der ſcharfen Trennung des Glaubens vom Leben und aus dem Wahne, daß ein beſtimmter Glaube für ſich allein ohne eigenes Zuthun ſchon gut und ſelig mache; wobei oft noch Worte für Sachen genommen werden.

Daß bei einigen Schwärmereien die Einbildungskraft, bei andern das Gefühl vorherrſche, iſt gewiß. Ob es aber auch Vernunft-Schwärmereien gebe? dieſe Frage hört man bejahen und verneinen. Könnte die Vernunft je ſchwärmen, ſo hörte ſie auf Vernunft zu ſeyn. Allein die Vernunft iſt an ſich weſentlich ein forſchendes Vermögen. Sie kann irren, aber nicht ſchwärmen. So oft es den Augenſchein hat, als ſchwärme ſie, iſt zuverläßig entweder die Einbildungskraft oder das Gefühl, das Anſehen der Vernunft misbrauchend, im Spiele. Wie jene oder dieſes auf die Forſchungen der Vernunft einen bedeutenden Einfluß erhält, bekommt die

*) Die Anweiſung zum ſeeligen Leben. Berlin 1806. S. 52.

die Vernunft ſelbſt die Phyſiognomie der Schwärmerei, indem ſie, die Grenzen ihres Gebiets überſchreitend, allen ſichern Boden verliert. Vom Gefühl oder von der Einbildungskraft geblendet, macht ſie die Formen des Schließens zum leeren Spiel, und kann daher nur von Fehlſchluß zu Fehlſchluß fortſchreiten, weil es ihren Folgerungen an richtigen Vorderſätzen gebricht.

So kommt es, daß der im Beginne des 16ten Jahrhunderts erwachte und mächtig ermunterte Forſchungstrieb der Vernunft im Laufe der Zeit bis zur äuſſerſten Grenze des Unglaubens und der Freigeiſterei fortſchritt. Die dadurch erfolgte Erſchütterung der Religion und die Schwächung ihres Einfluſſes auf bürgerliche und häusliche Ordnung war eine der Haupturſachen, warum Frankreichs politiſche Umwälzung, lange vorbereitet und am Ende des 18ten Jahrhunderts zum Ausbruch gelangt, ſich mit ähnlichen Greuelthaten brandmarkte, womit im ſiebenzehnten Jahrhunderte der Fanatismus eines Cromwell und ſeine Helfershelfer die Staatsumänderung in England befleckt hatten. Hier trug Schwärmerei, dort Irreligion dem Egoismus die Fahne. Die Wirkung war die gleiche. Die Afterkultur des achtzehnten Jahrhunderts hatte allmählig ein allgemeines Streben nach

Unabhängigkeit zum Zeitgeiſt gemacht. Die von ihm ergriffenen ſträubten ſich, irgend etwas über ſich zu erkennen. Erſt nachdem die Fieberwuth der Revolution ihren Kreislauf vollendet hatte, und man wieder zur Beſinnung kam, erregte der Eindruck von der zerſtörenden Einwirkung des unbeſchränkten Forſchungtriebs der Vernunft auf die Religioſität ein Mißtrauen gegen die Vernunft, das in Manchen einen ſo hohen Grad erreichte, daß ſie es für Pflicht hielten, nicht nur das Herrſcherrecht der Vernunft in Anſpruch zu nehmen, ſondern ſie zur Knechtſchaft im Dienſte des Gefühls zu verurtheilen. So entſtanden die vielen myſtiſchen Vereine von Pietiſten, die ſo verſchieden die Farbe und der Zuſchnitt ihres Gewandes ſeyn mochten, in dem Mißtrauen gegen die Vernunft zuſammenſtimmten. Der myſtiſchen Stimmung, welche ſich auf ſolche Weiſe im Bereiche der Religion dem Umſichgreifen der Vernunft-Herrſchaft und ihrer Skepſis und Sophiſtik entgegenſtellte, kam der Umſchwung der Philoſophie, wenigſtens in Deutſchland, am Ablaufe des 18ten Jahrhunderts und noch mehr im Anfange des 19ten ſehr zu Hülfe. Locke's Philoſophie, die vorzüglich in England und Frankreich Eingang gefunden, hatte in ihren Schülern mit dem Funken der

Schwärmerei auch die Flamme der ächten Begeiſterung ausgelöſcht, indem ſie nur der ſinnlichen Erfahrung einen Werth beilegte, hingegen dem Gemüth jedes eigenthümliche Erzeugniß abſprach, und es zum bloßen Diener des Verſtandes hinabdrückte. Nun kam Kant und zeigte mit großem Scharfſinn, in wie engen Grenzen der Verſtand und die Vernunft ſich mit Sicherheit bewegen, und erwies alles Ueberſinnliche in die Sphäre der Forderungen des Gewiſſens und des Gefühls, der Vernunft nur die (nicht genau beſtimmten) Amtsverrichtungen einer Wächterin gegen Ausſchweifung und Verirrung anvertrauend.

Da Kants Vernunftkritik überall auf Klarheit und Beſtimmtheit der Begriffe dringt, und die Grenzen zwiſchen dem Gebiete des Wiſſens und des Glaubens mit der ſchärfſten Genauigkeit zieht; ſo war ſie ein ſtarkes Gegengift wider die Schwärmerei. In praktiſcher Beziehung ſucht Kant das, was dem Menſchen am heiligſten iſt und ſeyn ſoll, dem Grübeln der ſpekulativen Vernunft und den Deutungen des im Dunkeln tappenden Aberglaubens zu entziehen. Auch hiedurch iſt ſeine Philoſophie der Schwärmerei keineswegs günſtig. Kant dringt auf das Handeln nach reiner Geſinnung, und gerade das Handeln iſt es,

worauf der Myſtizismus den wenigſten Werth legt. Auch bezeichnet er es als weſentlichen Charakter einer Offenbarung von göttlichen Dingen, daß ſie ſich an moraliſche Vernunftideen anſchließe. — Fichte's Verſuch, das menſchliche Wiſſen unumſtößlich zu begründen, war gleichfalls eine offene Kriegserklärung gegen alle Schwärmerei. Er wollte aber doch das Gebiet des Gewiſſens und des Gefühls einerſeits und das der Vernunft anderſeits nicht ſo ſcharf geſchieden wiſſen, wie Kant, und ſuchte vielmehr eine engere Verbindung zwiſchen dem Gewiſſen und Gefühl und der Vernunft nachzuweiſen, indem er das Bewußtſeyn der Gottheit in uns zum oberſten Leitſtern des Lebens erklärte. Dadurch entrückte er nicht nur die Religion, ſondern auch die Sittlichkeit noch mehr der Beweisführung der Vernunft, und machte ſie zum bloßen Gegenſtand des Glaubens, der im Grunde blos vom innern Gefühle beſtimmt wird. Nun trat Schelling auf, und ſetzte an die Stelle aller Beweiſe für das Daſeyn Gottes und des Fichtiſchen Selbſtbewußtſeyns der Gottheit eine unmittelbare Anſchauung. Dieſe Lehre traf mit der des Myſtizismus wie im Brennpunkt zuſammen, indem gerade darin das Weſen des leztern beſteht, daß er das Ge-

fühl mit der Gabe unmittelbarer Anſchauungen verſehen glaubt, und einzig dieſe Anſchauungen für Wahrheit, alles übrige aber für bloßen Schein hält. Schellings Lehre von der Anſchauung des Abſoluten (All = Einen, Göttlichen) räumt ebenſo wie jeder andere Myſtizismus der Einbildungskraft die Oberhand ein, und auch darin ſtimmen ſie miteinander überein, daß ſie das Göttliche vom Moraliſchen deßwegen ſondern, weil das Göttliche nur durch innere Anſchauung, das Moraliſche hingegen auch und vorzüglich von der Vernunft erkannt werde. —

Fichte hatte die Religion in die Zurückziehung unſrer Liebe aus dem Mannigfaltigen auf das Eine geſetzt *). Nach Schelling beſteht ihr Weſen in dem Untergehen des Individuellen Seyns in dem Abſoluten. Solche Ideen, welche man von mehreren Seiten mit den Grundideen des Chriſtenthums und den platonizirenden Lehr=

*) Der Grund alles Elendes unter den Menſchen, ſagt Fichte, [in der Anweiſung zum ſeligen Leben S. 95.] iſt ihre Zerſtreutheit in dem Mannigfaltigen und Wandelbaren; die einzige und abſolute Bedingung des ſeligen Lebens iſt die Erfaſſung des Einen und ewigen mit inniger Liebe und Genuß.

ſätzen alter ehrwürdiger Kirchenväter im Einklang finden wollte, gaben dem Philoſophiren eine myſtiſche Richtung. Dies berechtigte jedoch weit weniger noch zum Tadel, als das endloſe Ausſpinnen dunkler Ideen und ihre verkehrte Anwendung auf alle Sphären des menſchlichen Denkens und Lebens. Dieſer Mißbrauch griff raſch um ſich. Aller Wiſſenſchaften, auch der phyſiſchen, bemächtigte ſich ein myſtiſcher Geiſt, der, mit Worten ſpielend, der Erfahrung Hohn ſprach, und Träumereien und Viſionen als die wahren Kleinodien menſchlicher Erkenntniß ausbot. Nun ſezte auch noch großer politiſcher Jammer die Gemüther aller Klaſſen in Bewegung, und trug bei, ſie zur Myſtik zu ſtimmen. Der anhaltende Druck eines fremden Eroberers, indem er dem ſinnlichen Genuß Abbruch that, vermehrte die Sehnſucht nach geiſtigem. Durch die ſchnell auf einander folgenden Umwälzungen wurden viele Ueberzeugungen erſchüttert und wankend gemacht, und neues Wachsthum erhielt dadurch die Zweifelſucht, welche ſchon vorher der öftere Wechſel unhaltbarer Theorieen erzeugt hatte, und deren Qualen zu entgehen der Menſch nur zu leicht zu dem Auskunftsmittel ſich verleiten läßt, daß er, auf ſeinen Vernunftgebrauch verzichtend, ſich in die dunkeln

Tiefen des Myſtizismus verſenkt. Das plötzliche Zuſammenſtürzen der älteſten Throne, Staaten und geſellſchaftlichen Einrichtungen zeigte die Nichtigkeit aller irdiſchen Dinge in einer erſchütternden Evidenz. Während nun die Weltklugen an der Rettung oder an Herſtellung des Zertrümmerten kleinmüthig verzweifelten, hob der religiöſe Myſtizismus keck das Haupt empor, und nur in ſeiner helldunkeln Glorie durfte der Patriot ſich zeigen, um mit Hoffnung des Erfolgs Ermuthigung zu predigen. Die Völker erblickten in dem tief beugenden Zeitverhängniß ein Strafgericht der mehrere Jahrzehnte hindurch mit ſchnödem Kaltſinn oder Vernunftſtolz behandelten Gottheit, und je wunderbarer auf einmal die Ausſicht auf Errettung durch die unverſehene Vernichtung einer für unüberwindlich gehaltenen Kriegsmacht auflebte, deſto ſtärker fühlten ſich die Gemüther zu dem gehoben, der über Froſt und Stürme gebietet, und mit einem Winke die glänzendſten Berechnungen des Verſtandes wie ein Spinnengewebe zernichtet *) Eine gewiſſe religiöſe Begeiſterung geſellte ſich zu der patriotiſchen, um den Unterjochten den Sieg zu ver-

*) Borger disputatio de Mysticismo. Hagae. 1820. p. 63. etc.

ſchaffen. Als aber nach Beendigung des Befrei≈ungskampfes die patriotiſche Begeiſterung aus Mangel an Nahrung erloſch, ſuchte die politiſche Schwärmerei fortwährend in allerlei Verhüllungen auf finſtern Schleichwegen ihren Kram zu fördern. Sie ergözt noch jetzt das Publikum mit dem Wahn einer Herſtellungder (goldenen?) Zeiten des Mit≈telalters und verfinſtert inzwiſchen die Gegenwart durch trübe und dunkle Traumgeſichte. In Eng≈land, Frankreich und Deutſchland gewinnen die Schriften von Jakob Böhm und Schweden≈borg, reich an myſtiſchem Unſinn, ſeit einiger Zeit wieder viele Liebhaber. Was finden nicht aufgeregte und hohle Köpfe Alles darin! Und wie ſollte der vertraute Umgang mit Hirngeſpin≈ſten und Traumbildern nicht täglich neue erzeu≈gen? Doch bereits kränkelt die Sekte der ſchwär≈meriſchen Weltverdunkler an ſchmächtiger Bleich≈ſucht und ſie wird bald in Ohnmacht hinſinken, wenn die Regierungen im Gefühl ihrer auf das wahre Volksbedürfniß gegründeten Kraft, von allen Entwürfen der Verfinſterung und Täuſchung ſich abwindend, klaren Verſtand, beſonnene Fe≈ſtigkeit und allſeitiges Wohlwollen an den Tag legen, und in der Wirkſamkeit von Männern von heller Einſicht und erprobter Rechtlichkeit ihre

Stärke ſuchen. Auch in den Schulen gelangt allmählig die forſchende Vernunft, einige Zeit von Leidenſchaften beirrt, wieder zur ruhigen Beſonnenheit, ihre Bahn verfolgend, ohne ſich zu Werkzeugen einer Partei gebrauchen zu laſſen. Doch iſt in den neueſten Theorieen der Philoſophie noch viel Schwankendes. Noch kämpfen Verſtand und Gefühl um das Vorrecht, ihre Orakel geltend zu machen. Keine Partei zeichnet ſich durch Beſcheidenheit aus. Eine kleine Anzahl von Ideen und Begriffen und viele Worte werden durch einander gerüttelt, und ſtellen ſich, durch die Prismen der Phantaſie geſehen, in mancherlei Geſtalten und Farben dar; wohl ergötzlich für die Phantaſie, aber für das Leben unfruchtbar. Die im vorigen Jahrhundert entſtandenen Sekten religiöſer Myſtiker und Pietiſten bemühen ſich indeſſen unausgeſetzt, ihr Reich im Dunkeln zu erweitern. Einige dieſer Myſtiker ſcheinen jetzt ihre Hoffnung vorzüglich auf die Bibelvereine zu gründen. Aber im richtigen Gefühle, daß von der ungetrübten Verbreitung des göttlichen Wortes die Erweiterung ihres Reiches nicht zu erwarten ſei, haben einige Bibelvereine ſelbſt dieſe Verbreitung dazu mißbraucht, um nebſt den Bibeln eine Fluth der alberuſten,

myſtiſchen und pietiſtiſchen Traktätchen, Mährchen und Fabeln unter das Volk zu bringen, und die Schädlichkeit dieſer Ausſaat hat ſich bereits mehrfältig in ſolchen Früchten geoffenbart, die das Nachdenken des Menſchenfreundes in hohem Grade in Anſpruch nehmen. Es iſt auffallend, wie überall die Methodiſten, Herrnhuter, Separatiſten, Pietiſten ſich der Bibelvereine als eines Organs zu bemächtigen geſucht haben, um ihre Sektenlehren zu verbreiten, wodurch die Bibelvereine ſelbſt hie und da in böſen Verdacht geriethen. Zwar nicht alltäglich ſind ſolche Greuelſcenen, wie die, welche ſich unlängſt zu Wildenſpuch im Canton Zürich zutrugen *). Aber dieſe Scenen zeigen neuerdings, daß es kein Aeußerſtes gebe, zu welchem die Schwärmerei ihre Sklaven nicht fortzureiſſen vermöge. Leichter wird es immer ſeyn, ihr zu begegnen, als ſie, hat ſie einmal Wurzel gefaßt, zu vertilgen. **Principiis obsta, sero medicina paratur.** — Der Myſtizismus, der ſich mit der gemeinen Lehre, und der Pietismus, der ſich mit der gemeinen Praxis nicht begnügen will, ſind immer auf dem Sprung, in förmlichen Separatis-

---

*) Umſtändliche Nachricht davon liefert einer der folgenden Abſchnitte.

mus überzugehen, und es iſt eine höchſt ſchwierige Aufgabe für die Kirche, die das Allgemeine feſthalten muß, dies zu verhindern. Ihrer Stellung gemäß darf ſie den hohen Geſichtspunkt nie aus dem Auge verlieren: daß ſie für Alle, die redlich an Christus glauben, und ſeine wahre Lehre zu erkennen und zu befolgen ſuchen, eine Heilsanſtalt werden ſoll. Doch kann ſie nicht zugeben, daß die Schwärmer ihr Geſetze vorſchreiben, und Verwirrung in der Gemeinde anrichten. Der Myſtizismus und der Pietismus entſpringen beide theils aus einem Streben nach idealer Vollkommenheit, theils aus einer Schwachheit, einer Beſchränktheit der Einſichten, vermöge welcher ſie gewiſſe Elemente der Religion, für das Ganze derſelben anſehen, und den Weg und das Ziel verwechſeln, wozu ſich meiſtens ein verblendender Selbſtdünkel geſellt. Gegen ſolche krankhaften Zuſtände verhängt Zwang und Strenge gar Nichts; wider Belehrungen ſträubt ſich aber die Schwärmerei auf jede Weiſe. Ohne Zweifel würden die Chriſten, wenn ſie mehr angewöhnt würden, jede Meinung nach ihren Früchten zu beurtheilen, ſich weit weniger geneigt finden, für eine unfruchtbare oder verderbliche Meinung Schwarm zu machen. Die nach beſonnener Prüfung er-

kannte Wahrheit macht frei. Wenn jedoch einmal das Feuer der Schwärmerei, beſonders der religiöſen, lange genährt, einen hohen Schwung genommen hat, überſteigt deſſen Dämpfung meiſt das Vermögen der beſonnenſten menſchlichen Kraft. Bei jedem Zuſammentreffen der von dieſem Feuer Ergriffenen bekommt es neue Stärke. Nichts wäre daher, um es zu ſchwächen geeigneter, als das Verhindern zahlreicher Verſammlungen der Schwärmer. Allein durch jedes Zwangsverbot erhält der ihnen ohnehin inwohnende Hang ſich zuſammen zu ſchaaren noch höhern und ſtärkern Reiz.

Unter den Mitteln ſchwärmeriſchen Verirrungen zu begegnen, ſteht der reine, ungefälſchte Unterricht in der durch Chriſtus geoffenbarten Religion, wie ſie die von ihm geſtiftete Kirche, die in überlieferter Form das innere Leben bewahrt, zu allen Zeiten verkündigt hat, obenan. Dieſer Unterricht, ſorgfältig mit Geiſt und Gemüthlichkeit in Schulen und Kirchen ertheilt, und durch zweckmäßige Andachts- und Lehrbücher zum Gebrauche des Volks genährt, benimmt dem leeren Geſchwätz und den Mährchen und Erfindungen der Schwärmerei ihren lockenden Reiz. Denn wer die ewige Wahrheit, voll erhabener

Einfalt und überreich an Belehrung, Anleitung, Erquickung, Freude, Frieden und Troſt in ſein Herz aufgenommen hat, wird an jenen gehaltloſen Siebenſachen keinen Geſchmack finden *).

Der Hirt, dem es darum zu thun iſt, daß ſeine Heerde nicht auf ſchlechte Weide ſich verirre, führt ſie ſelbſt auf gute Weide, und ſorgt treulich dafür, daß dieſe nie fehle. Wodurch wurden die Chriſten an manchen Orten zuerſt veranlaßt, die öffentlichen religiöſen Verſammlungen zu meiden, und zu Privatvereinen oder zu dem bloßen ſogenannten häuslichen Gottesdienſte Zuflucht zu nehmen? Nur zu oft weil der kirchliche Vortrag, der öffentliche Unterricht Geiſt und Herz unbefriedigt ließ; weil er des Lichts, der Wärme, des Nachdrucks, der Salbung ermangelte; oder weil er nur den Verſtand in Anſpruch nahm, das Gemüth aber leer ausgehen ließ; oder weil er ſich auf dasjenige beſchränkte, was jeden nicht ganz ſtumpfſinnigen die geſunde Vernunft lehrt, mit Umgehung der

*) Viel Wahres und Treffendes enthält hierüber ein biſchöfl. Augsburgiſcher Hirtenbrief v. 1823. S. die Litteraturzeitung für kathol. Religionslehrer. Landshut 1823. Band III. Heft VI. Intellig. Bl. S. 102.

poſitiven Aufſchlüſſe der Offenbarung, welche die Lücken in den Belehrungen der Vernunft ausfüllen, Zweifel, die dieſe aufwirft, löſen, wo dieſe nur im Dunkeln läßt, heitere Ausſichten eröffnen, und die Forderungen und Ahnungen unſeres beſſern Selbſt beſtätigen, und ihre Erfüllung verbürgen. Der Chriſt erwartet mit Recht, daß ihm in der Kirche Chriſti Lehre mit Chriſti Geiſt ohne Schminke, klar und einfach, aber mit dem Ausdruck innerer Ueberzeugung vorgetragen werde. Bleibt dieſe Erwartung unerfüllt; ſo muß man ſich nicht wundern, wenn Separatismus entſteht. Zwar iſt dieſer dadurch nicht gerechtfertigt. Denn die heil. Schriften, die gemeinſame Erbauung im Gebet und der Empfang der Gnadenmittel, welche der Herr verordnet hat, ſind auch dann noch heilige, unverbrüchliche Bande des öffentlichen Kirchenvereins, wenn der Unterricht in ihm verwahrlost oder unbefriedigend iſt. Aber wie bedauerlich iſt nicht der Zuſtand, wenn Geiſt und Herz ſich vom Kirchenverein bereits losgeſagt und getrennt haben, während nur die körperliche Gegenwart noch mit ihm in Verbindung bleibt? Wie leicht iſt dann nicht der Uebergang von der innern Lostrennung des Geiſtes und Herzens auch zur äußern körperlichen Absonde-

rung? Aus gleicher Urſache iſt es auch von der größten Wichtigkeit, daß die Gebräuche und Formen des Kultus und der Liturgie ſtets dem Zwecke der Erbauung, der Erweckung und Belebung frommer Gedanken, Gefühle und Geſinnungen entſpreche. Gleichgültigkeit, Eckel und Langeweile ſind nie und nirgend geeignete Anziehungsmittel einer Verſammlung. Für religiöſe Erbauung aber taugt bloße Uebung und Bearbeitung des Verſtandes ebenſo wenig, als ſinnlicher Pomp und Glanz dafür ausreichen kann, ſobald Geiſt und Gemüth nicht zugleich Anregung, Nahrung und Aufſchwung erhalten. *).

*) Dr. Eylert in ſeiner Schrift: Ueber den Werth und die Wirkung der für die evangeliſche Kirche in den königl. Preußiſchen Staaten beſtimmten Liturgie und Agende. Berlin 1830. ſchreibt den Widerwillen der Pietiſten und Myſtiker gegen die neue Agende der Thatſache zu, daß das Gefühl, wenn es in der Religioſität vorherrſchend und entſcheidend geworden, und nicht das Produkt richtiger Erkenntniß iſt, jede Regel verſcheuche. Allerdings widerſtrebt die Pietiſterei allem Kirchlichen; ſie hegt den Wahn, auſſer der Kirche Gott beſſer verehren zu können, und es iſt gewiß ſehr ſchwer, die Pietiſten für das Kirchliche zu gewinnen. Aber eine ſolche Einrichtung des

Die religiöſen Privatverſammlungen können für Belebung des brüderlichen Chriſtenſinns nie das leiſten, was die öffentlichen; ſtatt die allgemeine Verbrüderung der Menſchen zu befördern, iſoliren ſie dieſelben; ſie richten, ſchmiegen und geſtalten ſich je länger, je mehr nach dem Eigenſinn beſchränkter Privatanſichten; ſie zwängen dadurch den Geiſt der Einzelnen in Modelle und Vorſchriften ein, die weder durch die Gutheißung, noch durch die Bedürfniſſe der Geſammtheit geheiligt und beglaubigt ſind; ſie verleiten leicht zu einem gewiſſen Phariſäismus, der kleinlich und engherzig, einſeitig und hochmüthig Mücken ſeiget und Kameele verſchluckt, Splitter richtet und Balken überſieht, das Aeußere des Bechers reinigt, aber den innern Menſchen wie geweiſſelte Gräber mit täuſchendem Schein übertüncht. Schwärmerei iſt gewöhnlich die Frucht religiöſer Pri-

kirchlichen, namentlich der Liturgie, welche das Gemüth und Herz ebenſo ſehr als die vernünftige Erkenntniß befriedigt, und ſowohl den Grundlehren des Chriſtenthums als dem Bildungsgrad des Zeitalters entſpricht, dürfte doch eines der wirkſamſten Mittel ſeyn, dem Umſichgreifen der Pietiſterei zu wehren.

Privatverſammlungen, die ſich an die Stelle der öffentlichen ſetzen *).

*) Die wohlgemeinte Abſicht ſolcher Privatvereine, die nur allmählig eine kirchliche Abſonderung herbeizuführen pflegen, wird meiſtens bald getrübt und vereitelt. Es gibt darin der Ungeweihten Viele, die ſich weder aus tief gefühltem religiöſen Bedürfniſſe, noch aus aufrichtigem Verlangen in der Tugend und Frömmigkeit beſtärkt zu werden, anſchlieſſen. Die einen thun es dem Hausfrieden zu Lieb, der Störung erlitten hätte, wäre das Weib nicht dem Mann, der Mann nicht dem Weibe dahin gefolgt. Dann gibt es ſolche, die durch den Beſuch der Konventikel ihre alten Sünden am leichteſten abzubüßen wähnen. Noch andere wollen dadurch eine Art Heiligkeits- oder Frömmigkeits-Schimmer erborgen, deſſen ſie ſo ſehr bedürfen, wenn nur etwas Frommes an ihnen ſeyn ſoll. Manche andere beſuchen dieſe Bet- und Andachtsſtunden, weil ſie darin die bequemſte Gelegenheit finden, ſogar unter einem fromm ſeyn ſollenden Aushängeſchilde müßig zu gehen und ihrem Hange zur Trägheit einen, vor der Menge nicht nur zu entſchuldigenden, ſondern ſogar noch lobenswerthen Anſtrich zu geben. Noch andere nehmen daran Theil, weil ſie ihre Zeit mit nichts anderm auszufüllen wiſſen, alſo um die peinliche Langeweile zu vertreiben. Wieder

Ein anderes, ſehr wirkſames Mittel der Schwärmerei zu begegnen, iſt die Aufrechthaltung der Moralität, beſonders der Schamhaftigkeit und der häuslichen Tugenden. Nur zu oft iſt die Ausgelaſſenheit und Lüderlichkeit ein Lockmittel der Schwärmerei. Dieſe iſt oft geneigt, unter dem Vorwande, daß der Geiſt und ſeine Werke allein einen Werth haben, jede Ausſchweifung der Sinne in Schutz zu nehmen, zu beſchönigen oder wenigſtens als gleichgültig zu entſchuldigen. Was kümmern, ſagen die Schwärmer, die Werke des Fleiſches den Geiſt? Den in Chriſtus Verſenkten iſt nichts mehr Sünde, was vom Fleiſch herrührt."

Das reinbewahrte Anſehen der Kirche iſt gleichfalls ein ſehr wirkſames Bollwerk gegen die Schwärmerei. Bei einer eingeroſteten, durch die Zeit erſchlafften oder auſſer Uebung geſetzten Kirchenzucht, bei der Kraftloſigkeit ihrer Vorſchriften darf die Schwärmerei Alles, was ſie zu unternehmen wagt. Um aber das Anſehen der ſicht-

---

Andere, beſonders aus der niedrigen Klaſſe, weil es ihren Ehrgeiz kitzelt, mit Vornehmern in einer Geſellſchaft und Verbrüderung zu ſtehen. Vrgl. Metzgers Briefe über den Werth religiöſer Verſammlungen. (Aarau 1823.) S. 29 fg.

baren Kirche heut zu Tag zu befeſtigen, muß man jedem Gedanken entſagen, es auf Willkühr, auf Sophismen, auf iſidoriſche Dekretalen oder auf Staatsverfügungen, Kabinetsbefehle begründen zu können. Gottes Wort muß ſeine Grundlage ſeyn; die Kirche muß als Gottes Veranſtaltung zum Beſten der Menſchheit ſich darſtellen; ſie muß in ihren Organen ſich als die liebevolle Mutter zeigen, die, unabhängig von der Politik dieſer Welt, die Beförderung des Reichs Gottes, d. i. der Herrſchaft der Wahrheit und Tugend nach den Vorſchriften Jeſu einzig im Auge hat.

Die von Jeſu geſtiftete Kirche blickt mit mütterlicher Wehmuth den verirrten Schaafen nach; ſie ruft ſie mit inniger Theilnahme und Rührung in ihren Schoos zurück; ſie betet unabläßig für ihre Umkehr. Sie kann es aber nur mißbilligen, wenn rechtgläubiger Eifer ſich in unfreundliche Worte über ſie ergießt; ſie will nur rühren, belehren und beſſern; will aber nicht daß das Gemüth der Verirrten verwundet, gereizt oder gar erbittert werde. Der göttliche Lehrmeiſter verwies es den Apoſteln und Jüngern, als ſie das Feuer des Himmels auf die Verſtockten, die ihm die Aufnahme verweigerten, herabrufen

wollten. Ein ſolcher Eifer iſt nicht ein Kind des Geiſtes Gottes, dieſes liebevollen Vaters, der ſeine Sonne nicht nur über die Guten, auch über die Böſen ſcheinen läßt. Chriſtus hat uns nicht zu Richtern unſerer Mitchriſten beſtellt. Wenn wir — Rechtgläubige, d. i. vom Lichte der Wahrheit Erleuchtete ſind; ſo gibt uns dies doch kein Recht die Irrenden zu verdammen und dem Urtheile des ewigen Richters, auch des unſrigen, und dem ihres eigenen Gewiſſens vorzugreifen. Widerlegen, belehren, warnen dürfen wir ſie, und der Anſteckung und der Verführung wehren; ja, die Liebe macht uns dies zur Pflicht. Aber auch in der Art der Ausübung dieſer Pflicht müſſen wir darthun, daß nichts Feindſeliges in unſern Eifer ſich miſche, daß einzig das wahre Wohl der irrenden Brüder uns am Herzen liege. Jede Polemik wird ſo leicht bitter. Jeſus polemiſirte nie, weder mit den Samaritern noch mit den Sadducäern. Nur gegen die Heuchler, die Phariſäer und Schriftgelehrten eiferte der Heiligſte, weil ſie den Schein der Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit argliſtig mißbrauchten, um den Acker Gottes zu verwüſten, um die argloſe Unſchuld und Gutmüthigkeit zu bethören, um verkehrte Neigungen zu bemänteln, um die Keime

der ächten Tugend zu vergiften. Ganz gewiß iſt von den Heuchlern zu allen Zeiten der Religion weit mehr Schaden zugefügt worden, als durch allen Witz und Spott der Ungläubigen und durch alle Scheingründe und Trugſchlüſſe der Irrgläubigen.

Geiſt und Gemüth für das Gute, für das Göttliche zu erwecken, iſt der Zweck aller Anſtalten des katholiſchen Chriſtenthums. Dazu bedarf es keiner Grimmaſſen, keiner Abſonderung, keiner Conventikel. Den offenen Weg dazu legt die Kirche Allen und Jeden vor Augen; jeder kann ihn wandeln; die Religion Jeſu kennt keine Privilegien. Wer aber Andere reformiren will, reformire vorerſt ſich ſelbſt, reute in ſich ſelbſt allen Stolz, allen Eigennutz, alle Rechthaberei mit der Wurzel aus und befleiße ſich der Selbſtverläugnung, der Demuth und aller Tugenden, deren Mutter die Liebe iſt, die da nicht ſucht den Ruhm und das Gedeihen einer Partei, ſondern einzig das Reich Gottes, die Erbauung, Heiligung und Beſeligung in Chriſto dem Herrn. Aus ſo unheiliger Geſinnung die Maxime des Tiberius hervorging: Gott mag die ihm zugefügten Unbilden ſelbſt rächen (**Tacit. Annal. I.**), ſo hieße doch auf der andern Seite, die Religion durch Verfolgungen befördern wol-

len, den heiligen Geiſt nicht in Geſtalt einer Taube, ſondern eines Geiers herabſteigen laſſen *). Störer und Entheiliger gottesdienſtlicher Dinge und Gebräuche verdienen in's Irrenhaus verwieſen zu werden. Die chriſtliche Liebe wird ſich bei dieſer Beſtrafung beruhigen, während der Fanatismus Scheiterhaufen verlangt **).

Man erzählt von Dummen und Wahnſinnigen, daß ein jählinger Fall auf den Kopf ſie zu Verſtand gebracht habe ***). Noch hat man aber von keinem Schwärmer Kunde, der durch dieſe Methode geheilt worden wäre. Man hat die Schwärmerei dem Schnupfen verglichen; ſowohl weil ſie anſteckend, als weil ſie bald vorübergehend iſt. In der Regel iſt dieſes Gleichniß paſſend. Oft aber wird die Schwärmerei eine anhaltende Krankheit. Jedenfalls ſind die negativen Heilmittel hier gewöhnlich die wirkſamſten, indem ſie der Schwärmerei die Nahrung entziehen und die Stärke, die Macht der Vernunft vermehren. Die ätzenden und beizen-

---

*) Baco Sermones fideles III. de Unitate Ecclesiae. p. 19.

**) Schaftesbury über den Enthuſiasmus Brief 3.

***) Le Camus Grundſätze der praktiſchen Seelenheilkunde. Elberfeld. 1796. S. 179. flg.

den Mittel dienen eher den Wahnſinn zu ſteigern, als ihn herabzuſtimmen. Wann wird man einmal einſehen, daß Kerker und Bande und Landesverweiſung den Geiſt weder tödten noch umändern können? Sie dienen nur dazu, die wegen Anſichten, Meinungen und Ideen Verfolgten mit der Märtyrerglorie zu umgeben, dadurch ihren Muth zu erfriſchen, ihren Eifer zu entflammen. Die meiſten Schwärmer hätten geringen Anhang gefunden, oder ihr Anhang wäre bald erloſchen, wenn man ihren Meinungen kein ſo großes Gewicht beigelegt und ſie ungereizt in der Dunkelheit gelaſſen hätte. Nur Verbrechen, nicht Meinungen gebührt Strafe. So ſtörend und bedenklich auch manche Schwärmereien für das bürgerliche und kirchliche Leben ſind; ſo muß doch die Regierung vor zu ſcharfen Maasregeln ſich hüten, um nicht das Uebel zu vermehren. Zwang und Strafe dürfen nur dann eintreten, wenn die Schwärmerei in Thaten übergeht, die die geſetzliche Ordnung oder die Rechte von Einzelnen verletzen. So oft aber dieſes geſchieht, ſollte mit Ernſt und Strenge verfahren, und den getroffenen Vorkehren die gehörige Oeffentlichkeit gegeben werden. Dienen ſie auch nicht zur Bekehrung der Schwärmer, ſo iſt ſie doch der

Staat dem Rechtsſchutz der Andern ſchuldig. Der Prüfſtein der Meinungen iſt die Zeit; ſie iſt auch gewöhnlich das ſicherſte Organ ihrer Läuterung. Schon manche ſchwärmeriſche Sekte wuchs an Kraft und Anſehen, ſo lange ſie verfolgt wurde, und ſchwand zuſammen und verlor ſich, ſobald ſie ſich ſelbſt überlaſſen blieb. Im Mittelalter machten die Päbſte ſelbſt die Erfahrung, daß ihr Bann wohl Könige ſchrecken, aber nicht Fanatiker überwinden könne *)! Auch Verſpottung iſt nicht das rechte Mittel, die Schwärmerei mit Erfolg zu bekämpfen oder davor zurückzuſcheuchen. Den Spott nimmt der Schwärmer als Ehre auf, indem er nur den profanen Sinn des Spötters kund gebe. — Ein methodiſtiſcher Prediger ſprach einſt zu ſeiner Verſammlung: man hat das Gerücht verbreitet, daß ich die Brüder, die mir zuhören, zu Narren mache. Wohlan! iſt es nicht beſſer, zehn tauſend unſerer Brüder nach Bedlam zu ſchicken, als eine Seele in die Hölle? **) Wirkſamer als derbe Verſpottung iſt gegen die weitere Verbreitung mancher Schwärmerei die feine Ironie, woferne ſie mit wahrer Gutmüthigkeit verbunden iſt. Gegen ſolche Ironie

*) Spittlers Kirchengeſch. S. 326.

**) Gregoire Histoire des sectes religieuses I. 24.

ermangelt der Schwärmer, auſſer dem ſtarren Eigenſinn, jeder Waffe, auch der des günſtigen Scheins. Ihre Pfeile treffen um ſo ſicherer, wenn ſie in Honig getaucht ſind; ihr Stachel ſey aber nie gegen das Heilige, das Ehrwürdige gerichtet; ſondern ſie nehme dieſes vielmehr gegen die Einbildungen des Schwärmers in Schutz. Dieſer wähnt ſchon hier (inner den Schranken der Endlichkeit) im vollen Anſchauen und Beſitze des Göttlichen zu ſeyn, und dieſen Wahn bekämpft die ächte Ironie, immer die Verirrung von der Abſicht ſondernd, den Geiſt für das irdiſche Seyn an ſeine Schranken erinnernd, ohne das Sehnen und Streben nach dem Unendlichen und ſein Ahnen in der Idee unſanft zu berühren, oder ihm die gebührende Achtung zu verſagen.

Uebrigens trägt Alles, was der Schwärmerei im Gebiete der Wiſſenſchaften, der Philoſophie, der Künſte und des Staats Vorſchub gibt, auch dazu bei, die religiöſe zu entzünden, ſie zu nähren und ihren Anhang zu vergrößern. Um ihrem Unweſen zu ſteuern, muß demnach die Vernunft alle und jede Schwärmerei bekriegen, und ihrem Ueberhandnehmen entgegenarbeiten. Viele Arten von Schwärmerei löſen ſich zuletzt in eine religiöſe auf, und wenn die Schwärmerei alle Re-

gionen durchwandert und ſich in allen Gattungen erſchöpft hat, wagt ſie ſich gewöhnlich in das Heiligthum, um den Kreislauf ihrer Gaukelſpiele mit dem ärgſten im religiöſen Gewande zu vollenden, gleich den leichtſinnigen Schönen, die ein Leben, das der Buhlerei gewidmet war, mit Betſchweſterei krönen.

Eine wohl noch zu wenig beachtete Quelle der Schwärmerei iſt das Ueberſehen des Zuſammenhangs des Wiſſens in allen ſeinen Verzweigungen. Weſſen Geiſt nur Einzelnes als loſes Bruchſtück erkannt hat, wird leicht einſeitig, und eben dadurch geneigt, das Einzelne zu überſchätzen, alles Uebrige gering zu achten, und ſo fixe Ideen in ſich aufkommen zu laſſen, die nur eine lebhafte Aufregung erwarten, um ſich zur Schwärmerei zu entzünden. — Sehr treffend zeichnet Göthe (im Fauſt) den Charakter der Schwärmerei, ihren Urſprung und ihre Wirkungen. Er läßt den Mephiſtopheles (Genius des Böſen) ſagen:

Verachte nur Vernunft und Wiſſenſchaft,
Des Menſchen allerhöchſte Kraft;
Laß nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeiſt beſtärken,
So hab ich dich ſchon unbedingt.

Die Deviſe der Schwärmerei iſt:

> Sucht nur die Menſchen zu verwirren;
> Sie zu befriedigen iſt ſchwer.

Ihre Lieblingsmaxime folgende:

> In bunten Bildern wenig Klarheit,
> — — — — — —
> Viel Irrthum und ein Fünkchen Wahrheit;
> — — — — — —
> So wird der beſte Trank gebraut,
> — — — — — —
> Der alle Welt erquickt und auferbaut.
> — — — — — —

Vom Schwärmer gilt öfters, was Shakſpeare in ſeinem Hamlet über dieſen wunderlichen Helden ſagen läßt:

> Toll iſt er, das iſt wahr; wahr iſt's; 's iſt Schade,
> Und Schade, daß es wahr iſt.

Denn gute Anlagen liegen bei ihm meiſt zum Grunde. Allein ſein Wahnſinn iſt oft ſo, daß er nicht darf ohne Wache gehen. Erzieher, Kirche und Staat dürfen über den Schwärmereien die Augen nicht zudrücken. Der Schwärmer verwirft jede andere Führerin als betrüglich außer ſeiner Einbildung, und ſetzt die Heiligkeit des Charakters, der Würde, die er ſich ſelbſt beilegt, über jede andere Autorität.

Doch — Alles, was Taumel iſt, geht vorüber; die Schlacken gehen zunichte, und nichts als Gold, goldſchwerer Werth kann bleiben. Es geht hier wie bei jenem fatalen Traume vom Schatz in der Fabel: einer ſtellte dem andern Gift, und der Schatz kam in fremde Hände, in die Hände der Welt und Nachwelt. — Ein Menſch, der allein Kopf ſeyn will, iſt ebenſo ein Ungeheuer, als der allein Herz ſeyn will; der ganz geſunde Menſch iſt beides. Und daß er beides iſt, beides an ſeiner Stelle, das Herz nicht im Kopfe, den Kopf nicht im Herzen, das eben zeigt ihn als Menſchen *). Licht und Wärme müſſen mit einander verbunden ſeyn, wenn wir die Wahrheit nicht nur erkennen, ſondern auch ausüben, wenn wir nicht nur gut denken, ſondern auch gut handeln ſollen **).

Jemehr der Kopf, das Herz, die Phantaſie einen idealiſchen Schwung haben, um ſo mehr verbindet ſich das idealiſche mit allen Gegenſtänden der Natur und der Kunſt, und dieſe geheimnißvolle Verbindung der überſinnlichen Welt

*) Herder vom Wiſſen und Ahnen in den Poſtſzenien zur Geſchichte der Menſchheit S. 59. fg.

**) Vergl. Zollikofer Warnung vor einigen herrſchenden Fehlern des Zeitalters. 1788. S. 75.

mit der ſinnlichen, iſt die Quelle unſerer edelſten Genüße *). „Der Menſch, welcher das Leben blos mit dem Verſtande ohne Poeſie genießt, wird ewige in nothdürftiges mageres behalten, wie glänzend auch das Geſchick daſſelbe von Auſſen ausſtatte! es gleicht einem Herbſt voll Früchten, welchem der Zauber der ſingenden Vögel fehlt, oder den großen nordamerikaniſchen Wäldern, welche todt und trübe ſchweigen, von keiner Singſtimme beſeelt“ **).

Wie arm und kläglich ſteht der Mann von Kenntniſſen in ſeiner Blöße da, wenn Gemüth und Religioſität ihm mangeln! Er iſt ein leerer Popanz, für den die Wunder der Natur und die Schöpfungen der Kunſt nur zum Gedächtniß-prunk vorhanden ſind. ***).

Nicht der Glaube allein iſt ein falſcher, irreführender, den Ehrgeiz und Herrſchbegierde oder geiſtlicher Stolz ausgeheckt haben, ſondern auch der, welcher anſtatt im Herzen ſeinen Sitz zu haben, anſtatt Eins zu ſeyn mit der

---

*) F. Ancillon Ueber Glauben und Wiſſen in der Philoſophie. Berlin 1821. S. 146.

**) Jean Paul der Komet 1820. I. 183.

***) Feßlers Reſultate über ſein Denken und Erfahren S. 179.

Liebe, nur im Begriffe ſeine Wohnung auf=ſchlägt. Denn wer allein in dem Begriffe lebt, der lebt ein einſames, verſchloſſenes Leben, wobei es weder ihm noch ſeinen Umgebungen wohl wird *). Dagegen thut es in einer Welt voll rechnender Eigenſucht dem Auge immer wohl, einem Enthuſiasmus zu begegnen, der, wenn gleich nicht mit heller Einſicht, doch freudig ſich hingibt, wo kein ſchnöder Gewinn zu ſuchen iſt. Eine ſolche Erhebung unſerer Seele verleiht ihren Kräften neue Stärke und eine ſchönere, beſſere Richtung.

Das Chriſtenthum verſchmäht keine menſchli=chen Denkformen, ſondern nur die verkehrten Richtungen derſelben; es verwirft im Glauben den Aberglauben, im Denken den Vorwitz, in der Contemplation die Willkühr der Einbildungs=kraft; um dieſe falſchen Richtungen zu vermei=den, enthält es aber in ſich ſelbſt eine beſtimmte Norm **). Es kann kein anderer Grund gelegt werden, als den Chriſtus gelegt hat.

*) Willemer Von den Vorzügen des chriſtlichen Moralprinzips. Frkfrt. 1828. S. 38.

**) Th. Katerkamp des erſten Zeitalters der Kirchengeſchichte Erſte Abth. die Zeit der Ver=folgungen. Münſter 1823. S. 80.

Auch hier gilt übrigens Leſſings goldener Spruch: nicht jeder ſey frei, der ſeiner Ketten ſpottet.

Jedes einſeitige Uebergewicht in der Bildung unſerer Kräfte führt zum Selbſtbetrug grundloſer Anmaßungen, zur Mißkennung eigener Schwächen und Mängel und zur harten Beurtheilung aller derer, die nicht mit den irrthumsvollen Anſichten unſerer Einſeitigkeit übereinſtimmen. Dies iſt bei Menſchen, die Herzens- oder Glaubenshalber überſchnappen, eben ſo wahr als bei denen, die ihrer Geiſteskraft in liebloſer Selbſtſucht einen freien Spielraum eröffnen *). Einſeitigkeit führt immer zu einem äußerſten, und ſo wird die Gränze zwiſchen Wahrheit und Irrthum, Recht und Unrecht, Gut und Bös, ehe man es ſich verſieht, überſchritten. Ausbildung des Herzens mit Vernachläßigung der Bildung des Kopfes bringt eben ſowohl auf verderbliche Abwege, als eine Ausbildung des Kopfes, bei der das Herz vernachläßigt wird. Dort lauft der Kopf mit dem Herzen davon und hier geht das Herz im Kopfe unter; dort geräth man in Schwärmerei, und hier in Kaltſinn. Der Kopf muß das Herz in Schranken

*) Vergl. Peſtalozi's Schwanengeſang Stuttg. 1826. S. 5.

halten und das Herz den Kopf. Die Vernachläßigung der Wiſſenſchaften bringt beſonders dann Gefahr, wenn das Gemüth mehr als gewöhnlich aufgeregt wird. Dieſe Gefahr wird vom Zartfühlenden am leichteſten überſehen, obſchon ſie für ihn am größten iſt *). Bei einigen ziehen ſich alle Lebensgeiſter in den Kopf, bei andern in das Herz, bei einigen in den Magen, noch bei andern in die Geſchlechtstheile. Kalte Wiſſer, feurige oder empfindelnde Schwärmer, nimmerſatte Schlemmer und lüſterne Weichlinge ſind nur darin unterſchieden, daß ihre Lebenskraft ihre einſeitige Richtung verſchiedenen Beſtandtheilen des Menſchen zuwenden. Aber nur Unkundige ſuchen mittelſt ſtarker Arzneien die Aufwallungen des Geiſtes zu hemmen; indem ſie dem Enthuſiasmus ſteuern wollen, bringen ſie die Natur ſelbſt in Aufruhr, ſie verwandeln unſchädliche Geſchwüre in kalten Brand **). Alle Idole (Götzenbilder) ſind mit Enthuſiasmus vergöttert worden. Jeder Verliebte handelt ſo gegen ſeine

*) Theol. Quartalſchrift. Tübingen 1827. III. 551.

**) Schaftesbury Ueber den Enthuſiasmus 2ter Brief.

ſeine Geliebte. Aber auch die Verwerfung, die Zertrümmerung der Idole war jederzeit mit Enthuſiasmus begleitet. Selbſt enthuſiaſtiſche Gottesläugner hat es gegeben, die in den Mitteln nicht heikel waren, ihrer Meinung Anſehen und Verbreitung zu verſchaffen. Von dem ſcharfſinnigen Beurtheiler und Verſpötter aller Schwärmerei, G. Ch. Lichtenberg, der von ſich ſelbſt ſagt, er fürchte, es werde bei ihm alles zu Gedanken, und das Gefühl verliere ſich, wird in ſeiner Biographie, die ſeinen vermiſchten Schriften vorgedruckt iſt, treffend bemerkt: „Das Höhere im Menſchen, der Glaube an das Göttliche, der in keiner Seele ganz zu tilgen iſt, rächte ſich bei Lichtenberg dafür, daß er in der Stunde der Spekulation gewaltſam von ihm war verdrängt worden. Daher ſein Achten auf Ahnungen, Träume und Vorbedeutungen, wozu alle tieffühlenden, poetiſchen Menſchen mit ihm einerlei Neigung haben, nur daß ſie ſich ſcheuen, dies ſo zu ſagen, oder niederzuſchreiben, wie er, und welche Hinneigung mit jener Sucht alles zu erklären in dem abſoluteſten Widerſpruche ſteht. — Die Sucht nicht eben alles zu erklären, aber allem, auch den ſchlichteſten Wahrheiten, eine paradoxe Seite abzugewinnen, hatte früher ei-

nen andern geiſtvollen, beredten Bekämpfer der Schwärmerei aus Vorurtheil (J. J. Rouſſeau) in eine Reihe anderer Schwärmereien der ſeltſamſten Art fortgeriſſen.

Nicht der mehr ſieht als ein anderer, ſondern der ſich mehr einbildet zu ſehen, als er wirklich ſieht, der iſt ein Schwärmer *). Mit Unrecht nannte man aber oft den einen Seher, der ohne zu ſehen ſich einbildete, daß er ſehe **).

Die myſtiſchen Verirrungen haben mit den metaphyſiſchen eine Quelle gemein, nämlich die Anmaßung: das Verhältniß des durch Werden und Streben begrenzten Daſeyns zu dem Ewigen zu ergründen, anſtatt ſich mit einem Herzen voll kindlicher Demuth vor dieſem Geheimniß zu verbeugen. Nur will der Metaphyſiker das Unergründliche mit der Vernunft, der Myſtiker durch ſein Gefühl ergründen. Die Sprache des gemeinen Lebens iſt aber allerdings befugt, die ſogenannten Gefühlsmenſchen, welche in den Angelegenheiten, wo nur die vernünftige Ueberlegung gebieten ſollte, auf das Gefühl ſich zu berufen

*) Sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten IV. 186.

**) Hippel's Lebensläufe nach aufſteigender Linie. II. 136.

nicht aufhören, als Schwärmer zu bezeichnen. Hingegen verfährt ſie ungerecht, wenn ſie Solche, die in der reinen und rechtmäßigen Sphäre des Gefühls mit einer beſondern Innigkeit und Lebendigkeit ſich bewegen, deßwegen mit jenen Namen brandmarkt *). Doch darf auch in der Sphäre, die dem Gefühl zuſteht, die Wachſamkeit der Vernunft nie ausgeſchloſſen werden.

Von der einen Seite ſcheut man eine Philoſophie, die im Glauben ſchlöße, weil man in der Vorausſetzung ſteht, daß Philoſophie nur in Gedankenformen beſtehen müſſe, und von der andern fürchtet die myſtiſche Religioſität die klare Einſicht, weil ſie dadurch von ihrer Lebendigkeit zu verlieren meint **). Und doch was ſoll uns Philoſophie, die nicht zum Glauben an das Höchſte, das Göttliche, das Ewige den Pfad erhellet? und was eine Religioſität, die nicht mit klarem Blicke zum Himmel ſchauen lehrt, ſondern die wichtigſten Lehren und Wahrheiten in Nebel und Wolken hüllt? Gleicht nicht, wer in göttlichen Dingen allen Gebrauch der Ver-

*) Vergl. Umbreit Commentar über die Sprüche Salomo's Heidelb. 1826. S. XXVIII.

**) Solger Nachgelaſſener Briefwechſel. Leipzig. 1826. I. 605.

nunft verwirft, einem Menſchen, der ſich ein Aug' ausreißt, um beſſer zu ſehen?

Religion, du hehre! du ſonnenhelle des Lebens,
Die mildleuchtend erklärt alles Erſchaffenen Reiz.
Myſtik! ewig bemüht des Nebels Geſtalten zu bilden,
Der hin wogend und her, feuchtet, und kältet, und deckt *).

Wenn irgend eine Schwärmerei Verzeihung verdient; ſo wäre es die für die Tugend **). Doch es gibt eine gewiſſe Art und Höhe von Wärme und Eifer für Tugend und Wahrheit, Pflicht und Recht, die wie Schwärmerei ausſieht und von den Kaltſinnigen und Ueberklugen gern als ſolche gedeutet und verhöhnt wird. In dieſem Sinne waren Moſes, Numa, Confuze, Sokrates, Leonidas, Ariſtides, Epaminondas, Phocion, Cato, ja ſelbſt unſere herrlichen Apoſtel Schwärmer. Aber wie erhaben, wie edel, wie liebenswürdig und ach! wie ſelten iſt ihre Schwärmerei!

Doch ſieht man das Laſter leider nicht ſelten beredter als die Tugend. Wovon das Herz recht voll

*) Verſe von Otto von Haugwitz.
**) Thümmel Reiſe in die mittäglichen Provinzen von Frankreich. V. 104.

iſt, davon ſtrömt es am leichteſten über. Leichtfertige Schriften (ſagt Claudius in ſeiner ſchlichten Manier), die ein Verderb der Welt ſind, gerathen gewöhnlich am beſten, weil ihre Verfaſſer dieſe Empfindungen haben, und mit ſogenannter Begeiſterung ſchreiben. Wenn ſie aber Empfindungen anderer Art ſchreiben wollen; ſo will's nicht fort und ſie müſſen ſich hineinſetzen, wie das genannt wird. Verdirb du dir deine Zeit nicht mit dem hineinſetzen. Wenn ein großer, edler Charakter was Liebenswürdiges und Schönes iſt; ſo laß dir's ſauer um ihn werden. Es iſt ein ander Ding: einen haben, als einen aufs Papier und auf dem Theater hinzuklekſen, und wenn du noch ſo gut und con Amore klekſen kannſt. — Die wahrſten Empfindungen ſind immer die natürlichſten, auch in der Religion. Wo hingegen ſo nach Menſchen-Beifall geangelt wird, da iſt's nicht recht rein und richtig. Es ward mit Empfindungen und Rührungen ſchon ſolcher Unfug getrieben, daß ſich ein ehrlicher Kerl faſt ſchämen muß gerührt zu ſeyn *).

Wir können hingegen niemals tüchtig ſeyn, überſinnliche Dinge zu betrachten, wenn wir nicht in der Faſſung ſind, richtige Blicke in uns ſelber

*) Wandsbecker Bote IV. 110. 125. fg.

zu werfen und unſern innern Zuſtand mit beſonnener Ruhe zu erforſchen *).

Es kommt aber auch die ächte Frömmigkeit, die nicht im Kopf, ſondern im Innerſten des Herzens ihren Sitz hat, leicht in den Ruf der Schwärmerei, weil ſie ihrer Natur nach nicht umhin kann, ſich im ganzen Leben, im Thun und Laſſen, im Dulden und Entbehren ohne falſche Scham, ohne furchtſame Scheu, und ohne Höfelei für der Welt Mode und Sinn anders zu gebärden, als der Haufe, der wohl auch fromm ſcheinen möchte, ohne es zu ſeyn. Wer auſſer dem einen Gott, kein Idol verehrt, wird allen denen ein Thor, ein Sonderling erſcheinen, die in die Gebräuche des Götzendienſtes die Frömmigkeit ſetzen und alles Verdienſt. Wo todte Herzen in einem andern ein ihnen ungewohntes Leben bemerken, ſind ſie geneigt, daſſelbe der Unruhe eines irren Kopfes zuzuſchreiben.

Läßt ſich wohl ein triftigerer Beweis von der Güte des unverkünſtelten Charakters der Menſchheit denken, als die Wahrnehmung, daß zu allen Zeiten viele für das niedergedrückte, angefeindete, verfolgte Gute, Edle und Wahre in Enthuſiasmus gerathen? Dieſen Enthuſiasmus mit

*) Schaftesbury Ueber den Enthuſiasmus.

Schwärmerei zu verwechſeln iſt das dunkle Gefühl aller Selbſtſüchtlinge oder mit Eis gepanzerten Jünger des Machiavell, denen jede edlere Aufwallung der Herzen gleich als ein aufrühreriſcher Umtrieb verdächtig wird. Dem Kajephas, dem Philo war Chriſti Wort vom ewigen Leben verhaßt. Pilatus lächelte vornehm ſowohl der jüdiſchen Zeloten, als des von dieſen mit Wuth verfolgten Nazaräers. Ihm kam es überhaupt lächerlich vor, daß Lehren blos von überirdiſchen Dingen die Gemüther ſo in Bewegung ſetzen; er wäre ohne die Beſorgniß einer Verkürzung irdiſcher Intereſſen ſicherlich ein ganz gleichgültiger Zuſchauer geblieben. Ja um eines politiſchen Vortheils willen hätte er weit lieber einen Kajephas als Chriſtus geopfert. Welches Zeitalter hat nicht ſolche Pilatuſſe aufzuweiſen, die der als Schwärmerei verrufenen Wahrheit nur aus furchtſamer Indolenz abhold waren, weil ſie ihnen die behagliche Ruhe zu ſtören drohte. Immerhin iſt der Einzelnen edler Enthuſiasmus für das Höhere, Beſſere, das von den Machthabern und dem Pöbel verkannt und geläſtert wird, der Lichtgenius, der, über das Gemälde des ſittlichen Elends der Zeiten und Völker hinſtreifend, die Hoffnung künftiger Verbeſſerungen aufrecht hält.

Was der Menſch für ſich allein erſinnen kann, iſt leere Muthmaßung und Meinung, wodurch er oft noch ſchändlicher, als durch den Trieb der Luſt mißleitet wird. Siehe jenen Thoren, der ohne die unmittelbare Begeiſterung der Muſen ſich dem Tempel der Dichtkunſt naht, in der Meinung, es ſey an der bloßen Kunſt genug. Er wird als ein Todter unter Lebendige kommen, und ſein Dichten, als eines blos Vernünftigen, wird gegen die beflügelten Sprüche des Begeiſterten wie nichts ſeyn. Siehe jenen andern, der auf menſchliche Beſonnenheit gegründet, blos hinfällige, körperliche Vortheile und Dienſtleiſtungen zur Abſicht hat; er wuchert mit lauter unedlen Geſinnungen; hat und erzeugt keine Tugend, obgleich der gemeine Haufen ihm das Lob der Weisheit und der Tugend ohne Maas ertheilt, während er den von Gott Begeiſterten, der nur in dem was Göttlich iſt, zu leben ſtrebt, und, im Verlangen nach dieſem Höhern alles Irdiſche zu klein findet, als einen Schwärmer, als einen Unſinnigen und Raſenden verſpottet *).

Nimmermehr kann der Gott, den der Menſch denkt, ſein eigen ſeyn, wenn er ihn nicht fühlt. In dieſem Sinn iſt eine myſtiſche Richtung in

*) Fr. Jakobi's Allwill's Briefe S. 178.

allen wahrhaft religiöſen Seelen. Aus ihr iſt alles Herrliche im Chriſtenthum und jede Tugend im Privatleben hervorgegangen *).

Wer aber heut zu Tag über die Schwärmerei belehren will, befindet ſich in einer ganz eigenen Lage. Auf der einen Seite begegnet ihm eine vorherrſchende Neigung zur Schwärmerei jeder Art und Farbe; auf der Andern ſieht er viele, die im ſtolzen Dünkel ſelbſt geſchaffener Weisheit alles das, was die Sinne und der Verſtand nicht greifen, mit vornehmer Ironie als Schwärmerei verrufen. Hier erwahrt es ſich vollkommen, daß die Aeuſſerſten ſich berühren, und es iſt ſchwer zu entſcheiden, welche von beiden Eigenheiten des Zeitalters die ächte Ausbildung und die Glückſeligkeit des Menſchen mehr gefährde.

Nicht ganz mit Unrecht wird der Alles ökonomiſch (für das zeitliche Wohl) berechnenden Tendenz der Sittenlehre am Ablaufe des 18ten Jahrhunderts vorgeworfen: alle Tugenden, die ſich nicht der Brauchbarkeit für irdiſche Zwecke fügen wollen, für Ueberſpannung, für Schwärmerei auszugeben, und alle Menſchen ohne Ausnahme in das Joch gewiſſer bürgerlicher Pflichten ſpannen zu wollen, um den Acker des Staats wie

*) Pahl über den Obſkurantismus 1820. S. 209 fg.

Zugvieh zu pflüzen *). Man fragte nur immer: was kommt dabei für ein Vortheil heraus? Allein das Kennzeichen wahrer Tugend iſt nicht, daß ſie nüzet, ſondern, daß ſie beſſert, veredelt; daß ſie den Menſchen an innern, nicht an äuſſern Schätzen reicher macht, daß ſie den Verſtand zum Licht, nicht hinter das Licht führt. Folgt der Tugend nicht heiterer Muth, nicht Freudigkeit nach, macht ſie das Herz nicht gewiß, ſo iſt ſie verdächtig.

Selbſt die Ausſchweifungen der religiöſen Schwärmerei ſind eine Andeutung von dem großen Intereſſe, das die Menſchen der Religion widmen, und ſo oft das Chriſtenthum in ſeiner Einfalt und Würde verkündet wird, hat man jederzeit bemerkt, daß Viele aus allen Klaſſen, deren edle Natur noch nicht in gedankenloſer Frivolität untergegangen iſt, von dieſer Predigt mächtig angezogen wurden, und daß ihr Eindruck bei denen, die ihn einmal lebendig empfunden haben, jeden andern überwiege und überlebe. Freilich ſetzt dies die Ausübung der Lehren voraus. Auch iſt der Hohn, der eine unbedingte Hingebung an die Religion der Liebe für Schwärmerei oder

*) A. W. Schlegel in der Europa Frkfrt. 1803. II. 69.

Heuchelei erklärt, immer nur die Sprache ſolcher Menſchen, die, in ſinnlichem Egoismus befangen, die Lehren dieſer Religion nie ausgeübt haben. Sie erheben Zweifel an der Möglichkeit, weil ſie von der Wirklichkeit keine Erfahrung haben.

Es gibt auch eine Schwärmerei des Aberglaubens. Sie entzündet ſich an den Bildern, die dem Aberglauben Nahrung geben. Der Aberglaube und die Schwärmerei ſind nahe verwandt. Bei beiden iſt die Einbildung vorherrſchend. Nur pflegt der Aberglaube ſich ſeine Frazzen äuſſerlich, die Schwärmerei die ihrigen innerlich zu erträumen. Der Haß religiöſer Bilder, der ſchon mehrere Male ſchnell in Zerſtörungswuth überging, war ſelbſt Schwärmerei, und die Entfernung aller Bilder aus den Tempeln gab dem Myſtizismus beſondern Vorſchub, indem ſie den Spielraum der Einbildung erweiterte, während ſchöne, geiſtreiche, würdevolle Bilder ſie durch ihren ſanften Zauber anziehen und feſſeln, und ſie für die Verehrung des Beſten und Edelſten gewinnen.

Daß die Verſtändigen in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts mit dem Namen Schwärmer allzu freigebig waren, iſt jetzt anerkannt. Man bediente ſich oft dieſes Namens,

um den Gegner zum Schweigen zu bringen, um ihn in übeln Ruf zu ſetzen, und allerdings iſt dies die leichteſte Manier der Widerlegung von Wahrheiten oder Ahnungen, die der Scharfblick des größten Verſtandes zu ergründen unvermögend iſt.

Alle Arten von Schwärmereien mit ihren verſchiedenen Schattierungen darzuſtellen hat noch Niemand unternommen. Es gibt ihrer sehr unſchädliche. Wer ſchwärmt nicht ein wenig, wenn er gerade ſein Steckenpferd reitet, und der Wahn, kein Steckenpferd zu haben, iſt, wie der humoriſtiſche Hegner irgendwo bemerkt, auch eines. Dergleichen unſchädliche Schwärmereien verdienen nicht gerügt, höchſtens belächelt zu werden.

Von der Schwärmerei der Liebe kann hier die Rede nicht ſeyn. Sie wird ſich erneuern und fortpflanzen, ſo lange die Herzen und Sinne empfinden. Selbſt bei den Lacedämoniern und Athenern, die hievon in der Ehe wenig Beiſpiele aufweiſen, war ſie auſſer der Ehe nichts Seltenes. Durch eine Beimiſchung von Schwärmerei bekommt die Geſchlechtsliebe beim Menſchen einen höhern Reiz, deſſen veredelnde Kraft ſich im vollen Glanze zeigt, wenn die Weihe der Religion hin-

zukommt. Iſt dieſe Schwärmerei grosartig und züchtig, ſinnig und zart; ſo kann ſie auf alle Lebensverhältniſſe ein ſchönes Licht verbreiten. Sie gab den Ritterzeiten den Zauber, den die Poeſie zu verewigen geſucht. Welchen hohen Schwung verlieh nicht dieſe zärtliche Schwärmerei den Gefühlen für Ehre, Vaterland, Religion! So lange ſie in ihrer Reinheit ſich erhielt, trieb ſie herrliche Früchte; ſie gehören zu den beſten des Zeitalters. Erſt als ihre Innigkeit einem heuchleriſchen Schein, einer förmlichen Ziererei wich, wurden auch ihre Erzeugniſſe ſeicht, flach, geſchmacklos, und gehaltleer, nichtiger Tand, zuletzt nur die Verhüllung verkehrter Neigungen und verderbter Sitten.

Beiſpiele von ſchwärmeriſcher Verliebtheit in gewiſſe wirkliche oder phantaſtiſche Bilder ſind nicht ſelten. Der Geſchlechtstrieb iſt dabei oft ganz unvermerkt im Spiel, indem er ſolchen Bildern ſich zuwendet. Die reinſten und edelſten Selbſtbekämpfer ſind vor einer Täuſchung der Art nicht geborgen, woferne ſie die Phantaſie und das Gefühl nicht durch Ueberlegung zügeln.

Wer könnte an der ſchönen Schwärmerei des Dichters ſich ärgern? Die Liebe und die Dich=

tung bilden eine eigene Zone, die einzige, wo die Schwärmerei ganz einheimiſch iſt und ungern vermißt wird. Der Einbildungskraft muß hier eine gewiſſe ſanfte Herrſchaft zugeſtanden werden. Nur darf ſie auch hier die Schranken nicht überfliegen, welche die ewigen Geſetze der Vernunft und des Gewiſſens vorzeichnen.

Unglückliche, hoffnungsloſe, getäuſchte Liebe hat unzählig Viele zu frommen Schwärmerinnen gemacht, indem die Stärke der Leidenſchaft die Seele in eine unnatürliche, übermäßig erhöhte Spannung verſetzte und darin erhielt. Freilich kann auch die leichtſinnige Befriedigung dieſer Leidenſchaft eine ähnliche Wirkung hervorbringen, wenn Ueberdruß und Eckel an ihre Stelle treten. Die Seele ſucht dann Beſchwichtigung des Vergangenen, und glaubt ſie in einem Zuſtande zu finden, wo ſie das Ueberſinnliche mit erhitzter Einbildung umfaſſt und verſinnlicht. Gewöhnlich enthält die Weiber-Myſtik eine geheime Kapitulation zwiſchen ſinnlicher und geiſtiger Verliebtheit. Ohnehin macht die Lebhaftigkeit und das Feuer der Empfindungen die Weiber noch entzündbarer von der Gluth der Schwärmerei, als die Männer, die auch leichter durch Grundſätze,

Wiſſenſchaften, thätiges Leben und Erfahrung wieder davon geheilt werden können *).

Aus Uebermaas und Ueberſpannung des Gefühls für alles Menſchliche verliert das Herz zuletzt allen Glauben, alles Vertrauen zu der Menſchheit. Es verliert alle Haltung und ſinkt der Verzweiflung in die Arme. Wie wichtig iſt es daher, das Herz in Einfalt und rein von leidenſchaftlichen Eindrücken ſowohl, als von grellen Bildern menſchlicher Bösartigkeit zu erhalten. Es gleicht dem Abgrunde des Meers. Wehe dem, der die in ſeiner Tiefe ſchlummernden böſen Mächte unvorſichtig weckt, anſtatt ſie durch die guten zu beſchwichtigen und durch den Gedanken an Gott niederzuhalten!

Was die Schwindeleien der Jugend auf deutſchen Hochſchulen nach ſiegreicher Beendigung des großen Befreiungskampfes gegen Napoleon betrifft, ſo waren ſie ein Erzeugniß der Begeiſterung, welche man lange ingeheim, dann öffentlich in allen Reihen der Geſellſchaft, beſonders unter der Jugend erregt und angeflammt hatte, um den Sieg herbeizuführen. Sie wurde zwar noch im Schooße des Friedens von mehreren exaltirten Leh-

*) Marezoll Andachtsbuch für das weibliche Geſchlecht I. 248.

rern aus Mißmuth über die Früchte des Sieges unterhalten und von einigen mißleitet. Indeſſen wäre dieſer großentheils phantaſtiſch hohle Enthuſiasmus, dem ein beſtimmter Gegenſtand fehlte, bald und ſpurlos erloſchen, hätte man ihm nicht von Oben herab ein ſo großes Gewicht beigelegt, und alle Triebwerke und Maſchinen der Polizei und Politik dagegen in Bewegung geſetzt, anſtatt die Verrückten oder Bethörten ganz einfach in ihrer Blöße dem allgemeinen Gelächter preis zu geben.

Oder läßt ſich wohl etwas Lächerlicheres denken, als ein armer Philiſter, der ſich zum Weltrichter aufwirft? Es war ein dummer, leerer Uebermuth, eingeflößt durch das viele (oft wohlmeinende aber mißverſtandene) Vorpredigen: von der aufſtrebenden Jugend müſſe die Wiedergeburt des Staats und der Kirche ausgehen *). Des Jünglings Karl Sand höchſt tragiſche Verirrung iſt beinahe die einzige Thatſache in dem Drama jener Schwindelei, die einen durchaus ernſten und wahrhaft tragiſchen Charakter an ſich trug. Dieſer Jüngling, deſſen ganzes dem Meuchelmord

von

*) Vergl. Solgers nachgelaſſene Briefe. Leipzig 1826. I. 721. fg.

von Kotzebue vorangegangenes Leben ihn im ſchönſten Lichte zeigt, war zu dieſer Freventhat von der heilloſen fixen Idee getrieben: durch ſie der Unabhängigkeit und den geiſtigen Fortſchritten des deutſchen Vaterlandes einen ausgezeichneten Dienſt zu erweiſen. Auch davon abgeſehen, daß Kotzebue kein Scheuſal wie Marat, daß er vielmehr politiſch unbedeutend geweſen, und als ſittlicher Giftmiſcher noch Manchen ſeines Gleichen hatte; ſo iſt ſehr zu bedauren, daß der, wie es ſcheint, ſonſt ſo rein ſittliche Jüngling ſein Vorhaben nicht einem weiſen Freund anvertraut hat, der den Traumwandler durch die Vorſtellung zur Beſinnung gebracht hätte: daß der Meuchelmord ihn auf Eine Linie mit Ravaillac ſetzen würde, der im Wahne, die Religion von dem Manne, den er ſich als ihren Hauptgegner erträumt hatte, zu befreien, einem edeln König, der der Stolz und die Freude ſeines Volkes war, das Leben nahm. Ueber verſchiedene Schwärmereien des achtzehnten Jahrhunderts, die ſich zum Theil auch auf das folgende fortgeerbt haben, hat ein ſcharfſinniger Beobachter, Lichtenberg *) treffende Bemerkungen gemacht. Mit Recht bezeichnete er

*) S. das Schreiben in ſeinen vermiſchten Schriften IV. 228. fg.

die überhandnehmende Seuche der Schwärmerei als einen einheimiſchen Feind der Vernunft der der ächten Bildung ebenſo gefährlich ſey, als vordem die Barbarei der Gothen, Vandalen und Sarazenen. Was Lichtenberg von dem Einfluß der Schwärmerei und falſchen Empfindſamkeit auf die Geſetzgebung ſagt, iſt nicht ganz befriedigend. Doch iſt dieſer Einfluß eine nicht abzuleugnende Thatſache. Aus lauter vorgeblicher Humanität iſt man gegen das Laſter und gegen Verbrechen nachſichtig und ſchlaff geworden. Um Verbrechern nicht zu wehe zu thun, hat man die durch ſie Bedrohten der Gefahr blosgeſtellt. Der Erziehung nahm die falſche Empfindſamkeit den nöthigen Ernſt; ſie erfand die ſpielenden Lehrmethoden, wodurch die Kenntniſſe aufhören ſollten, der Lohn des Fleißes und der Anſtrengung zu ſeyn. — Philoſophen wurden Schwärmer, indem ſie alle Weſen auſſer ſich und ſogar ihr eigenes Weſen aus der Wirklichkeit ins leere Reich der Einbildungen hinein räſoniren wollten. Iſt es nicht auch der herrſchende Hang zur Schwärmerei, fragt Lichtenberg, wenn Dichter ſich vorzüglich an Feen-Mährchen, Romanzen und Rittergeſchichten, Geiſterſeherinnen oder Geſpenſterſpuck vergnügen? Jedoch die Dichter können

ſich rechtfertigen, daß ihnen beſonders das Reich der Phantaſie zu bearbeiten zukomme; aber die Naturkunde ſollte doch wenigſtens auf reine Erfahrung gebaut werden. Nun verlaſſen vorgebliche Naturforſcher dieſe ſichere Bahn gründlicher und deutlicher Erkenntniß, grübeln ſtatt deſſen im Schwall des unſinnigſten Geſchwätzes, und gefallen darin ſich und andern. —

Denn ſteht einmal das Rad der äußern Sinne ſtill,
Wer ſagt uns, daß wir nicht im Traume wirklich
ſehen?*).

Ein vorzüglicher Gegenſtand der Schwärmerei iſt endlich die Geiſterwelt. Die Geſichte (Viſionen) eines Schwedenborg werden achtungswerth gehalten. Schröpfer, ein elender Gaukler, hat mit der Einbildung von Geiſtesbeſchwörungen viele, auch vornehme Anhänger gewinnen, ja noch nach ſeinem Tode erhalten können. — Dunkle Forſchungen erhalten einen Grad von Wichtigkeit, da hohe Perſonen in dergleichen Geheimniß verſprechende Geſellſchaften angelockt und mit ſolchem Dunſte umnebelt werden. — Wie weit könnte nicht dieſer Schwindel noch gehen! Denn was der Fanatismus, der die Vernunft verachtet, vermögend ſey, haben die Schwärme-

*) Wieland Muſarion B. III.

reien aller Zeiten und Völker gezeigt. Das iſt aber eben das Gefährlichſte, daß er ſich unter dem Eifer für Tugend und Religion verſtrickt, und dadurch viele, auch wohlmeinende Gemüther berücket.

Die Finſterniß voriger Jahrhunderte wird wieder zurückgerufen; der Chiromantie ſind wir bereits ziemlich nahe: es fehlt nur, daß auch Aſtrologie wieder ſtatt der Mathematik in Flor gebracht werde. Merkwürdig iſt die beſondere Verwandtſchaft des chemiſchen Unſinns mit dem theoſophiſchen und moraliſchen, den man überall in den Schriften der Goldſucher antrifft. Man ſollte vernünftiger Weiſe bedenken: wenn einer auch aus Bley Gold hervorzubringen verſtände, was könnte er ſich einbilden, dadurch klüger oder beſſer zu werden, als wir Andere, die aus Bley Mennige und Mehl hervorzubringen wiſſen? Aber: für's erſte ſind dieſe Schriften das ſicherſte Rezept, den Verſtand zu verwirren; denn ſie führen von aller ordentlichen und deutlichen Erkenntniß und von dem Wege dieſelbe zu erlangen, ab. Der Lehrer gafft umher, da er in dieſen düſtern Grillen, ja ſogar in phantaſtiſchen Zahlen und Figuren, Sinn und Verſtand ſuchen will, der nie darin geſteckt hat; und durch ſolch blindes Tap-

pen gewöhnt er ſich dann überall an dergleichen taumelnden Gang der Gedanken. Aus einmal gefaßtem Vorurtheile macht man den trefflichen Schluß: Weil dieſe Schrift unverſtändlich iſt, ſo muß eine höhere Weisheit dahinter ſtecken, und weil das, was der Verfaſſer ſchreibt, eigentlich genommen, Unſinn iſt, ſo muß er etwas Tiefſinniges dabei gedacht haben. Man zerbricht ſich alſo den Kopf, um zu verſtehen, was ein Narr geſchrieben hat, der nicht verſtanden ſeyn wollte, und der ſich meiſtens ſelbſt nicht verſtand. Dazu kommt noch die emſige Begierde, das Geſuchte in der Wirklichkeit zu erlangen, welche ſchon durch die beſtändige Anſtrengung auf dieſen einen Punkt die Denkkraft zerſtört. Und dann fliehet dieſer Punkt immer vor den Augen weg; die ſüße Hoffnung zum Ziele zu gelangen bleibt immer gleich weit entfernt, und verſchwindet im Rauche; nun wendet man alle Kräfte an, und bemüht ſich, was nicht durch natürliche Mittel gelingen will, durch übernatürliche zu gewinnen: und ſo wird aus Hoffnung und Verzweiflung vollkommener Wahnſinn erzeugt. — Durch bündige Gründe zu unterſuchen, was Wahrheit oder nur Wahrſcheinlichkeit ſey, iſt gar die Art unſerer myſtiſchen Weiſen nicht, ſondern je ſeltſamere, widerſinnigere

Dinge das Spiel der Einbildung verſpricht, deſto begieriger wird darnach gegriffen.

Die Geiſteserſchlaffung, durch Ueberreiz bewirkt, läßt auch an der Einfalt des Evangeliums keinen Geſchmack mehr finden. Daher die Verſuche, ſeine Wahrheiten durch das ſeltſamſte Kolorit und die auffallendſten Bilder auszuſchmücken, um den abgeſtumpften Geiſt noch dafür einzunehmen. Man läßt Geiſter vor ihm erſcheinen, damit er nicht allen Glauben an eine Geiſterwelt aufgebe.

Auch jetzt (1830) preist man uns wieder die Werke von Jakob Böhme *), Schwedenborg **), St. Martin, und ſelbſt die eines

*) Jakob Böhme war ohne gelehrte Bildung. Der Fülle ſeiner Phantaſie und ſeines Gefühls fehlte der ordnende Geiſt. Sonſt würde er allerdings mehr Beruf zum Prediger gehabt haben, als die kalten Pedanten von Paſtoren zu Görlitz, die ſeiner Leiche ein Begräbniß auf dem Kirchhofe verweigerten.

**) Schwedenborg, der ſein Werk für die Vollendung des Chriſtenthums ausgab, wovon Chriſtus, ſobald dieſes Werkes letzte Worte niedergeſchrieben waren, durch die Apoſtel in der ganzen himmliſchen Geiſterwelt die Botſchaft habe verkünden laſſen, gab vor, durch genauen Umgang

Bombaſtus Paracelſus als Fundgruben des Geiſtes, des Genie's, des Lichtes. Lechzen wir aber nun nach einem Verſtändniß ihrer Orakel, ſo vertröſtet man uns auf jene Zeit, wo der Durſtige nicht mehr nöthig habe, ſich ſelbſt zum Brunnen zu bemühen *). Doch das Aergſte iſt, daß jetzt (im 19ten Jahrhundert) ſo Viele ſelbſt die Myſtik nur als Larve ſich anlegen, um Aufſehen zu erregen, und ſich das Anſehen tiefer Weisheit zu geben. Bei dieſem argen Spiele wird das Heiligſte verhöhnt, der Ernſt wird zum Spaß, der Spaß zum Ernſt, und die Fruchtbarkeit in Erfindung von Lügen wird als Genie ge-

mit den Geiſtern und mit den Seelen der Verſtorbenen (er bekam ſelbſt Briefe von ihnen) zur Durchſchauung der Geheimniſſe der Erde und des Himmels gelangt zu ſeyn. Von den Dingen des Himmels ſpricht er daher als wäre er da zu Haus, und auch die Hölle lag offen vor ihm; er beſchreibt ihr Inwendiges genau. Seine Werke ſollten von Geiſterſeherei ebenſo heilen, wie des Cervantes Don Quixotte von der Schwärmerei des Ritterthums. Aber jetzt wirken ſie das Gegentheil. Vergl. Theol. Quartalſchrift Tübingen 1830. IV. 648. fg.

*) Vergleiche (Lang) Hammelburgerreiſe. Neunte Fahrt. Nürnberg 1828. S. 26.

prieſen. Das Hohe und Wahre in der Myſtik iſt doch fürwahr zu gut, als daß man blos damit gaukle und es en Maskerade aufführe *).

Der Enthuſiaſt und noch mehr der Phantaſt können ſich nicht darein fügen, auf der Erde zu gehen. Sie wollen fliegen. In den Künſten iſt dieſe Erſcheinung noch am wenigſten befremdend, da das Schöne nur in der Idee beſteht, und ſein Strahl die Seele leiſe nur berührt und ihr gleichſam in eine andere Welt hinaufwinkt. Doch, wie die Wahrheit nur mit Ruhe ſich erforſchen läßt, ſo will das Schöne nur mit Ruhe angeſchaut werden. Leidenſchaft iſt ihrer Anſchauung, ihrer reinen Auffaſſung hinderlich. Der Exaltirte wird aber von jedem, auch trüben Abglanz des Schönen entzückt. Eine dunkle Ahnung und Sehnſucht treibt und entflammt ihn. Aber es iſt ein wildes, ungeläutertes Feuer, das erſt verdampfen muß, eh' es durch den Silberblick der Läuterung als Himmelsfeuer ſich erprobt. Das ſtufenweiſe Fortſchreiten behagt dem Schwärmer nicht; er liebt nur Flug und Sturm und gewaltigen Durchbruch. Doch wer die Sproßen einer Leiter überſpringen will, der ſtürzt, ſtatt das höchſte Ziel zu errei-

*) Fried. Jakobi in ſ. auserleſ. Briefwechſel. Leipzig 1827. II. 407.

chen. Von phantaſtiſchen Ausſchweifungen zum Verſinken ins Gemeine iſt der Sprung nicht weit, und der Spuck mit Geiſtern iſt immer ein gefährliches Spiel. Der Zauberlehrling, wie Göthe ſagt, kann ſie wohl rufen, weiß ſie aber nicht zu bannen. Wenn es auch zuweilen Geburten von Phantaſten gelingt, die Gemüther zu verſchieben, bald werden doch ſolche Werke wieder am meiſten anſprechen, worin die wahre Natur (die geiſtige ſowohl, als die ſinnliche) ſich rein abſpiegelt.

Sich ſelbſt klar zu werden iſt die erſte Aufgabe nicht blos für den Denker, ſondern für den Menſchen überhaupt. Eine Klarheit aber, die erſt erworben werden ſoll, ſezt eine vorhandene Dunkelheit voraus. Nun mögen wir uns umſehen, wo wir wollen, auſſer uns oder in uns, ſo mangelt es nicht an Dunkelheit. Zwar beſcheint die Sonne die vor uns ausgebreitete Welt: dieſe Welt ſelbſt aber ruht auf dunkelm Grunde: wie könnte ſie ſonſt erhellt werden? Nicht Alles iſt Licht, ſondern das Licht ſcheint in die Finſterniß *).

Dies hindert jedoch nicht, daß wir überall dem Lichte nachſtreben ſollen. Wer die Dunkel-

*) Literariſches Converſations-Blatt Nro. 101. 1te Mai 1826.

heit, die ihn umgibt, für Licht hält, der iſt jeder Art von Schwärmerei zugänglich. Allein Leibnitz ſagt ſehr treffend: „C' est un malheur des hommes, de se degoûter enfin de la raison même et de s' ennujer de la lumière. Les chimères commencent à revenir, et plaisent, parce qu' elles ont quelque chose de merveilleux.“

Heilige, reine Vernunft, vergib den Blinden am Wege,
Die dich verfolgen und ſchmäh'n! Hehre, ſie kannten dich nie.
Aber wehre den Stolzen, die gern uns zwängen zu knien
Vor das goldne Kalb, ihren begrenzten Verſtand *).

---

*) J. G. Salis Gedichte.

Zweiter Abſchnitt.

Nähere Beleuchtung des Unterſchieds zwiſchen ächter Begeiſterung und Schwärmerei, und wie dieſe nicht nur durch Aberglauben, ſondern auch durch falſche Aufklärung und Bildung gefördert wird, wogegen der weiſe Gebrauch der Vernunft gegen ihre Gefahren ſchützt.

Die Materie kann nicht genug von allen Seiten beleuchtet werden. Vernunft und Chriſtenthum geben den Rath, alle Meinungen, beſonders die religiöſen mit großer Mäßigung und Vorſicht zu beurtheilen. Iſt doch jeder Menſch nichts mehr ausgeſezt, als ſich zu irren. Dieſe Billigkeit gebührt aber denjenigen Meinungen, die in den Ruf der Schwärmerei gekommen ſind, um ſo mehr, als nur zu oft auch vernünftige und edle Anſichten mit ſolchem Spottnamen belegt werden, und die wirklichen Schwärmereien ſelbſt nur Uebertreibungen und Ausartungen anerkannter Wahrheiten ſind. Zeigt ſich ein Menſch mit regſamem

lebhaftem Sinn und Gemüth, von irgend was, ſey es ein Gedanke, ein Gefühl, ein Streben, ja von was immer für einem Gegenſtand der ſichtbaren Welt ſo ergriffen, daß ſeine geſammte Kraft und Theilnahme ſich auf ihn zuſammendrängt, als wenn er nur um ſeinetwillen lebte, webte und wäre; ſo hört man vielfältig ſagen: der Menſch ſchwärmt. Allein das von einem Gegenſtande durchdrungene Gemüth, die durch ihn in Anſpruch genommene Denkkraft, ein warmer, ſogar feuriger Eifer in der Ausführung iſt für ſich ſelbſt noch keine Ausſchweifung, keine Schwärmerei. Ein Menſch, der von einem guten, edeln, wahrhaft nützlichen Gegenſtand ergriffen iſt, der eine deutliche Anſicht ſeiner Unternehmung, ein in höherm Grad offenes und durchforſchendes Auge für deſſen Folgen und Hinderniſſe beſitzt, Muth und Entſchloſſenheit fühlt, ſich für die Sache zu opfern, weil er ſie des Opfers werth und überwerth ſchätzt, iſt noch kein Schwärmer. Ein Gefühl z. B. von Wahrheit und Tugend, das da ſpricht: Meine Speiſe iſt den Willen des himmliſchen Vaters zu thun; — ein Gehorſam bis zum Tode — das Wort: fürchtet nicht die, die den Leib tödten können! — die Idee eines Hirten, der die Heerde, ihre Bedürfniſſe und ihre Beſtimmung kennt, und

ſein Leben für ſie läßt — ſo etwas iſt zwar höchſt lichtvoll und erwärmend wie die Sonne; ſein Eindruck ſtark, und ſtärker als der Tod, aber keine Schwärmerei. Denn der davon erfüllt iſt, geht zwar hoch über der gemeinen Straße einher; aber er geht auf ebenem, feſtem und lichtem Pfade, zwar innerlich ergriffen, aber ruhig; er ſchläft unter den Stürmen von Wind und Meer; er ſchweigt vor einer ganzen tobenden Rathsverſammlung, die er durchblickt, vor einem ſchwelgeriſchen Herodes, vor einem grundſatzloſen Landpfleger; er ſieht mit voller Gewißheit Golgatha's Mordwerkzeuge und Todes-Scenen, und fährt fort Thaten zu wirken, die die Menſchheit zum Leben, ihn ſelbſt aber zum Tode führen. Nur der kalte Selbſtſüchtling kann hier Schwärmerei erblicken, und auch dieſer wird dem, was er dafür anſieht, die größte Hochachtung und Verwunderung kaum verſagen können. Ebenſo war für die Apoſtel und Jünger, die den Herrn täglich ſahen und hörten, die mit dem Auferſtandenen umgegangen, mit ihm gegeſſen und getrunken hatten, die den himmelweiten Unterſchied zwiſchen ſeinen und den Welt Lehren begriffen, die alle ſeine Verkündigungen ſo weit es die Zeit erlaubte, erfüllt ſahen, die nun mit voller Zuverſicht in ihm den Herſtel-

ler der Menſchheit und den Erfüller ihrer ſchönſten Hoffnungen erblickten, und geſtärkt von ſeinem Geiſte ſich zur Verkündung ſeines heiligen Reiches der Liebe ermuthigt fühlten, für ſie war Leben und Sterben für Chriſtus und ſeine Lehre keine Schwärmerei. Freilich wurden die Apoſtel, als ſie den heil. Geiſt empfangen hatten, und mit Zuverſicht die Auferſtehung des Herrn verkündigten, für Betrunkene angeſehen. Aber hier waren nur die nicht bei Sinnen, die ſie ſchalten. Die Hoffnungen der Jünger deſſen, der am Kreuz geſtorben war, hielten ihre Gegner für ſchwärmeriſche Träume, die aller Erfahrung, aller Vernunft widerſtreben. Aber den Nämlichen ſchien auch der aufopfernde Edelmuth Jeſu eine Thorheit.

Nicht das alſo iſt Schwärmerei, wenn man von einem Gegenſtande ganz durchdrungen iſt, wenn alle Kräfte des Leibes und der Seele für ihn angeſpannt ſcheinen, wenn man für ihn ſich zu opfern bereit iſt, ſondern wenn man, ohne mit klarer Beſonnenheit ſeine Größe, ſeine Wichtigkeit, ſeine Folgen und die im Wege ſtehenden Hinderniſſe durchſchaut zu haben, für ihn ſich opfern zu müſſen wähnt, oder andern es vorgibt: dies iſt Schwärmerei. Die deutliche Erkenntniß, die geprüfte Ueberzeugung iſt die weiſende Säule

am Scheidewege; hier muß der beſonnene helden-müthige Eifer mit dem edeln, großen Entſchluß zur ſchweren Opferung ſich von der Schwärmerei trennen; der erſte weiß ſicher und beſtimmt, wohin ſein Weg ihn führt; die andere wähnt es nur, und gibt vor, es zu wiſſen. Eine überſpannte Phantaſie mit ihrem Blendlicht iſt des Schwärmers Führerin. Eine blos logiſche Begeiſterung kann es freilich nicht geben *). Aus bloſſen Begriffen iſt niemals eine entſtanden. Aber die Begeiſterung kann rein von Leidenſchaftlichkeit ſeyn. Iſt ſie dies, und aus der lebhaften Erkenntniß und dem innigen Gefühle des Wahren, des Guten entſtanden; ſo wird ſie ſich nicht der Stimme der Vernunft entziehen, und beim größten Muthe beſcheiden und anſpruchlos ſich zeigen. Schiller **) bezeichnet ſie als die praktiſche Stärke des Gemüths, das Theuerſte an das Edelſte zu ſetzen und einem blos idealiſchen Gut alle Güter der Sinnlichkeit zum Opfer zu bringen.

Wer müßte, wenn er das Göttliche mit Augen zu ſehen bekäme, nicht von Liebe und Entzücken hingeriſſen werden? Im Grunde regt ſich

*) Fichte in Reinholds literär. Briefwechſel. S. 210.

**) Vorrede zu Vertots Geſchichte des Malteſerordens.

in jeder höhern Aufwallung von Liebe oder Freude der unſerer Natur inwohnende Trieb, ſich über uns ſelbſt zu Etwas, das auſſer unſern engen Schranken liegt, zu erheben. Iſt es nun die Idee des Schönen, Großen, Edeln, was dieſen Trieb entzündet, ſo entſteht ein tugendhafter Enthuſiasmus. Wer hätte ſich ſeiner zu ſchämen? Freilich der engen, in ſelbſtſüchtigem Streben befangenen Seele iſt Alles Verrücktheit und Schwärmerei, was über die fünf Sinne hinaus in eine überſinnliche Welt hinübergreift, wovon die Idee für ſie alle Bedeutung verloren hat.

Wer ſolchen Menſchen ſagt, daß das Zeitleben, nicht in Beziehung auf ein höheres gedacht und für den Zweck eines höhern benutzt, ein nichtiges Leben iſt, der hat es mit ihnen verdorben. Man hält ihn für einen Schwärmer oder Myſtiker, auf jeden Fall für einen Thoren. Man will entweder gar nichts von einer Vernunft wiſſen, die für ein höheres Leben, und zum Behuf eines ſolchen, Geſetze gibt, ſondern will die Vernunft, die man anerkennt, blos zur Regulirung der irdiſchen Angelegenheiten z. B. zur Ausführung einer vollkommenen Staats-Idee, einer vollkommenen Begründung des Rechts in irdiſchen Verhältniſſen, be-

nutzen, oder falls man ja die Beziehung des irdiſchen Daſeyns auf ein ewiges nicht abläugnet, ſo hat man doch viel zu viel mit dieſem irdiſchen Daſeyn ſelbſt zu thun und zu kämpfen, als daß, mitten unter den Sorgen und Beſtrebungen für dasſelbe, auch die Sorge für das ewige Wohl an die Reihe kommen könnte. Es bleibt hiezu den Meiſtern keine Zeit. In Betrachtung dieſes Zuſtandes muß man in den großen Klageſeufzer des Dichters einſtimmen: „O ihr zur Erde gekrümmten, des Himmels leere Seelen!" *). — Man nimmt es ſich wohl in guten Augenblicken vor, auch für ſein Seelenheil etwas zu thun; aber dieſe Augenblicke gehen vorüber, und es bleibt Alles beim Alten. Ja wir wollen es uns nicht verbergen, daß der Ausdruck „Seelenheil" ganz aus der Mode gekommen iſt, und daß man ſich in anſtändiger Geſellſchaft ſchämt, ihn in den Mund zu nehmen. Ein Pietiſt, ein Frömmler würde der heißen, der von Seelenheil, als von einer Angelegenheit des Lebens, ſprechen wollte. **) —

*) O curvae in terras animae et coelestium inanes! Persius.

**) Joh. Chr. A. Heinrath. Ueber die Wahrheit. Lpzg. 1824. S. 18.

Ja man hat es heut zu Tag in der Scheidung von Leben und Lehre ſo weit gebracht, daß man den ſchon für einen Schwärmer ausgibt, der ſo lebt, wie er lehrt. *)

Weder der Samariterin am Brunnen, noch Nikodemus in jener ſtillen Nacht, oder den zwei Wallern nach Emaus, noch dem vornehmen Aethiopier auf der Landſtraße, als ſie das Wunderbare und Unbegreifliche vernahmen, kam es in den Sinn, die, die ihnen das vortrugen, Schwärmer zu ſchelten. Wohl ihnen! Sonſt wäre ihnen das Licht in vollem Glanze nie aufgegangen, das ſie in der Folge ſo hoch beſeligte. Es wäre ihnen ergangen, wie allen denen, die die Finſterniß mehr liebten als das Licht. Man hat in den neueſten Zeiten auch die alten und ehrwürdigen Väter der Kirche der Schwärmerei bezüchtigt. Allein, wenn ihrer Seelengröße, ihrem raſtloſen Eifer, ihrem Heldenmuth dieſer Name zukäme, ſo müßte jede hohe Begeiſterung, jeder felſenfeſte lebendige Glaube, jede ſich hingebende Tugend damit bezeichnet werden. Die Begeiſterung iſt es, welche allein das Große im menſchlichen Le-

---

*) Hippels Lebensläufe nach aufſteigender Linie. II. 227.

ben ſchafft; das Gemüth allein iſt es, welches ihrer göttlichen Eingebung empfänglich iſt. Die Mutter jeder Begeiſterung aber iſt die Idee vom Unendlichen oder von dem, was die Schranken der Endlichkeit überſteigt. Dieſe Idee, rein oder getrübt, iſt die Grundquelle jeder Begeiſterung, deren Weſen in einem Streben beſteht, das Geheimniß unſers Daſeyns und Urſprungs zu enthüllen, und dieſes Streben iſt immer mit Geburtswehen der Zukunft begleitet. Einer tugendhaften, ſchönen Begeiſterung iſt jede wohl gebildete Seele empfänglich, welche nicht die Todeskälte der Selbſtſucht erſtarrt hat, die, allen Einflüßen einer wohlthuenden Natur entfremdet, nur den rohen Trieb nach Sinnengenuß oder den giftigen Stachel der Eitelkeit anzuregen vermag.

Man beſchuldigt den Enthuſiasmus, daß er beirre. Aber beirrt der kalte Eigennutz nicht oft weit mehr? Gemeine, niedrige Geſinnungen ſind fürwahr ein ſchlechter Weg um zur Wahrheit zu gelangen. Woran ſoll man übrigens den Adel unſers Geſchlechts erkennen, wenn der Funke der Begeiſterung erloſchen iſt? Sie iſt die Sonne, die alles Leben erweckt und befruchtet. Man wirft ihr vor, daß ſie oft zur Maske gedient habe. Allein, obgleich die Heuchelei nach jeder ſchönen

Verhüllung greift, ſo iſt doch glücklicher Weiſe die Aufrichtigkeit oder Verſtellung bei keinem Gemüthszuſtande ſo leicht zu erkennen, wie bei dem Enthuſiasmus; denn er gleicht einer reinen Melodie, deren Zauber durch den mindeſten Mißklang gelöst wird.*) Beſonders iſt der Jugend, wenn einmal ihre Denkkraft ſich entwickelt, eine gewiſſe Begeiſterung für das Wahre, Rechte und Schöne zu wünſchen. Damit ſie aber nicht auf Abwege führe, ſoll ihr die Vernunft und Erfahrung der Erzieher und beſonnener Freunde zurechtweiſend zur Seite ſtehen.

Der unmittelbare Erfolg kann bei Begeiſterten, die einer großen wahren Idee ſich weihen, über den Werth ihrer Handlungen nicht entſcheiden. Bei dem Schwärmer iſt es ganz anders. Er ſtürzt ſich ohne vorhergegangene Prüfung ſeiner Meinungen und ſeiner Selbſt, und ob Pflicht es fordere, blindlings, bei der größten Unwahrſcheinlichkeit eines guten, wenn gleich entfernten Erfolgs in den offenen Abgrund. Er opfert ſich einem Wahn, einer Grille, nicht einer wahren und großen Idee, deren Ausführung zu der Be=

*) Vergl. M. de Staël de l'Allemagne Paris 1828. II. 458. 512.

ſtimmung gehört, welche die Würde der Menſch-heit niemals aus den Augen zu verlieren erlaubt, deren Erreichung mithin nach Kräften zu fördern die Aufgabe Aller und Jeder iſt, denen Gottes Odem in der Bruſt weht. Dieſe ſind es, denen der Dichter zuruft:

Ihr, die verpflanzt in argen Zeiten,
Mit der Gewalt zu kämpfen wagt,
Ihr ſollt dem Lichte Bahn bereiten,
Und fühlt die Schauer, eh' es tagt.

Schaut ernſt der Uebermacht Triumpfe,
Wenn höhnend euch ihr Troß umziſcht!
Wißt, daß ihr Irrlicht aus dem Sumpfe
Nur trüglich aufglänzt und erliſcht.

Denkt, wenn im Kampf für Menſchenrechte
Ihr des Erfolges Glanz entbehrt,
Daß durch des Mißgeſchickes Nächte
Der Unſchuld Haupt ſich ſtill verklärt.

(Salis.)

Tugendhafte Männer, ſagt ein Alter *), wer-den hervorgebracht, wie gottbegeiſterte Seher und Propheten; denn dieſe entſtehen weder durch die

*) Aſchines des Sokratikers Geſpräche. 1. am Schluße.

Natur, noch durch die Kunſt, ſondern ſie werden durch göttliche Begeiſterung das, was ſie ſind. Und wenn die Gottheit will, daß ein Staat ſich wohlbefinde, ſo verleiht ſie ihm tugendhafte Männer; will aber die Gottheit, daß ein Staat ſich ſchlecht befinde, ſo entzieht ſie einem ſolchen Staat die tugendhaften Männer.

Es iſt demnach eine Begeiſterung und ein edler Enthuſiasmus, die ſich von der Schwärmerei weſentlich unterſcheiden. Mehrere Schriftſteller, die auf Auslöſchung alles Enthuſiasmus ausgingen, haben ſelbſt ihr Unterfangen mit Enthuſiasmus betrieben. — Vauvenargues ſagt: die großen Gedanken kommen aus dem Herzen. Dies iſt ſehr wahr, indem das Herz es iſt, was dem Gedanken Erhabenheit, Adel verleiht. — Aber eben ſo wahr iſt es, daß der Gedanke das Herz erleuchtet und erregt. Jeder große, wichtige, erhabene Zweck, um erreicht zu werden, nimmt nothwendig die geſammten Kräfte des Menſchen und die anhaltende lebhafte Anſtrengung derſelben in Anſpruch. Dies iſt aber nichts weniger als Schwärmerei. Wohl gibt es Fälle, wo auch dem Schwärmer das Bild eines ſolchen Zweckes vorſchwebt. Aber es iſt nur ein Scheinbild, eine Truggeſtalt, ein Phantom. Er ſpiegelt ſich ein

Ziel vor, welches nur in ſeiner Einbildung beſteht; er umarmt ſtatt der Göttin eine glänzende Wolke. Jede große wohlthätige Unternehmung iſt durch eine vorherrſchende Idee geleitet worden. Die Wahrheit dieſer Idee iſt es allein, was über den Werth der Unternehmung entſcheidet. Auch des Schwärmers hat ſich eine Idee bemächtigt, die ihn ausſchließlich treibt und regiert. Aber ſeine Idee hält die Prüfung nicht aus, vor dem Lichte der Vernunft und Offenbarung verſchwindet ſie, wie vor der Sonne Nebel und Dunſtgebilde.

Kant ſagt irgendwo: „Affektloſigkeit eines ſeinen unwandelbaren Grundſätzen nachdrücklich nachgehenden Gemüths iſt auf weit vorzüglichere Art erhaben, als der Enthuſiasmus, die Anſpannung der Kräfte durch Ideen, weil ſie zugleich das Wohlgefallen der reinen Vernunft auf ihrer Seite hat.“ Ohne die Möglichkeit eines affektloſen Zuſtandes bei'm Streben nach dem Vollkommenen und ſeine Erhabenheit zu beſtreiten, muß man doch geſtehen, daß der Enthuſiasmus jenem Streben oft ſehr förderlich ſey, und dann muß auch ihm die reine Vernunft ihren Beifall geben. So lange in den Wogen des aufgeregten Gemüthes der vergleichende Verſtand und die prüfende Vernunft

nicht untergehen, iſt kein Unheil von erhöhtem Seelenzuſtande zu beſorgen, ſondern lauter Segen zu erwarten, weil ein ſolcher Zuſtand vorzüglich geeignet iſt, dem Entwicklungsgang des Guten Vorſchub zu geben. *)

Nicht der Dichter allein, auch der proſaiſche Schriftſteller, der Philoſoph, der Redner, ſelbſt der Geſchichtſchreiber muß von ſeinem Gegenſtand begeiſtert ſeyn, um, was ſie Alle beabſichtigen, die Beiſtimmung, den Beifall der Leſer oder Hörer zu gewinnen. Ihre Begeiſterung ſoll aber der Wahrheit niemals zu nahe treten. Der Schwärmer thut dies immer, wenn er gleich das Gegentheil zu thun glaubt, weil er, jede Prüfung und Erörterung ausſchließend, ſein Wahnbild für die Wahrheit hält. Die Grenzlinie zwiſchen edler Begeiſterung und thörichter Schwärmerei iſt freilich oft ſehr fein gezogen. Die Geſcheideſten und Beſten haben ſich hierin oft in etwas verſehen, und die Zeiten, die ſich für die aufgeklärteſten hielten, waren durch ihren Verſtand vor Schwärmerei nicht geborgen.

Nie halte man, ſagt Herder, **) den Zunder

---

*) Viktor Kellers Nachlaß. Freiburg. 1830. I. 81.

**) Adraſtea B. IV. St. 2. S. 317.

zum Enthuſiasmus oder zur Schwärmerei in der menſchlichen Natur für ausgetilgt oder austilgbar. Stahl und Stein erwecken den ruhig ſchlafenden verborgenen Funken, ein unvorhergeſehener Windſtoß führt ihn als Flamme umher. Druck und Verfolgung, (dies zeigen alle Zeiten und Völker) regen ihn auf.

So wie, wer unter den Heiden ein Chriſt werden wollte, ſchreibt Auguſtin, von den Heiden rauhe Worte hören mußte, ſo werden unter den Chriſten, die es mit dem Chriſtenthum genau nehmen und beſſere Chriſten ſeyn wollen, gern von den Chriſten ſelbſt als Schwärmer bezeichnet. *) In der Begeiſterung, womit die Chriſten für ihren Glauben zeugend in den Tod gingen, ſahen die gewöhnlichen Politiker, die Anhänger vornehmer Weltweisheit nur blinde Schwärmerei. Auch in neuern Zeiten ſah man da, wo die Geiſtlichen, von einer ſolchen Weltweisheit geleitet, lange Zeit in ihren Vorträgen die dem Chriſtenthum eigenthümlichen Grundlehren umgingen, nach und nach eine gewiſſe religiöſe Kälte ſich der Seele bemächtigen, und wenn nun plötzlich in einem und dem andern ein mächtiger Trieb erwachte, ſich dieſem

---

*) Vergl. Auguſtin Sermo I. et Plato 90. §. 4.

lethargiſchen Zuſtande der Gemüthswelt zu entreißen; ſo entgingen ſie nicht dem Verdacht und Vorwurf der Schwärmerei, und zuweilen verfielen ſie wirklich, gereizt durch das feindſelige Benehmen der Abgötterer der Vernunft, in einen Vernunfthaß, der feurige Seelen nur zu leicht in die dunkelſten Irrgänge der Schwärmerei entführt.

Und ſo hat überhaupt der Enthuſiasmus nicht immer die Wahrheit, oft hat er die Lüge gefördert, und es iſt, wie ein geiſtvoller Geſchichtſchreiber *) bemerkt, noch kein Beweis für die Göttlichkeit und Wahrheit einer Ueberzeugung, wenn ſie dem Menſchen die Kraft verleiht, den Tod zu verachten; denn auch der Rauſch der Schwärmerei, der die feinern menſchlichen Empfindungen unterdrückt, und das ganze Leben des Menſchen nach einem beſtimmten Punkte hinrichtet, ihn in einer gewiſſen Betäubung blindlings forttreibt, kann eine ſolche Wirkung wohl hervorbringen, da die gottverwandte Natur des Menſchen der Begeiſterung für die Dinge einer höhern Welt empfänglich iſt, und dieſe Empfänglichkeit durch täuſchende Einwirkungen irre geleitet werden kann. Aber die

*) A. Neander Denkwürdigkeiten aus der Geſchichte des Chriſtenthums. Berlin 1823. I. 103. 107.

Schwärmerei kann ſich, wie alle menſchliche Kraft, ihrer Natur nach nicht immer in demſelben Schwung erhalten. Sie nimmt einen ſtarken Anlauf, wird durch den Widerſtand, den ſie findet, nur noch mehr erhitzt und geſteigert, aber ſie läßt auch immer mehr von ihrer erſten Schnellkraft nach, und dies erfolgt deſto eher, wenn ſie, eine Zeitlang ſich ſelbſt überlaſſen, keinen Widerſtand von Außen findet. Aber das Chriſtenthum ſehen wir mit derſelben den Tod beſiegenden Begeiſterung drei Jahrhunderte hindurch kämpfen. — Zwar gab es Solche, die, fortgeriſſen von der Glut ihres Eifers für das Bekenntniß des Evangeliums, ſich ſelbſt unaufgefordert, vor den heidniſchen Staatsbehörden als Chriſten ankündigten, und ſich dadurch dem Tode preis gaben. Aber die chriſtliche Kirche verwarf dies immer als ein unevangeliſches Verfahren und als die Folge eines verkehrten Selbſtvertrauens und eines mehr fleiſchlichen als göttlichen Eifers. So ſagt ſie einmal: „Deßhalb, liebe Brüder! loben wir diejenigen nicht, welche ſich ſelbſt preis geben, denn ſo lehrt das Evangelium nicht.“ — Clemens von Alexandrien ſagt (**Stromat. VII. 738.**), daß die ächten Chriſten, wenn ſie Gott wirklich ruft, ſich hingeben, und den Ruf Gottes eben dadurch be-

währen, daß ſie ſich keiner Verwegenheit bewußt ſind. Der Biſchof Cyprian von Carthago, der durch ſeinen ſpätern Märtyrertod bewies, daß Feigheit ihn nicht beherrſchte, entfernte ſich im Anfange der arianiſchen Verfolgung eine Zeitlang von ſeiner Gemeinde, um die Ruhe derſelben zu ſichern und die Wuth der Heiden durch ſeine Gegenwart nicht noch mehr zu reizen. Und zu ſeinen Sorgen für ſeine Gemeinde während ſeiner Abweſenheit gehörte nicht allein die, daß Alle im Glauben ſtandhaft blieben, ſondern auch, daß chriſtliche Mäßigung und Ordnung beobachtet werden, daß ſich nichts Schwärmeriſches in den Eifer der Gemeinde miſche.

Hier zeigt ſich der große Unterſchied, zwiſchen dem edeln heldenmüthigen Enthuſiasmus und dem falſchen Eifer. Jener flößt ſelbſt dem Gegner Hochachtung und Ehrfurcht ein; dieſer erregt Hohn und Erbitterung. Jener verbreitet einen höhern Glanz um die mißkannte, verfolgte Wahrheit; dieſer macht die Wahrheit ſelbſt verdächtig. Jener ſtreut Samen, der noch in ſpäter Folgezeit ſchöne Früchte bringt; dieſer hindert und ſtört das Wachsthum und Gedeihen der beſten Ausſaat. So groß auch der Nachtheil iſt, den der Religion der ſchlechte Wandel ihrer Geiſtlichen zugefügt hat,

er war doch meiſt vorübergehend und auf eine gewiſſe Gegend beſchränkt. Aber das Unheil, das der falſche Eifer angerichtet hat, iſt unermeßlich. Er wirkte oft, wie jener glühende Wind in Afrika, Alles, was ihm begegnete, verſengend. Selbſt blind, macht er lauter Blinde. Jede Rückſicht, jede Schonung iſt in ſeinen Augen vom Böſen. Für ſeine Ausſprüche fordert er unbedingte Unterwerfung. Seine Mutter iſt die Unwiſſenheit, die Beſchränktheit der Einſicht. Aber meiſtens wird er von der Heuchelei und Frömmelei gros gezogen. Für Belehrung iſt er unempfänglich. Daher maßt er ſich die Befugniß an, Weſentliches und Zufälliges, Gottes- und Menſchenwerk zu verwechſeln, und den Grundſatz: daß letzteres nach den Umſtänden und Forderungen der Zeitalter der Abänderung unterliege, zu verwerfen, und ſich ihm aus allen Kräften zu widerſetzen.

Auch der Ausdruck, der der Religion geziemt, iſt nicht der der Schwärmerei, ſondern Einfalt und Wahrheit. *) Doch die Schwärmer haben mehrentheils einen eigenen Kitzel für Auszeichnung, für das, was aufhält, für den Ruhm des Mär-

*) J. Herder ſämmtl. Werke. Abtheil. zur ſchönen Litteratur. VII. 327.

terthums. Sie pflegen in der Hitze ihres Eifers einen Kothregen und allenfalls auch einige Fauſtſchläge nicht zu achten, wenn es ihnen nur gelingt, Aufmerkſamkeit zu erregen. Wenn ſie aber trockener Weiſe ausgelacht werden, wenn Niemand ſie anſieht, Niemand bei ihnen ſtehen bleibt, ſo kühlet ſich ihr Eifer ab, und ſie begnügen ſich allenfalls, mit aufwärts gedrehten Augen, zwiſchen den Zähnen murmelnd, die — Weltkinder dem Satanas zu übergeben. *) — Bei dem Schwärmer muß bald der Kopf das Herz, bald das Herz den Kopf ſpielen. **)

Schlägt die Phantaſie des Menſchen der Vernunft ein Bein unter, balgt ſich die Einbildung mit den Sinnen herum, und wird der Menſchenverſtand und der Gemeinſinn zur Thür hinausgeworfen; ſo iſt der erſte Proſelyt, den er macht, Er ſelbſt. Iſt dies nun einmal geſchehen, ſo iſt es eben nicht ſchwer, auch Andere dazu zu machen; indem eine ſtarke Täuſchung eben ſo lebhaft von außen, als von innen wirkt. Denn Orakel und Viſionen ſind für Ohren und Augen, was der Kitzel für das Gefühl iſt. Blendwerk

*) Vergl. (Nikolai) Sebaldus Nothanker. 1775. II. 29.

**) Leſſings Nathan der Weiſe.

und Hokuspokus für die Sinne, ſind die geſchätzteſten Unterhaltungen und Vergnügungen in der Welt, und die Menſchen haben überhaupt eine anhaltende Anlage geſchickt getäuſcht zu werden. *)

Schwärmer prägen den Stempel des Geiſtes auf Lügen und Unſinn,
Wem der Probierſtein fehlt, hält ſie für redliches Gold. **)

Abälard lehrte: die Sünde beſtehe in der Trennung, nicht nur als Losreißung von Gott, ſondern auch als Trennung der einzelnen Kräfte, indem ſie die Harmonie zwiſchen ihnen aufhebt. Ebenſo könnte man die Schwärmerei, als eine völlige Lostrennung von der Vernunft bezeichnen.

„Der Enthuſiasmus des Schwärmers iſt der höchſte Grad von Leidenſchaft. Hat er den Gipfel erreicht, ſo erſcheint ihm der Gegenſtand als vollendet; er macht aus ihm ſein Idol; er verſetzt ihn in den Himmel; und wie der Enthuſiasmus der Andacht die Sprache der Liebe annimmt, ſo

*) Jonath. Shwift's Mährchen von der Tonne. Zürich, 1787. S. 162.

**) Göthe's Epigr. 56.

entlehnt der der Liebe die Sprache der Andacht.“ *)

Wenn aber einmal der Geiſt irgend einen Gegenſtand als ſein angebetetes, allgegenwärtiges Idol verehrt, ſo ſieht er entweder nichts anderes, oder was er ſieht, ſammelt er nur als Opfergaben, um es auf den Altar ſeines vergötterten Bildes zu bringen. **) Die Schwärmerei iſt ausſchließend und glaubt ſich gern im vollen Beſitze der Wahrheit und am Ziele der Vollendung.

Den Gedanken des Schwärmers fehlt es aber immer an Klarheit; er ſcheut es, über ſeine Gründe Rechenſchaft zu geben, und hält es für Beleidigung, wenn man dies von ihm fordert. „Wohl thut der Schwärmer oft ſehr richtige Blicke in die Zukunft; aber er kann dieſe Zukunft nur nicht erwarten. Er wünſcht, daß ſie durch ihn beſchleunigt werde. Wozu ſich die Natur Jahrtauſende Zeit nimmt, ſoll in dem Augenblicke ſeines Daſeyns reifen. ***) Hätten doch ſo manche Deuter der Apokalypſe dies bedacht!“

*) J. J. Rouſſeau in der Vorrede zur neuen Heloiſe. S. 20.

**) L. Meiſter. Ueber Aberglauben und Schwärmerei. Bern. 1805. S. 131.

***) Leſſing. Erziehung des Menſchengeſchlechts. 1780. S. 83.

Ideales

Ideales und Natürliches mengt der Schwärmer regellos durch einander. Auch die Natur möchte er meiſtern, und ſeinen Grillen und Einbildungen unterordnen.

Wär't ihr Schwärmer im Stande die Ideale zu faſſen,
O ſo verehrtet ihr auch, wie ſich's gebührt die Natur.
(Göthe.)

Der vernachläßigte Gebrauch des Verſtandes gibt eine fehlerhafte Richtung nicht blos den ſinnlichen Trieben des Menſchen, ſondern auch den ſchönſten Regungen ſeiner geiſtigen Natur, dem Triebe zur Selbſtveredlung, dem Glauben an das Ueberirdiſche und Ewige.

Inzwiſchen hat auch die bürgerliche Geſellſchaft an dem Schwärmer ein eben ſo gefährliches Mitglied, als an dem rohen Sklaven der Sinnlichkeit. Die Lüſte des letztern ſind auf einen beſtimmten Zweck gerichtet, können ſchon in ihrem Urſprunge durch geſetzliche Drohungen oder Strafen bezähmt werden, und in ihrer letzten Entwicklung wecken ſie eher den Widerwillen und Abſcheu, als den Reiz der Nachahmung. Der Schwärmer hingegen ſteht unter dem regelloſen Einfluße ſeiner überſpannten Phantaſie. Niemand weiß, auf welche Abwege ihre ſtets wechſelnden Trugbilder ihn füh-

ren werden. Von ſeinem krankhaften Seelenzuſtande iſt er ſchwer zu überzeugen; jede Beſtreitung der ihn beherrſchenden Idee beſtärkt ihn vielmehr in dem Glauben an ihre Vortrefflichkeit. Ein täuſchender Schein von Begeiſterung leuchtet aus dem Nebel ſeiner Reden und Handlungen hervor, und wirkt hinreißend auf jeden, der ſich ihm naht. Am ſchnellſten verbreitet ſich die ſchwärmeriſche Anſteckung unter einfältigen, ungebildeten Menſchen, bei denen das Bedürfniß ſtarker Gemüthsaufregung und die Neigung zum Wunderglauben ihr entgegen kommen. Enthuſiaſten, oder Betrüger, die ſich als geiſtliche Führer hervordrängen, wiſſen durch ihre verkehrte Auslegung der heiligen Bücher die widerſinnigſten Lehrſätze einer blinden Menge beliebt zu machen. In ihren ungeweihten Händen wird die reine Quelle des Chriſtenglaubens ein Reizmittel der Phantaſie und der Sinnlichkeit. Ein zufälliger äußerer Anſtoß reicht dann hin, um den lange bereit gelegenen Zündſtoff unverſehens zum flammenden Ausbruch zu bringen, und die Sicherheit der Einzelnen, ſo wie den öffentlichen Frieden zu ſtören. *)

Die Gedanken, von denen die Schwärmerei aus-

*) Schweizeriſche Jahrbücher. 1823. Nro. XXIV. S. 706.

gehen kann (ſie ſind in verſchiedenen ihr ergebenen Individuen ſehr verſchieden und oft im nämlichen wandelbar), erſcheinen in Beziehung auf ihre höhern Gründe nie klar, und ſind es ſo gar in ſich ſelber nur bis zu einer gewiſſen Stufe; eben deßwegen aber ein dem Zuſammenhange nach abſolut Unbegreifliches.*) Die Schwärmerei geht nämlich weder aus von der Empirie, noch beſcheidet ſie ſich, die Empirie als Richterin ihrer Einfälle anzuerkennen, ſondern ſie fordert, daß Vernunft und Natur ſich nach ihren Gedanken richten; — worin ſie freilich Recht haben würde, wenn ſie zuvörderſt den rechten Gedanken hätte.**)

„Wie fad und abgeſchmackt, ruft der ſatyriſche Shwift im Namen der Schwärmer aus, iſt uns nicht Alles, was uns nicht durch das Vehikel der Blendung dargeſtellt wird! Wie verſchrumpft iſt nicht jedes Ding, das wir blos im Spiegel der Natur anſchauen!“

Wenn nun erſt in den geſelligen Verhältniſſen die dunkeln Gefühle vorherrſchend würden, die Unordnung würde grenzenlos. Denn nur ein feſter, beſtimmter Wille kann Ordnung

*) S. Fichte Grundzüge unſers Zeitalters. 1804. S. 249.

**) Mährchen von der Tonne. S. 163.

erhalten. Der Wille wird aber nur unter dem Vorſitz und der Leitung des klaren beſonnenen Verſtandes beſtimmt und feſt. Bloße Gefühle ſind für ſich zu ſchwankend und vielſeitig, als daß ſie dem Willen einen mehr als augenblicklichen Impuls geben könnten.

In dem Geſellſchaftsverhältniſſe regiere demnach der klare Verſtand! Aber dieſer nehme das Gewiſſen und die Vernunft zu ſeinen Leitſternen! Sonſt wird er ein bloßer Kalkulator des individuellen Intereſſes und in einer Geſellſchaft, die blos aus ſolchen Kalkulatoren beſteht, wird es einem ſehr unheimlich. Das Innerſte des Individuums wird durch den Verſtand nie befriedigt. Die Sehnſucht geht höher als ſein Gebiet. Es liegt im Grunde von uns eine Welt, die ſich weder in Begriffe noch Worte bringen läßt. Was hier die Seele bewegt, wie ſoll ich es nennen? Es iſt aber für das Wohl der Geſellſchaft von der größten Wichtigkeit, daß die Handlungen mit den dieſer innern Welt (der Geſinnungen) entnommenen Beweggründen übereinſtimmen. Sonſt wird die Geſellſchaft zu einem geiſtloſen Körper oder zu einem widerlichen Geſpenſt.

So kann der ganze Menſch, ſeinem ſittlichen Theile nach, zur bloßen Dichtung

werden, und es kann dahin mit ihm kommen, daß er alle Wahrheit verliert, und keine ehrliche Faſer an ihm bleibt. Die Vollkommenheit dieſes Zuſtandes iſt ein eigentlicher Myſticismus der Geſetzesfeindſchaft, und ein Quietismus der Unſittlichkeit. *)

Wir haben ſchon oben bemerkt, daß jede leidenſchaftliche Bewegung, ihrer Natur nach, eigenſüchtig ſey. Dies zeigt ſich beſonders bei den blos empfindſamen Schwärmern. Für ſie iſt ihr frömmelndes Weſen ein bequemes Ruhkiſſen. Wer begreift nicht, „wie viel andächtig ſchwärmen leichter als zu handeln iſt? Wie gern der ſchlaffſte Menſch andächtig ſchwärmt, um nur — iſt er zu Zeiten ſich ſchon der Abſicht deutlich nicht bewußt — um nur gut handeln nicht zu dürfen.“ **)

Gewöhnlich ſind Schwärmer und Schwärmerinnen der Arbeitſamkeit wenig hold. Daher geräth ſo oft ihr Hausweſen in Unordnung. Und noch ſchlimmer ſieht es meiſtens mit der Kinderzucht aus. Zwar nicht jeder Schwärmer läßt ſich's merken, wie wichtig in ſeinen Augen ſeine

---

*) Fr. Jakobi. Allwills Briefe. 1798. S. 220.

**) Leſſings Nathan der Weiſe.

werthe Perſon ſey. Er hält ſich noch für beſcheiden, wenn er ſich für weiter nichts hält, als für den erkorenen Liebling Gottes. Wer aber oft und lang über eine Lieblingsidee brütet, hält ſie mit der Zeit für eben ſo wahr, als ein Erzlügner ſeine Lügen, wenn er ſie oft wiederholt hat. Hängt man vollends dem Gedanken nach: daß Gott durch Träume ſich offenbare, ſo wird das Träumen bald zu einer ſolchen Fertigkeit, daß der Schwärmer auch mit offenen Augen träumt, ohne ſeine Erſcheinungen für das zu halten, was ſie ſind, für — Träume.*) Auch hat man bei Schwärmern bemerkt, daß ſie immer weniger menſchlich werden, je mehr ſie ſich göttlich glauben.**)

Uebrigens ſchließt die Schwärmerei die Schlauheit und Liſt keineswegs aus. Neben Mahomet und Cromwell könnten noch viele Beiſpiele hier aufgeführt werden, wie die Führer des entzündeten Schwärmers ſich jedes Trugmittel erlaubten, das ihre Plane fördern konnte. So verfielen die Camiſarden in den Sevennen,

*) S. Archiv für die Paſtoral-Conferenzen im Bisthum Konſtanz. 1822. I. 294.

**) J. Kaſp. Lavater in ſ. Lebensbeſchr. v. Geßner. 1802. II. 61.

um ihren Eifer anzufeuern, auf den Gedanken, eine eigene Pflanzſchule des Fanatismus anzulegen. Die Zöglinge wurden hier in die Kunſt, ſich nach Gutbefinden in den Zuſtand von Viſionen und Weiſſagungen zu verſetzen, eingeweiht und eingeübt. Ihr Kopf wurde durch die albernſten Auslegungen der Apokalypſe erhitzt, ihr Herz mit Haß gegen das vermeinte Babel erfüllt und ſie erhielten förmliche Anleitung zu gichteriſchen Verrenkungen, Verdrehungen der Augen, Aufſchwellungen von Hals und Magen, zum Zittern und Schäumen u. drgl. *) Man glaube ja nicht, daß die Triebfedern des eigennützigen Vortheils der Schwärmerei ganz fremd ſind. Unter den Schwärmern ſind die Betrüger nicht ſelten, und ſolche Betrüger werden immer nur durch Eigennutz getrieben. Aber auch unter den Betrogenen wurden ſehr oft die Mehrſten nur durch die Hoffnung zeitlichen Gewinns angekörnt, und auch bei den großen Umwälzungen in Kirche und Staat iſt gewöhnlich die Mehrheit durch dieſe Hoffnung in die heftigſte Bewegung verſetzt worden. Die Verheißung der nahen Ankunft eines goldenen Zeitalters hat zu allen Zeiten auf die Menge ſtar-

*) Gregoire Histoire des Sectes relig. I. 371. ꝛc.

ken Eindruck gemacht, ja meiſt einen ſtärkern, als die triftigſten Darſtellungen von der Seligkeit, welche die Tugend und Frömmigkeit verſchafft, und von dem Unheil und Verderben, worein das Laſter ſtürzt.

Die Begierde Schwarm zu machen, iſt das eigentliche Kennzeichen des Schwärmers. Aus was für Abſichten der Schwärmer gern Schwarm machen möchte, welcher Mittel er ſich dazu bedient, das macht die Klaſſen der Schwärmerei. Betrunkene verſtehen ſich untereinander, ſo auch Schwärmer. *)

„Schüler macht ſich der Schwärmer genug und rühret die Menge,
Wenn der vernünftige Mann einzelne Liebende zählt.“ **)

So klug ſind indeſſen die Schwärmer meiſtens, daß ſie genau wiſſen, welche Maske ſie zu jeder Zeit vornehmen müſſen. Jene Maske war gut, als Aberglaube und Tyrannei herrſchten. Philoſophiſchere Zeiten erfordern eine mehr philoſophiſche Maske. ***)

*) Hippels Lebensläufe in aufſteigender Linie.

**) v. Göthe Epigr. 15.

***) G. E. Leſſings Leben 1795. II. 158.

Neugierde trägt nicht wenig bei, den Schwärmereien Anhang und Bewunderer zu verſchaffen, und falſche Schaam hält oft die Getäuſchten noch daran feſt, weil ſie die Täuſchung nicht eingeſtehen wollen.

Durch Verläugnung der Vernunft iſt der Aberglaube der Schwärmerei verwandt. Oft war er die Quelle der Schwärmerei; noch öfter dient er dazu, ſie zu verſtärken. Wer einen Aberglauben geradezu angreift, anſtatt ihm ſeine Nahrung zu entziehen, ſteht in Gefahr, den Fanatismus zu wecken. Denn dem Abergläubigen erſcheint der Gegenſtand ſeines Aberglaubens als das Höchſte und Heiligſte. Die abergläubigen Schwärmer gleichen den Kindern, die ſich vor eben dem Geſichte fürchten, das ſie ihren Geſpielen mit Schwärze angeſtrichen haben. *)

Als die Nonnen zu Loud beſeſſen waren, brachte Graf Lude ein Reliquienkäſtchen dahin, vorgeblich um die Aechtheit der in demſelben enthaltenen Reliquien zu erproben; ſie wurden in Berührung mit einer Beſeſſenen gebracht, und dieſe gerieth ſogleich in die furchtbarſten Krämpfe. Der Exorciſt gab darauf dem Grafen das Käſtchen mit den Worten zurück: Sie werden nun an der

*) A. a. O. III. 483.

Aechtheit Ihrer Reliquien nicht mehr zweifeln. Dieſer antwortete: ich will noch lieber an die Aechtheit der Reliquien, als an die Wirklichkeit der Beſeſſenen glauben, und bei dieſen Worten öffnete er das Käſtchen, in welchem nichts als Federn und Haare enthalten waren. **Ah! Monsieur, pourquoi vous êtes-vous moqué de nous? — Mais vous, mon père, pourquoi vous moquez. Vous de Dieu et du monde?** — Nun hieß es freilich: die Teufel, als Väter der Lüge, ſuchten die Menſchen auf alle Weiſe über die Wahrheit der Beſeſſenheit zu täuſchen. So ſagten auch die Convulſionairs von St. Mädard, wenn die Erde vom Grabe des Paris die Schmerzen nicht linderte, daß die göttliche Gerechtigkeit dadurch den Unglauben beſtrafe. *)

Die Träumereien, die der Aberglaube hervorbringt, ſind ohne Zahl. Eine der ſonderbarſten war die, welche ſich während der Peſt zu Mailand (1630) der Einbildung des Volks bemächtigte. Plötzlich, man weiß nicht auf welche Veranlaſſung, wurde das verheerende Uebel der Zauberkunſt zugeſchrieben. Man träumte von Leuten, die ſich ein Geſchäft daraus machten, ungeſehen in der Nacht

*) **Bertrand du Magnetisme animal en France Paris 1826. Partie 2de.**

durch Anzündung der Thüren und Bänke der Kirchen und anderer öffentlicher Gebäude mit einem peſtartigen Giftſtoff, oder auch durch Ausſtreuung deſſelben in den Gaſſen die Anſteckung zu verbreiten. Dieſer Wahn ging zur fanatiſchen Mißhandlung unſchuldiger Perſonen über, die unverſehens den Verdacht des Pöbels auf ſich zogen. *)

Das Schibolet der Verbündeten bei der Münzerſchen Empörung war: Wir mögen vor den Pfaffen nicht geneſen. **) Aber dieſer Eifer gegen das Pfaffenthum diente nur zum Vorwande, zum Raube, zu zügelloſen Ausſchweifungen. — Melanchthon bedauert, daß man den Münzer nicht ausgefragt; ob ihn der Teufel nicht mit Geſichtern verführt habe? Und Luther verſichert, er hätte ihn ganz andere Fragen vorlegen laſſen, um zu ſehen, wie weit und breit der Teufel in ihm geſeſ-

---

*) Was die verſchiedenen Beſchreiber der Geſchichte dieſer Peſt berichten, hat Manzoni in ſeinem Roman I. promissi spose III. Cap. 31. etc. etc. zuſammengeſtellt! Oeffentliche Blätter berichten uns Aehnliches aus verſchiedenen Ländern, die im J. 1831. von der Cholera heimgeſucht wurden.

**) Thom. Münzer, deſſen Charakter und Schickſale von Baczko. Leipzig 1820. S. 10.

ſen.*) Allerdings war Münzer von einem böſen Geiſt beſeſſen, dieſer war ganz auf's Irdiſche gerichtet.

Es gibt keine Verdrehung der Bibel, keine unſinnige Anwendung einzelner Stellen derſelben, welche ſich nicht die Schwärmerei erlaubt hätte.

Auf Antrieb des Wiedertäufers Goldſchmidt ſetzten ſich im Appenzellerlande, und in der alten Landſchaft die Weibsperſonen im Hemde oder gar ohne einige Bedeckung auf die Gaſſen hin, ſpielten im Staube, zogen Tannzapfen an Fäden hinter ſich her und äfften alle Spiele und Gebärden der Kinder nach, weil geſchrieben ſtehe: So ihr euch nicht den Kindern gleich machet, werdet ihr nicht in's Himmelreich eingehen. Sie wollten weder huldigen, noch einen Eid ablegen, weil der Herr gebiete, nur ja und nein zu ſagen. Einige verbrannten die Bibel, weil es heiße, daß der Buchſtabe tödte, der Geiſt aber belebe. Weibsperſonen ſchnitten ſich die Haare ab, um den Worten des Heilandes: wenn dich deine Hand ärgert, ſo haue ſie ab, Folge zu leiſten. Kranke nahmen keine Arzneien an, weil ihnen ohne den Willen Gottes kein Haar abfallen könne; Andere ſetzten ſich, um die Stimme Gottes beſſer vernehmen zu

*) A. a. O. S. 89.

können, nieder, blieben in der nämlichen Stellung lange Zeit wie Klötze unbeweglich, und was ihnen in dieſem Zuſtande zu thun einfiel, das hielten ſie für den unbezweifelten Willen Gottes, und vollzogen es. In ihren Zuſammenkünften fielen einige rückwärts auf den Boden hin, zitterten und krümmten ſich ſo lange, bis ſie anfingen, zu ſchäumen, und in Schweiß, Zuckungen und Gliederverdrehungen zu gerathen; Andere hielten mit Fleiß den Odem lange zurück, bis ſie darob blau, ſchwarz und aufgeblaſen wurden. Dieſes hießen ſie ſterben. Nachdem ſie das gethan hatten, fingen ſie als Leute, welche verzuckt geweſen, aber wieder erweckt und aus der andern Welt zurückgekommen wären, von himmliſchen oder bibliſchen Dingen allerhand unverdautes Gewäſch zu ſchwazzen an, welches ſie Zeugen und Wiederwerden nannten. Solches hörten die Wiedertäufer mit höchſter Andacht an, und legten ihm einen höhern Werth bei, als ſelbſt dem geſchriebenen Wort Gottes. *)

Noch in neuern Zeiten erfuhren wir Aehnliches. Montgeron in ſeiner Vertheidigung der Wunder, die die Schwärmerei im Jahr 1732 auf

*) Ildephons von Arx Geſchichte des Kantons St. Gallen 1811. II. 503.

dem Grabe des Diakons Paris zu ſehen glaubte, bemüht ſich, die unanſtändigen Stellungen der Weiber, die durch gichteriſche Bewegungen geheilt worden ſeyn ſollten, damit zu beſchönigen: ſie ſeyen vom Geiſte Gottes inſpirirt geweſen. Wie könnte der Geiſt Gottes zur Verletzung der Schaam antreiben?

Bei den heutigen Wiedertäufern, die hie und da auch unter andern Benennungen, z. B. Memnoniten bekannt, und in verſchiedenen Ländern zerſtreut ſind, zeigt ſich keine Spur mehr von dem wilden Fanatismus der erſten Sektirer dieſes Namens. Sie ſind ſtille, friedliche, eingezogene und arbeitſame Leute, die ſich auch der bürgerlichen Ordnung, bis auf die perſönliche Kriegspflicht willig fügen. Wenn ſie gleich keinen Eid ſchwören, ſo halten ſie doch um ſo getreuer ihr einfaches Wort. *)

Oft entzünden bloße Worte das Feuer der Schwärmerei. Der Wetteifer zwiſchen den Nominaliſten und Realiſten, der im 14ten und 15ten Jahrhundert nicht nur die hohen Schulen, ſondern die ganze gelehrte Welt in Bewegung und Flammen ſetzte, war gewiß auch eine Schwärme-

*) Vergl. Gregoire Hist. des Sectes I. 245.

rei. Auch er ließ ſich zu Verfolgungen jeder Art hinreißen; er eigentlich war die Triebfeder der Tragödie von Johann Huß (abgeſehen von des letztern Irrthümern, deren Würdigung nicht hieher gehört.) Peter von Ally und Joh. Gerſon waren Nominaliſten, Joh. Huß ein Realiſt. *)

Wenn man aber einen Thoren in einem Mörſer wie Grütze zerſtieße, ſo würde ihn ſeine Thorheit doch nicht verlaſſen, ſagt der Weiſe in den Sprüchwörtern **XXVII.** 22. Das Gleiche gilt vom Schwärmer. Nach **Dr.** Wille ſind unter allen Narrheiten die die unheilbarſten, die aus Hochmuth und religiöſer Schwärmerei entſtehen; zwei Weſen, die gewöhnlich im engſten Bündniſſe ſtehen. Wer ſich aus Gutmüthigkeit mit einem Schwärmer einläßt, iſt ein geplagter Mann, und er wird ſeinen Plagegeiſt nicht bald wieder los.

„Was thut denn aber, fragt Leſſing, der wahre Philoſoph gegen Enthuſiasmus und Schwärmerei? Gegen den Enthuſiasmus der Darſtellung thut er nicht nur nichts, ſondern er pflegt ihn vielmehr auf das allerſorgfältigſte. Er weiß zu wohl, daß dieſer die Achſe, die Spitze, die

*) K. Royko Geſchichte der Kirchenverſammlung von Konſtanz.

Blüthe aller ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften iſt, und daß einem Dichter, einem Maler, einem Tonkünſtler den Enthuſiasmus abrathen, nichts anderes iſt, als ihm anrathen, Zeitlebens mittelmäßig zu bleiben. — Aber gegen den Enthuſiasmus der Spekulation — was thut er gegen den? Gegen den, in welchem er ſich ſelbſt ſo oft befindet? Er ſucht blos zu verhüten, daß ihn dieſer Enthuſiasmus nicht zum Enthuſiaſten machen möge. So wie der feine Wollüſtling, dem der Wein ſchmeckt, und der gern unter Freunden ſein Gläschen leert, ſich wohl hüten wird, ein Trunkenbold zu werden. Was nun der Philoſoph an ſich zu ſeinem eigenen Beſten thut, das ſollte er nicht auch andern thun dürfen? Er ſucht ſich die dunkeln lebhaften Empfindungen, die er während des Enthuſiasmus gehabt hat, wenn er wieder kalt geworden, in deutliche Ideen aufzuklären. Und er ſollte dieſes nicht auch mit den dunkeln Empfindungen Anderer thun dürfen? — Was iſt denn ſein Berufswerk, wenn es dieſes nicht iſt? Trifft endlich der Philoſoph auf den doppelten Enthuſiasmus, das iſt, auf einen Enthuſiaſten der Spekulation, welcher den Enthuſiasmus der Darſtellung in ſeiner Gewalt hat, was thut er dann? Er unterſcheidet, er bewundert das Eine, und prüft das

das Andere. *) Er macht aufmerkſam: daß Klarheit und Deutlichkeit das ſicherſte Merkmal, der unverkennbare Stempel ſey, den Gott jeder Wahrheit, jeder Lehre aufgedrückt hat, deren Erkenntniß uns in unſerem gegenwärtigen Zuſtande nothwendig und heilſam iſt. **) Jede des Menſchen würdige Begeiſterung iſt ein Strahl, der vom Himmel in die Menſchenbruſt ſich ſenkt und ſie für die ſchwierigſten Unternehmungen erwärmt und befeuert. Alles, was ſie wirkt, geſchieht vor Aller Augen; nur ihr Urſprung iſt unſichtbar, weit höhern Sphären angehörig. Die Wunder, welche ſie wirkt, beſtehen in einer überraſchenden Enthaltung und Steigerung der geiſtigen und ſittlichen Kräfte. Wenn ſie aber nicht Licht verbreitet, wenn ſie den Geiſt nicht aufhellt, wenn ſie nicht Sehnſucht nach höherer Erkenntniß weckt; ſo iſt ſie gewiß nicht ächter Art, nicht eine Gabe von Oben.

Der Menſch mag wiſſen, beſitzen und genießen die Fülle, er findet doch keine volle Glückſeligkeit in ſich ſelber; es fehlt ihm etwas, das er nicht auszuſprechen vermag. Er ſehnt ſich ohne Ende nach dieſem Etwas außer ſich; wohl glaubt er an

*) G. E. Leſſings Leben. — Berlin 1795. II. 150.

**) Zollikofer Warnung vor einigen herrſchenden Fehlern des Zeitalters Leipzig 1788. S. 80.

Manchem, das ihm begegnet, Strahlen von dieſem Etwas zu erblicken; aber es iſt doch höchſtens nur ein Widerſchein davon, und er findet es nirgends, als in der Idee von dem unendlichen Weſen, in dem wir alle uns bewegen, leben und ſind. Hat er aber einmal dieſe Idee mit unausſprechlicher Liebe umfaßt; ſo ſtrahlt ſie ihm aller Orten, wo er ſteht und geht, in Aug und Gemüth als das Eine, was ſeinem Leben einen Werth verleiht, und ihn erfreut und tröſtet, aufrecht hält und beſeligt, als Gatten und Vater und Freund, als Bürger und Menſch.

Gott iſt verborgen; er iſt ein Geheimniß. Nichts auf Erden kann den Schleier gänzlich aufheben. Aber ſieht der Menſch nicht auch ſeine Seele nicht, die doch die Beherrſcherin ſeines Körpers iſt? *) Indeſſen iſt offenbar Alles mehr auf Veredlung unſers Willens, als auf Ausbildung unſers Verſtandes angelegt. Das Verſchleierte iſt aber gerade jener Veredlung förderlich, weil es gleichſam eine Aufforderung enthält, ſo viel thunlich nach ſeiner Enthüllung zu ſtreben; einer Enthüllung, die nur dadurch möglich iſt, daß wir

*) Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates. B. I. C. 4.

unſern Geiſt von Leidenſchaften und niedern Sorgen und Vorurtheilen frei machen.

Aechte Religioſität iſt der höchſte Punkt menſchlicher Veredlung. Alle Menſchen haben aber eine Sehnſucht nach Religion, und es iſt meiſt die Schuld ihrer Lehrer, wenn die Sehnſucht erliſcht. *)

Wo hingegen der Unglaube Hausherr iſt, hat der Aberglaube ſich ſchon die Hinterthür geöffnet.

Gottloſigkeit ruft den Aberglauben. Dieſe beiden ſind die zwei Aeußerſten der Unwiſſenheit in göttlichen Dingen. **)

„Die Abweſenheit ächter Offenbarung wird in jedem Zeitalter durch die ſinnreichen Täuſchungen des Enthuſiasmus und die mimiſchen Künſte des Betrugs erſetzt. ***) Der Stumpfſinn des ſchmutzigen Grönländers, und die Verdorbenheit des verfeinten Römers unter Auguſt berühren ſich als zwei Aeußerſte, wo gleiche Geneigtheit zum Aberglauben ſich darſtellt. Auch iſt in den irreligiöſeſten Hauptſtädten der Wunderglaube am größ-

*) Roſaliens Nachlaß, S. 513.

**) Clemens von Alexandrien Stromata.

***) Gibbon Geſchichte vom Verfall des römiſchen Reichs. V. 321.

ten. Man hat bemerkt, wie die ſittenloſeſten Römer die eifrigſten Arbeiter in geheimen Künſten waren; ſie wußten am beſten, welche Leere die Sinnenluſt nach vorübergegangenem Rauſche in der Seele läßt; ſie verlangten, um ſie auszufüllen, Genüſſe einer andern Welt.“ *) Iſt dieſer Wunderglaube nicht mit Schwärmerei nahe verwandt? oder nicht vielmehr nur eine Art derſelben?

Die ausnehmende Leichtgläubigkeit der Schwärmer iſt bekannt. Wegen ihr iſt es oft ſo ſchwer, in dem Schwärmer den Täuſcher vom Getäuſchten zu unterſcheiden. Auch würde der Aberglaube gerade deßwegen durch die Schwärmerei am mächtigſten gefördert, weil ſie dem Aberglauben in die Hände arbeitet. Das Element des Aberglaubens iſt myſtiſch, daraus folgt jedoch keineswegs, daß jede Myſtik abergläubiſch ſey. Die Schwärmerei macht zuweilen glänzende, kühne und unternehmende Geiſter, der Aberglaube nur zahme, geduldige und förmliche Thiere, die in dem ordentlichen Kuhweg einher wandeln, und für Alles ihre Vorſchrift haben, von der ſie nicht abweichen. Allein ſelten bleibt eine Schwärmerei von Aberglauben frei, wenn ſie auch im

---

*) Joh. Müller Allgemeine Geſchichte. I. 321.

Urſprung ganz rein davon war. Der Aberglaube iſt das Bleigewicht, das den Schwärmer in den Staub herabzieht, hat er ſich in den Himmel geſchwungen. *) Der Aberglaube, ſofern er das Mittel zum Zweck macht, iſt eine Verirrung von der Vernunft; ſofern er jedes Verhältniß zwiſchen Mittel und Zweck aufhebt, eine Abläugnung der Vernunft. Die Schwärmerei aber iſt der Tod der Vernunft, weil ſie die Vernunft ganz ausſchließt. Da der Menſch überall auf Dunkelheiten ſtößt, die er nicht aufzuhellen weiß, da ſeinen Forſchungen überall Schranken entgegen treten, da er von allen Seiten der Unwiſſenheit überführt wird, da er endlich alle Augenblicke die Beſchränktheit ſeiner Kräfte inne wird; ſo iſt er von Natur geneigt, von dunkeln, geheimnißvollen Mächten, die ſeine Einbildung erſchafft, die Auflöſung der Räthſel des Lebens zu erfragen. Allein auch der Aberglaube gewährt ihm keine Befriedigung. Durch Trug und Täuſchung weckt er in ſeiner Bruſt Befürchtniſſe und Hoffnungen. Aber Gewißheit und Beruhigung entſchwinden ihr, jemehr ſie dem Aberglauben

---

*) S. Auswahl denkwürdiger Briefe von L. M. Wieland. Wien 1815. 1. 6.

ſich überläßt. Wird nun die Seele des Aber=gläubigen auf ſolche Weiſe auf ſich ſelbſt zurückge=drängt; ſo erwacht in ihr ein Drang, die Wahr=heit, anſtatt in der Außenwelt, im Innern durch das Gefühl aufzuſpüren, und ſo ſucht oft die Seele des Abergläubigen, wie der Verſtand des Denkers im Schooſe der Myſtik eine Beruhigung, welche weder der ſcharfſinnigſte Verſtand, noch der Aberglaube verleiht. Die Schwärmerei der Myſtiker hat es ſich zwar von jeher zur Angele=genheit gemacht, den Aberglauben, welchen ei=gennützige Schlauheit durch Täuſchung und Be=trug in den Schooß der chriſtlichen Kirche einge=ſchwärzt hat, zu bekämpfen. Bei genauerer Nach=forſchung findet es ſich aber, daß dieſer Kampf großentheils ein Kampf des Aberglaubens der einen Art, mit dem Aberglauben einer andern Art war, des ſelbſt erdachten, neuen mit dem hergebrachten, eingeübten, der bereits die Gunſt eines Theils des Publikums beſitzt. *) Bei der abergläubigen Schwärmerei gibt immer der große Haufe den Ton an, und hier folgt dann der Weiſe, der Vernünftige den Thoren; die Ord=nung iſt umgekehrt. Gründe gelten nichts; die

*) Vergl. Eberhard Ueber den Werth der Em=pfindſamkeit. Halle 1786. S. 138.

blinde Meinung entſcheidet. *) Daher die ſchnelle Verbreitung einer ſolchen Schwärmerei unter Leuten, deren Vernunft ſchwach und wenig ausgebildet iſt. —

Die Räthſel der Zukunft zu löſen, ihren Schleier zu lüften, ſie recht lebendig auszumalen, hatte für den Menſchen zu allen Zeiten großen Reiz. So bildete ſich ſchon frühzeitig unter Chriſten die jüdiſche Erwartung allgemeiner Weltherrſchaft in die träumeriſche Idee von einem herannahenden tauſendjährigen Reiche Chriſti auf Erden um. Anfangs war dieſe Idee geiſtig; aber bald wurde das Geiſtige von kraſſen ſinnlichen Bildern verdrängt. So iſt es auch wohl begreiflich, wenn die armen Menſchen auf den Glauben gerathen, von böſen Geiſtern beſeſſen zu ſeyn. Denn wie ſollen ſie es ſich erklären, daß man dem Schlimmen folgt, indem man das Beſſere einſieht, ja daß wir oft zum Letztern ſelbſt in unſern wildeſten Stunden mehr Trieb, als zum Unrecht empfinden, und dennoch, uns ſelbſt zum Trotz, jeder Einſicht den Rücken kehren, während wir doch ſchon vor der begangenen That von unſerm Gewiſſen gequält werden. **) — Anſtatt

*) Baco Sermones fideles ep. 17.

**) Die Gemälde Novelle v. Ludw. Tieck. 1823. S. 148.

in dieſem Kampfe zwiſchen den Forderungen des Geiſtes und den Anregungen der Sinnlichkeit durch Stärkung des Willens die Waagſchale auf die Seite des Geiſtes zu neigen, iſt es nun freilich bequemer, die Schuld der Schwäche des Willens böſen Geiſtern zuzuſchreiben, und auf Mittel zu ſinnen, wie dieſe böſen Geiſter ohne Anſtrengungen zur Stärkung des Willens für das anerkannte Gute beſchwichtigt werden könnten. Zu dem Glauben an das Daſeyn und die Wirkſamkeit böſer Geiſter geſellte ſich bald die Meinung, daß ſie nicht nur auf die menſchlichen Handlungen, ſondern auf die Schickſale der Menſchen überhaupt Einfluß haben. Dieſer Glaube hat die vorgebliche Kunſt erſchaffen, ſich mit den böſen Geiſtern in unmittelbaren Verkehr zu ſetzen und ſie für gewiſſe Abſichten zu gewinnen. (Magie — Schwarzkunſt.)

Die Künſte der Magie wurden ſchon im jüdiſchen Staate, auch bei den heidniſchen Römern und noch weit ſchärfer in der chriſtlichen Kirche unterſagt. Aber da die ſtärkſten Leidenſchaften in ihnen Nahrung fanden, ſo wurden ſie zwar beſtändig verboten, aber auch beſtändig ausgeübt.*)

*) Gibbon Geſchichte vom Verfalle des römiſchen Reiches VI. 135.

Auffallend iſt es, daß bei den griechiſchen und römiſchen Götzendienern keine andere Schwärmereien aufkamen, als die der Aberglauben erzeugte. Seit dem Einfluß, den Homers Dichtungen auf die Mythologie ausübten, war in dieſer nichts mehr gewiß, als ihre ſchwankende Vieldeutigkeit, die jedem Aberglauben Vorwand und Nahrung gab, und dieſer hatte ſchon zu Sokrates Zeiten ſo überhand genommen, daß ſeine ſchlichte Weisheit dem Haufen als Gotteslängnung erſcheinen mußte. Die Lehren von Pythagoras, Anaxagoras und Plato mußten ſich in die Hülle der Myſterien verbergen, um der Verfolgung zu entgehen, während der Pöbel aller Klaſſen den vielfachen Täuſchungen des gewinnſüchtigen Betrugs ſich bis zum Wahnſinn überließ. Im Schooße des Chriſtenthums hingegen ſehen wir die mehreſten Schwärmereien aus einem Drang nach größerer Einſicht und höherer Vollkommenheit entſtehen, und es iſt demnach wenigſtens ihre Triebfeder achtungswürdig. Was iſt ſelbſt die Lehre des Arius in ſeiner Tendenz anders, als ein Verſuch, das Unerklärliche klar zu machen? und was die Lehre des Manes, als eine Verſchmelzung perſiſcher, jüdiſcher und chriſtlicher Glaubensſätze, unternommen im eiteln Wahne mit der bloßen

Vernunft die Geheimniſſe der Lehre des Zoroa-
ſters, Moſes und Chriſti zu ergründen, aufzu-
hellen, und in Einklang zu bringen? In der
Scheu und einem gewiſſen Haß der Vernunft kom-
men alle Schwärmer alter und neuer Zeiten über-
ein, und es iſt am empörendſten, wenn ſie, Got-
tes Ehre vorwendend, gerade die Gabe Gottes
herabſetzen, die den Menſchen über alle andere
Weſen der Schöpfung erhebt. Was der Menſch
nicht verſteht, was er nicht durch Vernunft und
Gefühl auffaſſen kann, wie könnte es ihn erleuch-
ten oder heiligen?

Der Menſch hat zwei große Bedürfniſſe, de-
nen zwei Fähigkeiten entſprechen: zu forſchen
und zu glauben. Wer nur das Eine zu befrie-
digen ſucht, läuft Gefahr auf Abwege zu gera-
then. Leichtgläubigkeit führt zum Aberglauben
oder zur Schwärmerei; Grübelſucht zum Unglau-
ben oder zur Gleichgültigkeit. Das Gemüth, das
Herz verſinkt leicht in Trägheit und Schwermuth;
der Geiſt, die Vernunft wird leicht verwegen.
Eines muß das andere zügeln, bald heben, bald
mäßigen. Alle Mißklänge, aller Unfriede in uns
ſelber, und im Verhältniſſe mit Andern entſtehen
aus der Abſonderung des Gefühls von der Ver-
nunft, des Glaubens von der Forſchung, aus ein-

ſeitiger Ausbildung des Gemüths oder der Denkkraft. Wer käme je zur Beruhigung, wenn er von ſeiner Vernunft Gewißheit über den Erfolg ſeiner Handlungen fordern wollte? Wen hingegen der Glaube an eine weiſe Leitung der Welt erfüllt, der findet, hat er anders nach ſorgfältiger Prüfung ſich der Reinheit ſeiner Abſicht verſichert und ſeine Kraft angewendet, volle Beruhigung in dem Gedanken an die Vorſehung. Während jener zwiſchen Zweifeln umherwankt, handelt dieſer mit Zuverſicht. Denn der Wille Gottes iſt auch der ſeine. Allein Verſchmähung des Vernunftgebrauchs verleitet zu der Selbſttäuſchung, welche den Eigenwillen an die Stelle des göttlichen Willens ſetzt, und die Frömmigkeit verwandelt ſie in Gleisnerei. Wer kann die Offenbarungen, wer kann den Willen Gottes erkennen, ohne Unterſuchung und Prüfung? Iſt es aber nicht die Gabe, die Kraft zu unterſuchen und zu prüfen, was wir Vernunft nennen? Welches Verwahrungsmittel hätten wir ſonſt gegen den Betrüger, der dreiſt im Namen Gottes auftritt, um zur Uebertretung göttlicher Geſetze aufzufordern?

Ein treffliches Mittel gegen religiöſe Schwärmerei gibt daher Leſſing an; es beſteht darin, daß die Offenbarung die Vernunft des Menſchen

leite, und dann die Vernunft ſeine Offenbarung erhelle. Das war, ſagt er,*) der erſte wechſelſeitige Dienſt, den beide einander leiſteten; und (Gott) dem Urheber beider iſt ein ſolcher wechſelſeitiger Einfluß ſo wenig unanſtändig, daß ohne ihn eines von beiden überflüßig würde.“ — Das iſt Gottes Erziehungskunſt: zuerſt läßt ſie ſich herab, und dann zieht ſie herauf.**) Und dabei

*) Die Erziehung des Menſchengeſchlechts S. 46. Vergl. Jamrin theolog. Gedanken über die Irrthümer dieſer Zeit. Mannheim 1770. S 422. Durch die innere unmittelbare Offenbarung Gottes in dem menſchlichen Gemüthe ſoll die Bedeutung und Gültigkeit der poſitiven, in der Erfahrung durch geſchichtliche Thatſachen und heilige Bücher vermittelten Offenbarung feſt geſtellt und einleuchtend gemacht werden. Reinholds Leben. Jena 1815. S. 119. „Ohne alle Offenbarung würde der Menſch wohl noch in der Reihe der Thiere ſtehen, vielleicht als das erſte, vielleicht auch als das immer noch wildeſte und unſeligſte; ohne freie Geſinnung und eigenes Verſtändniß der göttlichen Wahrheit wäre er zum blinden Werkzeug erniedrigt.“ Fr. Schlegel. Ueber die Sprache und Weisheit der Indier. S. 186.

**) Chryſoſtomus Homilie 8. unter den zuerſt von Montfaucon herausgegebenen.

bedient ſie ſich zugleich der Offenbarung und der Vernunft; beide, dem nämlichen Urquell entfloſſen, ſind einig, allgemein, unwandelbar und heilig.*) Die Offenbarung verliert daher in gleichem Maaße, wie die Vernunft, wenn dieſe gleich einer ſchlechten Dirne verſtoßen wird. Dann ſinkt jene zum bloßen Werkzeug der Phantaſie oder unordentlichen Leidenſchaften herab. **) Was wäre auf der andern Seite, ſagt der hl. Bernhard, mehr wider die Vernunft, als ſich durch die Vernunft über die (höchſte) Vernunft aufſchwingen zu wollen? In freundlicher Wechſelwirkung hingegen, leitet die Vernunft zum Glauben und der Glaube zur Vernunft. Die geſunde, ſicher ihres Weges gehende, fromme und wahrheitsliebende Vernunft wird dasjenige, was Gott in die Gewalt der Menſchen gegeben, und unſerer Erkenntniß unterworfen hat, freudig treiben, und darin durch tägliche Uebung ſich das Lernen erleichternd, fortſchreiten.***) — Fern ſey es, ſchreibt der hl. Au-

*) Selbſt La Mannais geſteht in ſeinem Essai sur l'Indifférentisme III. 488. la raison humaine est comme la religion, une, universelle, perpetuelle, sainte.

**) W. E. Weber die myſtiſchen Tendenzen unſerer Zeit. S. 30.

***) Irenäus adv. Haeres. L. II. C. 46.

guſtin, *) daß Gott das in uns haſſen ſollte, vermöge deſſen er uns vorzüglicher als alle andere Geſchöpfe geſchaffen hat. Fern von uns ſey es, daß wir deßhalb glauben ſollten, nun keine Vernunfterkenntniß zu empfangen oder zu ſuchen, da wir auch nicht glauben könnten, wenn wir keine vernünftigen Seelen hätten. Auch das iſt ja allerdings etwas Vernunftgemäßes, daß in einigen ſich auf die Heilslehren beziehenden Dingen, die wir mit Vernunfterkenntniß zu durchdringen noch nicht vermögen, aber einſt vermögen werden, der Glaube der Vernunfterkenntniß vorangehe, damit durch den Glauben das Gemüth gereinigt werde, um das Licht ſo großer Wahrheiten einſt faſſen zu können.

Es iſt in Religionsſachen eben ſo gefährlich, die Vernunft auszuſchließen, als nur die Vernunft zuzulaſſen. Wenn man gegen die Grundſätze der Vernunft verſtößt, wird unſere Religion albern um lächerlich. **) Wie Mancher hingegen wurde auf dem Wege des einſeitigen Vernunftgebrauchs ein Gegner des Chriſtenthums, der, ſo oft er ſein Gefühl ſprechen ließ oder zu Rathe zog,

*) ad Consentium ep. 120.

**) Pascal Pensées V.

zur Verehrung für das Chriſtenthum hingezogen wurde. *)

*) Es ziemt ſich, daß Gott immerdar lehre, und daß der Menſch immerdar von Gott lerne. (Irenaeus adv. Haeres. L. II. C. 47.) Nach Juſtin (Apolog. II. p. 59. 71. Dialog. cum Tryphone 218. 220. 221. p.) iſt die Vernunft etwas Göttliches, nächſt Gott die würdigſte Herrſcherin über Alles, das Band, an welchem Gott die Menſchen aller Zeiten und Orte zum Glauben und zur Tugend führt. Plotin erhebt die Vernunft zum Beſtandtheil des Urweſens, Jamblich zum Vehikel deſſelben, (Tennemann Geſch. der Philoſ. VI. 253.) Gott hat uns die Vernunft gegeben, damit ſie das von Gott ihr Mitgetheilte lerne und in ſich aufnehme, nicht damit ſie glaube, ſich ſelbſt genug zu ſeyn. Auch die Augen ſind ſchön und nützlich; aber wenn ſie ohne Licht ſehen wollen, ſo hilft ihnen ihre Schönheit und die eigene Kraft nichts, ſondern ſchadet ihnen ſogar. So iſt es auch mit der menſchlichen Vernunft: wenn ſie ohne den göttlichen Geiſt ſehen will, ſteht ſie ſogar ſich ſelbſt im Wege. (Chryſ. Hom. 7. über I. Kor.) Auch erzeugt die Vernunft eben ſo wenig Weisheit, wenn die Neigung des Menſchen ihr nicht huldiget, als die Neigung Tugend, wenn ſie der Vernunft kein Gehör gibt. (Vgl. Heinroth Geſch. und Critik des Myſtizismus. S. 337.)

Clemens von Alexandrien *) ſagt: „Beides müſſe man, glauben und ſelbſt denken; wer die Philoſophie verachte, die doch auch eine Gabe Gottes ſey, und bei den Griechen die Stelle der Offenbarung vertreten habe, und ſich nur an den ſchlichten Glauben halte, der wolle Trauben vom Weinſtock haben, ohne ihn anzubauen.“ — „Die menſchliche Weisheit, ſagt Origines, die Weltweisheit iſt nur eine Vorübung der Seele, um durch Bildung des Denkvermögens zur Erlangung jener, die das Ziel iſt, zu gelangen.“ **)

Unſere menſchliche Vernunft iſt ein Ebenbild der göttlichen, ſie leuchtet hell, ſo lange ſie nicht von Leidenſchaften getrübt wird. Sie iſt nicht das Licht ſelbſt, aber ſie gibt Zeugniß vom Lichte. Sie iſt ein Abglanz vom Lichte, das alle Menſchen erleuchtet, die auf die Welt kommen. (Joh. 1, 9.) Der Glaube ſchließt die Vernunft nicht aus, ſondern ſetzt ſie voraus. ***)

Da Gott, bemerkt Baco von Verulam, †)

---

*) Stromat. I. 291. VI. 665.

**) Advers. Celsum. VI. 13.

***) Jamrin Theolog. Gedanken. S. 417. und folg.

†) De dignitate et augmentis scientiarum. Caput ultimum.

ſich ſelbſt des Dienſtes unſerer Vernunft in ſeinen Erleuchtungen bedient, ſo müſſen wir ſie auch auf alle Weiſe und nach allen Seiten hin um ſich ſehen und ſich umthun laſſen, damit wir dadurch den Geheimniſſen deſto beſſere Aufnahme und Eingang bereiten. Nur muß dabei das Gemüth ſo viel möglich nach der Größe der Geheimniſſe erweitert, und das Geheimniß nicht nach der Kleinheit des Gemüths eingeengt werden.

Die Forſchungen der Vernunft ſollen uns zur Erkenntniß führen, was über die Vernunft hinausliege; gleichwie die Sternkunde die Höhen bezeichnet, welche das Auge des Menſchen nicht erreicht. Obgleich die Lehre des Heilands vollkommen ſich ſelbſt genügt, obgleich ſie keiner menſchlichen Stütze bedarf und durch die Vernunft ihre Wahrheit nicht verſtärkt werden kann, ſo entkräftet dieſe doch die ſophiſtiſchen Angriffe auf das Chriſtenthum*) und iſt gleichſam die Wehr, die Schutzmauer dieſes göttlichen Weinbergs.

Die Vernunft begreift zwar das Göttliche nicht; ſie zeigt aber, was unmöglich göttlich ſeyn könne. Sie allein kann das Heiligthum nicht aufbauen; aber als Dienerin der Gottheit, von welcher jede

*) Clemens Alex. Stromat. I. 318.

wahre Offenbarung kommt, iſt ſie vorzüglich berufen, das Heiligthum rein zu erhalten.

Freilich darf der ganz in irdiſchen, ſinnlichen Dingen befangene, rechnende und klügelnde Verſtand nicht, wie oft geſchieht, mit der Vernunft verwechſelt werden, die blos im Geiſterreiche waltet, und den Verſtand nur als Handlanger gebraucht, um die reinen Ergebniſſe der Erfahrung zu vernehmen, auf die ſie dann Schlöſſer baut. Bei denen, deren Vernunft wenig entwickelt iſt, wird ſie von der Autorität der Vernunft der Geſammtheit vertreten, ſo wie der ſchwache oder ſchwankende Glaube von Einzelnen in dem kundbaren Glauben dieſer Geſammtheit eine gute und ehrwürdige Stütze findet. — Schwärmerei hingegen, die aller Vernunft widerſagt, geht oft ſchnell in Unglauben über. Dieſer Unglaube wird veranlaßt durch das Erkennen der ſchwärmeriſchen Ueberſpanntheit in der Sekte. Kommt der Schwärmer zur Entdeckung, daß er getäuſcht worden ſey, ſo entbehrt er des Mittels ſich zu orientiren. Aus Unmuth ſtürzt er ſich dem Zweifel an alle Wahrheit in die Arme.

Dritter Abschnitt.

Beleuchtung einiger der neueſten Erſcheinungen der Schwärmerei, ihrer Urſachen und ihrer Verwandtſchaft mit frühern, nebſt einem Rückblick auf einige ältere und neuere Beiſpiele auſſerordentlicher Begeiſterung.

Bei der ſchnellen und weiten Verbreitung und Vervielfältigung der Schwärmerſekten in den kultivirten Ländern, vorzüglich ſeit dem ſechszehnten Jahrhunderte möchte man verſucht werden, den Verkündungen ihrer Chorführer, daß ihre Meinungen die Welt erobern werden, Glauben beizumeſſen. Doch wird man zu einer hellern Anſicht ſich erheben, wenn man die allmähligen, aber im Ganzen doch bedeutenden Fortſchritte bedenkt, welche die Vernunftbildung in dem nämlichen Zeitraume von drei Jahrhunderten gemacht hat. Schon viele Schwärmereien ſind vor dem Lichte der Vernunft verſchwunden und mancher andern ſteht das gleiche Loos bevor. Daß eine Schwärmerei die

Obermacht gewinne, verhindert ſchon zum Theil das Gegenwirken der andern, und, wiewohl es zweifelhaft iſt, ob ſich dem Umſichgreifen der Schwärmereien ſo bald ein wirkſamer Damm entgegenſtellen werde, ſo hat es doch keine Wahrſcheinlichkeit, daß irgend eine ſich in ſtets wachſender Ausdehnung von Raum und Zeit aufrecht erhalten werde. Die Natur jeder Schwärmerei bringt es mit ſich, daß ihr Feuer frühzeitig abnehme; daß ſich in ihrem Schooße die Anſichten vielſeitig verändern; daß ſie ſich in die Länge nicht leicht dem Einfluß der Vernunft, der auf alle Lebensverhältniße ſich erſtreckt, ganz entziehen könne, und daß ſie zuletzt aus Mangel an belebendem Geiſt in ſtarres Formelweſen ſich verliere. Diejenigen, die an die ſtete Fortdauer und die allgemeine Verbreitung einer Schwärmerſekte glauben, haben die Geſchichte aller Zeiten wider ſich. Allein, obgleich jede Schwärmerei den Keim ihrer Zerſtörung ſchon in ſich trägt, ſo bleibt es doch ein Verdienſt für die Menſchheit, den Hang zu Schwärmereien zu mäßigen und ihrer Entſtehung und Verbreitung zu begegnen. Schwärmerei iſt, wie das Fieber, ein Zuſtand des Ueberreizes. Was Kraft zu ſeyn ſcheint, iſt Schwäche. Wer ſich von Jugend auf gewöhnte, Wahrheit,

nichts als Wahrheit zu wollen und zu ſuchen, bliebe gewiß vor aller Schwärmerei bewahrt. Hat aber einmal der Wahrheitsſinn vor dem Streben nach eitelm Schein zurückweichen müſſen, ſo iſt allen Schwärmereien Thür und Thor geöffnet. Daher iſt der Sturz vom Gipfel glänzender Kultur in die Abgründe der Schwärmerei nichts Seltenes. Freilich war in ſolchem Fall die Kultur einer Bildſäule gleich, deren edelm Metall mehr unedles beigemiſcht war, oder die nur auf irdener Grundlage ruhte. Eine Kultur, die nicht den ganzen Menſchen veredelt, ſondern nur einſeitig den Verſtand, die Phantaſie und die Sinne verfeinert, hat immer einerſeits den Unglauben und die Leichtfertigkeit, anderſeits die Gleisnerei und die Täuſchungen des Aberglaubens in ihrem Gefolge. Um dann dieſe traurigen Wirkungen einer einſeitigen Kultur zu bekämpfen, verfällt der menſchliche Geiſt gewöhnlich auf den Myſticismus und Pietismus. Aber eitel iſt das Beſtreben, den Teufel durch Beelzebub auszutreiben. So verderblich der Unglaube und der Aberglaube ſind; ſo iſt doch ihre Erſetzung durch Schwärmerei meiſt noch ein größeres Uebel; denn ſie bezielt nicht blos die Schwächung und Verdunkelung der Vernunft und der ſittlichen Freiheit, ſondern ihre

gänzliche Vernichtung. Und was iſt der Menſch ohne Vernunft und ſittliche Freiheit noch werth? „An ihre Stelle ſetzt der Schwärmer ein Spiel mit leeren Worten und ein Brüten über dunkeln Gefühlen, in denen das Heilige ſich in ein fantaſtiſches Gedicht verwandelt, das, je nachdem die ſchwelgende Einbildungskraft ſich mehr oder weniger verwirrt, Scenen alberner Träumerei oder raſenden Wahnſinnes darſtellt" *).

Unter den neueſten Schwärmern hat Frau von Krüdener am meiſten Aufſehen erregt. Hierauf ſchien auch ihr ganzes äußeres Benehmen berechnet, obgleich ihr eine wohlwollende Geſinnung keineswegs abgeſprochen werden kann. Nachdem ſie lange Zeit in der Welt durch vorzügliche Liebenswürdigkeit geglänzt hatte, weihte ſie ihr Herz Gott und der hilfsbedürftigen Menſchheit. Aber welche Mittel wählte ſie zu ihrem Zwecke? Ganz dem Worte des Apoſtels (I. Tim. II, 12. I. Kor. XIV, 34. 35) zuwider, iſt ſie öffentlich als Lehrerin aufgetreten, und Bethörte legten ihr mit Berufung auf die Offenbarung Joh. XII, 1. den Namen Sonnenweib bei.

---

*) Vergl Pahls Nationalkronik der Teutſchen 1823. Nro. 34.

Ihr Licht glich aber mehr dem eines kleinen Kometen, als dem der Sonne. Anſtatt, wie Jeſus und ſeine Apoſtel, den Armen Genügſamkeit und ein ſtilles, arbeitſames Leben zu empfehlen, forderte ſie dieſelben nur zum Hinbrüten über dunkle Vorſtellungen auf und erhitzte ihre Einbildung durch feurige Reden gegen die verſtockte Hartherzigkeit der Reichen, über die ſie Gottes Strafgerichte herabrief. Damit verband ſie reichliches Almoſen. Kein Wunder, daß ſie großen Anhang unter dem Pöbel gewann. Die Sache war zum Lachen zu ernſt, und zur Erbauung zu theatraliſch. Es fehlte nicht viel, ſo hätten ſich, freilich nur ſehr vorübergehend, ähnliche Scenen, wie zur Zeit der Flagellanten erneuert, wo zerlumpte Schaaren, das Kreuz ſchleppend, und ſich mit der Geißel zerfleiſchend durch die Welt zogen und auf Koſten derer lebten, die Gott durch Arbeitſamkeit verehrten und Niemand zur Laſt fielen. Jedenfalls würden in einer minder gebildeten Zeit die Predigten und fromme Künſte der Frau von Krüdener, die ſonſt von den Umſtänden ſo ſehr begünſtigt wurde, eine bedeutende Sekte gebildet haben. Ihrem Unternehmen günſtig waren der aufgeregte Zeitgeiſt, die Menge von Separatiſten, Pietiſten und dergl., welche ſich in der reformirten Schweiz

vorfand, die Schonung und Langmuth, womit die Regierungen dieſes Freiſtaates der ſonderbaren Erſcheinung begegneten, und die Hungersnoth von 1817, das Elend der niedern Volksklaſſen, denen die Geldſpenden und Strafpredigten gegen die Reichen und Vermöglichen, womit die Prophetin ihre Wege bezeichnete, unfehlbar gefallen mußten. Und dennoch ſahen wir ihr Unternehmen an der Bildung und dem geſunden Verſtande der Mehrheit, an dem Intereſſe der fleißigen und gewerbſamen Klaſſen, an der helleren Denkart der Seelſorger und an dem Mißkredit ſcheitern, in welchen der Fanatismus im Ganzen geſunken iſt. — Daß Viele durch Träume und Viſionen, wie einer ihrer Eingeweihten (Kellner) berichtet, zu ihr gewieſen worden, mag dahingeſtellt bleiben. Denn von ſeinen Träumen und Viſionen kann Jeder nur ſelbſt erzählen *).

Aber in Verbindung damit ſteht eine tragiſche, ſchauervolle Geſchichte religiöſer Schwärmerei, welche in dem aus gerichtlichen Akten hervorgegangenen Werk dargeſtellt iſt: Schwärmeriſche Gräuelſcenen oder Kreuzigungs-Ge-

*) Einige Auskunft gibt die Schrift: Frau von Krüdener in der Schweiz 1817.

ſchichten einer religiöſen Schwärmerei in Wildenſpuch, Kantons Zürich, von Joh. Ludw. Meyer. Zweite Auflage 1824.

In einer der wohlhabendſten Familien des einſam gelegenen Dörfchens Wildenſpuch glimmte ſeit geraumer Zeit der Funke myſtiſcher Schwärmereien. Die älteſte Tochter des Hauſes Margaretha hatte ihn aus den Zuſammenkünften der Separatiſten zu Schafhauſen und in der Umgegend, mit denen ſie ſchon 1816 bekannt geworden war, hineingebracht. Sie war dreiundzwanzig Jahre alt, als jene vornehme Seherin in die Nähe kam. Sie wurde ihre begeiſterte Schülerin und Frau v. Krüdener fand an ihr ſo großes Wohlgefallen, daß ſie ihr den Beinamen: die Heilige gab. Von dem an nahm ihre Schwärmerei einen höhern Schwung. Sie bekam und erzählte Viſionen; ſie fühlte ſich berufen, das wahre Chriſtenthum zu verkünden, und verſenkte ſich ſelbſt immer tiefer in die finſtere Kluft des quietiſtiſchen Unſinns. Den Ehebruch, den inzwiſchen die ſogenannte Heilige mit einem Glied der Sekte beging, wußte ſie, nebſt ihrer Frucht mit vieler Schlauheit zu verheimlichen. Doch ſcheint das Bewußtſeyn ihrer Schuld ihr einen ſtarken Anſtoß zu einem Aeuſſerſten zu ſchreiten gegeben

zu haben. Sie ſprach nun viel und oft von ihrer baldigen Himmelfahrt, und nachdem die Gemüther der Hausgenoſſen von ihr gehörig waren bearbeitet worden, erfolgten die gräßlichen Auftritte, die zu ihrer Verherrlichung führen ſollten, und die der Triumph der ſchwärmeriſchen Verrücktheit genannt werden können. Zuerſt verſchloſſen ſich die Erweckten, und zerſtörten wüthend unter entſetzlichem Geſchrei und Gepolter mit Aexten und Keilen das Inwendige des Hauſes, angeblich, um den Teufel zu vertreiben. Sodann fielen ſie übereinander her und ſchlugen einander und ſich ſelber aufs grauſamſte, zuletzt wurden Margaretha, nachdem ſie ſelbſt mehrere verwundet hatte, und eine ihrer Schweſtern, beide auf ihr eigenes Geheiß von den Andern getödtet. Margaretha insbeſondere, nachdem ſie ſchon ſtarke Kopfwunden erhalten hatte, wurde an's Kreuz genagelt und ohne daß ſie einen Klaglaut von ſich gab, zu Tode gemartert. Die Thäter aber waren nun der baldigen Auferſtehung der Gemordeten gewärtig, als der Arm der Polizei ſie ergriff und ins Gefängniß abführte *).

---

*) Den umſtändlichen Hergang erzählt die Beilage Nro. VI.

Vorzüglichen Werth gibt dem Majeriſchen Bericht die Schilderung des Charakters und der Verhältniſſe der in der Sache verwickelten Perſonen, wozu dem Verfaſſer ſein Amt beſondere Gelegenheit darbot, indem ihm die geiſtliche Unterweiſung der Theilnehmer jener Greuelſcenen übertragen war, und ihm die genaue Einſicht ſämmtlicher Aktenſtücke offen ſtand. Auch hier zeigt ſich wieder in recht auffallender Weiſe, wie Aberglaube und Schwärmerei in furchtbaren Bund treten, und in die wildeſten und empörendſten Handlungen ausbrechen, wenn der Privatdünkel, aller Autorität und ſelbſt der Vernunft entſagend, ſich anmaßt, das, was der Stifter des Chriſtenthums in Bildern darſtellte, buchſtäblich auszulegen und eigene oder Anderer Einbildungen für unmittelbare Eingebungen der Gottheit zu nehmen ſich beredet. Ferner zeigt der Vorfall neuerdings recht augenſcheinlich, welch' eine jämmerliche Verkehrtheit es ſey, wenn Weiber, denen doch der Apoſtel aus ſo triftigen Gründen das Sprechen in der Kirche unterſagt hat, ſich der Leitung religiöſer Angelegenheiten bemächtigen und zu Auslegerinnen der heil. Urkunden ſich aufwerfen.

Man weiß von Thomas Münzer und an-

dern Fanatikern ſeines Gelichters, daß ſie von Kindheit auf durch ein ungeordnetes Leſen der Bibel und myſtiſcher Schriften zu träumeriſchen Erwartungen und hochmüthigen Einbildungen von göttlichem Einſprechen geſtimmt worden *). So ging es auch in Wildenſpuch. Die Haupturheberin der dortigen Schwärmerei verband frühzeitig mit guter Faſſungs-Gabe einen ſtarken Hang für's Auſſerordentliche und Ueberſpannte, den ihr Vater mit Freude ſah, und daher eher unterhielt als zügelte. Doch riß dieſer Hang ſie erſt an den Abgrund, als ſie ſich zu den Erweckten im benachbarten Kanton Schafhauſen ſchlug, dann Hernhuter-Konvente beſuchte, und auf Veranlaſſung der Frau von Krüdener als heilige Margareth betitelt und hochgefeiert wurde. Von dem an entzog ſie ſich allen Warnungen ihres Seelſorgers. Im Hauſe richtete ſich Alles nach ihr. Was ſie ſagte oder aus der Ferne ſchrieb, war allen den Ihrigen Gottes Wille. Die Hausgenoſſen meinten auf ihr Wort hin, daß: ihr nicht unbedingt zu glauben, ſchwere Sünde wäre. Sie beſchäftigte ſich viel mit den ſinnloſeſten Er-

*) Henke's Allgemeine Geſch. der chriſtl. Kirche. III. 89.

klärungen der Offenbarung Johannis, und machte Auszüge daraus. Auch hielt ſie mit der ihr eigenen Beredſamkeit Erbauungsſtunden, die aus der Nähe und Ferne von Vornehmen und Niedern häufig beſucht wurden. So gelangte ſie immer mehr zum Anſehen einer von Gott inſpirirten Verkünderin des wahren ſeligmachenden Glaubens. Von dem Ehebruch der Heiliggeprieſenen bekamen einige ihrer vertrauteſten Anhänger erſt im Gefängniſſe Kunde. Auf die Haupttheilnehmerin an dem Mord der Prophetin machte dieſe Entdeckung (im Kerker) ſo tiefen Eindruck, daß ſie nun die Margaretha, von der ſie ſo feſt geglaubt hatte, daß Gott, daß Chriſtus in ihr ſich geoffenbart habe, mit dem tiefſten Abſcheu als betrügeriſche Verführerin verwünſchte. Gerade zur Zeit ihres ſorgfältig verheimlichten Falls ſprach die Prophetin viel von ihrer bevorſtehenden Himmelfahrt. Sie hatte noch andere Viſionen, die bei den Anhängern unbedingten Glauben fanden. Eine ſehr verbreitete Druckſchrift *) des berüchtigten Schwärmers Ganz, mit dem die Margaretha und ihr Anhang in nahe Verbindung kam, trug viel dazu bei, in den bereits exaltirten den

*) Geheimniß der Gottſeligkeit. 1820.

Wahnglauben zu beſtärken, daß Chriſtus, der in ihrem (der Prophetin) Leibe ſey, und durch ſie wirke, mit ihr und in ihr von Neuem gekreuzigt werden müſſe.

Tief ſcheint in der Schwärmerei der Wahn gewurzelt zu haben: es ſey nöthig, Gott neuerdings durch ein blutiges Opfer zu verſöhnen, um die ſchweren Sünden der Jetztwelt zu tilgen *). Die grauſamen Büßungen, die in Oſtindien noch jetzt üblich ſind, die Flaggelanten im Mittelalter, die gefangenen Wilden in Amerika, die ſich von ihren Feinden ohne Schmerzlaut zerfleiſchen laſſen und ſie noch zur Vermehrung ihrer Qualen ermuntern, auch die Menſchenopfer bei vielen Völkern ſind Geburten ſolchen Wahnſinns, der in Leibesqualen Himmelsleitern erblickt. Unſere Schwärmerin gab vor: Chriſtus in ihr müſſe leiden und ſterben und wieder mit ihr auferſtehen. Die ver-

*) Auch J. G. Gichtel (Stifter einer Sekte, geb. 1638.) wähnte, es könne ein Menſch die ganze Strafe eines andern, auch des laſterhafteſten Menſchen übernehmen und ſich darüber in einen Kampf mit Gott einlaſſen, um ſo mittelſt einer magiſchen Kraft des Andern Beſſerung und Seligkeit zu bewirken. Dieſe Verrichtung nannte er das melchiſedekiſche Prieſterthum.

kehrte, grobſinnliche Deutung, die ſie dabei einer gehaltvollen Schriftſtelle gab, mochte wohl ihrer Eitelkeit ſchmeicheln. Aber ihre Anwendung zeigt auf eine ſchauerliche Weiſe, wohin die Anmaßung, die Bibel nach ſeinem Dünkel, d. i. nach angeblichen Inſpirationen, auszulegen führe. Die ganze Schwärmergeſchichte erſcheint als eine Verſchwörung der durch lange gehegte Wahnbilder entzündeten und verderbten Phantaſie, Sinnlichkeit und religiöſen Empfindung gegen die Vernunft, den geſunden Verſtand und jede geſetzliche Autorität.

Eine ähnliche, wo möglich noch entſetzlichere Geſchichte trug ſich 1817 im Innviertel zu, wo eine ganze von dem berüchtigten Pfarrer Pöſchel und durch Goßners ſogenanntes Herzbüchlein exaltirte Gemeinde, nach Pöſchel's Entfernung vom Pfarramt, unter der Anführung eines ſeiner leidenſchaftlichſten Anhänger (eines Bauern) den Todſchlag einer alten Frau und die Mißhandlung ihres Mannes, die beide nicht an die Sekte hielten, unter dem Vorwand, es ſey der Satan und Antichriſt in ihnen, im Namen des Herrn vollziehen ließ, und dann am Charfreitage der Ermordung eines durch das Loos ausgewählten Mädchens, das über das Glück oder die Gnade froh-

lockte, für die Brüder und Schweſtern, wie Chriſtus ſterben zu dürfen, unter lautem Jubel beiwohnte, hernach aber, freilich vergebens, ihrer Auferſtehung entgegenharrte *).

Dieſer Vorgang liefert ein Seitenſtück zu einem nicht minder empörenden unter Friederich's II. Regierung.

In dem Schäfer eines Dorfes wird von dem Schullehrer durch Abrahams Beiſpiel, der auf Gottes Befehl ſeinen Sohn Iſaak zum Opfer brachte, die Idee veranlaßt, daß wahre Frömmigkeit und frommer Gehorſam von der Menſchheit unſerer Zeit ganz gewichen ſeyen. Hierauf faßt er in einem Zuſtande hoher Aufregung den Entſchluß, einen unwiderſprechlichen Beweis ſeines frommen Gehorſams zu geben. Er verſammelt eines Tages ſeine drei geliebten Söhne in ſeiner Stube, verſchließt die Thüre, und zerſchmettert mit einer Axt den Kopf des älteſten. Weinend flehen die beiden andern um ihr Leben; doch vergeblich. Auch der zweite fällt als Opfer der fanatiſchen Wuth. Der jüngſte, der Liebling des Vaters, umfaßt die Kniee deſſelben, und

---

*) J. Salat, Verſuch über Supernaturalismus und Myſticismus. Sulzbach 1823. S. 466 ꝛc.

bietet alle kindlichen Kräfte auf, das Vaterherz durch Thränen und Bitten zu erweichen; die Menſchheit regt ſich, und der Wahnſinnige kommt zur Beſinnung: allein bald kehrt die fanatiſche Wuth wieder zurück; nach einem kurzen Kampfe bildet ſich der Raſende ein, der böſe Feind habe ihn hindern wollen, die heilige Handlung zu vollenden und ſo fällt auch der Liebling mit zerſchmettertem Hirn zu Boden nieder. Der Thäter übergab ſich hierauf ſelbſt dem Gerichte, das ihn zum Tode verurtheilte; der König erklärte ihn aber für wahnſinnig, und befahl, ihn in das Irrenhaus von Berlin zu bringen. Nach mehr als zehn Jahren noch verſicherte der Schwärmer, ſeine Kinder unendlich geliebt, aber ſie aus frommem Gehorſam gerne geopfert zu haben, und daß er daſſelbe Opfer auch jetzt noch zu bringen bereit wäre *).

Große Aehnlichkeit mit dieſen Auftritten hatten die der Convulſionairs auf dem Kirchhofe von St. Medard zu Paris über'm Grabe des Diakons Paris 1760. (wovon das Werk: l'Esprit de l'Eglise par Mr. Potter, Paris 1821. VIII.

*) Kieſewetters Erfahrungsſeelenlehre. S. 362. folg.

378 S. eine ausführliche Beſchreibung enthält). Auch hier ließen ſich die Schwärmerinnen mit Freuden an's Kreuz nageln und ſchienen fühllos für jeden Schmerz. Nur war hier die Kreuzigung nicht tödtlich, ſondern wurde zwanzig und mehrmal an der nämlichen Perſon wiederholt *).

Dergleichen tragiſche Schwärmerſcenen könnten hier noch manche beigefügt werden, die im Urſprung und in der Entwickelung wenig verſchieden ſind.

Von den Zuſammenkünften der Methodiſten im Freien, macht Sidons in ſeiner Beſchreibung der

*) Vergl. le Globe Paris 1829. V. II. 12. 38. p. 299. Heimroth, Geſch. des Myſticismus. S. 191 flg. Eben ſo zeigte ſich in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in Frankreich eine von Geiſtlichen geleitete Sekte von Frauen und Mädchen, die ſich oftmals aufs grauſamſte peinigen und auch an ein Kreuz nageln ließen. Sie gaben dabei keinen Schmerzlaut von ſich, obgleich ſie ſonſt unverkennbare Zeichen von großen Schmerzen wahrnehmen ließen. Vielmehr ſprachen ſie in dieſem Zuſtand wie Verzückte. Die umſtändliche Beſchreibung S in Malten's Bibliothek der Neueſten Weltkunde. Aarau, 1830. XII. 156. folg.

der vereinigten Staaten von Nordamerika (Stuttgart 1827. S. 136) eine Schilderung, die beweiſt, daß die Schwärmerei unter jeder Zone und in jedem Zeitalter im Weſentlichen, was ihren Charakter und ihre Handlungsweiſe betrifft, ſich gleich bleibe.

„Ich reiſte, ſagt er, am Tage vor der Zuſammenkunft nach Greensburgh, in deſſen Nähe ſolch' eine Verſammlung ſtatt finden ſollte. Den folgenden Morgen ritten wir zum Verſammlungsplatz, einer waldigen Gegend mit einem offenen Vorgrunde, auf dem ein Haus ſtand. Beiläufig 4000 Menſchen waren mit fünfzehn Predigern verſammelt, die fünfzehn bis zwanzig Meilen weit herbeigekommen, und gerade im Bauen zahlloſer Zelte von Baumſtämmen und Zweigen, begriffen waren. Um zehn Uhr begann der Gottesdienſt, der ſich vom gewöhnlichen durch nichts, als ein ungeheures Schreien des Predigers und tiefes Stöhnen der Zuhörer unterſchied. Nachmittags aber veränderte ſich die Scene. Einer der heftigſten, ſchwärmeriſchſten Prediger beſtieg die Kanzel. Sein Thema war Liebe zu Chriſto und Haß gegen die Sünde. Der Strom ſeiner Beredſamkeit überfloß von Liebe, und nichts als Liebe. Bei den Worten: „Ihr müßt Chriſtum brünſtig lie-

ben, ihr müßt Ihn ſtets in euern Armen haben,“ ſeufzte die ganze Verſammlung, und es hob nun ein Seufzen an, daß einem wirklich Hören und Sehen vergingen. Der Prediger wurde immer wärmer und hitziger, bis er endlich in die Worte ausbrach: „Ich ſehe Christum; dort ſitzt er, er winkt mir! — „Hier iſt Chriſtus!“ rief nun auch einer der Zuhörer. „Dort iſt er“, rief ein Anderer, „ich habe ihn in den Armen“, ein Dritter, Vierter u. ſ. w.; und nun ging es an ein ſo ungeheures Seufzen, Hüpfen, Springen und an die Bruſt ſchlagen, daß man ſich unter lauter Raſenden glaubte. Doch dies war nur ein Vorſpiel zu dem, was noch kommen ſollte. Der Prediger fing nach einer kleinen Pauſe von der Sünde an: wie Chriſtus und die Sünde nicht zuſammen beſtehen können, wie die Sünde ein Werk des Satans ſey, und uns in die Hölle trage. Nun veränderte ſich das Seufzen in ein Stöhnen, das ganz an ein Schlachtfeld erinnerte. Je lebhafter der Prediger den Zuſtand des von Chriſto verlaſſenen Sünders ſchilderte, deſto tiefer das Stöhnen. Plötzlich wurden einige der weiblichen Perſonen von Zuckungen überfallen. Ihre Geſichter wurden blau, ihre Augen verdrehten ſich geſpenſterhaft; kalter Schweiß trat auf ihre Stir-

ne, und, wie von einer übernatürlichen Gewalt ergriffen, hoben ſie ſich in die Höhe und fielen bewußtlos zu Boden, zerſchlugen ſich die Bruſt, zerriſſen ihre Kleider; andere ſprangen, Bachantinnen gleich, mit fliegenden Haaren, offenem Buſen, tanzend und heulend mit verdrehten Augen, bis ſie erſchöpft zu Boden ſanken. Das Bewußtſeyn ſchien mit der Scham von dieſen Schwärmerinnen gewichen zu ſeyn; halb nackt lagen ſie da, bis ſie von ihren Predigern und Kirchenälteſten auf die Seite geräumt wurden. Der Abendgottesdienſt, der gleich nach dem Nachteſſen (das jeder mit ſich gebracht hatte) anfing, dauerte bis halb eilf Uhr und war wenig von der vorhergehenden Scene verſchieden. Endlich nach eilf Uhr gingen die andächtigen Schwärmer in ihre Laubhütten. Wer da weiß, daß dieſe 4000 Menſchen beinah' einzig aus den untern Volksklaſſen, ohne Erziehung und Bildung und meiſtentheils junge Leute beiderlei Geſchlechts ſind, die dieſe Gelegenheit mit Sehnſucht erwarten und aus einer bedeutenden Ferne herbeikommen, der wird ſich nicht wundern, wenn er als Thatſache hört, daß nicht weniger als 80 uneheliche Kinder in einem Umkreiſe von 20 Meilen dieſen drei Nächten ihre Geburt verdanken. Am folgenden Tage ging es

wo möglich noch ärger zu und die Raſerei war auf einen ſo hohen Grad geſtiegen, daß am dritten die fünfzehn Prediger mit ihren Zuhörern ganz erſchöpft waren und die Verſammlung aufbrach."

Mit dieſer Schilderung ſtimmen die frühern Berichte in Perrins du Lac Voyages dans les deux Louisianes 1805. ch. IX. p. 64. ch. XVII. p. 128.; in Michaud Voyages à l'Ouest des Monts Alleghanis 1804. p. 212. ganz überein. Die Verſammlungen der methodiſtiſchen Schwärmer haben Aehnlichkeit mit denen der Isch ours oder Schäumer in Cairo, und mit den Feſtlichkeiten der Indier beim Tempel von Jagrenat, wo die Eifrigen ſich unter die Räder des ungeheuren Wagens, auf welchem das Bild des Götzen geführt wird, hinwerfen, um davon zerquetſcht zu werden, während die Volksmenge, grüne Palmen in der Hand, mit Geſang und Muſik laut aufjubelt und die Prieſter ſchamloſe Gebärden zur Schau geben *).

Schon die Vorträge von John Wesley, dem

*) Wallace, Denkwürdigkeiten Indiens. Frankfurt, 1826. 1ſte Note im Anhange. Buchanan, Asiat. Research. p. 26. Zimmermann's Taſchenbuch der Reiſen 12ter Jahrg. 1813. S. 257.

eigentlichen Stifter des Methodismus im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts haben beim Entſtehen ſeiner Verſammlungen jene gichteriſchen Beängſtigungen und Kämpfe der Wiedergeburt hervorgerufen und zwar von ſolcher Heftigkeit, daß ſie an völlige Raſerei grenzten. Meiſtens wurden jedoch nur weibliche Mitglieder davon befallen; oft aber reichte die Kraft mehrerer Männer kaum aus, ſie von Angriffen gegen ſich ſelbſt und Andere zurückzuhalten. Wesley ſelbſt betrachtete dieſe Erſcheinungen, obgleich viele Spuren des Betrugs darin entdeckt wurden, als unmittelbare göttliche Einwirkung, geweckt durch die Gewalt ſeiner Rede und geheilt durch die Kraft ſeines Gebetes *). Wie die Furcht bei Seuchen die Anſteckung fördert, ſo gewinnt auch der begeiſternde Vortrag der Schwärmer durch die auf's höchſte geſpannte Erwartung der Zuhörer eine gewaltige Einwirkung auf ihren Körper und durch dieſen wieder auf die Seele. In John Wesley's Le-

*) John Wesley's Leben von Robert Southey, herausgegeben von Fr. Krummacher. Hamburg, 1828. I. 257 flg. Vergl. Crowther A portraiture of Methodisme, or the Wesley on Methodists. London 1816.

den *) leſen wir mit Unwillen, wie furchtbar in einer methodiſtiſchen Erziehungsanſtalt die frommen Gefühle bis zur Fieberwuth gereitzt wurden. Die Lehrer forderten die Knaben auf, im heftigen Ringen und Gebet nicht zu ruhen, bis ſie ein deutliches Gefühl von Gottes verzeihender Liebe erlangt hätten. Nun glich die Anſtalt die ganze Nacht und den folgenden Tag hindurch einem Irrenhaus. Alles rang und tobte bis zur völligen Erſchöpfung und nun wähnten allmählig alle, ihre Rechtfertigung zu fühlen. Man hat aber auch mehr als ein Beiſpiel, daß ſolche Anreizung des Gefühls in bleibenden Wahnſinn überging oder den Tod herbeiführte **).

Ganz neuerlich iſt auch in einer proteſtantiſchen Gegend des Badiſchen Landes eine Schwärmerei eingedrungen, die im benachbarten Würtemberg ſchon vorlängſt ihren Sitz hat. Ihre Anhänger laſſen ganz von der fixen Idee des nahen Weltunterganges ſich leiten. Sie ſcheuen alle Arbeit, laſſen ihre Felder unbebaut, ziehen in weißen Kleidern einher, und werfen ſich, wenn die Laune ſie anwandelt, quer auf die Straße

*) Von Rob. Southey II. 428. flg.

**) A. a. O. II. 481.

vor die Wagen hin, und weichen nur der Gewalt. Wird ihnen dieſe angethan oder werden ſie verſpottet; ſo iſt ihr Weidſpruch: Alles dieſes leiden wir im Namen des Herrn *).

Mochte die Erfahrung die Erwartungen ſolcher Schwärmer von dem Weltuntergang, von der Ankunft des Herrn, wofür ſie Jahr und Tag und Stunde im Geiſte mit kecker Dreiſtigkeit vorher beſtimmt hatten, noch ſo oft widerlegen, ihr Wahn blieb unerſchüttert. Nie fehlte es ihm an einer künſtlichen Deutung oder Ausflucht, um ſich zu rechtfertigen.

Zum Fanatismus ſind unwiſſende Völker jederzeit geneigt. Daher ſehen wir die Spanier, die Portugieſen, die Lazzaroni zu Neapel, die Calabreſen und den Pöbel in Frankreich in den neueſten Zeiten eben ſo fanatiſch, wie in den ältern.

Seltſam ſcheint es anderſeits auf den erſten Anblick, daß die größten Ausſchweifungen der Schwärmerei gerade in Zeitaltern ſich darſtellen, wo eine große Menge in allen Klaſſen, in Hinſicht der edelſten Güter der Menſchheit, die ſich

*) Badiſches Landtagsblatt. 1831. Nro. 69. S. 404.

nicht mit Händen greifen, nicht wie eine Speiſe genießen laſſen, gleichgültig, lau, oder kalt ſich zeigt, wo es zur feinern Weltſitte gerechnet, als Kennzeichen der Bildung angeſehen wird, mit der Maske einer ſkeptiſchen Denkart jede entſchiedene Geſinnung in religiöſen Dingen abzulehnen, und ſich dadurch zugleich jeder Anſtrengung des Kopfes und Herzens zur Erforſchung des Göttlichen zu überheben, wo man endlich das Hohnlächeln ſeiner Umgebung mehr ſcheut, als den ſtärkſten Tadel ſeines Gewiſſens. Die vielen Schwärmereien, die mitten in ſolchen flachen und froſtigen Zeiten ſich hervorthun, zeugen davon, daß der Unglaube und die Zweifelei den Menſchen weder beſeligen noch beruhigen könne. Sie ſind Beweiſe, daß in der Maſſe von Menſchen, auch im rohern Haufen, noch nicht alle Sehnſucht nach dem Beſſern erloſchen, noch nicht alle Kraft, nach Höherem und Edlerm zu ringen, abgeſtumpft ſey, daß vielmehr der menſchliche Geiſt nur einer ſtarken Anregung bedürfe, um ſich über das Gemeine und Nichtige zu erheben, und dem, was er für heilig, für göttlich anſieht, alles Irdiſche, ſelbſt das Leben zum Opfer zu bringen. Die bald ſuperſtitiöſe, bald ſchwärmeriſche Richtung, die dieſes im Grund die Menſchheit ehrende Treiben nach

dem Zug einer inwohnenden Idee annimmt, kommt auf Rechnung der verwahrlosten Erziehung und Bildung. Wer aber trägt an dieſer Verwahrloſung ſelbſt zunächſt die größere Schuld, als eben der unglaubig-ſkeptiſche Kaltſinn, womit oft von oben herab Alles das behandelt wird, was die Veredlung der Menſchheit berührt?

Auch der dürren, wie ein hohles Gerippe klappernden Skolaſtik hat die Schwärmerei nicht wenig für ihre Ausbreitung und Verſtärkung zu verdanken. Jedes beſſere Genie, jeder Geiſt von Geſchmack, jedes mit feinerm Gefühl begabte Gemüth wird von dem dornigt-ſtruppigten Weſen jener Lehrart abgekehrt, die durch ein Gewebe von Worten die klare Anſicht aller Dinge verdunkelt, Alles und Nichts beweist, und die wichtigſten Wahrheiten als unbedeutend in den Schatten rückt, den unbedeutendſten Albernheiten aber, wenn ſich irgend ein Eigennutz dafür intereſſirt, die größte Wichtigkeit beilegt. Daher ſah man zu allen Zeiten, wo die Skolaſtik am breiteſten that und auf allen Kathedern thronte, die edlern Geiſter in das Gebiet der Myſtik ſich flüchten. Oft wiederholte ſich dann die Erſcheinung, daß die Skolaſtik und Myſtik ſich in den nämlichen Perſonen und Schulen verbündeten; — ein Bünd-

niß, wovon zwar jene nur die Rinde, dieſe die Seele war, worin aber die Wiſſenſchaft ſich zuletzt der Form und dem Weſen nach in eine Sammlung gehaltloſer Wortſpiele, Vorausſetzungen, Träumereien, Viſionen und Ahnungen, verwandelte, und eben dadurch eine unerſchöpfliche Fundgrube jeder Art von Schwärmerei wurde.

Das Sinken und Verſchwinden gründlicher, wiſſenſchaftlicher Bildung gehört unſtreitig zu den Haupturſachen überhandnehmender Schwärmerei. Die bloßen Dilettanten in der Religion haben gewöhnlich einen ſtarken Anſtrich davon. Weil ſie nicht auf den Grund, nicht in die Tiefen der Religion eingehen, ſondern mit der Betrachtung der einnehmenden Oberfläche, der ſchönen Geſtalt oder Verzierung ihrer Erſcheinungen ſich begnügen, gerathen ſie bei jedem Anblick dieſes gefälligen Aeuſſern in Entzückung, während der Geiſt der Religion ihnen fremd bleibt. Ihre Schriften, ihre Vorträge haben die Zahl der Kandidaten myſtiſcher Schwärmerei vermehrt. Nicht daß es der (chriſtlichen) Religion nachtheilig ſey, von ihrer äſthetiſchen Seite betrachtet zu werden. Sie iſt nicht nur wahr, ſie iſt auch ſchön, und ihr Einfluß kann dadurch nur gewinnen. Aber auf ihre Schönheit den Beweis ihrer Wahrheit zu be-

gründen, iſt ein mißliches Unternehmen, wenn die Ueberzeugung von ihrer Wahrheit nicht ſchon auf unumſtößlichere Gründe feſtgeſtellt worden iſt. — Der Zauber der Kunſt, namentlich der Poeſie kann die Religion mit einem Glanz umgeben, der ihren eigenen für unſer Auge mehr hervorhebt. Aber es muß dies nur als eine Huldigung erſcheinen, welche die Kunſt der Religion darbringt; nie darf dieſe zum Saitenſpiel werden, auf welchem die Kunſt ſich in phantaſtiſchen Griffen verſucht.

Wie verderblich anderſeits die einſeitige Verſtandesbildung auf den Charakter des Menſchen wirke, iſt bereits gezeigt worden. Indem ſie das Herz (die Quelle des ſittlichen und religiöſen Gefühls) austrocknet, macht ſie eben dadurch untüchtig, in ſich und Andere ächte Religioſität zu pflanzen und zu beleben. Wenn aber gleich das Meiſte im Leben von einer ſoliden Bildung des Herzens abhängt; ſo iſt dieſe auch wieder durch die ſolide Bildung des Kopfes bedingt. Daher iſt es ein großes Verſehen in der Ausbildung der Kandidaten des chriſtlichen Lehramtes, wenn die wiſſenſchaftliche Bildung vernachläßiget und blos die Bildung des Herzens betrieben wird.

So leicht die einſeitige Verſtandesbildung auf-

bläht und mit ſtolzem Dünkel erfüllt, ſo iſt es auch leicht begreiflich, daß die einſeitige Kultur und Steigerung des Gefühls etwas beſonders Anziehendes für den jungen Kandidaten habe, weil ſie für's Erſte ſein Gemüth ſtark, und zudem die Gemächlichkeit nicht minder anſpricht. Hier bedarf es nicht des ſauern und mühſamen Lernens, ſondern man kann auf gemächlichere Weiſe und in kurzer Zeit Meiſter in dem Berufsfache werden. Mit Hohn erhebt man ſich über die trockene Gelehrſamkeit, und wiegt ſich, mit etlichen ſüßen Phraſen ausſtaffirt, im Wonnegefühl ſeiner Empfindungen ein.

Den Vorwitz, das zu ſchauen und zu ergründen, was Gott vor uns verhüllt hat, dieſes Schooskind der Eigenliebe haben wir als Vater vieler Schwärmereien bezeichnet. Selbſt ein alter Myſtiker *) ſagt dies, indem er den Zuruf des Sokrates erneuert: „Erkenne dich ſelbſt, ehe du wagſt, zu erkennen, was über dir iſt!“ Appolonius von Tyana wollte ohne Zweifel unter den Heiden den religiöſen Glauben beleben. Doch entgeht er dem Vorwurf nicht, daß er, dem nach

*) Richardi a St. Victor Arca mystica. L. III. c. 6 et 7.

der unſichtbaren Welt forſchenden Vorwitz Nahrung gebend, die Schwärmerei befördert habe *). Nichts reizt den Vorwitz mehr, als der Schleier der Myſterien. Alle Stifter ſchwärmeriſcher Sekten haben ſich dieſes Schleiers bedient.

Eine andere Quelle der ſektirenden Religionsſchwärmerei iſt der Mangel an kirchlichem Sinn. Wer nämlich das erhabene und Große der kirchlichen Vereinigung nicht erfaßt, und die ſchönen Tugenden des kirchlichen Lebens: Demuth und Gehorſam, ſich nicht angeeignet hat, der läßt ſich um ſo leichter von ſeinem ſtolzen Eigendünkel verleiten, das kirchliche Band zu zerreiſſen, um freier ſeinen Neigungen zu leben. — Man kennt den Vorwand, mit dem man gewöhnlich die Lostrennung zu rechtfertigen ſucht. Man ſchuldigt nämlich ſeine Kirche bald des in ihr herrſchenden religiöſen Kaltſinns, bald verſchiedener Unordnungen an, und bedenkt nicht dabei, daß man ſich ſelbſt anſchuldige. Wenn nämlich dieſe Ankläger mehr Wärme als Andere zu haben glauben, warum trennen ſie ſich von den Kalten, und ſuchen nicht vielmehr ſie durch ihre Verbindung

*) Neander, allg. Geſch. der chriſtl. Religion und Kirche. I, 41.

zu erwärmen, was ihnen doch chriſtliche Pflicht wäre? Wenn die Andern in Finſterniß ſitzen, warum laſſen ſie ihr Licht nicht vor den Nebenmenſchen leuchten, ſondern ſetzen es vielmehr unter den Scheffel? Wenn ſie in eigener Werthſchätzung Salz in ſich zu haben ſich bewußt ſind, warum entfernen ſie ſich und machen auf dieſe Weiſe ihre guten Eigenſchaften unwirkſam?

Je lauter, und dem Scheine nach eifriger dieſe Selbſtgerechten in ihren Klagen über ihre Mitchriſten ſind, deſto weniger zu entſchuldigen iſt ihre Trennung von denſelben: denn die chriſtliche Pflicht fordert ſie auf, zum Beſten der chriſtlichen Gemeine um ſo thätiger zu wirken, je tiefer die Verſunkenheit derſelben iſt. Die kirchliche Verbindung bringt es mit ſich, daß einer des andern Auge und Fuß ſey, daß man einander erwärme und ſtärke. Dem Uebel entlaufen, iſt nicht groß, aber groß iſt es, dem Uebel kräftig zu widerſtehen *).

Die Separatiſten ſetzen auſſer Acht: der Rock Chriſti ſolle unzerriſſen aus Einem Stücke beſte-

---

*) Der Apologet des Katholicismus von Gratz. Mainz 1824. VIII, 22 flg.

hen, obgleich Nichts hindert, daß er von verſchie-
denen Farben ſey.

Alles, was auf Abſonderung und Trennung abzielt, iſt dem Geiſte des Chriſtenthums fremd. Denn dieſes dringt in Allem auf Einigkeit im Glauben und in der Liebe, in der Lehre und in den Uebungen, in der innern und äußern Verehrung Gottes. Möge man daher einſehen, daß im Bereiche des Chriſtenthums durch Trennung und Umwälzung keine gründliche Verbeſſerung bewirkt werde; daß dies nur in äußerer Eintracht mit der Kirche, wenn gleich dieſe ſelbſt in Haupt und Gliedern der Reform bedarf, gedeihlich ins Werk zu führen ſey.

Indem die Myſtik durch Separatismus, durch Trennung von der Kirche, ſich kund gibt, die alle Darſtellungen des Religiöſen im Aeußern umfaßt und zuſammenhält, löst ſich das Band, wodurch der religiöſe Menſch mit allen Gleichgeſinnten zuſammenhängt, und ſo geht der Haltungspunkt verloren, der die Subjektivität des Einzelnen zügeln muß, wenn ſie nicht einerſeits in die Abgründe der Schwärmerei und anderſeits in die leeren Räume klügelnden Unglaubens ſich verlieren ſoll. Das Eine oder das Andere mußte geſchehen, wenn die Myſtik, ihre Natur und ihren Wirkungs-

kreis verkennend, ſich auſſer der Kirche anbauen, und ſelbſt ſich zu einer ſolchen geſtalten wollte. Sie konnte den verlornen Haltungspunkt nicht mehr finden, und ging darum, ſo oft ſie einen neuen Verſuch dieſer Art machte, nur immer einer größern Zerſplitterung in Partheien entgegen. Ja ſie war genöthigt, das nur in anderer Form wieder aufzunehmen, was ſie an der Kirche verworfen hatte. Der Klang von Worten mißfiel ihr, worein der Glaube der Kirche ſich gekleidet, und von jeher hat man geſehen, wie ängſtlich und wie beſchränkten Geiſtes jede einzelne Parthei von Myſtikern auf Formeln geſchworen, in Formeln das Heil geſucht. Die ſtarre Autorität und der Zwang der Kirche mißfiel ihr, und immer hat die Myſtik den Mitgliedern ihrer kleinern Vereine ähnlichen und meiſtens noch ſtrengern Zwang aufgelegt. Die bunte Menge von Aeußerlichkeiten in der Kirche mißfiel ihr, und wer weiß nicht, wie viel Spielendes und Läppiſches neben manchem Erhebenden die Myſtik an die Stelle der kirchlichen Ceremonien geſezt hat? *) Die Eſ-

ſäer

*) Theol. Quartalſchrift. Tübingen, 1824. II, 236 flg.

ſäer wären die Myſtiker des Judenthums. Sie hielten ſich in Lebensart und Gottesdienſt abgeſondert und lebten in Gemeinſchaft aller Güter. Nach Philo verwarfen ſie allen Opferkultus, weil nur Weihung ſeiner Selbſt Gott gefallen könne; nach Flavius Joſephus hielten ſie den Opferkultus für heilig, meinten aber, er werde durch die profanen Juden im Tempel zu Jeruſalem entweiht; nur in ihrer Gemeinde könne er würdig gefeiert werden. Obgleich ſie das innere religiöſe Leben ſo hoch anſchlugen, klebte doch ihre Aszetik ſehr am Aeußern; ſie aßen z. B. immer in weißen Kleidern, und ſcheuten ſich ängſtlich vor Speiſen, die von Andern als ihrer Sekte bereitet waren *).

Wie ſehr vergeſſen nicht Religionslehrer, die nach eigenem Gutbefinden Schaaren von Auserwählten um ſich her bilden, und dieſe vorzugsweiſe mit (vermeintlich) ausgeſuchter Speiſe nähren, während ſich die übrigen mit gewohnter Koſt begnügen ſollen, daß ſie gerade dadurch ihrem Amt eine gefährliche Wunde ſchlagen. Denn je mehr religiöſe Abſonderungen ſelbſt durch Diener der

*) Neander, allg. Geſchichte der chriſtl. Religion. I, 60.

Religion, die ihrer edeln Beſtimmung nach für Alle ſeyn ſollen, für Alle zu wirken haben, begünſtigt werden, deſto mehr leihen ſie Waffen der Sektirerei der Einen und der Spottſucht der Andern, deſto verächtlicher machen ſie ihr Amt, deſto mehr fördern ſie eine in ihren Folgen ſo traurige Gleichgültigkeit und Freigeiſterei in Sachen der Religion! Denn wie wollen die, deren Tendenz dahin geht, im Schooße der anerkannten Kirche eine zweite zu errichten, dieſen möglichen Folgen ſteuern? Wie es hindern, daß eine in den Köpfen (und Herzen) genährte Schwärmerei, die unſelige Frucht des Sektengeiſtes, ſich nicht beim erſten Anlaß unverſehens zu einer ſchauderhaften Höhe religiöſer Geiſtesverwirrung, zu den gröbſten Ausbrüchen einer ſchändlichen Sinnenluſt, ja ſogar zu unmenſchlichen Gräueln erhebe? *)

Uebrigens wär' es ſehr gefehlt, wenn man der Schwärmerei dadurch begegnen wollte, daß man den Sinn für das Unſichtbare, Höhere und das Sehnen darnach unterdrückte, daß man die Begeiſterung für Recht und Wahrheit mit Hohn-

*) Siehe die oben angezeigte Darſtellung der ſchwärmeriſchen Gräuelſcenen zu Wildenſpuch von J. L. Meyer. Zürich, 1824. S. 266.

lächeln beurtheilte, daß man überall nur das Sinnlichbegreifbare, das Nutzbringende gelten ließe, alles andere aber in das Reich der Träume verwieſe. Nur zu geneigt iſt der gemeine Haufe, ſchon das Unwohlbefinden einer Seele, der es in dieſer Welt zu eng iſt, und die nach etwas Beſſerm ſtrebt, für Verrücktheit anzuſehen *). Göthe**) ſagt: „Nichts bringt uns näher dem Wahnſinn, als wenn wir uns vor Andern auszeichnen, wenn wir den Sonderling zu ſpielen uns bemühen; und nichts erhält ſo ſehr den gemeinen Verſtand, als im allgemeinen Sinne mit vielen Menſchen zu leben." — Auf ſo platter Straße wird freilich Niemand ſchwindeln. Doch muß Göthe ſelbſt geſtehen, daß der Menſch ſo geneigt ſey, ſich mit dem Gemeinſten abzugeben (oder abzufinden), daß Geiſt und Sinne ſich ſo leicht gegen die Eindrücke des Schönen und Vollkommenen abſtumpfen, daß die Fähigkeit es zu empfinden auf alle Weiſe (alſo auch mitunter durch Begeiſterung) erhalten zu werden verdient ***). Begeiſterung, dieſe ſchönſte Gabe des Himmels, weiſe keiner zu-

*) Corinne de Mad. de Stael. II, 107.

**) Wilhelm Meiſters Lehrjahre. V, 15.

***) A. a. O. V, 1.

rück, dem ſie verliehen iſt; aber man vergeſſe auch nie, daß die Stunden, in denen wir uns über das Gewöhnliche erhaben fühlen, nur ſeltene Sonnenblicke ſind, und daß uns daher, als Menſchen die unerläßliche Pflicht obliegt, nicht blos auf den Augenblick der Inſpiration zu warten, um die Welt licht und hell zu erblicken, ſondern daß wir durch uns ſelbſt das Irdiſche erleuchten und das Sterbliche durch unſer Denken, Verſtehen und Handeln verklären ſollen, damit wir beſtändig in einem Lichte wandeln, das den Menſchen vor allen erſchaffenen Weſen ewig auszeichnet *).

Auf den großen Unterſchied zwiſchen Schwärmerei und Begeiſterung iſt bereits aufmerkſam gemacht worden. Was in menſchlichen Dingen weder die Triebe des Eigennutzes noch das ſtrenge Pflichtgefühl zu Stande bringen, das bewirkt die Begeiſterung; ſie wirkt Wunder. Das Größte, das Schönſte, das Edelſte, was alle Zeiten bewundern, iſt ihr Werk. An ihren Früchten wird man mehrentheils auch ihren Urſprung erkennen.

---

*) Vermehren in einem Brief an Luiſe Brachmann. S. auserleſene Dichtungen der letztern. 1824. I. S. XXXIX.

Iſt ihre Quelle rein, hat eine ſchöne, große, durch keine Nebenabſicht getrübte Idee ſie entzündet, ſo wird ſie auch in ihren Früchten als gut und edel ſich bewähren.

„Iſt in uns kein wirkliches Leben, und geht keine Thätigkeit, kein erſcheinendes Werk von uns aus, ſo iſt auch Gott nicht in uns thätig. Unſer Bewußtſeyn von der Vereinigung mit Gott iſt ſodann täuſchend und nichtig; ein leeres Schattenbild eines Zuſtandes, welcher der unſrige nicht iſt; vielleicht die allgemeine, aber todte Einſicht, daß ein ſolcher Zuſtand möglich, und in Andern vielleicht wirklich ſey, an welchem wir jedoch nicht den geringſten Antheil haben. Es iſt Schwärmerei und Träumerei, der wahren Religion ganz entgegengeſetzt, die in lebendiger Thätigkeit beſteht und ſich kund gibt, alles unſer Denken und Handeln durchdringt und belebt" *).

Die erhebendſte Idee, die je in Menſchenbruſt gekommen, die Idee ſeiner Unſterblichkeit, iſt die Quelle der reinſten Begeiſterung und auch der ſeltſamſten Schwärmerei geworden. — Würden

*) J. Gottl. Fichte. Die Anweiſung zum ſeligen Leben oder auch die Religionslehre. Berlin, 1806. S. 149 flg.

wir die überirdiſchen Strafen und Belohnungen, die der Allmächtige uns beſtimmt hat, ſo klar und lebhaft empfinden, wie wir die zeitlichen vorherſehen, ſo würde die Schwäche unſerer Natur ſo betrübt, daß wir allen Muth und alle Luſt verlören, uns mit den kleinen Angelegenheiten dieſer Welt noch zu befaſſen *). Hieraus erklärt ſich, wie ſich derjenigen, die ſich anhaltend und ausſchließlich mit der Erforſchung und Betrachtung der ewigen Dinge und der Gegenſtände der unſerer ſinnlichen Erkenntniß entzogenen Welt beſchäftigen, ein unbegränzter Abſcheu für die ſinnliche Welt bemächtigen könne, der auf alle Gegenſtände derſelben, auch auf den eigenen Leib ſich erſtreckt und oft in Haß und Selbſtpeinigung übergeht. Die Idee vom aszetiſchen Werthe der Selbſtpeinigung ſtammt aus dem Morgenlande, deſſen Himmel ſeine Glut auch der Einbildungskraft der Bewohner mittheilt. Sie iſt weit älter als das Chriſtenthum, fand aber frühzeitig auch in ſeinem Bereich Eingang, und gewann hier beſonders nach dem Aufkommen des Mönchthums, in welchem ſie, auf's Höchſte geſteigert, in allen Geſtalten

*) Adam Smith, Theorie der ſittlichen Empfindungen Th. III. Hptſt. 2.

ſich zeigte, große Verbreitung. Des Fleiſches Luſt glaubte man nicht beſſer dämpfen zu können, als durch Schmerz des Fleiſches; man hoffte durch Abtödtung der Sinnlichkeit den Keim der Sünde zu ertödten; dazu kam der Wahn, die Gottheit durch den Anblick von ſelbſt aufgelegten Peinen und Leiden beſänftigen zu können; man ſtrafte ſich ſelbſt für ſeine Sünden, um die göttlichen Strafen abzuwehren; man erblickte in der Selbſtpeinigung das geeignetſte Mittel, den Zuſtand beſeligender Rührung und Entzückung zu erzwingen; kurz das Weſen der Buße, der Entſündigung wurde darin geſucht. Frühzeitig aber ſchlich auch ein geheimer Stolz, eine Begierde nach Auszeichnung, nach Bewunderung in dieſe Vorſtellungen ſich ein *).

Der Enthuſiasmus für große Dinge verdrängt alle Achtung für kleine. Der edelſte Enthuſiaſt wird eben deswegen von ruhigen und kalten Köpfen immer mißverſtanden, von Witzlingen immer perſifflirt, von Dummköpfen immer verlacht,

---

*) Zur nähern Beleuchtung dieſes Gegenſtandes mag die in der zweiten Beilage zu dieſem Werke im Auszug dargeſtellte Geſchichte der Geißler dienen.

und von ſeinem Hausgeſinde ſtarr und läppiſch angeſtaunt *). An den Vortrefflichſten gewahrt man im ruhigen Zuſtande nur den Alltagsmenſchen. Kommt aber die Begeiſterung, dieſer Hauch des Himmels über ſie, ſo erheben ſie ſich über ſich ſelbſt, und bringen Dinge hervor, die an das Unſterbliche der Menſchennatur erinnern.

In reinen und guten Seelen finden die Töne der Begeiſterung immer Anklang. Aber ihre entſchiedenen Widerſacher waren von jeher die Eigenſucht und der Mechanismus. Wem immer, ſey es ein Einzelner oder eine Körperſchaft oder eine Regierung, nur eigennützige Triebfedern bekannt ſind, wer nur mechaniſch zu handeln gewöhnt iſt, hat keine Ahnung von Begeiſterung; er erſchrickt vor ihr, wie vor einem Geſpenſt; er wittert in ihr Betrug und Tücke; er ſieht in ihr eine Störerin des Hergebrachten; er fürchtet ſie oder findet ſie belachenswerth. Auch wenn ſie ihm augenſcheinlichen Vortheil bringt, blickt er ſie noch mit Mistrauen an, und möchte ihr Gebiß und Zügel anlegen. Dankbarkeit erntet die

*) Zimmermann von der Einſamkeit. II, K. 6. 48.

Begeiſterung ſelten. Sie verſchmäht aber auch jeden vergänglichen Lohn.

Die Geſchichte zeigt uns zu verſchiedenen Zeiten ganze Völker von einem großen Enthuſiasmus ergriffen, und in dieſer Gemüthsſtimmung Auſſerordentliches zu Stande bringen. So die Hebräer unter Moſes, als ſie das egyptiſche Joch abwarfen, und auf Eroberungen eines ihnen unbekannten Landes auszogen; ſo das unterdrückte jüdiſche Volk unter den Makkabäern; ſo die Griechen zur Zeit des perſiſchen Krieges; ſo die Römer in den erſten Zeiten ihrer Eroberungen; ſo die Chriſtenvölker in den erſten Kreuzzügen; ſo die Schweizer in ihrem Befreiungskampfe; ſo die Nordamerikaner unter Washington; ſo die Franzoſen unter der Fahne der Freiheit und ſpäter des Ruhms; ſo endlich die Deutſchen in ihrem begeiſterten Aufſtand gegen die fremde Unterdrückung. Doch iſt kein Enthuſiasmus an Lauterkeit und hohem Schwung dem vergleichbar, der die edeln Märtyrer für den Chriſtenglauben zur Zeit ſeiner grimmigſten Verfolgung beſeelte. Ihr Eifer zündete an; ihr Beiſpiel ſelbſt, wenn es auch nicht erleuchten konnte, läuterte, wärmte, befeuerte. Gewiß iſt die Kirche der Standhaftigkeit ihrer Bekenner jene tiefe Grün-

dung eines Baues ſchuldig, der mit ungeheurer Erweiterung jetzt ſchon Jahrtauſende überdauert *). Ihre Begeiſterung war die der reinſten Liebe. Wie käm' es dem Haß, wie käm' es dem kalten Verſtande zu, die Liebe zu beurtheilen? Die edelſten Begeiſterten aller Zeiten hatten das Loos mißkannt zu werden, und konnten in den Ausruf der Kaſſandra (bei Schiller) einſtimmen:

Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfeſt du mich hin
In die Stadt der Ewig-Blinden,
Mit dem aufgeſchloſſ'nen Sinn?

Wie liebenswürdig iſt die Begeiſterung, welche die göttliche Liebe dem großen Hirten von Mailand, Karl von Borromo, und dem frommen Vinzenz von Paul einflößte, als ſie jenen einem von allen Behörden verlaſſenen Volk in den Bedrängniſſen der Peſt zum Schutzengel ſandte, und in dieſem den dem tiefſten Elend Preisgegebenen (den ausgeſetzten Säuglingen, den hilfloſen Müttern, den Eingekerkerten, den Galeerenſklaven, den im Weltſtrudel tief gefallenen Seelen) einen Freund gab, der, ohne eigene Mittel, blos

*) Herder's Ideen zur Geſchichte der Menſchheit. IV, 122.

durch die Kraft ſeiner Rede und ſeines Beiſpiels, Hunderte von Anſtalten begründete, wo ſeither dieſe von der Welt Aufgegebenen bei allen Wechſeln politiſcher Verhältniſſe Zuflucht und eine von reiner chriſtlichen Liebe übernommene Pflege fanden.

Einer hohen, ſchönen Begeiſterung verdanken wir auch die Entdeckung der neuen Welt. Ihrer bedurfte es, um dem Columbus die Seelenſtärke und Beharrlichkeit zu Ueberwindung der Hinderniſſe zu verleihen, die ſich von allen Seiten gegen ihn aufthürmten. Am mächtigſten wurde er von ſeiner religiöſen Geſinnung gehoben, vermöge der er ſich als Abgeſandter der Gottheit ihren überirdiſchen Leitungen unterworfen betrachtete. Die Art, wie ſeine glühende Phantaſie und bewegliche Natur von einem richtigen Urtheil bedacht und von einer großen Schärfe des Verſtandes geleitet wurde, iſt die außerordentlichſte Erſcheinung an ſeinem Charakter. So gezügelt, lieh ſeine Einbildungskraft ſeinem Urtheil Lebendigkeit, und machte ihn fähig, Schlüſſe zu ziehen, wozu der bloße Verſtandesmenſch nicht gelangt, ſich über ſein Zeitalter zu erheben, und in alten Träumereien beſtimmte Andeutungen einer unbekannten Welt zu

erkennen *). — Auch zeigt uns die Geſchichte keine Seelen aufgelegter, für die wahre Freiheit große Opfer zu bringen, als ſolche, welche der Glaube an Gottes väterliche Leitung und ein künftiges Leben beſeelt. Dieſer Glaube verleiht den Gedanken Größe und Adel und den Trieben des Herzens einen höhern Schwung. Wo man dieſen Glauben vermißt, erheben ſich die Gedanken und Gefühle nicht leicht über die niedern Kreiſe des Eigennutzes.

Nur eine reine, weit über alle irdiſchen Intereſſen erhabene Begeiſterung war es, was den edeln Las Caſas zu den unſäglichen Anſtrengungen antrieb, womit er der Linderung des Schickſals der auf ſo empörende Art mißhandelten Eingebornen der neuen Welt und der Anerkennung ihrer Menſchenwürde ſein Leben geweiht hat.

Wie ehr- und bewunderungswürdig erſcheint nicht die Begeiſterung, womit Arnold Winkelried durch ſeinen ſichern Tod ſeinen Streitgenoſſen, wie er ſelbſt ausrief, eine Gaſſe machte zum

*) Waſhington Irwing, Geſchichte des Lebens und der Reiſen Chriſtophs Columbus. Frankfurt, 1828. III, 403.

unſterblichen Sieg der bedrohten Freiheit; womit der ſchlichte Klausner Nikolaus von der Flue, das Herz voll Liebe und Gottesvertrauen, die durch gierigen Eigennutz geſtörte Eintracht der Häupter ſeines Vaterlandes herſtellte; womit (man verzeihe mir dieſe Zuſammenſtellung!) Charlotte Corday ihr großes, durch wilde, von Blut triefende Tyrannei in dumpfen Schrecken verſetztes Volk beſchämte, indem ſie ſich, um alle Schauer dieſes Schreckens in die Bruſt ſämmtlicher Mitgenoſſen der Tyrannei mittelſt einer kühnen That zu ſenken, dem Opfertod weihte *). Wie heiter, wie einfach groß beſtieg dieſe Jungfrau das Blutgerüſt! War doch ihre reine Bruſt der Zuverſicht voll, ihre That werde das Schreckensſyſtem in ſeinem Grunde erſchüttern und von deſſen Häuptern den Nimbus nehmen, der das Volk bisher abgehalten hatte, ſich mit Macht

*) Vergl. Jean Paul's Aufſatz über ſie in dem Taſchenbuche von Friedrich Gentz. Braunſchweig, 1801. S. 137 flg. — „Sie war blühend von Geſundheit, ſchrieb G. Forſter (Briefwechſel II, 507.) als Augenzeuge, am meiſten durch den Reiz der Unverdorbenheit, der ſie umſchwebte. — Ihre Heiterkeit blieb bis zum letzten Augenblick auf dem Blutgerüſte, wo ich ſie hinrichten ſah."

wider ſie zu erheben. Auch konnte die ſchändliche Zeremonie der Verſetzung von Marats Leiche in den Pantheon nicht hindern, daß bald nachher ſein abſcheuliches Schreckensgebäude zuſammenſtürzte. — Und wer kann jetzt ohne Wehmuth über die Verkehrtheit der Menſchen die Geſchichte des wunderbaren Mädchens von Orleans leſen? Man ſah das franzöſiſche Reich in völliger Auflöſung; den Erbfeind mit Macht in ſein Herz gedrungen; Orleans, die wichtigſte Veſte von ihm aufs Aeußerſte bedrängt, und nirgend Hoffnung eines Entſatzes, einer Hülfe; den König ſelbſt muthlos der Weichlichkeit fröhnend; ſein Anſehen, ſeine Achtung tief geſunken; den Adel entzweit. Da trat ein unbekanntes Mädchen aus der Dunkelheit der niedern Volksklaſſe mit hoher Zuverſicht hervor, und ihre Begeiſterung, kraft welcher ſie ſich von Gott zur Rettung von König und Vaterland berufen hielt, gab den Verzagten friſchen Muth. Von ihrer ſchlichten Beredſamkeit bewältigt, folgten ſie ihr, und ſie führte ſie von Sieg zu Sieg, während ein unſäglicher Schrecken des Feindes ſich bemächtigte. Den ſchüchternen Rathſchlägen der Höflinge zum Trotz, führt ſie dann mitten durch die Feinde den König zur Krönung nach Rheims. Den Zweck ihrer Sen=

dung ſieht ſie nun vollendet, und will ſich, ohne den mindeſten Anſpruch auf Belohnung, in ihre vorige Dunkelheit zurückbegeben. Aber, da man ihre Hilfe ferner noch für nothwendig hält, ſo wird Allem aufgeboten, um ſie zur Fortſetzung ihres Werkes bis zur gänzlichen Vertreibung der Engländer zu bereden. Sie willigt ein, und führt neuerdings ihre Landsleute zum Sieg. Doch, allem Anſchein nach nicht ohne neidiſchen Verrath der letztern, fällt ſie in die Gewalt des Feindes, und dieſer verläugnet in ſolchem Grad alles Rechtsgefühl und allen Edelmuth, daß er, in religiöſen Schein ſich hüllend, die Heldin niedriger Rachſucht opfert. Ein elendes, feiges Gericht erklärt ſie für eine Vertraute des Teufels und auf dem Scheiterhaufen haucht Sie, welcher Griechenland Altäre würde errichtet haben, ein Leben aus, das ganz ihrem König und Vaterland geweiht war. Der Zauber, wodurch ſie auf Freunde und Feinde ſo mächtig wirkte, wodurch ſie den erloſchenen Muth ihrer Landsleute befeuerte, und den Engländern einen bis zur Erſtarrung gehenden Schrecken einflößte, war ihr innerer Enthuſiasmus für eine große, von ihr für heilig geachtete Sache, welchem ein feſtes Vertrauen zu Gott eine außerordentliche Stärke und Lebhaftigkeit verlieh. Ihre

Viſionen waren kein Betrug; es waren Geſichte ihrer Imagination, welche ſie in ihrem Enthuſiasmus für Wirklichkeit hielt, und woran ſie den Glauben durch den unbefangenen Ausdruck ihrer Ueberzeugung auch Andern mittheilte. Es iſt nicht der mindeſte Grund, ihre Begeiſterung der Unredlichkeit zu verdächtigen. Ihr Charakter zeigte ſich rein von Selbſtſucht und Eitelkeit; ihr Leben war makellos; mitten in den Kriegslagern ſorgte ſie mit Zartheit für die Reinheit ihres jungfräulichen Rufes. Was fehlte ihr, um als Schutzengel Frankreichs in allen Herzen der Franzoſen der reinſten Verehrung würdig zu ſeyn? (* —

Wie

*) Vergl. Geſchichte der Jungfrau von Orleans aus altfranzöſiſchen Quellen, mit einem Anhang aus Hume's Geſchichte von England von Fr. Schlegel. Berlin, 1802. F. Lingard Geſchichte von England. Frankfurt, 1828. V, 90 flg., ſodann der Auszug aus der von Buchon in ſeinen Chroniques nationales bekannt gemachten Kronik zu Orleans im Tübinger Literaturblatt 1828. Nro. 57 und 60, die Apologie dieſes Heldenmädchens in Langlet du Fresnoy l'Histoire de Jeanne d'Arc. Amsterd. d. 1759. und Schütt, geſchichtl. Darſtellungen. Carlsruhe, 1830. S. 307.

Wie weit ungetrübter iſt ihr Glanz, als der des Mönchs Savonarola, den das Volk zu Florenz einige Zeit wie einen Abgott verehrte, dann plötzlich wie den ärgſten Verbrecher mit raſender Läſterwuth zum Holzſtoß ſchleppte. Ehrwürdig erſchien er als frommer und geiſtreicher Mönch, der mit dem unerſchrockenen Freimuth, womit er gegen die aufgehäuften Mißbräuche in der Kirche predigte, den Wandel eines Heiligen verband. Aber er fiel aus der Rolle eines ſittlichen Reformators heraus, als er ſich an die Spitze einer politiſchen Partei ſtellte, und der magiſchen Kraft angeblicher Wunder und Prophezeiungen ſich bediente, um ſein Anſehen als politiſches Parteihaupt zu ſtützen. Wie dieſe Stützen unhaltbar befunden wurden, ſtürzte der Heilige plötzlich auf den niedrigen Rang verächtlicher Marktſchreier und Abenteurer herab. Schon der Verſuch, die beiden Rollen eines ſittlichen und eines politiſchen Reformators zu vereinigen, war ein mißliches Wageſtück, indem die zweite leicht einen verdächtigenden Schatten auf die erſtere warf. Weil aber hier gerade das moraliſche Anſehen die ſtärkſte Beglaubigung für das politiſche Parteihaupt war, ſo mußte dieſes unvermeidlich fallen,

ſobald der Glaube an ſeine göttliche Sendung zu wanken anfing *).

Noch eines edeln Enthuſiaſten anderer Art kann ich nicht ohne Rührung gedenken, weil innige Hochachtung und Freundſchaft ihn mit mir verband. Es iſt Heinrich Peſtalozzi. Dieſer Vortreffliche, in welchem ſich zu einem großen und ſchönen Gemüth ein feuriges Genie geſellte, lebte ganz in der Ideenwelt. Die Idee aber, die ihn bis zu ſeinem lezten Odemzug begeiſterte, war die Ausmittelung einer der Natur, der Würde und Beſtimmung des Menſchen durchaus angemeſſenen Elementar-Erziehung. Rein und edel war die Triebfeder, die ihn auf dieſe Idee leitete und das Feuer für ſie in ſeiner Bruſt entflammte; es war das innigſte Jammergefühl bei der ihm, wie Wenigen gewordenen genaueren und vertrauteren Kenntniß des gränzenloſen Elendes im Volke, das aus ſeiner ſchlechten Erziehung oder ihrer Verwahrloſung hervorgeht. Daß ſeine Läſterer nicht wußten, was ſie thaten, deſſen war ſich ſeine reine uud kräftige Seele bewußt, mit welcher er keine

*) S. den Artikel Savonarola im Dictionnaire von Bayle.

Scheu trug, die Urſache des Mißlingens ſeiner Unternehmungen in der wirklichen Welt weit mehr ſeiner eigenen praktiſchen Untüchtigkeit, als andern Perſonen und Umſtänden zuzuſchreiben und dies auch mit kindlich argloſer Offenheit aller Welt kund zu machen. Er wollte, wie Sokrates, nicht anders ſcheinen als er war. Dieſer Kinderſinn war es, was ihm die Weihe für Kindererziehung gab. Indem er aber denſelben auch von Jedem forderte oder bei ihm vorausſetzte, kam er mit der Welt, wie ſie iſt, vielfach in's Gedräng. Doch vergeblich ſchienen alle ſeine Umſtände, vorzüglich ſein Ungeſchick im Ausführen und Regieren und Verwalten mit aller Macht ihn zur Entſagung ſeiner Idee zu ermahnen. Schwierigkeiten, Tadel und Zweifel fachten ſeinen Eifer für ſie nur lebhafter an, und alle Unfälle, Unbilden und Mißgeſchicke, die über ihn einbrachen, konnten ihm die Begeiſterung für die Idee ſeines Lebens nicht auslöſchen oder verdüſtern. Auch hat ihn dieſe ſeine Idee in den Schriften, worin er ſie entwickelt und dargeſtellt hat, überlebt. Mit ihr und den Früchten, die ſie erzeugt hat und noch erzeugen wird, geht auch das Andenken des Mannes, der ſich ihr ganz und mit ſo unbeugſamer, treuer Begeiſterung geweiht hat, auf eine ohne Zweifel

dankbare Nachwelt über. Schön und groß ſind die Worte ſeines Schwanengeſangs (S. 282 und 293): „Ich erkenne es mit innerer Erhebung meines Herzens: weniger Widerwärtigkeiten und ein glücklicheres Schickſal hätten die Flamme, die meinen urſprünglichen Beſtrebungen zum Grunde liegt, nicht in dieſem Grade lebendig erhalten. Ich danke es Gott: der Zweck meines Lebens iſt nicht verloren gegangen.“

Dieſe Betrachtung über die Natur der Begeiſterung auſſerordentlicher Perſonen führt uns auf eine andere über die Natur des Enthuſiasmus, von welchem ſich zuweilen ganze Volksmaſſen durch den Anblick ſolcher Perſonen und ihrer Handlungen, wohl auch durch ihr kräftiges Wort ergriffen fühlen. Schon die ſchnelle Wandelbarkeit einer ſolchen Volksbegeiſterung zeigt gewöhnlich, daß nicht beſonnene Ueberlegung, ſondern augenblicklich ſtarkes Gefühl ihr Grund und ihre Triebfeder ſey. Vom höchſten lobpreiſenden Enthuſiasmus zur ſchmachvollſten Mißhandlung des gefeierten Helden iſt beim Volke der Uebergang oft ſo plötzlich, daß man wohl ſieht, nur Gefühl und Phantaſie ſeyen hier im Spiel und eine Art von Ueberraſchung habe die plötzliche Aufwallung der Gemüther bewirkt. Das merkwürdigſte und auf=

fallendſte Beiſpiel ſtellt uns das Evangelium in dem Volke von Jeruſalem vor Augen, das den bisher ſo ſcheel angeſehenen und verachteten Meſſias auf einmal mit dem rauſchendſten Jubel im Triumph in die Stadt einführte, und wenige Tage hernach mit unſäglicher Wuth das „kreuzige ihn!“ zu dem Richtſtuhle des Machtträgers im Lande hinaufſchallen ließ. In der Geſchichte aller Staaten erſcheint hierin das Volk als das große Kind, das nie Maas zu halten weiß und ſich in der Beurtheilung ſeiner wahrhaft großen Männer und ſeiner ausgezeichnetſten Wohlthäter nur durch vorübergehende ſinnliche Eindrücke beſtimmen läßt. Unter vielen Beiſpielen ſtehe hier wieder Chriſtoph Columbus. Vor ſeiner erſten Entdeckungsreiſe wurde er, damals noch ein armer Schiffshauptmann, vom Pöbel aller Klaſſen als ein eitler, verrückter Träumer, der Hirngeſpinſten nachjage, ausgerufen und mit Verwünſchungen und Schmach bedeckt. Als ihn aber eben dieſes Volk mit der Kunde und mit Schätzen einer entdeckten neuen Welt zurückgekehrt ſah, erſchien er ihm in der Glorie eines Wundermannes, eines Gottes, und unermeſſen, unbegrenzt war nun der Jubel, womit es ihn an den Himmel

erhob und mit Ehrenbezeugungen überhäufte *). Die kurz zuvor den Columbus als einen Träumer verhöhnt hatten, wurden jetzt ſelbſt durch Fieberträume von Goldländern erhitzt. Was anderes war es, als der äußere Schein, was bei den beiden Scenen die Stimmung des Volks bewirkte? Die größte Aehnlichkeit hat Volksgunſt mit dem Schwarm ſogenannter Freunde; im Strale der Glücksſonne flackern ſie gleichſam wie im hellen Feuer; doch beim Verlöſchen jenes Strals verſchwinden ſpurlos auch ſie. — Ferne ſey es, durch ſolche Bemerkungen der Begeiſterung ganzer Volksmaſſen allen Werth abſprechen zu wollen. Nur ſollte ſie nicht überſchäzt, nur darf nicht auf ſie für die Dauer gerechnet werden; nur wird der höchſte Werth immer jener beſonnenen Volksachtung beizulegen ſeyn, welche auf die Prüfung langer Erfahrung, auf die Anerkennung des durch bleibende Früchte bewährten Verdienſts ſich gründet und auf die Nachwelt übergeht.

*) Vergl. Washington Irwing, Geſchichte des Chriſtophs Columbus. I, 162 flg. 349 folg.

Vierter Abschnitt.

Von der politiſchen Schwärmerei.

Die Natur der Schwärmerei und die Natur politiſcher Angelegenheiten bringen es mit ſich, daß jene für dieſe weit mehr ſtörend, als förderlich ſeyn muß, woferne der Verſtand es iſt, wovon das Gelingen in der Politik vorzüglich abhängt.

Doch iſt auch im Bereiche der Politik nicht leicht etwas wahrhaft Großes ohne die Mitwirkung einer Begeiſterung, eines gewißen Enthuſiasmus zu Stande gekommen. Dieſe geſteigerte Gemüthsſtimmung erhebt zwar über die bloße kalte Berechnung von Vortheilen, iſt aber doch von Schwärmerei wohl zu unterſcheiden, die den Gebrauch des Verſtandes verhindert und verſchmäht, und einzig das dunkle Gefühl zum Führer nimmt.

Nicht immer war bei Volksbewegungen, wodurch eine Veränderung in der Regierung beab-

ſichtigt wurde, Schwärmerei im Spiele; der bürgerliche Parteigeiſt iſt nicht immer ſchwärmeriſch. Aber oft wurde die Glut der Schwärmerei durch die Reibung der Parteien entzündet, und zuweilen hat ſie einer Partei den Sieg verſchafft. Doch war dieſer Sieg nur dann von dauerhaften Folgen, wenn der überlegende, beſonnene Verſtand ſich ſeiner bemächtigte, während die Schwärmerei aus Mangel an Nahrung von ſelbſt erloſch.

Die hingebende Liebe zum Vaterland, die ſich in den alten Völkern ſo bewunderungswürdig zeigte, war Begeiſterung, nicht Schwärmerei. Auch religiöſe Empfindungen hatten an dieſer Begeiſterung Antheil, indem der Patriotismus und die Verehrung der Götter auf's engſte verſchwiſtert waren. Das Chriſtenthum bewirkte hierin eine große Veränderung. Das Religiöſe und das Politiſche ſchieden ſich von einander, wie zwei abgeſonderte Reiche. Doch im Verlaufe der Zeit ſtrebte jedes dieſer Elemente, das andere ſich dienſtbar zu machen. Von dem an ſehen wir die religiöſe und politiſche Schwärmerei, ſo oft ſie ſich nicht bekämpften, einander die Hand reichen und ſich wechſelweiſe unterſtützen. Unermeßlich iſt der Jammer und das Elend, welche dieſes Bündniß

über die Menſchheit verhängt hat. Das, was man eigentlich Fanatismus nennt, iſt ſeine Geburt.

Die Verfolgungen, wodurch der Fanatismus Menſchen wie wilde Thiere behandelte, haben ſie nicht ſelten wirklich dazu gemacht. Die erſten Chriſten zeigen uns jedoch hievon eine ſchöne Ausnahme, die den höhern Urſprung, die Reinheit und die Würde ihres Glaubens bezeugt. Die Verfolgungen machten ſie noch gottſeliger und ſanfter. Andererſeits muß man aber auch geſtehen, daß die Härte der Politik heidniſcher Obrigkeiten in ihren Maasregeln gegen die Chriſten weit hinter der Wuth zurückbleibt, womit ſpäter eine Chriſtenpartei die andere verfolgte, womit Heinrich VIII. und Eliſabeth in England und Philipps II. Henkersknecht Alba Alle ihrer Güter beraubten und auf's Blutgerüſt ſchickten, deren Glaube von der Richtſchnur ihrer Befehle abwich. Die Ausſchweifungen des Fanatismus, dem der Geiſt des Evangeliums ſo entſchieden widerſtrebt, ſind unter Chriſten gerade deshalb ſo auffallend, weil ſie dieſelben im Widerſtreit mit dem Weſen ihrer Religion darſtellen.

Am empörendſten und anhaltendſten ſind jedoch

die Scenen des Fanatiſmus unter den Völkern des Morgenlandes, die dem Chriſtenthum am meiſten fremd geblieben ſind. Unter allen Reichen, deren Urſprung uns kein undurchdringliches Dunkel (wie in Hindoſtan) verhüllt, iſt ein einziges, das der Schwärmerei, und zwar einer religiöſen ſein Daſeyn verdankt; es iſt das Muhamedaniſche, welches wir auch nachher in gleichem Maaß zuſammenſinken ſehen. wie die Glut ſeiner Schwärmerei, zu der ſich mitunter auch ſchöne Züge geſellten, erlöſcht. Das anfänglich beſchränkte Gelingen von Muhameds Unterfangen war die Frucht ſchlauer Benutzung der Sinnesart und Verhältniſſe der Völkerſchaften Arabiens. Dieſe Bevölkerung war nämlich in eine Menge abgöttiſcher Glaubensſekten geſondert; die meiſten waren herumziehende Horden, ſtolz auf ihre Unabhängigkeit, einige unter Perſiens Schutz, andere mit den Griechen im Bund. Alle hielten auf Gaſtfreundſchaft (die Tugend der Nomaden und Wilden), ihr gutes Schwert und die Gewalt der Rede, und ungeheure Wüſteneien des Landes ſtimmten ſie zum Ernſt und zur Schwermuth. Daher ihre Neigung zum kriegeriſchen Leben und ihr Hang zu frommer Schwärmerei. Solche Menſchen konnte ein Mann,

wie der vielgereiſte Kameeltreiber Muhamed, der mit vielem Scharfſinn und gewandter Schlauheit die gröſste Verwegenheit verband und allen dieſen Eigenſchaften durch den Schein von Gottbegeiſterung eine höhere Weihe zu geben wuſste, leicht nach ſeinem Willen lenken. Zu welchem Zweck er es unternahm, hat die Folge gezeigt. Der reiſſendſchnelle Fortgang des politiſch-religiöſen Ungethüms, das er geſtaltete, iſt jedoch nur aus dem grundverdorbenen Zuſtand des griechiſchen Reichs und aus der Schwäche, der Weichlichkeit und dem Wahnſinn ſeiner Führer erklärbar. Dieſen Zuſtand gewahrend, ſchritt der Schwertprophet kühn zum Plan der Weltherrſchaft. Die Anmaaſsung, die Unverſchämtheit ſeines Gedankens fiel ſeinem Volk nicht auf, weil er ihm den Stempel göttlicher Eingebung aufgeprägt hatte. Dem Araber, zur Schwärmerei geneigt, fehlte der Prüfſtein einer unverſchraubten, entwickelten Vernunft; ihm ſchien der Unſinn von Muhameds Geſichten und den Mährchen ſeines Lebens lauteres Gold. Seine Ausſprüche waren ihm Befehle und Drohungen des Himmels. Darum hütet ſich Muhamed, die Offenbarungen der Hebräer und Chriſten zu ſchmähen, obgleich im Koran kaum ein Schatten des

unendlichen Weſens vorkommt, das Sokrates geahnet, vielweniger des Altvaters, deſſen Botſchaft der Liebe Jeſus verkündet hatte. Der ſchlaue Schwärmer miſchte unter ſeine wahnſinnigen Träumereien das Lob von Abraham, Moſes und Chriſtus nur in der Abſicht, um als neueſter Prophet Juden und Chriſten leichter zu gewinnen. Als ſeine Macht noch ſchwankend war, predigte er Duldung, indem die Verſchiedenheit der Religionen in Gottes Anordnung begründet und es weit beſſer ſey, wenn ſich alle Völker im Guten zu übertreffen ſtrebten, als wenn ſie um unbedingten Vorzug ſtritten (4te und 5te Sure des Koran). Doch, als der Sieg ſich für ihn entſchieden hatte, erklärte er den Chriſten den Vernichtungskrieg (8te, 9te und 50te Sure). Und während er ihre Offenbarungen zugab, unterwühlte er die Grundlage derſelben, nahm er ihnen ihre Bedeutung, ſchmähte er ihren Geiſt. Er erklärte: Böſes mit Böſem zu vergelten, für erlaubt, blinde Unterwerfung unter das Verhängniß für einzige Tugend; das Gebet und Almoſen befahl er wie Knechtsdienſt; dem Weibe nahm er Freiheit und Würde und allen Anſpruch auf geiſtige Bildung; ein Paradies ſinnlicher Wolluſt zeigte

er als höchſtes Ziel der Tapferkeit, welche die Ungläubigen ſchlachtet. Dem Feuereifer, den er ſo in ſtumpfſinnigen Horden erregte, kam der tiefe, geiſtig⸗ſittliche Verfall der Nachbarvölker ſehr zu Statten. Hatte bei ihm ſelbſt anfangs der Schwärmer mit dem Betrüger gleichen Schritt gehalten, in der Folge ſtieg der Betrüger zum Heerführer auf, und der Schwärmer war nur noch ſein Waffenträger. Die ſchnelle Verbreitung des Islam verliert dadurch das Wunderbare. Er ſiegte, weil ſeine Lehre höchſt ſinnlich und reich an lockenden Täuſchungen iſt, weil ſie den kriegeriſchen Geiſt erhitzte, weil ſie ganz der üppigen, eroberungs⸗ und beuteſüchtigen Sinnesart der Morgenländer zuſagte, weil ſie den einen träumeriſche Hoffnungen, den andern Schrecken einflößte, wofür die rohe Menge weit empfänglicher iſt, als für Liebe und Wohlwollen und Streben nach Vollkommenheit. Aber eben darin, daß Betrug und Gewalt die ſchwärmeriſche Glut geweckt und genährt haben, wodurch der Islam ſiegreich wurde, liegt auch der Keim ſeines mit ſtarken Schritten ſich nahenden Unterganges *).

---

*) S. auſſer Joſeph v. Hammer Geſch. des Osmaniſchen Reichs und Gibbons Geſch. des Ver⸗

Der Enthuſiasmus, der die chriſtlichen Völker im Mittelalter zu den Kreuzfahrten um Wiedereroberung des heiligen Grabes anfeuerte, war im Grund religiöſer Natur. Aber die Politik bediente ſich ſeiner als Mittel zur Ausführung ihrer Entwürfe.

Auch zur Zerſtörung des glänzenden Reichs der Mauern auf der ſpaniſchen Halbinſel, wurde der Glaubenseifer, der ſich mit dem Geiſt des Ritterthums vermählte, mit Erfolg angewendet. Die unmenſchliche Wuth hingegen, womit ſpäter die Spanier die gutmüthige Bevölkerung der neuentdeckten Welt vertilgte, ſchmückte ſich wohl mit den Inſignien des Glaubenseifers, war aber nur das Erzeugniß einer unerſättlichen Habſucht, und verdient den Namen der Schwärmerei eben ſo wenig, als die barbariſche Grauſamkeit, womit in mehrern Epochen der Geiz und Neid der Chriſten die Juden ausplünderte und verfolgte.

Die einzige politiſche Schwärmerei im Laufe

---

falls des röm. Reichs — Oelsners Schrift über Mahomed, Brequigny's Abh. über die Gründung der Religion und des Reichs Muhameds in Hißmanns Magazin zur Philoſophie. VI. n. 7. und Pascals Pensées.

des Mittelalters, die Aufmerkſamkeit verdient, iſt die des Arnold von Brescia, der (in der Mitte des zwölften Jahrhunderts) die römiſche Republik herzuſtellen gedachte. Doch war in ihr das religiöſe Element vorherrſchend. Eine Wiedergeburt der Kirche war die Hauptidee, welcher er die von politiſcher Wiedergeburt der Völker unterordnete *).

Jahrhunderte lang erſtickte ſodann der Druck der Lehenherrſchaft den jedem Menſchen inwohnenden Trieb nach Freiheit. Die Idee von ihr konnte zwar im Gebiete des Chriſtenthums nie ganz erlöſchen. Allein die Bibel, welche die Würde des Menſchen im reinſten Glanze darſtellt, war in jener Nacht der Barbarei dem Volk ein verſchloſſenes Buch. Kaum ward aber ihm, dem rohen, ungebildeten, ein Blick in dieſes Buch vergönnt, ſo war das erſte Gefühl, das in ihm erwachte, das der Schmach der Knechtſchaft, und dieſes Gefühl iſt der Keim der furchtbaren Schwärmerei, welche die Geſchichte mit dem Namen des Bauernkrieges bezeichnet. Die Schwärmerei der gegen ihre Herrn aufgeſtandenen Leibeigenen

*) S. vorzüglich H. Franke's Arnold von Brescia und ſeine Zeit. Zürich, 1825.

holte zwar aus der Bibel ſeine Rechtfertigung, war aber in ihren Triebfedern und Zwecken rein politiſch. Sie glich dem Kraftgefühl des Löwen, der ſich auf einmal ſeiner vieljährigen Ketten entledigt hat. Dieſem Kraftgefühl fehlte es aber an der beſonnenen und umſichtigen Leitung einer entwickelten Vernunft. Dieſe war in dem armen Volk zu ſehr verdunkelt, um der in ihm entzündeten Begierde nach Freiheit den Pfad beleuchten zu können, auf dem das Ziel ohne Zerſtörung der geſetzlichen Ordnung erreichbar geweſen wäre. Die Züchtigung, die ſchnell eintraf, wurde für die Schwärmer eben ſo verderblich, als ihr Aufſtand für die Obrigkeiten bedrohlich geweſen war *). Doch die Leibeigenſchaft und die Mißbräuche des Lehenweſens, die dem Angriff wilder Schwärmerei Trotz boten, konnten ſpäter dem ſanften Lichte der Aufklärung nicht widerſtehen.

In den Kämpfen der Reformation zeichnete ſich der ſchwärmeriſche Eifer der Puritaner in Schottland, in welchem der Drang nach bürgerlicher Freiheit mit dem

*) Sartorius Geſchichte des Bauernkriegs. Heinr. Schreiber der Bundſchuh zu Lehen. Freiburg, 1824. Oechsle Beiträge 1830. Walchners Georg von Truchſeß. Konſtanz, 1832.

dem nach religiöſer ſich verſchmolz, in einem ganz vorzüglichen Grade durch mürriſche Strenge, rohe Derbheit und unerbittliche Unduldſamkeit aus; er ſtieg oft bis zur Wuth. Der Prediger Joſ. Enox war Vorkämpfer und Urbild; ein Held in frecher Grobheit gegen die katholiſche Königin Maria Stuart, die durch kein Mittel der Güte und Sanftmuth ſeine Rohheit zu mildern vermochte. Er nannte ſie nur die Jezabel. Ihrem Wunſch, daß er ihr, was er Tadelnswerthes an ihr fände, lieber unter vier Augen vorhalten möchte, als ſie von der Kanzel vor allem Volk verächtlich zu machen, ſtellte er entgegen: er ſey Diener der Kirche, und es ſey nicht ſeines Amtes, ſich an jeden Einzelnen zu wenden, auch habe er dazu keine Zeit. Die Kanzeln des Friedens verwandelten ſich in Kampfbühnen tobenden Schimpfens über die Katholiſchen als Teufelskinder und über die Laſter des Hofs. Ausgeſchämte, cyniſche Grobheit galt für heiligen Freimuth.*) Bis auf's Blutgerüſt verfolgte jene unglückliche Königin der ſchwärmeriſche Eifer der reformirten Partei. Er verweigerte ihr einen Beichtvater. Graf Kent ſagte der

*) J. Hume's Geſchichte von England. Bd. X. Abſchn. 1.

Verurtheilten frohlockend in's Geſicht: ihr Tod werde das Leben ſeiner Kirche ſeyn, wie ihr Leben der Tod derſelben geweſen ſeyn würde. Noch be= vor ſie das Haupt auf den Block legte, erlaubte ſich der Dechant von Peterborow unter dem Schein, ſie bekehren zu wollen, grauſame Spottreden auf ihren Zuſtand. Kent ging ſo weit, ihr zu ver= weiſen, daß ſie ein Kruzifix anblickte, welches ſie in der Hand hielt. *)

Doch erſt unter Karl I. entwickelte ſich die Ausſaat des puritaniſchen Glaubenseifers vollends zum politiſchen Fanatismus. Karls Thronentſe= zung und Hinrichtung war ſein Werk. Sein Grundelement beſtand in der Entſchloſſenheit für Sicherſtellung der gefährdeten Freiheit; ihr geſellte ſich aber die Glut religiöſen Eifers bei, die durch die Bedrohung der Glaubensfreiheit war entzündet worden. Beide Elemente verſchmolzen ſich in der Unzufriedenheit, welche Karl durch ſeine Ungunſt gegen die Freiheiten des Landes, durch ſeine un= zeitige Hartnäckigkeit in Behauptung einer von der öffentlichen Meinung laut verworfenen Gewalt, und vorzüglich durch ſeine Doppelzüngigkeit in allen Verhandlungen allgemein erregt hatte. Er

---

*) J. Humt's Geſch. v. England. Bd. XI. Kap, 5.

ſchien zu vergeſſen, daß die Zeiten Eliſabeth's vorüber waren. Zerſtört war nun alles Zutrauen zwiſchen Fürſt und Volk. Daher die auffallende Gleichgültigkeit, womit dieſes ſeinen König in den Kerker wandern und das Blutgerüſt beſteigen ſah. Das ganze Vertrauen der großen Maſſe hatte ſich den fanatiſchen Gliedern des Parlaments zugewendet, die ihnen Befreiung von mancher Bedrükung errungen hatten und die öffentlichen Freiheiten muthvoll vertheidigten. Vor allen Intereſſen wurde jedoch die Gewiſſensfreiheit als das Höchſte vorangeſtellt; ſie wurde das gemeinſame Band. Mit beſonderer Macht ergriff die Glut frommer Schwärmerei das Kriegsheer. Dieſes theilte ſeine Zeit zwiſchen Kriegsübungen und Gebet, und erfüllte die Luft mit Pſalmengeſang beim Eindringen in den Feind. Bald gewannen die heftigſten Fanatiker, die weder auf Talent noch Kenntniſſe Anſpruch machten, aber furchtlos im Namen der Religion auf Begründung unbeſchränkter Freiheit drangen, eine Macht, vor der Alles ſich beugte. Der verſchlagene Fanatiker und Heuchler Cromwell, ſich für ein Werkzeug des göttlichen Willens erklärend, wurde der Mann der Nation. *)

*) John Lingard, Geſchichte v. England. Bd. X. 2. 3. 4. u. 5. Abſchn.; Bd. XI. 1. Abſchn. D. Hume. Bd. XV. Kap. 8.

Daß Cromwell zugleich Fanatiker und Heuchler war, darin kommen die ausgezeichneten Geſchichtſchreiber Hume und Lingard überein. Die Religion wurde von ihm ſtets ſeiner Politik untergeordnet, obgleich er oft die Politik der Religion unterzuordnen ſchien. Religiöſe Schwärmerei hatte aber frühzeitig in ſeiner Seele gewurzelt; ſie verließ ihn nie, weder im Kriegslager, noch im Rathsſaale, und ſprach ſich noch in Reden und Gedanken an ſeinem lezten Lebensabend aus. „Er glaubte, ſagt Lingard,*) die Sache, wofür er ſich erklärt habe, ſey Gottes Sache, aber er glaubte eben ſo feſt, Gott habe ihn zum glücklichen Verfechter dieſer Sache erkoren. So war in ſeiner Idee Gottes Ehre von ſeinem eigenen Wachsthum nicht zu unterſcheiden, und die Schleichwege ſeiner Politik wurden in ſeinen Augen durch den lezten Zweck, wohin ſie führen ſollten, geadelt.“

Wenden wir uns jezt nach Frankreich! Die politiſche Parteiwuth, die zur Zeit der ſchwachen Könige Karl IX. und Heinrich III. ihr Haupt erhob, trug zwar die Farben der Religion, aber Alles, was dem Enthuſiasmus gleicht, war ihr

*) Geſch. v. England. Bd. XI. am Ende.

fremd. Sie erlaubte ſich die verworfenſten Mittel blos zu ſelbſtiſchen Zwecken. Mehr als einmal ſah ſich Frankreich damals von einer Diktatur bedroht, ſchrecklicher und grauſamer als die von Cromwell und Roberspierre. Die Fronde, gegen Mazarin gerichtet, offenbarte nur des damaligen entnervten Frankreichs Unfähigkeit zu einem politiſchen Aufſchwung, der Schwärmerei genannt werden könnte. Sie war nur eine Komödie, in der alle Parteien ſich lächerlich machten.

Frankreich hatte damals den Kreislauf des Verderbniſſes noch nicht vollendet. Erſt am Schluſſe des 18ten Jahrhunderts wurde die franzöſiſche Nation von einem politiſchen Fanatismus ergriffen, der denjenigen, welcher ſich im 17ten der engliſchen bemächtigt hatte, eben ſo weit hinter ſich ließ, als Cromwell, der der großen Bewegung ſeines Landes die entſcheidende Richtung gab, durch Napoleon Buonaparte in Schatten gerückt wurde, der der Herrſchaft der Anarchie in Frankreich ein Ziel ſteckte. Im brittiſchen Fanatismus war ein religiöſes Element vorwaltend, im franzöſiſchen ein irreligiöſes. An Grauſamkeit übertraf der zweite noch den erſtern. Dieſer, ſo ernſt und düſter er war, hatte doch etwas, was das Herz noch erweitern und erheben konnte; der andere

betäubte zwei Jahre hindurch ganz Frankreich mit Schrecken. Dieſe Erſcheinung eines mit allen Furien des Schreckens regierenden Fanatismus fällt um ſo befremdender auf, als ſie ſich in einem Zeitalter entfaltete, das der größten Fortſchritte der Philoſophie, und in einer Nation, die ſich der feinſten Bildung in Geſchmack, Denkart und Sitten rühmte. In der That weist kein Zeitraum, weder in der alten, noch in der neueren Geſchichte etwas Aehnliches auf. Was die Ausbildung des Verſtandes und die Verfeinerung der Künſte des Lebens und aller Arten von Genüſſen, nebſt den ſich dazu geſellenden Ausſchweifungen des Unglaubens und der Laſter betrifft; ſo ſtand Rom zur Zeit, als ſeine Freiheit von gewaltthätigen Tyrannen auf immer zerſtört wurde, ungefähr auf gleicher Stufe, wie Paris vor dem Ausbruch der Umwälzung, worin der Thron, der im Laufe von 15 Jahrhunderten immer unbeſchränkter geworden war, unterging. Zu Rom brachte die Verdorbenheit zwar wie zu Paris ein Syſtem des Schreckens hervor. Dort ging aber der Schrecken von den Unterdrückern der Freiheit durch das Schwerdt erkaufter Legionen, zu Paris von ihren angeblichen Begründern auf Grundſätze des Vernunftrechtes aus. An den Platz einer heitern

Schwärmerei für Rouſſeau's Ideale trat plözlich ein finſterer, blutdürſtiger Fanatismus.

Nur die Furcht vor der Rückkehr einer verhaßt und verächtlich gewordenen Willkührherrſchaft kann es erklären, daß die franzöſiſche Nation ſich ein paar Jahre lang von einer kleinen Anzahl bluttriefender Tyrannen im Namen der Freiheit nicht nur mittelſt der Guillotine decimiren, ſondern auch mit fanatiſcher Hingebung zum Werkzeug jeder Grauſamkeit gebrauchen laſſen konnte.

Wie kam es aber, daß die geſezgebenden Verſammlungen in Paris, deren Mehrheit ſo viel Einſicht als Wohlwollen an den Tag gelegt hatte, ſolchen Blutmenſchen, wie Danton, Marat und Roberspierre, zu der unbeſchränkten Gewaltübung gelangen ließen, welche Frankreich in einen Tummelplatz der wildeſten Fieberwuth verwandelte? Dieſes Räthſel kann nur die zuſammenhängende Betrachtung des Geſammtzuſtands von Frankreich, wie er damals beſchaffen war, löſen. — Die anfänglichen Erwartungen (1789) grenzten vielleicht an Schwärmerei; es war jedoch eine edle, menſchenfreundliche. Um ſo tragiſcher mußte die Wirkung des übel berechneten Widerſtandes der höhern Stände und das ſchwankende Benehmen des Hofes ſeyn. Beides wurde von der Nation als Miß-

kennung ihres geiſtigen Aufſchwungs aufgenommen. Die Regierung, ein Spielball der Parteien, von Niemand weder geliebt noch gefürchtet, ſtürzte, wie ein morſchgewordener Bau, plözlich ein, ohne daß das Geſetz eine andere, kräftige an die Stelle geſezt hätte, was doch um ſo dringenderes Bedürfniß geweſen wäre, als im Innern alle Leidenſchaften entfeſſelt und beinah' alle Landesgrenzen von der vereinten Macht des Auslandes bedroht waren. In der für den Staat und die Freiheit höchſt gefahrvollen Wirre, die daraus hervorging, fiel die Gewalt denen in die Hände, die mit dem heftigſten Ehrgeiz die größte Kühnheit und Schlauheit verbanden. Dieſe waren unter ſich durch Nichts verknüpft, als durch die Identität der Leidenſchaften; ihre Eiferſucht aber wurde durch keine Rückſichten der Moral und durch keine Gefühle der Religion gemäßigt. Von allen Seiten im Beſitz ihrer angemaßten Gewalt bedroht, griffen ſie zu dem einzigen Mittel, dem ſie hinreichende Stärke zutrauten, um alle Parteien zu zügeln und jedes Streben nach Herſtellung der geſtürzten Herrſchaft zu vereiteln — zur Organiſirung des Schrekens. Dieſes Syſtem konnte ſich aber nur dadurch aufrecht halten, daß die Machthaber es zum Schauſpiel machten, daß ſie überall die Saat des Miß-

trauens ausſtreuten, alle Rechtlichen und Mäßigen durch gehäufte Gewaltſtreiche einſchüchterten, die Furcht unaufhörlich ſteigerten, und die Schaar der Späher, Angeber und Mitſchuldigen zu Hunderttauſenden vermehrten, und wie ein Netz über das weite Land auswarfen. Weil indeß alle Handlungen dieſer Schreckensmänner den Anſchein hatten, von der uneigennützigſten Liebe der Freiheit und des Vaterlandes und vom tiefſten Haß der Tyrannei und des Verraths eingegeben zu ſeyn, ſo gelang es ihnen, ein enthuſiaſtiſches Mitgefühl in der Volksmaſſe zu erwecken, welches bei Vielen bis zu einer Raſerei ſich verſtieg, der nichts, was ſonſt den Menſchen am heiligſten und theuerſten iſt, entgehen konnte, ſobald es nur einiger Verwandtſchaft mit dem vorigen Deſpotismus, oder einer Antipathie gegen die Freiheit verdächtigt wurde. Nur ſo konnte der entſetzlichſte Fanatismus ſich bilden, nur ſo jahrelang genährt und auf ſeinem furchtbaren Höhepunkt erhalten werden; ein Fanatismus, in deſſen Taumel eine große kultivirte Nation ſich gefallen ließ, eine Diktatur von Wenigen zu ertragen, die ſchonungslos und ohne alle Rechtsform über Gut und Leben Aller und Jeder ſchaltete, und die nur dadurch geſtürzt werden konnte, daß ſie durch Erſchöpfung

und Abnutzung der gräulichſten Mittel der Tyrannei und durch raſche Zerſtörung ihrer eigenen Glieder und Werkzeuge ſich ſelbſt aufrieb.

Wenn indeſſen jener Fanatismus und ſeine Herrſchaft bei dem rohen, unwiſſenden Haufen aus den angezeigten Urſachen wohl erklärbar iſt, wie ſoll man die Theilnahme ſolcher Perſonen begreifen, die vorhin durch milde Geſinnung und Sitten, durch menſchenfreundliche Abſichten, durch Befreundung mit den Künſten und Wiſſenſchaften ihr Anſehen begründet hatten? Hier kann nur die pſychologiſche Thatſache zum Schlüſſel dienen: daß der Helle der Anſichten, der Bildung des Geiſtes und der Veredlung der Sitten nicht immer die Reinheit und Würde des ſittlichen Charakters in gleichem Grad ſich beigeſellte. Es gebrach jenen Männern theils an jener geprüften Lauterkeit, theils an jener gediegenen Feſtigkeit des Charakters, die den Eingebungen der Furcht wie jeder andern Leidenſchaft unbeugſamen Widerſtand leiſten: Eigenſchaften, die auch bei dem Bewußtſeyn reiner Abſichten und bei der höchſten Geiſtesbildung ſich nicht leicht einfinden, und noch ſeltener im ſchweren Kampf

bewähren, wenn ihnen nicht der Glaube an eine ewige Vergeltung zu Hülfe kommt.*)

Während hernach eine eiſerne Hand den Abgrund der Revolution verſchloſſen hielt, wendeten ſich die regſamſten Geiſter der neuen Sonne des Ruhmes zu, und die Ruhmbegierde dieſer Epoche erſchwang ſich zuweilen zu einer glänzenden Schwärmerei. Nachdem aber auch dieſes Meteor verblichen war, ſah man wohl hin und wieder ein Flämmchen oder eine Blaſe politiſcher Schwärmerei auf der Oberfläche des geſellſchaftlichen Lebens ſich zeigen, aber ſchnell wieder verſchwinden. Die Bewegung von 1830, die eine Thronveränderung bewirkte, bekam gleich Anfangs der Verſtand in ſeine Gewalt, und, obgleich ſeither zwei bedeutende Parteien ihren Verſtand anſtrengen, um die Früchte dieſer Bewegung ſich zuzueignen und zu verſichern, ſo hat doch bisher keine weder eine Schwärmerei, noch Begeiſterung für ſich entzündet. Das Spiel der Parteien iſt jetzt bloße Berechnung des Verſtandes.

Ueberhaupt fehlt es unſern jetzigen poli-

---

*) Vergl. Lacretelle, Histoire de France. T. IX. – XII. Mignet, Hist. de la Revolut. franc. T. I. N. 6. u. 7. T. II. N. 8. u. 9. und Toulongron, Hist. d. France depuis la Revol. T. IV. Ch. Nodier Souvenirs T. I.

litiſchen Zuſtänden an Zündſtoff zur Unzufriedenheit und zu Unruhen keineswegs. In vielen Ländern iſt ein düſteres, dumpfes Unbehagen verbreitet, wobei der Trieb nach Freiheit ſich beengt und gedrückt fühlt, und zugleich einer beſtimmten Leitung und Richtung entbehrt. Auch läßt es ſich nicht mißkennen, daß eine ſolche Stimmung ein Element iſt, welches politiſche Schwärmer, redliche und unredliche, zur Beunruhigung des Staats in Bewegung ſetzen können. Geſitteten Völkern iſt zwar ein ruhiger, geſezlicher Zuſtand nicht minder erwünſcht, als ihren Regierungen. Daß es aber noch Schwärmer gebe, die von einem heilbringenden Umſturz des Beſtehenden und von Republiken ohne Grundlage träumen, haben in Frankreich, in England, in Spanien mehrere Symptome, in Deutſchland aber manche Reden am Hambacher-Feſt verrathen. Will man demnach der Gefahr politiſcher Schwärmerei begegnen, ſo wird man die Erforſchung und Verſtopfung der Quelle des angedeuteten Unbehagens nicht vernachläßigen dürfen. Dieſe Quelle ſcheint aber blos in einem gewiſſen Mißverhältniſſe zwiſchen den politiſchen Zuſtänden, Geſetzen und Einrichtungen und den vorherrſchenden Anſichten, Bedürfniſſen und Sitten zu beſtehen. Der Barometer ſchwärmeriſcher

Entzündbarkeit ſteht um ſo höher, je mehr das Unbehagen im Dunkeln ſchleicht, je weniger aufgehellt es iſt, je weniger man ſeine wahren Urſachen erforſcht und kennt. Welche Mittel empfehlen ſich demnach als die wirkſamſten, um dem Uebel gründlich zu ſteuern, damit es nicht in gefährliche Schwärmerei ausarte? Man faſſe nur die Natur der Sache in's Auge und ziehe ihre Beleuchtung in der Geſchichte zu Rath, und man wird kaum zweifeln können, daß Licht und Recht dieſe Mittel ſind, indem nur ſie die eigentlichen Elemente bösartiger Schwärmerei zu zerſtören vermögen. Ihre glückliche Bekämpfung dürfte ſonach in folgenden einfachen Maasregeln beſtehen: 1) Verbreitung möglichſt klarer Vorſtellungen von Allem, was auf die Geſetzgebung und die Staatsverwaltung ſich bezieht; 2) Freiſtellung und Ermunterung öffentlicher Erörterung dieſer Gegenſtände; 3) ein fortwährendes Beſtreben der geſetzgebenden Gewalt, die Geſetze mit den jedesmaligen Bedürfniſſen der Mehrheit nach dem Zuſtand ihrer geiſtigen und ſittlichen Bildung in Uebereinſtimmung zu bringen, und 4) den Geſetzen die thunlichſte Klarheit, Beſtimmtheit und Faßlichkeit zu geben; endlich 5) vor Allem das durchgreifende und beharrliche Syſtem der Ver-

waltung, einzig nach den Geſetzen zu regieren. Schwerlich wird je in einem Land eine politiſche Schwärmerei aufkommen können, wo die Regierung, die angezeigten Mittel mit feſter Hand anwendend, mit Feſthaltung ſtrenger Gerechtigkeit eine alles Dunkel ſcheuende Offenheit und eine unverrückte Scheu vor allem Willkührlichen und Ungeſezlichen verbindet. Solches Licht, von Oben herabſtrömend, ſolche Rechtsliebe, von oben auf alle Seiten ſtralend, muß unfehlbar die unten ſchleichenden Dünſte und Nebel zerſtreuen, welche die Elemente ſind, aus denen politiſche Schwärmereien, gleich Gewitterwolken ſich bilden.

Fünfter Abschnitt.

Vom Myſtizismus.

Prüfet die Geiſter, ob ſie von Gott ſind! I. Joh. IV, 1.

In einem Zeitalter, wie das jetzige, wo ſich die Theologie ſowohl, als die Philoſophie in ihren neueſten Schulen und Erzeugniſſen wieder ſo ſtark zur Myſtik hinneigt, wo beide, von dem Mißbrauch und den Verirrungen der Vernunft aufgeregt, die Wahrheit im Gebiete der Myſtik aufſuchen und dieſem Streben auch der religiöſe Sinn eines nicht unbedeutenden Theils des ungelehrten Volkes ſich anſchließt, iſt es allerdings wichtig, daß der Unbefangene ſich mit dem Weſen der Myſtik und mit ihren Wirkungen und Ausartungen näher bekannt mache *). — Das

*) Vergl. unter andern Heinroths Geſchichte und Kritik des Myſtizismus aller bekannten Völker und Zeiten. Leipzig, 1830. Viele intereſſante

Wort Myſtik ſtammt von Myſterium (Geheimniß), wodurch das bezeichnet wird, was blos ein Gegenſtand des Glaubens, des Ahnens, oder der Sehnſucht iſt, ohne von den Sinnen oder dem Verſtand aufgefaßt werden zu können. Die man aber Myſtiker nennt, ſind ſolche, die einzig nur dem Geheimnißvollen Werth beilegen und dieſes (die Gegenſtände des bloßen Glaubens, Ahnens und Sehnens) im Gefühl anſchauen und ergründen zu können meinen. Myſtizismus iſt demnach die Stimmung eines Gemüths, das nach einer Beſitzergreifung des Göttlichen, mittelſt des bloßen innern Gefühles ohne Beiziehung der Vernunft ſtrebt, oder eine ſolche Beſitzergreifung vorausſetzt. Das Ergebniß der Beſtrebungen ſeines innern Gefühls nennt der Myſtiker innere Anſchauung des Göttlichen. —

Das Eigenthümliche aller Myſtik beſteht in zwei Punkten:

Nachrichten und Belege von den Verirrungen der Myſtik im achtzehnten Jahrhundert finden ſich in Arnolds Ketzerhiſtorie und im erſten Theile der Histoire des Sectes religieuses du XVIII. Siécle par Gregoire ancien évêque de Blois et Senateur. Paris, 1810. ſehr vermehrt in der Ausgabe v. 1828.

1) Daß ſie nur eine gewiſſe Art innerer Gefühle und Empfindungen oder einen innern geiſtigen Sinn als Erkenntnißquelle der ſittlichen und religiöſen Wahrheiten annimmt;

2) daß ſie in ihren Adepten ein entſchiedenes Vertrauen auf unmittelbare Eingebungen, die ſich dem Individuum gerade durch jenen innern Sinn, durch geiſtige Empfindungen offenbaren, erwecket und begründet.

Der Myſtiker legt ſich demnach ein eigenes Organ bei, wodurch er zur Anſchauung der höchſten Wahrheit gelange, und hält dafür: nur der ſey dieſer Anſchauung empfänglich, welcher jenes Organ beſitze. Gerade in den frömmſten und edelſten Menſchen liegt die ſtärkſte Anlage zum Myſtizismus und leicht gewinnt dieſe die Oberhand, wenn nicht eine vorzügliche Ausbildung des Verſtandes und der Vernunft ihr die Wage hält.

Auch das Gebiet der Myſtik läßt ſich der Denkkraft nicht verſchließen, und ſelbſt manche Myſtiker haben ſich als tiefe Denker gezeigt. Die Schüler des Platon und des Ariſtoteles, wie ſie, noch in der Nacht des Mittelalters, beide große Weltweiſen des Alterthums mißverſtehend, ſich gegenüber ſtanden, können uns als Beiſpiel

dienen, wie die Einbildungskraft und die Vernunft, das Gefühl und der Begriff (oder Syllogismus), wenn ſie die ausſchließliche Herrſchaft ſich anmaßen, auf die zwei Aeußerſten der Schwärmerei und des Unglaubens gerathen. Während die Neuplatoniker ſich Träumereien überließen, wollten die Ariſtoteliker Alles den Forſchungen der Vernunft unterwerfen, und es war ein wahres Glück, daß beide Anſichten ſich fortwährend bekämpften und keine von beiden ſich je der Alleinherrſchaft rühmen konnte. Eine Schule ſetzte den Verirrungen der andern heilſame Schranken *).

Die Myſtiker, indem ſie die Erkenntniß unmittelbar im Gefühl empfangen, und nur, wenn ſie auf dieſem Wege zu ihr gekommen ſind, ſie für fruchtbar halten, erweiſen ſich als folgerecht, wenn ſie alle menſchliche Wiſſenſchaft und alles vernünftige Forſchen als unnütz verachten, oder als gefährlich ſcheuen. Glücklicher Weiſe bleiben jedoch die wenigſten Myſtiker folgerecht. Entweder die Vernunft hindert ſie daran, ohne daß ſie ſich deſſen bewußt ſind, weil durch die Vernunft die Möglichkeit aller Erkenntniß und Offen-

---

*) Vergl. Droz Oeuvres II. p. 201.

barung Gottes für die Menſchen bedingt iſt, oder eine poſitive Glaubenslehre tritt ihnen in den Weg, an welche ſie ſich feſthalten, und deren Auffaſſung wieder den Gebrauch der Vernunft erfodert. Spricht gleich das Göttliche mehr und näher das Gefühl als die Erkenntnißkräfte an, ſo würde doch das Gefühl auch hierin ohne das Licht der Vernunft ſich nie vor Mißleitung und Verirrung geſichert halten können. Ohne die Vernunft müßte jeder Menſch, vermöge ſeines religiöſen Gefühls, in den Myſtizismus verſinken. Allerdings iſt es unſer Gemüth (Herz, Gefühl), was uns zunächſt auf die Idee von vollendeter Ordnung oder Harmonie und von einem Weſen, das dieſe Ordnung handhabt, hinleitet. Aber als wahr kann dieſe Idee von uns nur mittelſt der Vernunft erkannt, und nur durch dieſe kann ſie in ihrer Reinheit bewahrt, vor Verunſtaltungen geſichert werden. Gewiß iſt es eine Idee von Gott und göttlichen Dingen, was den Myſtiker erfüllt und beſeelt. Es fragt ſich nur: iſt dieſe Idee nicht von Wahnbildern getrübt? *) Man

*) Vergl. Ernſt Stolz, über Schwärmerei chriſtlichen Myſtizismus und Proſelitenmacherei. Altona, 1827.

findet freilich nur wenige Myſtiker, die die Bezeichnung als Myſtiker nicht als einen Unglimpf anſehen, und dieſe wenigen dürften von dem, was den Myſtizismus verwerflich und gefährlich macht, freizuſprechen ſeyn *).

Bei einigen hat das Gefühl, bei andern die Phantaſie am meiſten die Oberhand. Jene rühmen ſich einer unmittelbaren Inſpiration (oder Gefühls-Affizirung), dieſe einer unmittelbaren Anſchauung von göttlichen Dingen. Beide kommen in der Verachtung oder Geringſchätzung der Vernunft überein.

Gerſon, einer der berühmteſten und edelſten Myſtiker, unterſcheidet die myſtiſche Theologie von der eigentlichen oder ſymboliſchen. Jene hat es nach ihm nur mit dem Guten zu thun, dieſe mit dem Wahren. Jener gibt er zum Organ die Empfindung, dieſer den Verſtand. Jene bedarf nach ihm keiner Gelehrſamkeit, weil ſie auf gewiſſen innern Erfahrungen gottſeliger Gemüther beruht, und in der Schule der Empfindung und durch eifrige Ausübung der Tugenden gelernt wird, und daher vollkommene

*) W. E. Weber, über die myſtiſchen Sendungen unſerer Zeit. Darmſtadt, 1829. S. 4.

Ruhe verſchafft; wogegen die ſymboliſche Theologie der Gelehrſamkeit nicht entbehren, aber auch mit Unſittlichkeit verbunden ſeyn kann und nicht ſelten beunruhigt.

Nach Speners *), des berühmten proteſtantiſchen Myſtikers Anſicht iſt die Myſtik keine beſondere Theologie, ſondern nur eine Art, die Theologie zu behandeln; nach ihm gehört nur das zur Myſtik, wodurch das ganze Gemüth kann gebeſſert werden, und er wünſcht, daß in dieſem Sinne die ganze Theologie Myſtik werden möchte.

Folgerecht verſchmähte die Skolaſtik jede Einſprache des Gefühls, und, indem ſie Vernunft und Gefühl ganz von einander ſchied, beraubte ſie die Religion alles Einfluſſes auf das Leben **). Auf der andern Seite glauben die Myſtiker durch ſcharfe Ausſcheidung alles Einfluſſes der Vernunft vom Gebiete der Religioſität (der ſubjektiven Religion) ſie vor Entweihung zu ſichern. Sie beachten aber nicht, daß, wenn die Vernunft unſere

*) Edle Andachtsfrüchte. S. 445 flg.

**) Wegen der Alleinherrſchaft, welche die Skolaſtik der Vernunft einräumte, nannte Luther die Vernunft — die Metze des Satans.

Gefühle und Gedanken nicht bewacht, die Entweihung unvermeidlich ſey.

Indem nun der Myſtizismus, in welchem das Gefühl dergeſtalt vorherrſchend iſt, daß er die Vernunft nur als Magd des Gefühls anſieht, vielfältig die Sinnbilder mit dem Verſinnbildeten verwechſelt; ſo verfährt er gegen Wiſſen und Wollen, wie die Götzenpfaffen und Auguren des alten Heidenthums. Das Gefühl kann zur Ahnung des Ueberſinnlichen und ſeiner dereinſtigen Enthüllung hinleiten, aber mit jeder Ahnung iſt, woferne ſie den Charakter der Wahrſcheinlichkeit haben ſoll, ein Vernunftſchluß verbunden. Grundloſe Ahnungen verdienen keine Beachtung. Sonſt wäre jeder Täuſchung Thür und Thor geöffnet. Dies konnte dem Gefühl der beſten Myſtiker eben ſo wenig ganz entgehen, als dem Scharfſinn der Skolaſtiker. Daher kommt es, daß wir, ungeachtet Myſtik und Skolaſtik Gegenſätze bilden, ſo oft einem Bündniß zwiſchen ihnen begegnen. Die trefflichſten Skolaſtiker im Mittelalter waren zugleich Myſtiker, und ihr Beſtreben ging dahin, die Heiligthümer des Herzens mit der Schärfe der Gedanken gegen Scheingründe zu vertheidigen. Indem aber anderſeits die Myſtik in ihrer Vermengung mit der Skolaſtik nach wiſſenſchaftlicher Form und

Beweiskraft ſtrebte, verfiel ſie mit ſich ſelbſt in Widerſpruch, da es zu ihrem Weſen gehört, in ihrem Bereich keine Wiſſenſchaft anzuerkennen. Die Wiſſenſchaft aber, von Myſtik geleitet, wurde zu leerem Schein.

Das größte aller Räthſel oder Geheimniſſe verſucht der Myſtiker, wie der Skolaſtiker zu löſen, nur jeder auf anderm Wege. Es iſt dies das Verhältniß zwiſchen Nothwendigkeit und Freiheit, zwiſchen der Selbſtſtändigkeit des einzelnen Menſchen und ſeiner Abhängigkeit von dem Urweſen, das alles Seyn und auch das ſeinige bedingt. Das Gebiet der Forſchungen des Skolaſtikers iſt die reine Begriffswelt der Vernunft; das Gebiet der Forſchungen oder Anſchauungen des Myſtikers iſt die innerſte Tiefe des Gemüths. Beide Gebiete fangen dort an, wo die Grenzen des Endlichen und des Unendlichen zuſammenfließen. Das theoretiſche Ergebniß aller Myſtik iſt: daß alles Leben in Gott ſey und daß dieſes im Innerſten des Geiſtes ſich offenbare. In praktiſcher Beziehung beſteht ihr Weſen im Streben nach unmittelbarer Vereinigung mit Gott *). Ob dieſe Vereinigung mit

*) Vergl. Tholuck in ſeiner Einleitung zur Blü-

oder ohne Zuthun des Menſchen erreichbar ſey, das iſt die Frage. Wenn die Myſtik ſich Vereinigung mit Gott und Ruhe in Gott zum Endziele ſetzt, ſo wäre dagegen an ſich nichts einzuwenden, wenn nur die eigene Mitwirkung und freie Selbſtthätigkeit des Menſchen nicht ausgeſchloſſen würde. Doch folgerecht kann der Myſtiker keine perſönliche Freiheit einräumen. Zum Glück iſt er aber, wie geſagt, ſelten folgerecht. Die eigentliche Beſchaffenheit ſeiner Vereinigung mit Gott hat natürlich kein Myſtiker noch zu erklären vermocht. So viel iſt aber gewiß, daß die Myſtiker darunter nicht blos die gänzliche Zuſammenſtimmung (das Einsſeyn) des menſchlichen Willens mit dem Willen Gottes aus Liebe zu ihm verſtehen, welche Jeſus von allen ſeinen Jüngern verlangt. Ihrer Viele wollen ein ſolches Aufhören, eine ſolche Gotteinung, oder Eingottung, oder Vernichtung in Gott, daß keine Wirkſamkeit des freien Willens mehr Platz greifen kann. Sie gehen von der Vorausſetzung aus, alles, was von der Selbſtthätigkeit des Menſchen ausgeht, ſey böſe. Sie bedenken nicht, daß da,

thenſammlung aus der morgenländiſchen Myſtik. Berlin, 1825.

wo keine freie Selbſtthätigkeit ſtatt findet, von Gut und Bös gar nicht die Rede ſeyn könne. — Die Auflöſung der menſchlichen Perſönlichkeit in die Gottheit iſt auch die Lehre der Pantheiſten (Spinoza, Giordano Bruno ꝛc.). Das Evangelium befriedigt aber das Bedürfniß des Menſchen, ſich über alles Hinfällige zu erheben, weit beſſer, indem es die Vereinigung mit Gott zum Ziele ſeiner Beſtrebungen vorſtellt, jedoch ſo, daß ſeine Perſönlichkeit durch beſtändige Veredlung dazu mitwirken müſſe.

„Armuth des Geiſtes" geht den Myſtikern über Alles. Aber ihre Vorſtellungen davon ermangeln oft der Klarheit.

Wenn Tauler, einer der geiſtreichſten Myſtiker des vierzehnten Jahrhunderts, darin den größten Reichthum erblickt, ſo folgt er dem Erlöſer, der die Armen im Geiſte ſelig preist. Solche Armuth macht frei und erhaben über Glück und Unglück, erhebt zu Gott. Wer aber in Gott lebt, verſteht ihn und mit ihm alle Dinge. Schade, daß dieſe ſchönen und hohen Ideen bei Tauler oft in myſtiſches Dunkel gehüllt ſind. Wie klar und deutlich ſpricht ſich dagegen Thomas von Kempis, auch ein Myſtiker, aus: Große Worte und hohe Reden machen keinen gerechten und heiligen

Mann, ſondern ein tugendhaftes Leben. Das iſt die höchſte Weisheit, durch Verſchmähung der Welt zum Reiche Gottes hindurchzudringen. Was hilft viel Wiſſen ohne Gottesfurcht? Ein einfältiger Bauer, der Gott in Demuth dient, iſt beſſer, als ein hoffärtiger Gelehrter, der des Himmels Lauf beobachtet und ſich ſelbſt nicht kennt *). Eben ſo ſchreibt Gregor v. Nazianz **), im Einklang mit ſo vielen Aeußerungen des Evangeliſten Johannes: nur durch ein göttliches Leben könne der Menſch ſich recht zum lebendigen Erkennen und Anſchauen des göttlichen Weſens erheben.

In ſo ferne nun die Myſtiker auf ſolche Weiſe die Eingebungen des innern Gefühls gegen die Anmaaßungen der Vernunft ſicher ſtellen wollen, machen ſie ſich um die Menſchheit ſehr verdient. Allein manche Myſtiker wollten im Eifer der Vernunft beide Augen ausſtoßen, und dann war es kein Wunder, wenn ihre Adepten unvernünftig wurden. Wenn jedoch ein berühmter Dichter bemerkt: ***) der Myſtiker thue nichts anderes, als

---

*) Nachfolge Chriſti. B. I. c. 1. n. 2 u. 3.

**) Orat. 20. n. 2. Orat. 39. n. 9.

***) Weſtöſtlicher Divan. S. 319. 340.

ſich an Problemen vorbeiſchleichen, oder ſie weiter ſchieben; ſo iſt dieſer Vorwurf zwar, in ſoweit von wiſſenſchaftlichen Forſchungen des Verſtandes und der Vernunft die Rede iſt, ganz begründet. Aber auf der andern Seite iſt es doch Niemanden größerer Ernſt, das Unergründlichſte zu ergründen, als dem Myſtiker. Er ſtreckt ſeine Fühlhörner nach dem Anfang und Ende aller Dinge aus, und ruhet nicht, bis er es hierin durch Inſpiration zum vollen Gefühl, oder gar in einer Art von Viſion zur Anſchauung gebracht zu haben vermeint.

Allerdings wird Gott jedem, der wahrhaft fromm iſt, deſſen Glaube in Liebe thätig iſt, fühlbar im Herzen. Aber indem der Myſtiker auſſer Acht läßt, daß die Rührung ſeines Herzens, die Erhebung ſeines Gefühls von dem Gedanken (der Idee) des Göttlichen ausgehe, ſo iſt es ihm, als würde das Göttliche ſelbſt von ihm ergriffen und geſchaut *).

Die Blicke des Myſtikers, wie die des Metaphyſikers, ſind auf das Höchſte gerichtet. Nur ſucht der zweite noch, was der erſtere ſchon zu

---

*) Vergl. Tzſchirners Briefe über Gegenſtände der Religion und Politik. Leipzig, 1828. S. 42.

haben vermeint. Den Myſtikern ſowohl als den Skolaſtikern ſchienen ſchon im Mittelalter die Wahrheiten, die jeder faſſen kann und jeder üben ſollte, allzuleichte Nahrung. Beide wollten die Geheimniße von Himmel und Erde durchforſchen; jene begreiflich durch Schlüſſe, dieſe durch das Gefühl. Nichts reitzte dieſen Forſchungsgeiſt mehr, als was in tiefes Dunkel gehüllt iſt und mit dem Leben, mit der Tugend in keiner Berührung ſteht. Wie konnte er ſich zur Anmaaßung verſteigen, die Verbindung der Gottheit und Menſchheit in Chriſto zu erklären. Wie konnte er ſo überaus wahnwitzig ſeyn, Fragen, wie die von einem oder zwei Willen in Chriſto aufzuwerfen und zu löſen, oder haarſcharf zu beſtimmen, wie Gott auf den Menſchengeiſt einwirke und wie weit Gottes Einfluß auf des Menſchen Heil ſich erſtrecke? — Als im Mittelalter der wenig verſtandene Buchſtaben des Platon und Ariſtoteles, in eine rohe Sprache übertragen, die Schulen beherrſchte, war es für die gelehrte Menſchenbildung noch ein Glück, daß die Skolaſtik den Hang zur Myſtik zügelte und hinwieder die Myſtik das harte und herbe Wortgeklapper der ſpitzfindig grübelnden, über Alles abſprechenden Skolaſtik milderte, deren Kühnheit durch die von ihr erdachte Diſtinction zwiſchen ei=

ner von einander ganz geſchiedenen philoſophiſchen und theologiſchen Wahrheit nur zu ſehr ermuthigt wurde. Durch Skolaſtik ſuchte man die Myſtik zu begründen und zu reinigen, und durch Myſtik die Skolaſtik zu beleben *).

Die myſtiſche Sprache hat übrigens verſchiedene Dialekte. Wenn ſie gleich bei vielen Myſtikern im Weſentlichen zuſammenſtimmt, ſo verlautbart ſie ſich doch anders bei den Herrnhutern, den Martiniſten und den Methodiſten, anders bei den Anhängern des Quietismus (z. B. der Guyon). Die drei erſtern Raçen von Myſtikern, wohin auch Jakob Böhme zu zählen iſt, haben einen etwas ſtarken melancholiſchen Anſtrich; wogegen die zwei andern faſt immer in einem gewiſſermaßen jubilirenden Ton ſich äußern. Dieſen ſtimmt auch Schwedenborg an. Semler (in ſeiner eigenen Lebensbeſchreibung I. 166) ſagt von den Myſtikern: ſie machten eine eigene Klaſſe aus, die in der moraliſchen Welt durchaus nicht ganz fehlen könne. Vielleicht dachte er dabei an des Apoſtels Rede von den verſchiedenen Gefäßen in Gottes Haus-

*) H. Schmid, Myſtizismus des Mittelalters. S. 282.

haltung. Daß aber jede Abart des Myſtizismus, ſich für die goldenen Gefäße hält, läßt ſich begreifen. Bewieſe nun irgend ein Myſtiker durch einen ſtillen, friedlichen, chriſtlichen Wandel, daß ſeine Anſichten von göttlichen und menſchlichen Dingen ihn innerlich beſeligen, wär' es dann chriſtlich, ihm, ich ſage nicht die Schonung, ſondern ſelbſt die Achtung zu verſagen, auf welche die Tugend in jeder Geſtalt Anſpruch macht? Aber wie der Dämon des Dünkels (des geiſtlichen Hochmuths) der Seele des Myſtikers ſich bemächtigt, und ihn antreibt, Schwarm zu machen, gewinnt die Sache ihre ſehr bedenklichen Seiten. Da ſchleichen ſich immer unlautere, unheilige Abſichten mit ein. Viele bedienen ſich nur der frommen Maske, um ſolche Abſichten zu verſchleiern, oder ihnen einen guten Schein zu geben. Heuchelei ſchließt ein Bündniß mit dem Uebermuth eingebildeter Auserwählung und wird unvermerkt unduldſam; die große Menge in myſtiſchen Vereinen verliert nur zu leicht den frommen Sinn über den frömmelnden Gebärden aus dem Geſichte und die äußere Lüge frißt allmählig auch das Innere durch und durch, und ſo kann geſchehen, daß die pietiſtiſche Myſtik zum falſchen Spieler oder Marktſchreier wird.

Die große Mannigfaltigkeit und Verwirrung, welche der nachdenkende Philoſoph im Felde der Myſtik gewahrt, muß ihn indeſſen bei Beurtheilung ihrer Erzeugniſſe vorſichtig machen.

Der herrſchende Geiſt eines Zeitalters, das der Religion überhaupt entgegenſtrebte, oder mit einer Religion ſich begnügte, welche blos der Verſtand erfunden hat und welche auch blos im Verſtande bleibt, verdammte die Myſtik unbedingt, und erklärte ſie mit Hohnlächeln als Erzeugniß der Verſtandesſchwäche, der Schwärmerei, der Verrücktheit, des Triebſinns. Dieſer Geiſt des Zeitalters iſt ganz unfähig, den Unterſchied zwiſchen Myſtik und zwiſchen Myſtizismus, der die Ausartung oder der Mißbrauch der erſtern iſt, auszumitteln, und zwiſchen beiden die richtige Grenzlinie zu ziehen.

Myſtik iſt ſo alt, als die Menſchenwelt und Myſtizismus zeigt ſich in jedem Volk, ſo hoch auch die Stufe ſeiner Kultur ſeyn mag. Heut zu Tag iſt das Wort Myſtiker ein Spottnamen im Munde ſowohl der Wenigen, die auf den Eisſpitzen unſerer Verſtandeskultur, als der Vielen, die unter der Zuchtruthe der Genußſucht ſtehen. Beide verwechſeln die geſunde Myſtik, die einem reinen, edeln und kräftigen Herzen entquillt, mit

der Krankheit des Myſtizismus, der die Geburt einer übermüthigen Phantaſie iſt. Beiden erſcheint das gottſelige Leben in Chriſtus, das nach Paulus in Gott verborgen iſt, als Schwärmerei. Und doch iſt das Gewiſſeſte auch das Unerweislichſte. Seine Auffaſſung ſetzt nur einen reinen Wahrheitsſinn voraus. Wie ſelten iſt aber dieſer in der Welt! Erſt wittern die Weltmenſchen in allem Religiöſen Geruch von Schwärmerei; bald gehen ſie ſo weit, alle Ehrlichkeit als Heuchelei zu verdächtigen; zuletzt iſt ihnen nur das Schlechte, das Böſe noch eine Wahrheit.

Eine der Hauptlehren des Chriſtenthums: daß unſer Wollen und Vollbringen des Guten von Gott komme, iſt gewiß in hohem Grade myſtiſch und im Grunde ſind es auch die Beſtrebungen der Liebe in uns nicht minder. — Das Reich Gottes iſt in uns, mithin kein Gegenſtand äußerer Nachforſchungen und kluger Berechnungen. Daß aber die Weltklugen die Prediger des Reichs Gottes zu allen Zeiten als Thoren und Schwärmer läſterten oder gar ans Kreuz ſchlugen, dieſe Thatſache verurtheilt nur die Weltklugen, nicht dieſe Prediger.

Wenn der gelehrte und wiſſenſchaftliche Theolog mit Verachtung auf die Ausſprüche des myſti-

ſchen herabzublicken pflegt, ſo erregen in dieſem die Baugewebe des erſtern nur unbehaglichen Froſt. Bei beiden wird das Gefühl ihres Vorzugs unduldſam, ſobald ſie die allgemeine Irrthumsfähigkeit der menſchlichen Natur auſſer Acht ſetzen. Und wie oft irren doch beide! Nicht die Vernunft iſt es, die den erſten, nicht das Gefühl, was den zweiten in Irrthum führt, ſondern bei beiden iſt es die Phantaſie, die die Wahrnehmungen, bei jenem die der Vernunft, bei dieſem des Gefühles trübt, ſtört und verfälſcht, und an ihre Stelle bloße Einbildungen unterſchiebt. Die Imagination muß ſich immer verirren, ſie mag mit dem Verſtand allein oder mit dem Gefühl allein ſtehen, weil ſie in beiden Fällen nur mangelhafte Wahrnehmungen zu verarbeiten bekommt.

„Der Myſtik, ſagt ein achtungswürdiger Schriftſteller *), kann ſchwerlich irgend ein Menſch ganz entgehen, welcher aufrichtiges und warmes, religiöſes Gefühl hat. Wenn ein Gott iſt, ſo iſt er nicht blos eine erhabene Idee, die auf unſern

*) Karl Friedrich Stäudlin, Geſchichte der chriſtlichen Moral ſeit dem Wiederaufleben der Wiſſenſchaften. Göttingen, bei Römer, 1808. S. 137 flg.

Willen wirken kann; ſo wirkt er in uns auf eine göttliche Weiſe; ſo wirkt er zu unſerer Heiligung; ſo gibt es gewiſſe Zuſtände und Bedingungen, unter welchen er mehr oder weniger in uns wirkt; ſo werden wir durch Anſtrengung unſerer ſittlichen Kräfte für göttliche Wirkungen empfänglicher; ſo werden wir durch Heiligung der göttlichen Natur theilhaftig und mit ihr vereinigt; ſo wird dadurch auch ein neues Licht der Religion in uns aufgeben, ſo wird uns alsdann das Sinnliche und Mannigfaltige deſto mehr verſchwinden, je mehr wir uns zur Liebe und Anſchauung des Einen Höchſten erheben; ſo wird ſein Wirken in uns auch fühlbar ſeyn, und uns mit Ruhe und Seligkeit erfüllen; ſo iſt, ob wir gleich unſere übrigen Pflichten mit dem angeſtrengteſten Eifer zu erfüllen haben, doch eine noch höhere Beſtimmung für uns die, mit ihm, dem weſentlichen höchſten Gute, Eins zu werden und ihn über Alles zu lieben.“

Die eben beſchriebene Myſtik, welcher die chriſtliche Vorſtellung von Gott, als einem unendlichen Weſen, das jede Vollkommenheit in ſich faßt und jede Unvollkommenheit ausſchließt, zum Grunde liegt, enthält Nichts, was gegen die Vernunft verſtößt. Welcher Unbefangene wird dieſe Myſtik

nicht in dem Geiſte des Chriſtenthums begründet und gerechtfertigt finden? Wer kann behaupten, daß ſie mit dem Verſtande oder der Vernunft ſtreite? Wie iſt ohne dieſe Myſtik Innigkeit und lebendige Wirkſamkeit der Religion denkbar? Wie iſt es möglich, ohne ſolche Myſtik im Geiſte und in der Wahrheit zu beten? Wie können ohne ſie die Erſcheinungen der ſichtbaren Welt für uns eine befriedigende und erhebende Bedeutung gewinnen? Nur in ihrem Zauberlichte werden ſie uns ein Spiegel des Unendlichen, des Ewigen. — Man wird vielleicht fragen: wie weit darf dieſe Myſtik gehen? Ich dächte, ſo weit ihrer die ächte chriſtliche Liebe bedarf, und durch ſie der Vernunft und dem Glauben kein Abbruch geſchieht.

Die Myſtik in dieſem reinen Sinne kann die Rechte des Gefühls und des Glaubens gegen die Anmaßungen des Verſtandes, die Heiligkeit der Geſinnung gegen phariſäiſches Scheinweſen und den lebendigen Geiſt der Urkunden des Chriſtenthums gegen die Vergötterung ihres todten Buchſtabens und gegen den todten Mechanismus äußerer Gebräuche geltend machen *). Auch hat der

*) Vergl. H. Schmid, Myſtizismus des Mittelalters. S. 44 flg.

Myſtizismus das Verdienſt, in Zeiten, wo die todte Form des Auſſenweſens das innere religiöſe Leben unterdrückte, dieſes wieder zu erwecken und vor gänzlichem Erlöſchen zu bewahren.

Nicht die Vernunft, das Herz iſt es, was in uns Gott empfindet. So ſagt Paskal, und wer kann ihn widerlegen? Darin eben beſteht der vollkommene Glaube, daß Gott fühlbar werde dem Herzen, nnd wohl mit Recht bezeichnet der hl. Bernhard *) den Glauben als eine Erfahrung des Göttlichen durch Heiligkeit des Lebens.

Freilich wandelt die reine Myſtik auf einem ſchmalen Pfade, der zwiſchen Abgründen gleichſam dahinſchwebt. Sobald ſie der Vernunft den Abſchied gibt, geräth ſie leicht in die ſonderbarſten, oft ſchrecklichſten Verirrungen, weil ſich unbemerkt die Phantaſie ihrer Leitung bemeiſtert, die in ihrer regelloſen Herrſchaft alles verſchmäht, was Einſchränkung heißt, und Ordnung gebietet.

Man begreift daher leicht, daß die Myſtik in ihrer reinen Vollendung nur das ſeltene Ergebniß einer gleich gemüthlichen und geiſtigen Bildung, alſo nur die Gabe von Wenigen ſey. Sobald

---

*) De Consideratione. Lib. V. c. 3.

aber die überwiegende und einſeitige Herrſchaft des Gefühls die geiſtige Bildung zurückdrängt, wird die Myſtik zum formloſen Myſtizismus, wo nicht gar zur haltungsloſen Schwärmerei, welche beide der Religioſität ebenſoviel Schaden bringen, als die Erſtarrung in einer unbeweglich verharrenden Symbolik ohne Geiſt und Leben *).

Viele der größten und edelſten Männer, die ſich der Myſtik zu ſehr überließen, konnten ſich vor den Verirrungen, denen ſie ausſetzt, nicht ganz verwahren. Ihr geſunder Verſtand, ihr ſittlicher Geiſt und ihre geübte Vernunft machten ſie aber frühzeitig vor dem Abgrunde aufmerkſam, und hielten ſie inner den Schranken zurück, worauf die geſellſchaftliche Ordnung beruht. Der eben ſo weiſe, als fromme Fenelon, der geiſtvolle Verfaſſer des Telemach, iſt in der Myſtik ein merkwürdiges und belehrendes Beiſpiel **). Möchten aber alle Myſtiker, die ſich verirrten, wie Fenelon, ihren Gegnern ein Leben und einen Charak-

*) Theolog. Quartalſchrift. Tübingen, 1824. II, 225.

) Seine **Maximes des Saints ſind noch ein ſehr nüchternes Werk gegen ſeinen Briefwechſel mit der Guyon.

ter voll liebenswürdiger Unſchuld und Frömmigkeit aufweiſen können, und ihn auch im gewiſſenhaften Einlenken auf den Pfad der reinen Myſtik, und in der zarten Abneigung von allem Sektengeiſt zum Muſter nehmen!

Da der Myſticismus bald zunächſt nach überſtrömender Seligkeit, bald nach dem höchſten Wiſſen, bald nach Herrſchaft über die Naturkräfte ſtrebt, ſo hat man ihn in den gemüthlichen, den ſpekulativen und den theurgiſchen nicht unſchicklich abgetheilt. Zuweilen findet man in ihm alle drei Richtungen beiſammen *). Uebrigens ſind der Abwege der Myſtik ſo viele und mancherlei, daß es ſchwer hält, eine geographiſche Charte davon zu zeichnen. Es forderte beinahe noch einen größern Scharfſinn, als welchen Paskal in ſeinen Provinzialbriefen, wo die Sophiſtik und die Abſcheulichkeit der laxen Moral einiger Kaſuiſten mit ſo meiſterhafter Feinheit entlarvt ſind, bewieſen hat, um die vielen Schattirungen und Wechſelgeſtalten, welche die Myſtik in ihren Ausartungen annimmt, aufzudecken und gehörig zu beleuchten.

---

*) Heinroth, Geſchichte und Kritik des Myſticismus. S. 90 flg.

Die Keime aller dieſer Ausartungen liegen in den angegebenen Charakteren der Myſtik, daß ſie nämlich ganz auf Gefühle ſich gründet, und dieſen Gefühlen die Autorität göttlicher Eingebung beizulegen geneigt iſt.

Hieraus erklärt ſich, daß der Myſtizismus (oder die Myſtik in ihrer Ausſchweifung) den Regeln des geſunden Verſtandes Hohn ſpricht; daß er den Gebrauch der Denkkraft überhaupt als etwas Verächtliches, oder gar der wahren Frömmigkeit Gefährliches darſtellt; daß er mithin den Verſtand in ſeinen Verrichtungen lähmt; daß er durch Ueberſchätzung des kontemplativen Lebens zur Vernachläßigung des thätigen und gemeinnützigen verleitet; daß er den Werth der Naturwiſſenſchaften ungebührlich herabſetzt; daß er ſelbſt auf dem Gebiete der Natur die Erfahrung überfliegt, und der gründlichen Erforſchung der Urſachen und ihrer Wirkungen ſymboliſche Erklärungen und unhaltbare Hypotheſen unterſchiebt; daß er alles, was im Kreiſe menſchlicher Erkenntniſſe poſitiv genannt wird, wäre es gleich die Frucht des Genie's, der genaueſten Forſchung, der reifeſten Ueberlegung, oder einer Uebereinkunft, womit die wichtigſten Intereſſen der Menſchheit in Verbindung ſtehen, mit Verachtung oder Gleichgültigkeit anſieht; daß

er endlich einer vorgeblichen Inſpiration in allem, was den Glauben oder die Handlungen betrifft, ein höheres Anſehen, als jeder andern geſetzlichen Vorſchrift, und ſelbſt den Regeln der Vernunft beimißt.

„Wenn der Geiſt der Schwärmerei, ſagt Gibbon, der zu gleicher Zeit ſo leichtgläubig und ſo ſchlau iſt, ſich einmal in ein edles Gemüth eingeſchlichen hat; ſo verzehrt er allmählig die Lebensſäfte der Tugend und der Wahrheit.“

Alle Unordnung entſteht dadurch, daß das Gleichgewicht der Kräfte, die freundlich zuſammenwirken ſollten, geſtört wird, indem Eine Kraft die Alleinherrſchaft in Anſpruch nimmt, aus ihrem natürlichen Wirkungskreis heraustritt und in den der andern mit despotiſcher Willkühr eingreift. Je mehr der myſtiſche Schwärmer in der Anſchauung ſchwelgt, deſto mehr ermattet ſeine Willenskraft. Während ſein Gefühl und ſeine Phantaſie beſtändig Göttererſcheinungen haben, wird ſein Wille, ſich ſelbſt überlaſſen, eine Beute der Finſterniß.

Das Räthſel aller albernen Mißgeburten, welche der Myſtizismus erzeugt, wird dadurch gelöst, daß die Phantaſie, die Gott uns nicht zur Führerin, ſondern zur Dienerin der Vernunft

gegeben hat, umſtrahlt mit der Glorie göttli=cher Eingebung, die Diktatur über alle Geiſtes= und Gemüthskräfte des Menſchen ſich anmaaßt, und ſich zum Orakel erhebt, von deſſen Ausſprü=chen an keine Vernunft, an keine Erfahrung, an kein Geſetz appellirt werden kann.

Eben deßwegen geſellt ſich ſo gern zum Myſti=zismus der geiſtliche Stolz, der Sekten bildet und fördert, und einen Privatgeiſt hervorbringt, der wie das bösartigſte Gift die wahre Nächſten=liebe zerſtört, die zugleich das Weſen des Chriſten=thums und die Seele aller Ordnung iſt.

Der dunkelſte Myſtiker ſtrebt nach Licht. Aber er hat nur für das Licht ein Auge, welches die Phantaſie anzündet, oder das die Phantaſie ent=flammt. In ſeinem ausſchweifenden Wahne dünkt er ſich, allein im Lichte zu wandeln, mitten in der Finſterniß. Jeder Zweifel an ſeinem Wahn ſcheint ihm Anfechtung des Satans, jeder Zweif=ler ein Fröhner des Weltgeiſtes.

Je tiefer der Myſtiker in Gott ſich zu verſen=ken meint, deſto mehr läuft er Gefahr, unvermerkt ſein liebes Selbſt zu vergöttern. Während der ge=wöhnliche Selbſtſüchtling nur die Güter der Welt begehrt, ſtrebt der Myſtiker ſein Selbſt, ſein Ich zu Gott zu erweitern, nicht beachtend, daß zwi=

ſchen dem Endlichen und dem Unendlichen eine Kluft beſteht, die nie ganz ausgefüllt werden kann. Gottverähnlichung läßt ſich nur als Annäherung zum Unendlichen denken. Nur geheime Selbſtſucht treibt den Myſtiker an, ſich damit nicht genügen zu laſſen; nur ſie macht ihn glauben, er könne durch eine Geiſtesanſtrengung die Schranken der Endlichkeit überfliegen und ſchon hier das ſchauen, wovon ihm nur eine Ahnung und Erwartung vergönnt iſt. Dieſer Glaube gewährt dem Myſtiker einen ganz eigenen Genuß, aber es iſt dies kein ſolcher, der befriedigt, ſondern der ſtets noch heftigern Durſt erweckt. Er will kein Tropfen, er will das Meer ſelbſt ſeyn.

Anſtatt der ſtillen, heitern Zuverſicht, welche dem rechtſchaffenen Chriſten ſein demüthiger Glaube einflößt, will der ſchwärmende Myſtiker volle Gewißheit der Vereinigung mit Gott, zu welcher er durch vernichtende Selbſtverdammung zu gelangen meint. Der pietiſtiſche, myſtiſche Schwärmer wähnt ſich über alle Forderungen der Klugheit erhaben. Seinen Anſprüchen und Winken ſoll alles unbedingt ſich fügen. Auch iſt es ihm eigen, wie in der Selbſterhebung, ſo auch in der Selbſterniedrigung, nie Maas zu halten. Der

Grund liegt wohl darin, daß falſche Demuth und geiſtlicher Stolz verſchwiſtert ſind.

Sodann kann ſein Eifer, auch wenn er als Seelſorger einer Gemeine vorſteht, aus Hang zur Auszeichnung der Verſuchung nicht widerſtehen, aus den Eifrigern (Erweckten) in der Gemeine ſich in Geheim eine kleine Kirche von Auserwählten zu bilden, um ihnen in beſondern Andachtſtunden einen höhern Grad von Einweihung zu ertheilen *), ohne zu beachten, daß eine ſolche Auszeichnung und Ausſonderung Hochmuth und Eiferſucht erwecken, und dadurch das Band der Bruderliebe ſchwächen müſſe, deſſen Befeſtigung die Hauptaufgabe des Seelſorgers iſt, der verſöhnen, nicht entzweien, der Allen Alles und einem jeden ohne Unterſchied väterlicher Freund und Führer ſeyn, nicht aber verſchiedenes Maas und Gewicht brauchen ſoll.

Allerdings erfordert die ächte Lehrgabe, den Schwachen Milch und den Stärkern kräftige Nahrung zu geben. Aber in dieſer Anweiſung iſt der Apoſtel weit entfernt, eine Abſonderung der Chri-

---

*) Von den vielen Belegen wollen wir hier nur das Leben von John Wesley, dem Stifter des Methodismus von Rob. Southey anführen.

ſten in Geweihte und Ungeweihte zu empfehlen. Es iſt nur eine Lehre, wie nur ein Erlöſer. Nur ſoll der Chriſtenlehrer das Wort Gottes Jedem genießbar machen; er ſoll ſeinen Vortrag anders einrichten, für Kinder und Erwachſene, für Rohe und Gebildete, und wenn er zu Allen ſpricht, ſoll er ſo viel möglich die Faſſungskraft Aller berückſichtigen.

Der pietiſtiſche Myſtizismus hat im Schooße der chriſtlichen Kirche den Privatgeiſt entfaltet, welcher durch Abſonderung in der Lehre die Einheit der Kirche nicht minder, als die Einfachheit der Kirchendisciplin durch Einſchwärzung von Mißbräuchen erſchüttert hat.

Der Myſtizismus verleitet eben nur gar zu leicht zur Verwechſelung des eigenen Geiſtes mit dem Geiſte von Oben, womit Gott jeden Menſchen erleuchtet, der in die Welt kommt *), aber jeden zu erleuchten aufhört, der, ſeinem Dünkel oder dem Triebe des Fleiſches folgend, ſich von ihm abkehrt, weil er die Finſterniß mehr liebt, als das Licht **). Die mechaniſchen, die lauen, die irdiſch geſinnten Chriſten, und die nur

*) Joh. I, 9.

**) Joh. I, 10. 11. III, 19.

im Begriffe leben, kommen freilich nicht leicht in die Verſuchung einer ſolchen Verwechſelung, weil entweder gar kein Geiſt ſich in ihnen regt, oder weil ſie wohl wiſſen, daß der ſie regierende Geiſt vom Böſen ſey. Der Myſtiker hingegen beſchäftigt ſich ganz vorzüglich mit der Beobachtung des in ihm ſich regenden Geiſtes, und hieran thut er wohl. Aber da auch der fromme Myſtiker nicht von aller Eigenliebe frei iſt; ſo iſt es nicht zu verwundern, wenn er in der reinſten Abſicht ſeinen Eingebungen einen höhern Werth beizulegen geneigt iſt, als ihnen wirklich gebührt, und die Widerſprüche (das Proteſtiren) Anderer gegen dieſe Ueberſchätzung für Armuth des Geiſtes anſieht. Es ergeht ihm wie ſo manchem wackern Schriftſteller, deſſen Eigenliebe ſein Werk weit vortheilhafter recenſirt, als es irgend ein Anderer thun könnte und ihm oft auch den gegründeten Tadel von Seite ihrer Recenſenten als Sünden gegen die Wahrheit vorſpiegelt.

Wie kann die Wahrheit ohne gewiſſe Einheitspunkte unter den Menſchen ſich aufrecht erhalten; wie könnten ohne ſie die Menſchen in der Wahrheit fortſchreiten? Wahrlich ohne ſie wäre längſt alle Wahrheit und alles Forſchen nach Wahrheit von der Erde verſchwunden. Und eben ſo wenig

kann Sittlichkeit, kann geſellſchaftliche Ordnung ohne fixe Punkte der Einheit unter den Sterblichen beſtehen. Wo die Erfahrung auſſer Acht geſetzt, wo die Vernunft geſchweigt wird, wo man für die Geſetze taub geworden iſt, da wird von der Phantaſie die Leidenſchaft entzündet, die am verderblichſten wirkt, wenn ſie ſich mit Religion brüſtet *).

Allerdings iſt Gott oder Chriſtus in Gott der höchſte Einheitspunkt für den chriſtlichen Brüderverein. Alle andern Einheitspunkte müſſen dieſem untergeordnet ſeyn. Allein gerade der ſchwärmeriſche Privatgeiſt löst das Band der Liebe auf, welches alle Menſchen durch Chriſtus mit Gott vereinigen, wodurch Eine Heerde unter Einem Hirten werden ſoll. Zwar beſteht die Hauptttendenz des frommen Myſtikers in der Vereinigung mit allen wahrhaft Gott liebenden Seelen. Aber warum ſucht er dieſe Vereinigung äuſſerlich, und wie kommt er dazu, zwiſchen ihnen und den Andern auch eine äußere Demarkations-Linie feſtzuſtellen? Die Vereinigung aller wahrhaft Gott liebenden Seelen beſteht ohne unſer Zuthun; Gott,

*) Vergl. der Geiſt des Zeitalters. Zürich, 1801. S. 242 flg.

Chriſtus iſt ihr Mittelpunkt. Aber, welche Anmaßung, vor aller Welt öffentlich zu behaupten: ich und du und der und die gehören zu den wahren Kindern Gottes, von den andern wiſſen wir es nicht! Und dies iſt doch im Grunde die Sprache und der Sinn der myſtiſchen Pietiſterei. Wenn der Myſtiker das Licht preist, das plötzlich in ſeinem Herzen aufgegangen ſey, ſo möchte ich ihm Glück wünſchen, aber doch zugleich Behutſamkeit empfehlen. Das Herz iſt noch trügeriſcher, als der Kopf. Denn in dieſem wohnt die Eigenliebe, und jenes nimmt ſo leicht den Schein, den Schatten, einen Ausdruck für die Sache.

Man hat bemerkt, daß Glaube ohne Wiſſenſchaft Myſtik, Wiſſenſchaft ohne Glauben Sophiſtik, Glaube und Wiſſenſchaft vereinigt die Philoſophie erzeugen. Dieſe Bemerkung ſetzt die Nothwendigkeit der Offenbarung voraus, doch ſo, daß eben dieſe in der Philoſophie fort- und durchgeführt erſcheint, folglich letztere ſelbſt wieder Offenbarung des Göttlichen, der göttlichen Dinge heißen kann *).

*) „Quid est aliud de philosophia tractare, nisi verae religionis, qua summa et principalis omnium rerum caussa Deus et humiliter colitur et rationaliter investigatur, regulas ex-

Vorzüglich jetzt dürfte dies aufmerkſame Erwägung verdienen, wo ein Zuſammenfluß von Verwirrungen in Köpfen und Herzen wieder die buntſcheckigſten Schaaren von Schwärmern, beſonders auch von religiöſen, ins Daſeyn gerufen hat *).

Der

ponere. Conficitur inde, veram esse philosophiam veram religionem, conversimque veram religionem esse veram philosophiam". Joh. Scoti, lib. de praedestinatione, prooemium; in Gilb.: Mauguin, vet. auctor qui sec. IX. de praedestinatione et gratia scripserunt opera et fragmenta. Parisiis, 1650. T. I. p. 103.

Aehnliches ſagt der hl. Anſelm von Canterbury in mehreren ſeiner Schriften, z. B. Neque enim quaeso intelligere, ut credam, sed credo, ut intelligam. Ueberhaupt ſuchte die alte Skolaſtik das Chriſtliche als Vernünftig und das Vernünftige als Chriſtlich zu erweiſen.

*) Vergl. Verſuche über Supernaturalismus und Myſticismus. Auch ein Beitrag zur Kulturgeſchichte der höhern Wiſſenſchaften in Deutſchland. Mit hiſtoriſch-pſychologiſchen Aufſchlüſſen über eine vielbeſprochene Myſtik in Baiern und Oberöſterreich. Von Dr. Salat. Sulzbach, 1823. Der Inhalt dieſer Schrift findet im Weſentlichen volle Beſtätigung in der von

Der religiöſe Myſtizismus, wie er ſich neuerlich in mehreren Gegenden auch unter dem gemeinen

---

Joh. Goßner herausgegebenen Selbſtbiographie ſeines geiſtverwandten Freundes Martin Boos. Leipzig, 1826., worin deſſen Myſticismus vorzüglich durch ſeinen vertrauten Briefwechſel geſchildert iſt. Dadurch ſoll kein Stein auf die Perſon des Martin Boos geworfen, noch ihm das Verdienſt abgeſprochen werden, Viele aus dem Schlafe des Scheinchriſtenthums erweckt zu haben. Sein Eifer war ohne Zweifel ungeheuchelt. Aber durch Myſticismus wurde der Eifer dieſes frommen Geiſtlichen zu Aeußerungen mißleitet, wodurch die einen beleidigt, die andern geärgert, die dritten aus Schwäche des Verſtandes irre gemacht wurden. Indeſſen iſt es vergeblich, Männern, wie Boos, Paſtoralklugheit zu empfehlen. Ihre Anwendung hielten ſie für Verrath an Gottes Sache. Sie bedachten aber nicht, daß mit den herrlichſten Worten von gänzlicher Wiedergeburt, von lebendigem Glauben und Leben in Chriſtus, zwar wohl Manche angezogen werden mögen, aber deßwegen von der Sache, die ſie bezeichnen, noch nicht durchdrungen ſind; daß, wenn den Leuten geſagt wird: ſie hätten bisher alle den wahren Glauben nicht gehabt, dies Viele beleidigen und eine äußere Spaltung zwiſchen

Volke gezeigt hat, iſt eine Ausſchweifung, eine Krankheit, welche die von Gott verliehenen Kräfte

---

Alt= und Neugläubigen verurſachen müſſe, in welcher beide Theile ſich einander mit inniger Verachtung anſehen, und die Schimpfnamen von Ketzern und Phariſäern austauſchen, wobei die chriſtliche Liebe, alſo gerade die Hauptſache, Schiffbruch leidet. Mit Unrecht berufen ſich Boos und ſeines Gleichen auf das Beiſpiel Jeſu und ſeiner Apoſtel. Unter den Juden und unter den Heiden mußte freilich ihre Lehre Zwietracht ſtiften; aber unter den einmal Chriſtlichgeſinnten trachteten ſie vor Allem Eintracht im Glauben und in der Liebe zu erhalten. Der göttliche Meiſter gab überall das Beiſpiel der größten Geduld und Langmuth in Behandlung ſeiner Jünger. Er wußte wohl, daß er nicht auf einmal ihre Herzen umändern, daß er nur allmählig die Schuppen von ihren Augen löſen könne. Was der Geiſt von oben vermöge, zeigte ſich am Pfingſtfeſte. Aber wie viele Vorbereitungen mußten vorhergehen! Wir ſehen zwar aus den Briefen Pauli, wie ſchon zu ſeiner Zeit unter Chriſten der Wahn von höherer Vollkommenheit ſich einſchlich, in deren Beſitz ſich einige wähnten, weil ſie dieſem oder jenem Lehrer zunächſt anhingen. Aber wie ſtark eiferte nicht dieſer Apoſtel dage=

des Geiſtes und Herzens bis auf den Keim zerrüttet, und für die einfachen Lehren der Natur

---

gen! Auch geſteht er, daß es in der Kirche Chriſti verſchiedene Gefäße gebe, goldene, ſilberne, irdene. Der gleiche Grad von Vollendung iſt nicht von Allen zu erwarten. Die Eine Form können Alle anlegen. Aber welche weite Kluft iſt oft zwiſchen Form und Geiſt! Allen Alles zu werden — iſt die Aufgabe des Seelenhirten. Nicht aber dadurch, daß er an alle Seelen gleich die höchſten Forderungen ſtellt, nicht dadurch, daß er den Meiſten alle guten Eigenſchaften abſpricht, einige Wenige dagegen als Kinder Gottes ausruft, kann er die hohe Aufgabe löſen, ſondern vielmehr, indem er ſich theilnehmend und voll Sanftmuth zu eines Jeden Schwächen und Mängeln herabläßt, und Allen und Jeden Demuth und Liebe ins Herz prägt, und ihnen beſtändig warnend zuruft: Wer ſteht, der ſehe, daß er nicht falle! — Auch *Franz von Sales*, auch *Fenelon* waren *Myſtiker*. Aber ſie ſuchten nicht Schwarm zu machen. Sie kannten die höchſte Vollkommenheit, und trachteten ſelbſt unabläßig darnach. Aber im Verkehr mit Andern vergaßen Sie die Schonung nie, welche die Unvollkommenheiten fordern, um allmählig gebeſſert zu werden.

und der Offenbarung ganz unempfänglich macht. Es gibt nichts Thörichtes, nichts Abſcheuliches, wozu er nicht Veranlaſſung, oder Helfershelfer, oder doch Hehler wird, und zwar ſo, daß die von ihm Beſeſſenen es oft ſelbſt nicht ahnden. So verblendend iſt ſein Einfluß für den Geiſt, daß jede Leidenſchaft heller ſieht, als er. Seine vorzügliche Kupplerin iſt die dem Menſchen inwohnende vis inertiae. Wo dieſe bleierne Schwerkraft in Geiſt und Gemüth die Oberhand gewonnen hat, muß man es natürlich ſehr behaglich finden, ſich von dem Zaubergeſang der Amme Schwärmerei bald im Schlummer wiegen, bald wie im Traum nach dem Paradies hinziehen zu laſſen, das von Milch und Honig überfließt. Das Weſen der Tugend und des Chriſtenthums beſteht aber gerade in der Anſtrengung der höhern Seelenkräfte, im Ringen und Kämpfen ohne Unterlaß. Das Himmelreich leidet Gewalt. Vor den wahren Myſterien geziemt es ſich, daß wir uns ſchweigend und anbetend verbeugen. Aber wenn die Pflicht ruft, wenn die Tugend gebietet, wenn unſer freithätiges Selbſt in Anſpruch genommen wird, dann iſt die Sentimentalität des Myſticismus Feigheit und Verrath, und kann eben ſo wenig frommen, als Adams Feigenblatt,

oder der Phariſäer gleißende Larve falſcher Gerechtigkeit.

Durch drei Schulen muß der Chriſt gehen, um zur Vollendung zu gelangen: durch die der Buße, um von der Macht ſündhafter Triebe, Neigungen und Gewohnheiten von Grund aus befreit und gereinigt, durch die des Kreuzes, um ein kindlicher Nachfolger des Gekreuzigten, und durch die des Feuers, d. i. des Geiſtes von oben, um mit Jeſus ein ſtandhafter Ueberwinder des Böſen und ein unerſchütterlicher Bekenner und Verkünder der Wahrheit zu werden. Die Myſtiker halten ſich nun zur Anleitung durch dieſe drei Schulen vorzüglich tüchtig, und die beſſern unter ihnen würden es auch wirklich ſeyn, wenn ſie nicht die allererſte Schule, die den andern vorhergehen und ihnen den Weg bahnen muß, nämlich die der klaren und genauen Selbſterkenntniß verſäumt hätten, und auch Andere in dieſer Schule zu leiten unterließen, wozu ſie ſchon wegen jener Selbſtverſäumung untüchtig ſind. Freilich glauben die Myſtiker, es gerade in der Selbſterkenntniß am weiteſten gebracht zu haben. Allein Viele täuſchen ſich ſelbſt. Wohl ſagen ſie: daß ſie arme Sünder ſind, an denen kein guter Fleck, keine geſunde Faſer ſich befinde. Aber zu-

gleich rühmen ſie ſich eines innern Sinnes, durch welchen ſie göttliche Dinge ſchauten und weit über alles Irdiſche und Sinnliche erhoben wären. Sie gleichen den Träumenden, die zu fliegen wähnen und muntern auch andere auf, ihnen nachzuflie=gen, was denn auch dieſen in der Einbildung gelingt, ſobald ſie gleichfalls in den Zuſtand des Träumens verſetzt worden ſind. Der Myſtiker blickt zu viel in ſich, zu wenig auſſer ſich. Bei Nicht=Myſtikern iſt oft das Umgekehrte der Fall. Beides führt, wie jedes zu Viel, auf Ab=wege. Wer in ſich einzukehren verſäumt, wer ſich ſelber ein Fremdling iſt, wird die Auſſenwelt ohne Vortheil für ſeine Veredlung kennen lernen. Er bleibt ein Sinnenmenſch. Wer aber die Men=ſchen ohne Beobachtung deſſen, was in der Men=ſchenwelt vorgeht, blos durch inneres Brüten über ſich ſelbſt zu ſtudiren vermeint, läuft Ge=fahr, Einbildungen für die Wirklichkeit zu neh=men, und ſobald er auf andere wirken will, ein Prediger ſeiner Einbildungen zu werden. Aller=dings gibt es mechaniſche Chriſten, die am Buchſtaben, und ſkolaſtiſche, die am Begriffe oder Worte hangen bleiben. Beiden fehlt noch der belebende Geiſt. Der ſchwärmeriſche Myſtiker glaubt ihn inne zu haben und auch mittheilen zu

können. Einen Geiſt hat er nun freilich, aber nicht den der klar erkannten Wahrheit, ſondern den der geſteigerten Einbildung, nicht den der reinen und thätigen Liebe, ſondern einer Liebe, die durch Selbſtdünkel getrübt und gelähmt iſt. Alle Nebel des Myſticismus müſſen verſchwinden, wo die Lehre Jeſu richtig erkannt wird, welche die Vernunft in ihre Rechte einſetzt, und ſowohl dem Aberglauben, als dem Unglauben alle Nahrungsquellen abſchneidet. —

So ſehr die Maximen der wahrhaft frommen und redlichen Myſtiker denen der herrſchſüchtiger Phariſäer entgegen ſind; ſo dienen doch ihre Schwärmereien oder Uebertreibungen gegen ihren Willen zur Aufnahme des finſtern Reiches phariſäiſcher Scheinheiligkeit, und wie vielfältig wird nicht der Hohn, der dieſe Ausſchweifungen der Myſtik trifft, mit Argliſt auch auf die Lehre Chriſti von der Selbſtverläugnung, von der Liebe zur Wahrheit und dem gottſeligen Leben ausgedehnt! — Wenn Jeſus Selbſtverläugnung befiehlt; ſo verlangt der Myſtiker Selbſtvernichtung. Dieſes letztere Wort iſt der entſetzlichſten Mißdeutung ausgeſetzt. Daß ſelbſt Philoſophen, wie Fichte, ſich deſſen bedienen, rechtfertigt ſeinen Gebrauch nicht. Freilich bedient ſich dieſer Phi-

loſoph des Ausdrucks: Selbſtvernichtung nicht im buchſtäblichen Sinne. „So lange, ſagt er *), der Menſch noch irgend etwas ſelbſt zu ſeyn begehrt, kommt Gott nicht zu ihm: denn kein Menſch kann Gott werden. Sobald er ſich aber rein, ganz und bis in die Wurzel vernichtet (d. i. für Nichts achtet), bleibt allein Gott übrig und iſt Alles in Allem". Was der Philoſoph hier ausſpricht; was iſt es im Grund, als ein Nachklang der Vorſchrift Jeſu: Verläugne dich ſelbſt! welche Thomas von Kempen Gott ſo ausſprechen läßt: Verlaſſe dich ſelbſt und du wirſt mich finden **). Aber nirgend hat Jeſus ſich des Ausdrucks Selbſtvernichtung bedient, der der Mißdeutung ſo ſehr ausgeſetzt iſt. Wie ließe ſich auch die Forderung von Selbſtzernichtung mit der Vorſchrift Jeſu vereinbaren, welche will, daß wir den Nächſten lieben ſollen wie uns ſelbſt? Wie könnten wir Andern Etwas ſeyn, wenn wir uns ſelbſt Nichts wären? Die vermeintliche Selbſtvernichtung führt nur zu leicht zu einer verfeinerten Selbſtſucht, die im Durſt nach dem höch-

*) Anweiſung zum ſeligen Leben. S. 240.

**) Imit. Christi III, C. 28. n. 1.

ſten Genuſſe alle Forderungen der ächten Selbſt- und Nächſtenliebe gering achtet und hintanſetzt.

Eigenthümlich iſt dem Myſticismus die anſteckende Kraft, womit er ſich ſchnell und unvermerkt verbreitet. Oft wurde ein Myſtiker der Vater von hunderttauſend andern, und, ſo wenig poſitive Entſcheidungen bei den Myſtikern Gewicht haben; ſo huldigen ſie doch ihren Vätern oder Stiftern und den Ausſprüchen und Träumereien derſelben mit unbedingtem Glauben, mit blinder Verehrung; nur nimmt jeder Adept ſich heraus, die myſtiſchen Orakel und Träume nach ſeiner eigenen Eingebung zu deuten und anzuwenden, und hiedurch vermehren ſich noch die Gefahren eines Myſticismus, der anſteckend geworden iſt.

Selbſt die hl. Thereſia, eine Heldin des beſchaulichen Lebens und der Myſtik warnt mit Ernſt vor ihrer Ausſchweifung. „Gott bewahre mich, ſchrieb ſie an Alvarez von Mendoza, Biſchof von Albula, vor ſo geiſtreichen Leuten, die alles auf eine vollkommene Beſchaulichkeit hinziehen wollen, es ſchlage hernach aus, wie es wolle. Alle dieſe Menſchen ſind ſo göttlich (in ihrer Einbildung), daß ſie aus keiner andern Urſache das Spiel verſpielen, als weil ſie eine Karte zu viel genommen haben.“

Auch Fenelon, der in die Myſtik gewiß tief Eingeweihte, der ſie als die Blüthe, das Reinſte und Erhabenſte in der Religion anſah, warnte vor ihrer Verbreitung. Er hält wenige Seelen dazu für rein, hell und ſtark genug; er ſagt, daß man nur wenig und behutſam von der Myſtik ſchreiben ſollte, indem die meiſten Leſer es mißverſtehen, oder, weil ſie es nicht verſtehen, verſpotten, oder ſich einbilden, ſogleich in allen den myſtiſchen Zuſtänden zu ſeyn, die in myſtiſchen Büchern beſchrieben werden *).

Die merkwürdigſten auſſerordentlichen Zuſtände, in welche ſich Myſtiker rühmen, verſetzt worden zu ſeyn, ſind Verzückungen und Viſionen. Den Zuſtand höchſter Verzückung hat Niemand ſo lebendig und ſo mit dem Gepräge von Wahrheitsliebe geſchildert, als die heil. Thereſia. Da ſie aus eigener Erfahrung ſpricht, ſo verdient ſie gehört zu werden. „Faſt keine Pulsader, ſchreibt ſie, bewegt ſich mehr in mir; die Knochengelenke ſind gleichſam auseinander, die

*) Explication des maximes des Saints sur la vie interieure. Amsterdam 1698. p. 168 sq. Vergl. damit die Analyse de la controverse in den Oeuvres de Fenelon. Paris, 1820.

Hände ſo erſtarrt, daß ich ſie nicht in einander ſchlingen kann, und die Schmerzen, ſowohl in den Adern als am Leibe, währen bis zum folgenden Tag, ſo, daß ich die Empfindung habe, als wären mir alle Glieder verrenkt *). Während der Verzückung iſt der Körper wie todt, ſo, daß er ſich meiſtens nicht im geringſten bewegen kann, und er bleibt in der Stellung, in welcher er von der Verzückung überfallen ward; ſitzend, oder mit offenen und geſchloſſenen Händen bleibt er unverändert. Selten verliert man die Sinne. Es begegnete mir jedoch hie und da, aber nur auf kurze Zeit, daß ich ſolche gänzlich verlor **). Gewöhnlich verwirren ſie ſich, und wenn der Körper auch unfähig iſt, nach Auſſen zu wirken, ſo vernimmt er doch, was auſſer ihm vorgeht, und hört noch, aber wie von weiter Ferne her ***).“

Dieſe Frau hat indeſſen weniger durch ihre

---

*) Bekenntniſſe. Kap. 19.

**) Dahin deutet wohl auch Tertullian adv. Marcion. IV, 12.: defendimus, in causa novae prophetiae, gratiae convenire exstasin, id est amentiam. In spiritu enim constitutus homo ... necesse est, excidat sensu.

***) Bekenntniſſe. Kap. 19.

Verzückungen den Titel eines Doktors der Kirche, welchen ihr einige Päbſte beigelegt haben, als durch ihre wahre, ungeheuchelte Frömmigkeit verdient, welcher wir die treffendſte Vorſtellung, die je von der Hölle gegeben worden, verdanken, indem ſie dieſelbe als den Ort bezeichnete, wo man nicht liebt.

Der Zuſtand der Verzückung erzeugt zuweilen Viſionen. Mehrere heilige Perſonen erzählen in ihren Schriften von auſſerordentlichen Geſichten, die ſie im wachenden Zuſtande gehabt zu haben verſichern. Dieſe Perſonen, zu denen die heil. Thereſia wieder vorzüglich gehört, ſind über jeden Verdacht eines Mangels an Wahrhaftigkeit erhaben. Sie theilten uns gewiß redlich mit, was ihrer Seele vorgeſchwebt iſt. Aber unbefangen müſſen wir geſtehen, daß wir deßwegen nicht heller ſehen. War es jenen Heiligen wirklich vergönnt, in einem Zuſtande von Verzückung einen Blick in das Himmelreich zu werfen; ſo ſetzen uns doch ihre Beſchreibungen nicht in Stand, es ihnen nachzuthun. Die heil. Thereſia geſteht mehrere Male, bei allem ihrem Beſtreben, eine deutliche Vorſtellung von ihren Viſionen zu geben, ihr Unvermögen, und in der That, was konnte ſie uns davon mittheilen? Sie

ſagt uns z. B. (im 28ſten Abſchnitt ihrer Bekenntniſſe), ſie habe einmal die heiligen Hände, ein andermal das göttliche Geſicht des Erlöſers geſehen, und endlich ſey er ihr einmal unter der hl. Meſſe ganz erſchienen, wie er in der Auferſtehung abgebildet wird, im vollen Glanze ſeiner Schönheit und Majeſtät. Sie ſagt ferner: dieſer Lichtglanz ſey kein blendender Glanz geweſen, ſondern ein lieblicher Schein, ein mildes Licht, von dem das Ganze durchfloſſen ſchien; eine Klarheit, die das hohe Bild ſanft umſtralte, die das Auge nicht blendet, ſondern nur wohlthätig berührt und erfreut. Es übertrifft unendlich das Licht der Sonne, welches gleichſam ein künſtliches, gemachtes Licht gegen dasſelbe ſcheint". — Wer ſieht nicht, daß ein Gemälde des auferſtandenen Chriſtus der hier beſchriebenen Viſion zum Grunde liege, und daß dieſes Bild, durch die lebhaft erregte Phantaſie im Zuſtande der Verzückung verklärt und verſchönert worden ſey. Worin ſoll ſich nun ein ſolches Bild von demjenigen unterſcheiden, das einen Raphael zu ſeiner herrlichen Darſtellung des verklärten Erlöſers begeiſtert hat? Zwar ſagte Thereſia: ihr Bild ſey mit keinem von Künſtlerhand gefertigten vergleichbar; denn ihr Bild ſey ganz lebendig geweſen. Auch

dem Künſtler ſteht ſein Bild lebendig vor der Seele, und das Nachbild, das er mit der Hand vor's Auge bringt, bleibt immer hinter jenem Seelenbild zurück. Doch Thereſia geſteht ſelbſt: „aus einigen Merkmalen habe ſie geſchloſſen, daß das, was ſie geſehen, nur ein Bild ſey, nach andern aber, beſonders der großen Klarheit, habe es ihr geſchienen, Jeſus Chriſtus ſelbſt zu ſehen". — Selig, wer glaubt, ohne zu ſehen! möchte man hier mit dem Herrn ſelbſt ausrufen. Denn was ſoll uns eine ſolche Viſion mehr geben, als ſein göttliches Wort in dem Evangelium? Auch der Apoſtel Paulus erwähnt ſeiner Geſichte, aber nur kurz und ohne ſie beſchreiben zu wollen, und wär' es dem Geiſte der Demuth und Kindeseinfalt, worin das Weſen des Chriſtenthums beſteht, nicht angemeſſener, wenn heilige Perſonen dergleichen Viſionen in ſich verſchlößen, anſtatt ſie der Welt mitzutheilen? Kann doch die Mittheilung in empfänglichen Seelen nur eine Sehnſucht nach ähnlichen Viſionen erregen, und wie leicht kann eine Sehnſucht der Art eine weite Pforte zu Täuſchungen öffnen? Wie leicht iſt hier das Ueberſchnappen in gichteriſchen Wahnſinn und blinde Raſerei! Man deute das eben Geſagte nicht als einen Mangel an Ach-

tung für die fraglichen Heiligen. Dieſe ſind der Liebe und Verehrung würdig, wenn ſie auch keine Verzückungen und Viſionen gehabt hätten. Aber vergeſſen dürfen wir doch nie, daß ſie Menſchen, mithin dem Irrthum, der Täuſchung unterworfen waren, und daß ſie zuverläßig nicht deßwegen in das ewige Reich aufgenommen ſind, weil ſie Viſionen hatten, ſondern weil ſie gewiſſenhaft den Willen Gottes erfüllten.

Der heil. Thereſia war einſt, als ſehe ſie plötzlich etwas über ihrem Haupte ſchweben. Es war eine Taube von ungewöhnlicher Größe, auch darin von den Tauben unſerer Erde verſchieden, daß ſie keine Federn hatte, ſondern etwas, das ſehr glänzte, und kleinen Muſcheln ähnlich war, vertrat die Stelle derſelben *). Ein andermal glaubte ſie, ſie ſey in den Himmel verſetzt, wo ſie unter den Seligen zuerſt ihren Vater und ihre Mutter erkannte **). Wem iſt nicht einleuchtend, daß ſolche Geſichte, wie die Träume, von frühern ſinnlichen Eindrücken des wachenden Zuſtandes zu erklären ſind? Wenn ihr aber einſt Chriſtus erſchien, die Wunde ſeiner linken Hand ihr zeigend

*) Bekenntniſſe. Kap. 38.

**) Ebendaſelbſt.

und mit der Rechten den Nagel, wovon ſie durch=
bohrt war, mit der Haut, die daran hing, her=
ausziehend (Kap. 39.), wer ſieht nicht, daß dieſe
Erſcheinung aus einer zu ſinnlichen Betrachtung
über die Wundmale des Herrn hervorging? Aber
auch der Satan erſchien ihr in ihrer Betkammer
in ſchaudererregender Geſtalt und ſie vertrieb ihn
mit dem Zeichen des heil. Kreuzes und Weihwaſſer
(Kap. 31.)!! —

Den Werth oder Unwerth von ſolchen Geſich=
ten frommer Perſonen wollen wir hier auf ſich be=
ruhen laſſen. Sie konnten einen individuellen
Werth haben. Nur lege man ihnen keine höhere
Wichtigkeit bei, und hüte ſich ja, Anlaß zu geben,
daß dergleichen Geſichte myſtiſcher Seelen, mit
denen der Propheten, oder mit denen der Apoſtel
auf eine Linie geſtellt werden. Die Geſichte,
welche dieſe von Gott begeiſterten Männer bekannt
gemacht haben, ſtehen mit ihrem Beruf, das Licht
göttlicher Wahrheit in der Welt zu verbreiten, in
der engſten Verbindung; ſie ſind lichtvolle, figür=
liche Hindeutungen auf die Zukunft, welche die
Gemüther zum Guten ermuntern und mit Hoff=
nung und Troſt erfüllen ſollten. Ihre Schilde=
rungen tragen durchaus das Gepräge hoher Be=
geiſterung. Die Seele der Seher war ganz von

dem

dem erfüllt, was ſie ſchilderten. Nicht ſo ſehr für ſie ſelber ſind dieſen Männern ſolche Geſichte geworden, als für die, zu deren Beſſerung und Heiligung ſie von Gott die Sendung hatten.

Der Myſtiker mag ſich in ſeinen Verzückungen ſelig fühlen. Iſt es aber fromm, ſolchen Genuß zu ſuchen, wobei die Vernunft, dieſe koſtbare Gabe Gottes der Gefahr blos geſtellt wird, von einem Gebilde der Einbildungskraft verdunkelt zu werden? Das Entzücken der Verzückten iſt auch ſehr vorübergehend und nur zu oft ſtürzen ſie bald hernach in düſtere Niedergeſchlagenheit. Die in Geſichten ſich gefallende Phantaſie verfällt auf die ausſchweifendſten Vorſtellungen, und höchſt merkwürdig iſt, daß es meiſt ſolche ſind, die der Eigenliebe ſchmeicheln. Zahllos ſind die der Maria Alacoque, die ſich für die Erbin des Herzens Jeſu hielt, der ihr in einem Geſicht ihr Herz abverlangt, und in ſein Herz gelegt habe *). —

Joh. Eudes (Stifter der Eudiſten, geſt. 1680), als Gewiſſensrath einer Bäurin, Maria des Vallées, berichtet in ihrer Lebensbeſchreibung, ſie habe ei-

---

*) Gregoire, Hist. des Sectes I, 343.

nes Tages ſich ſelber im heil. Altarſacrament geſehen. Im Jahre 1646 befahl ihr Chriſtus in den Himmel zu gehen, um alle Heiligen zu begrüßen, ſie that es; aber, da ſie ſah, daß die Heiligen dort nichts thun, hielt ſie dieſelben für Müßiggänger, und wollte ſie aus dem Himmel auf die Erde herabjagen, damit ſie am Heil der Seele arbeiten. Die nämliche Schwärmerin hielt ſich für die Mittlerin zwiſchen den Sündern und Chriſtus, und machte ſich ihm verbindlich, alle Peinen der Hölle auf ſich zu nehmen, um die Sünder davor zu bewahren *). Dieſe Idee deutet auf aufopfernde Liebe. Aber welcher Abgang aller Vorſtellungen von Gottes Gerechtigkeit ſetzt ſie voraus!

Der methodiſtiſche Schwärmer, John Haime verſicherte, daß ihm oft bei ungeſtümmem Wetter eine Stimme zugerufen: „So iſt's, um deinetwillen iſt die Erde verflucht, und es wird nicht beſſer werden, bis du in der Hölle biſt" **). Welche Logik, welche Moral! Auch Sokrates

*) Gregoire, Hist. des Confesseurs des Rois. Paris, 1824. p. 78. Hist. des Sectes I, 364.

**) John Wesleys Leben von Rob. Southey. Hamb., 1828. II, 130.

glaubte an die Eingebungen eines Genius, und an unmittelbare Erhörung eines reinen, wahrhaft frommen Gebets, weil Gott mit der Seele des Frommen in unmittelbarer Berührung ſtehe. Aber ſolche innere Wahrnehmungen ſind nicht wohl zur Kundmachung an Andere geeignet. Nur der ſie wirklich gemacht hat, kann ſie gehörig verſtehen. Sie ſind nur für ihn. Doch nein! er mag ſich ihrer in Gott rühmen, aber ohne ſich deßhalb auf einen Vorzug einzubilden. Denn Gott nahet ſich jedem, der ſich ihm nahet.

Was uns Gott offenbart, muß auf irgend eine Weiſe uns für unſere Beſtimmung fördern. Nur Selbſtſucht treibt an, mehr wiſſen zu wollen. Wie ſehr würden wir durch nähere Bekanntſchaft mit dem Geiſterreich und mit der ewigen Zukunft in unſerm irdiſchen Wirken geſtört! Vergebens ſucht der Myſticismus den Schleier, der davor gezogen iſt, zu durchdringen.

So lange die Myſtik entweder durch die That oder in Schriften die Sittenloſigkeit der Weltkinder, die Lauigkeit des großen Chriſtenhaufens, die Geiſtloſigkeit der Geiſtlichen, die Aufgeblaſenheit und Leerheit der ſkolaſtiſchen Vielwiſſerei beſtrafte, wirkte ſie wohlthätig, und konnte als

ein Salz betrachtet werden, welches der Herr dem Körper der Kirche zukommen ließ, damit dieſer nicht in Fäulniß übergehe. Aber die Myſtik blieb ſelbſt in die Länge nicht frei von den Fehlern, die ſie an der Welt zu ſtrafen unternommen. Derſelbe Stolz, der in der Scholaſtik hauſete, niſtete ſich auch in der Myſtik ein, und wie die Freunde der erſteren ſich für die allein Weiſen, ſo hielten ſich die Freunde der letzteren für die allein Frommen; der übermüthige Wahn, durch Kontemplation über den Kitzel des Fleiſches erhaben zu ſeyn, oder der noch gefährlichere, daß dieſer Kitzel für die (eingebildeten) Reinen und Starken nichts zu bedeuten habe, führte zu Ausſchweifungen, wodurch die Myſtiker vor der Welt lächerlich wurden. Die blinde Hingebung an dunkle Gefühle oder an die Gebilde der Phantaſie ſtrafte ſich mit der gräßlichſten Schwärmerei für die unbedingte Verläugnung des Verſtandes; der Geiſt der Unordnung, des Nichtachtens oder Niedertretens aller beſtehenden Verhältniße, der Auflöſung des Gehorſams gegen die kirchliche Gewalt und dann gegen jede andere führte eine Zerrüttung herbei, wie das Toben der profanſten Leidenſchaften ſie nie größer und anhaltender hervorgebracht hat. So kehrte ſich nun die Myſtik

gegen die Kirche, und ſtand ihr feindlich gegen- über; die Seele wirkte und kämpfte zerſtörend gegen den Leib *).

Zwiſchen den Werken der ſchönen Künſte und der myſtiſchen Sinnesart eines Zeitalters zeigt ſich eine auffallende Wechſelwirkung. Es hat Myſtiker gegeben, die alle ſinnliche Darſtel- lungen aus dem Gebiete der Religion verbannt wiſſen wollten; andere wollten nur, daß ſie das Gewand der Myſtik annehmen ſollten. Wenn man glaubte, die Religion auch durch ſinnliche Darſtellungen befördern zu können, ſo geſchah dies nicht darum, weil ſie ſelbſt etwas Anſchau- liches iſt, ſondern weil es unſerer Natur ent- ſpricht, durch Hülfe der Sinne die Vorſtellungen des Gemüths zu verſtärken. Auf der andern Seite hat die Entfernung der Werke der bilden- den Kunſt, der Muſik und alles durch die Sinne das Gemüth ergreifenden Gepränges aus den Kir- chen, wie die Erfahrung lehrt, den Myſticismus nicht abgehalten. Vielmehr iſt die Zahl der My- ſtiker unter den Reformirten bedeutend größer als unter Katholiken. Von allen ſinnlichen Anſchau-

---

*) Theolog. Quartalſchrift. Tübingen, 1824. II, 234.

ungen ſich abwendend, hat die Phantaſie mit um ſo größerer Begierde die innern Anſchauungen ergriffen, in welchen das Gemüth des Myſtikers des Göttlichen theilhaftig zu werden glaubt.

Die geiſtliche Dichtung empfing zuweilen von der Myſtik einen höhern Schwung, mehr Innigkeit, Wärme und Salbung. Aber dieſer Vorzug wird auch oft durch eine wäſſerichte Weitſchweifigkeit, eine gar zu große Nachläßigkeit und viel Schielendes, Geſchmackwidriges und Uebertriebenes im Ausdruck erkauft. Die Vorrede zu den geiſtlichen Dichtungen der Frau von Gujon (IV Bände) rühmt die bewunderungswürdige Leichtigkeit, womit ſie dieſelben ohne alle Ueberlegung niedergeſchrieben, und möchte uns weiß machen, Seelen, die der Geiſt Gottes durchdrungen hat, ſeyen nicht an die Regeln der (profanen) Dichtkunſt gebunden. Wenn eine ſolche Seele in wahrer Begeiſterung dichtet, ſo mag allerdings die Kunſt nachgeſehen werden, nicht aber, wenn die Dichtung mit grobſinnlichen Ausdrücken ein geiſtliches Spiel treibt, oder in einem Strome von vieldeutigen oder dunkeln Worten beſteht, wie denn an dergleichen der Gujon Liederſammlung und Zinzendorfs Geſangbuch keinen Mangel leiden.

Der Einfluß myſtiſcher Sinnesart auf die Werke ſchöner Kunſt gereichte jedoch dieſer nicht unbedingt zum Nachtheil. Der Künſtler hat es mit den Frauen gemein: er will gefallen. Was thut aber die Gefallſucht der Frauen? Sie hüllt den Körper in einen halbdurchſichtigen Schleier. Dieſer gibt ihm einen ganz eigenen Reiz. Solch einen Schleier leiht die Myſtik dem Künſtler, dem Schriftſteller, dem Dichter, dem Redner. Die Myſtik iſt ihrem Weſen nach dichteriſch, und Nichts gibt der Poeſie ſo hohen Reiz als das Hindeuten in ſinnlichen Darſtellungen auf das Unendliche, auf das über die Sinne Erhabene. Ueberhaupt gehört zur Vollendung eines wahrhaft ſchönen Kunſtwerks ein myſtiſches Element in geiſtiger, ſo wie das Helldunkel in materieller Beziehung. Vorzüglich in religiöſen Schilderungen kann dieſes myſtiſche Element eine ganz eigene Kraft entfalten. Aber wie es die feine Grenzlinie des Vernünftigen und Bildlichdarſtellbaren überſchreitet, läuft es Gefahr, Dunkelheit und Verworrenheit oder froſtige Ziererei in die Erzeugniſſe der Kunſt zu bringen. Dem Myſticismus verdankt die Kunſt des Mittelalters ihren vielfältigen Mangel an ſchönen Formen, die Steifheit und Trockenheit ihrer Figuren, deren Nachahmung

in unſern Tagen gleichfalls ſich als ein Ergebniß myſtiſcher Anſichten erweist. In ſo ferne jedoch die Myſtik den entſchwundenen Ernſt wieder in die Kunſt, beſonders die religiöſe, zurückrief, war ihr Einfluß löblich. Wenn ſie aber neuerlich eine geiſtloſe Frömmelei und ihre Manieren der Kunſt mitgetheilt hat, und, die klaſſiſch-ſchönen Gebilde des Alterthums und des ſechszehnten Jahrhunderts verſchmähend, die Bilder des Mittelalters als die herrlichſten Muſter anpreist, gebührt ihr das nämliche Mißtrauen, wie unſern politiſchen und kirchlichen Lobpreiſern der mittelalterlichen Einrichtungen. Doch die Verirrungen myſtiſcher Künſtler können ſich am wenigſten eines dauernden Beifalls erfreuen. Das Lob ihrer Werke beſchränkt ſich auf die engen Kreiſe der Myſtiker; das unbefangene Publikum kehrt ſich bald mit Lächeln von ihnen weg. Die Mängel und Fehler jener alten Werke haben ſie treulich nachgeäfft; den Geiſt, der ihre tadelhafte Form beſeelte, aufzufaſſen, war über ihrem Vermögen. — Zwar iſt es jetzt anerkannt, daß auch einſeitige Verſtandesbildung die Kunſt nicht fördern könne, und nie gefördert habe; daß ſie die Entwickelung des Genie's hindere und ſein Feuer auslöſche, den Geſchmack aber vom reinen Schönen ableite und

für den Schein des Schönen, der zum Ueberbieten der Natur, zum Manierirten hinführt, eine Vorliebe erzeuge. So wahr dieſes iſt, und ſo mannigfache Beſtätigung es durch die meiſten Kunſtwerke des ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts erhalten hat, ſo wird doch dadurch die trübende und ſtörende Einwirkung des Myſticismus und der Pietiſterei auf Geſchmack und Kunſtbildung nicht im mindeſten widerlegt. Auch hier zeigte ſich's, daß die äuſſerſten Gegenſätze ſich berühren.

Wenn G. Forſter (in ſeinen kleinen Schriften IV, 388.) die Schwärmerei als eine Mutter der ſchönen Künſte bezeichnet; ſo verſteht er hier eine erhöhte Macht des Gefühls und der Phantaſie. Allerdings würde das Schönſte in der Wirklichkeit zu einem wahren Kunſtwerk nie begeiſtern, wenn Phantaſie und Geiſt es nicht zum Ideal erhüben. Aber das Ideal, weit entfernt eine Täuſchung zu ſeyn, bringt vielmehr die Seele der Wahrheit näher. Dabei wird gerne zugeſtanden, daß das Ideal des Künſtlers ſich auf eine geheimnißvolle Art in ihm ausgebildet haben müſſe, um in der äußern Darſtellung bleibendes Wohlgefallen oder ein tiefes ſittliches Gefühl zu erregen.

Die romantiſche Poeſie, auf dem myſti-

ſchen Elemente ſpielend und ſchaffend, hat viel Liebliches, Zartes und Großartiges geleiſtet. Während der Hang zur Schwärmerei in ihr Nahrung fand, wurde auch die Gemüthlichkeit durch ſie gehoben. Die Poeſie hörte auf, blos Gegenſtand gelehrter Forſchungen und äſthetiſcher Betrachtungen zu ſeyn. Sie wuchs zum friſchkräftigen Organ veredelnder Seelenbildung heran; reich an ſchönen Früchten, freilich auch an Blätterſchmuck. Aber dies findet überall ſtatt, wo eine ſtarke Naturkraft ſich regt.

Unbedingt nachtheilig iſt der Einfluß des Myſticismus auf die Bearbeitung der Wiſſenſchaften. Er tritt jedem klaren Anſchauen und jeder unbefangenen Forſchung hinderlich in den Weg, indem er dem leiblichen und geiſtigen Auge nur durch die Vermittelung ſeiner gefärbten Brille zu ſehen geſtattet. Er wird daher der Erzeuger einer Menge unhaltbarer Theorieen und Hypotheſen, die wie ſchimmernde Meteore ſich erheben, aber glücklicherweiſe gewöhnlich eben ſo ſchnell wieder verſchwinden. Den Phyſiker verleitet er, überall Wunder und Geheimniſſe zu wittern, und die Endurſachen an die Stelle der Grundurſachen zu ſtellen. Am verderblichſten aber wirkt er auf die Behandlung der Geſchichte. Unter ſeiner Hand

wird ſie zum geiſtlichen Roman. Denn, anſtatt nur geprüfte Thatſachen aufzuſtellen und aus dieſen Folgerungen zu ziehen oder vielmehr das Ableiten der Folgerungen dem Leſer zu überlaſſen, ſtellt er ſeine Anſichten als Lichtpunkte voran und iſt dann nur bedacht, die Thatſachen jenen Anſichten anzubequemen. Alles, was dazu dient, dieſe in ein günſtiges Licht zu ſetzen, wird als wahr angenommen, was ihnen widerſtrebt, verworfen oder verdunkelt. Der Myſtiker kann zwar dieſen Vorwurf dem philoſophiſchen Schwärmer, der (wie Voltaire) nichts Uebernatürliches will gelten laſſen, mit Recht zurückgeben. Allein dadurch wird ſein eigener Beruf zum Geſchichtſchreiber nicht gerechtfertigt, ſondern vielmehr nur beſtätigt, daß jede Art von Schwärmerei dazu mehr oder weniger untüchtig mache.

Wie der Fliege, genügt es dem myſtiſchen Schwärmer nicht an dem Licht und der Wärme der Flamme, ſondern er ſtürzt ſich in ſie hinein. Der Gipfel des Myſticismus beſteht in geiſtiger Selbſtvernichtung. Aber auch dieſe hat mehrere Grade. Der eine, jedoch gleichfalls mit mancherlei Abſtufungen, heißt Quietismus; nach ihm hat eine mit Gott vereinigte Seele ſich durchaus nur leidend zu verhalten. Dieſe Lehre

hat ein ſehr hohes Alter. Doch liegt über ihrer Einſchwärzung in den Bereich des Chriſtenthums noch viel Dunkelheit. Schon die im vierten Jahrhundert entſtandene Mönchsſekte der Euchiten enthält das Weſen des Quietismus. Alles Aeuſſere, alle Gnadenmittel der Kirche, und alle aszetiſchen Anſtrengungen als werthlos verwerfend, glaubten ſie im fortwährenden innern Gebet die alles beſiegende Kraft gefunden zu haben. Sie enthielten ſich aller körperlichen Arbeit, wollten blos von Almoſen leben, und wähnten, frei von aller äußern Zucht und Regel, ſich ganz und allein dem Triebe des Geiſtes hingeben zu können. Man gewahrt bei ihnen vielfache Spuren der Vermengung geiſtiger und ſinnlicher Liebe, und indem ſie ſich für göttlicher Natur hielten, blickten ſie auf die unter dem Joche des Geſetzes lebenden Chriſten mit Verachtung herab.

Im eilften Jahrhunderte ſoll ein Mönch, Simon, zu Konſtantinopel ſie durch Bildung einer Sekte geſtiftet haben, die den Namen: Väter der Wüſte oder die Kontemplativen trug. Er behauptete die Möglichkeit einer vollkommenen Vereinigung des Menſchen mit Gott, wodurch er von aller Sünde und allem Hang zu ihr rein würde; dazu müſſe er ſich aber durch eine gänz=

liche Apathie und Lostrennung von allem Sinnlichen mittelſt der ſonderbarſten Uebungen vorbereiten; dann empfange er in der Weſenheit den Paraklet, und ſchaue Gott in der vollen Klarheit ſeines Weſens.

Im vierzehnten Jahrhunderte wurde dieſe Sekte, nachdem ſie bereits verſchlafen war, von einem Mönch auf dem Berge Athos, Gregor Patamas wieder aufgeweckt. Er lehrte, daß das göttliche Licht, das die Eingeweihten ſehen, das nämliche ſey, das Jeſum auf Thabor verklärte, und das ewig, nicht erſchaffen ſey *).

Unter den Hindus (zum Theil auch den Chineſen) war die Lehre von der Büßung nach Brahma und Zerdutſch, des Buddha und des Fo längſt vor dem Entſtehen des Chriſtenthums bis zur Selbſtvernichtung geſteigert worden. Das höchſte Verdienſt wird in das Streben geſetzt, ſeine Perſon in Nichts zu verwandeln. Die Sinnlichkeit des Büßers ſoll ſich in ſeine Seele und ſeine Seele in Gott, das höchſte und allgemeinſte Weſen zurückziehen; er rede nicht mehr, er höre nicht mehr, ſeine Seele ſey ſo ganz

*) Potter, Esprit de l'Eglise. Paris, 1801. VII, 401. 414.

in ſich ſelbſt zuſammengedrängt, daß man glaube, er ſey ſeines Verſtandes beraubt *). Eine ähnliche Myſtik finden wir auch bei den mahumedaniſchen Völkern, den Perſern, Arabern und Türken, wovon ſich ſchon in den erſten zwei Jahrhunderten nach Muhamed Spuren wahrnehmen laſſen. Dieſe Myſtik iſt jedoch durch die Lehren des Koran modifizirt. Doch iſt auch ſie ein Gefühlspantheismus, der Alles in der Welt für Einerlei erklärt **). Der muhamedaniſche Sufi und noch mehr der indiſche Saniaſſi, befindet ſich oft in einer wirklichen Bewußtloſigkeit, in welcher das Unendliche, in das er wie in einen Abgrund verſunken iſt, allein vor der aller einzelnen Thätigkeit entkleideten Seele ſteht ***).

Die Hindus ſind indeſſen das einzige bekannte Beiſpiel eines ganzen großen Volkes, deſſen Religion auf einem myſtiſchen bis zur Selbſtvernichtung ſich ſteigernden Verſinken aller Gedanken

*) Kleuker, das brahm. Religionsſyſtem. Seite 225 flg.

**) Tholuc, Soufismus sive Theosophia Persarum pantheistica. Berol., 1821. Cap. 2.

***) Tholuck, Einleitung zu der Blüthenſammlung aus der morgenländiſchen Myſtik. S. 39.

und aller Empfindungen in dem Einen Gefühle gänzlicher Vereinigung mit dem unendlichen Weſen beruht. Dieſe Myſtik iſt in Indien keine bloße Idee, ſondern ſie äußert ſich noch heut zu Tag auf eine ſchauererregende Weiſe in Selbſtpeinigungen, in Selbſtmord u. d. gl.

Auch die Lehre der Stoa, auch der Pantheismus, oder die Theorie des Spinoza führt bei ſtrenger Folgerichtigkeit zum Quietismus. Wirklich haben mehrere Anhänger des Spinoza den Kern des Chriſtenthums einzig in eine unbedingte Unterwerfung unter die Fügungen des göttlichen Willens und in das Streben nach vollkommener Seelenruhe geſetzt *).

Auch Bernhards von Clairveaux Myſtik geht mitunter dem Schein nach auf eine Art geiſtiger Selbſtvernichtung aus. „Dich ſelbſt, ſagt er, gleichſam zu zerſtören, als exiſtirteſt du nicht; dich ſelbſt gar nicht zu fühlen, aus dir ſelbſt herauszugehen, und faſt ganz in Nichts verwandelt zu werden, das iſt das wahre himmliſche Leben".

Der engliſche Methodismus führt gleichfalls zum Quietismus. Denn es iſt ſeine Hauptlehre: daß der Menſch plötzlich begnadigt und be-

*) Gregoire. Hist. des Sectes. I. p. 252.

kehrt und durch ein inneres Zeugniß des hl. Geiſtes davon überzeugt, mittelſt des Glaubens in einen Zuſtand der Befreiung von allen unordentlichen Begierden und Leidenſchaften gelange.

In neuern Zeiten bekam der Quietismus die weiteſte Ausdehnung und die ſubtilſte Verfeinerung durch den Prieſter Molinos und den Barnabiten La Combe, die als Prophetin aufgetretene Jungfrau von Bourignon, und die ſtille ſanfte Witwe Gujon. Die Subſtanz ihrer gemeinſamen Lehre iſt: man müſſe, um ein wahres Kind Gottes zu werden, aller Vernunft entſagen; dann erſt könne man Gott und das innere Licht finden; um Gott recht zu lieben, müſſe man eine gänzliche Gleichgültigkeit für alles Uebrige haben, ſelbſt für ſein Seelenheil, indem man dieſem die Verdammung vorziehen müſſe, wenn ſie Gott wollte; man müſſe ſich aller Furcht und Hoffnung entſchlagen, und es ſey ein gutes Zeichen ächter Liebe Gottes, wenn dieſe Schmerzen verurſache; dieſes geiſtliche Marterthum bewirke die völlige Vereinigung mit Gott; übrigens müſſe man ſich ganz und ohne allen Eigenwillen der Fügung Gottes überlaſſen, und dieſe Stimmung allein ſey das wahre Gebet; eine gewiſſe Austrocknung der Empfindung oder Gefühlloſigkeit ſey ein höherer

Grad

Grad von Gebet als das gefühlvolle *). Alle Quietiſten glauben übrigens an die ſchmerzliche Wiedergeburt einer empfänglichen, gläubigen Seele durch eine andere, deren Leitung ſie mit unbedingtem Zutrauen ſich überläßt und die ganz Gott ergeben, und von ihm als ſein Organ dazu auserſehen iſt.

Des eben ſo geiſt- und ſinnreichen als liebevollen Fenelon Explication des Maximes des Saints (1697) ſind ein mit zartem Scharfſinn ausgeführter Verſuch, die feine Grenzlinie zwiſchen der Myſtik und ihren Ausſchweifungen auszumitteln. Boſſuet, der das Weſen des Quie-

*) Auch Vergier, Abt von St. Cyran, hatte ſchon früher Aehnliches gelehrt. Die vollkommene Ruhe der Seele, wobei alle ihre Kräfte in Unthätigkeit ſind, wo ſie ſich Gott ganz hingibt und ſelbſt zu wirken aufhört, hält er für die höchſte Vollkommenheit des Menſchen und daher behauptet er auch, daß der höchſte Grad des Gebets nicht ſowohl in einer Beſchäftigung unſers Geiſtes mit Gott (als Objekt), als in einem Zuge der Liebe Gottes beſtehe, der unſer Herz zu ihm erhebe und uns außer uns ſelbſt verſetze. Stäudlin, Geſch. der chriſtl. Moral. S. 613.

tiſmus darein ſetzt, daß er die chriſtliche Voll-kommenheit in Dingen ſucht, die nicht möglich, oder jedenfalls im Erdenleben nicht erreichbar ſind, hatte wohl nicht Unrecht, als er dieſen ſo wohl-gemeinten Verſuch für verunglückt und mehr für eine Apologie des Quietismus (was ſich in Fene-lons Briefwechſel mit der Gujon nur zu ſehr be-ſtätigt findet), als für ein Verwahrungsmittel da-vor erklärte. In einer grundverderbten Zeit, wo der fromme Schein zur Uebertünchung der tiefſten Ruchloſigkeit mißbraucht wurde, war es indeſſen eine den Menſchen-Geiſt ehrende Erſcheinung, daß ein ſo vielſeitig Gebildeter und in Staat und Kirche Hochſtehender, wie Fenelon, allen Schein verſchmähend, nach der höchſten geiſtigen Vollen-dung in Gott ſtrebte. In wem muß die von unlau-tern Leidenſchaften geleitete, gehäßige Behandlung, welche Fenelon von ſeinen Gegnern erfuhr, nicht Bedauern und lebhafte Mißbilligung erregen? Aber dennoch darf man der Kirche Glück wünſchen, daß der Verbreitung der auffallend myſtiſchen Ten-denz ſeiner religiöſen Anſichten gleich im Anfang ein Damm entgegengeſetzt wurde, wozu die unge-heuchelte Demuth und Friedensliebe ſeines perſön-lichen Charakters allerdings das Meiſte beitrug, indem er der Einigkeit der Kirche vor dem Siege

ſeiner Privatmeinung von der wahren Frömmigkeit den Vorzug gab.

Dieſer vortreffliche Biſchof, eben ſo geiſtreich als fromm, wollte die Myſtik von Allem läutern, was die Reinheit des chriſtlichen Glaubens und der Sittlichkeit gefährden möchte, und ohne Zweifel wäre er bei ſeinem edeln Charakter einer befriedigenden Löſung dieſer Aufgabe näher gekommen, hätte nicht ihm ſelber eine vorgefaßte, ſehr günſtige Meinung von den Geſinnungen der Frau von Guyon die Erörterung erſchwert, und wäre dieſe von ſeinen Gegnern nicht mit einer bittern Leidenſchaftlichkeit geführt worden, die ſie aus dem Gebiete der Wahrheitsliebe in die verworrenen Pfade der höfiſchen Politik und Ränkſucht hinüberſpielte.

Ein ihm ſelbſt, wie dem verfolgten Prälaten rühmliches Zeugniß hat Pabſt Innozenz XI. in ſeinen bekannten Worten hinterlaſſen: Fenelon hat im Uebermaas der Liebe, ſeine Gegner haben aber aus Mangel an Liebe gefehlt.

Die Frage: ob und wie ferne der ächten chriſtlichen Liebe Gottes auch die Hoffnung ewiger Beſeligung durch Gott beigemiſcht ſeyn dürfe? hat ſich durch Wortſtreite ſehr verwickelt. Allerdings ſollen wir Gott deßwegen über Alles lieben, weil

er das vollkommenſte, mithin auch liebenswürdigſte Weſen, weil er die Liebe ſelbſt iſt. Aber eben hierin liegt ſchon, daß Gott die Menſchenliebe und ſomit auch ihre Seligkeit wolle. Niemand liebt Gott, der nicht trachtet, ihm ähnlich zu werden. Wodurch können wir ihm aber ähnlich werden, als indem wir ſtreben, gleich Ihm gegen unſere Mitgeſchöpfe und Brüder ganz Liebe zu ſeyn? Der Gedanke hingegen: ich liebe Gott, wenn es auch ſein Wille ſeyn ſollte, daß ich ewig unglücklich werde, enthält einen Widerſinn, indem Gott dieſen Willen unmöglich haben kann; ſondern es ſeiner Weſenheit nach ſein Wille ſeyn muß: daß alle Menſchen der ewigen Seligkeit würdig und theilhaftig werden möchten. Die Liebe kann nie leer ausgehen, und deſſen iſt ſie ſich bewußt, obgleich frei von Lohnſucht; denn ſie ſucht nicht das Ihrige. Sucht der Menſch in irdiſchen Dingen das höchſte Gut, ſo iſt er auf einem Abwege, wo er nie Befriedigung findet. Die Seele, welche Gott liebt, ſucht nur Gott, ſelbſt als die Belohnung ihrer Liebe. Sucht ſie etwas anderes, ſo liebt ſie Gott nicht *). In unſerm irdiſchen Leben läßt ſich aber die Hoffnung der ewigen Se-

*) S. Bernardus de deligendo Deo.

ligkeit, die eben in der engſten Vereinigung mit Gott beſteht, von der Liebe Gottes nicht trennen, und eine von dieſer Hoffnung ganz unabhängige Liebe iſt uns wohl erſt für das überirdiſche Leben vorbehalten, wo unſere Hoffnung erfüllt, in Anſchauen und Genuß übergegangen iſt.

Wie manche Seelen, ſagt die hl. Thereſia, gehen (däucht mich) nur darum zu Grunde, weil ſie fliegen wollen, bevor Gott ihnen Flügel wachſen ließ *)!

Der heikelſte Punkt des Chriſtenthums unter den geheimnißvollen, iſt beſonders für den öffentlichen Vortrag die Lehre von der Rechtfertigung und Begnadigung, und jeder Verſuch, dieſen Punkt, der ſeinem Weſen nach einflußreich iſt, mehr aufzuhellen, als es in der heil. Schrift geſchieht, muß in Schwärmerei ausarten. Es iſt zwar nothwendig, allem Dünkel, als ob der Menſch blos durch eigene Kraft ſich rechtfertigen könne, die Wurzel abzuſchneiden. Auf der andern Seite muß aber auch dem Wahne begegnet werden, als ob der Glaube dazu verhelfe, ohne in Liebe thätig zu ſeyn. Die Hauptſache iſt, das feſte Vertrauen zu Gott zu begründen, daß er jeden als ſein

*) Bekenntniſſe. Kap. 31.

Kind aufnehme, der mit ungeheucheltem Gemüthe ſeinen Willen zu thun ſich ernſtlich beſtrebt.

Ahmen wir die Tugenden frommer Myſtiker nach! Aber die Meiſten finden es freilich weit bequemer, nach den Genüſſen der Myſtik zu lechzen, als jenen Tugenden nachzueifern. — „Wenn Gott das Denken, Wollen und Vollbringen des Guten in uns wirkt, ſo thut er das Erſte ohne uns, das Zweite mit uns, das Dritte durch uns". Dieſer Ausſpruch eines geiſtvollen Kirchenvaters *), enthält mehr Licht und Wahrheit, als manche Folianten über die Gnade.

Es iſt ein Zug unſerer beſſern Natur, das Gute, das wir zu beſitzen glauben, mithin auch beſonders jede erkannte Wahrheit Andern mittheilen zu wollen. Die Vernunft ermahnt uns aber zu der Behutſamkeit: Niemanden mitzutheilen, wofür er noch nicht empfänglich iſt. Soll eine moraliſche Wahrheit nützen, ſo muß ſie aus der Liebe hervorgehen, ſie muß ſo vorgetragen werden, daß ſie den Nächſten beſſere, veredle. Jede zudringliche oder voreilige Mittheilung einer Lehre oder Geſinnung gleitet entweder kraftlos ab, oder

*) S. Bernhardus de gratia et de libero arbitrio. Cap. 14.

wirkt ſtörend, beleidigt, reizt auf, und wird mißverſtanden. Bedächten wir doch immer: daß für die Lehren und Geſinnungen, die Jedermann zum Heile unerläßlich nothwendig ſind, auch die Mittheilung an Jedermann leicht ſeyn müſſe; daß mithin ſolche Dinge, für welche Wenige empfänglich ſind, auch nur Wenigen mitgetheilt werden ſollen, und daß der Kreis der Mittheilung nur nach dem Maaße zu erweitern ſey, wie der Kreis der Empfänglichen ſich erweitert. Anders verhält es ſich mit dem Beſtreben, die Empfänglichkeit für die höchſten und tiefſten Wahrheiten in den Menſchen zu vermehren. Zu dieſem Streben fordern uns Vernunft und Liebe auf. Aber nur zu oft wird das Zubereiten der Gemüther für die Wahrheit mit dem Aufdringen derſelben vom Eifer verwechſelt.

Alle Aufhellung, alle Veredlung in der Natur geht ſtufenweiſe. Nur allmählig wird es Tag; nur allmählig zeitiget die Frucht; und wie viele Jahrhunderte gehen nicht vorbei, ehe in Erzſchachten das Gold, ehe unter den vielen Kryſtallen der Diamant zur Vollendung kommt! Den gleichen Gang beobachtet die Vorſehung in der Verbreitung der Wahrheit. Unter vier Augen, ſprach Jeſus dem Nikodemus, deſſen Wahr-

heitsſinn er kannte, geradezu, ohne Verhüllung und Umſchweife von der innern Wiedergeburt. Obgleich nun der Schriftgelehrte dieſe Lehre anfangs gar nicht verſtand, ſo war ſie doch ganz geeignet, ſeine Lernbegierde zu reizen. Oeffentlich aber vor dem Volke trug Jeſus dieſe Lehre nur in Gleichniſſen und Parabeln vor. Das Volk hätte ſie in ihrer Einfachheit, ohne Einkleidung vorgetragen, nicht nur nicht verſtanden; es wäre auch durch Mißverſtand des Wortes abgehalten worden, ſich für Aneignung der Sache empfänglich zu machen. Manche wurden damals im Geiſte wiedergeboren, ohne das Wort Wiedergeburt je gehört zu haben, und heut zu Tag führen Viele das Wort beſtändig im Munde, ohne wiedergeboren zu ſeyn. Der göttliche Lehrer hatte viel auf dem Herzen, das er ſelbſt ſeinen vertrauteſten Jüngern mitzutheilen Bedenken trug, weil ſie es noch nicht tragen konnten (Joh. XVI, 12. 25.). Auch geſchah die Hinweiſung in das Chriſtenthum in der erſten Kirche nur ſtufenweis. Die Getauften ſtanden in der Erkenntniß höher, als die Kathechumenen. Alles dies ſoll jedoch keine Scheidung von öffentlicher, gemeiner und von beſonderer geheimer Lehre des Chriſtenthums begründen oder empfehlen. Jeder Chriſt

hat gerechten Anſpruch auf die ganze, ungetheilte Lehre ohne Abſchlag, Beiſchlag oder Verhüllung. Gerade dies iſt ein herrlicher Vorzug des Chriſtenthums vor andern Religionen, daß ſie keine Geheimlehre zuläßt. Seine Lehre iſt aber auch ſo ſchlicht, ſo einfach, ſo für das Gemüth und Herz und die Faſſungskraft Aller und Jeder geeignet, daß es durchaus keiner Gelehrſamkeit bedarf, um ſich ihrer vollſtändig zu bemächtigen. Ein Anderes iſt jedoch die Lehre, ein Anderes ſind die Forſchungen darüber, ihre wiſſenſchaftliche Begründung, Erörterungen über einzelne Stellen der heil. Urkunden; ein Anderes die Polemik neuer Streitfragen oder Probleme, die der menſchliche Geiſt in Anregung gebracht hat. Alles dies ſetzt eine gelehrte Bildung voraus, und taugt für die Ungelehrten Nichts, indem es nur ihrer Befähigung zur Ausübung der Lehre hinderlich ſeyn kann.

Die ärgſten Blößen gibt der Myſtiker durch die Ausdrücke, womit er ſeine Ideen bezeichnet. Es geht ihm hierin, wie dem Verliebten. Die Liebe berauſcht, und ſpricht im Rauſch eine nicht gemeine Sprache, die die Hörer zum Spotte reizt, oder Aergerniſſe und Mißdeutungen veranlaßt. Seinen Ausdrücken Schonung und Nachſicht zu verſagen, iſt allerdings nicht human, nicht billig

und recht. Aber wie läßt ſich dem gemeinen Haufen eine umſichtige und genaue Abwägung myſtiſcher Ausdrücke zumuthen? Wenn mithin der Myſtiker, um Schwarm zu machen, ſeine Sprache vor das große Publikum bringt; ſo verliert er das Recht, über Spott und Mißdeutung zu klagen; er macht ſich vielmehr ſelbſt der Aergerniſſe und Parteiungen ſchuldig, die daraus entſtehen. Verlangt der Myſtiker, daß ihn das Publikum nicht mißverſtehe; ſo muß er ſeine Lieblings-Ausdrücke für ſich behalten und eine Sprache reden, die für Jedermann klar und verſtändlich iſt. Sonſt macht er auf das ungerechte Privilegium Anſpruch, fordern zu dürfen, daß jedermann ihn verſtehe, wenn gleich er nicht verſtändlich redet. Wie läßt ſich z. B. einer für die Sittlichkeit höchſt gefährlichen Deutung begegnen, wenn der quietiſtiſche Myſtiker ſich ſo ausdrückt: bei dem Vollkommenen iſt der obere Theil von dem untern dermaaßen getrennt, daß ſie wie fremd miteinander leben und ſich nicht kennen; für eine in Gott verwandelte Seele gibt es daher nichts Böſes mehr; was für andere Sünde iſt, iſt es für ſie nicht mehr; ſelbſt in der Hölle würde ſie vollkommen glücklich ſeyn u. dergl. mehr? Man hat richtig bemerkt, daß die ſinnliche

Begierlichkeit, wenn ſie von dem Geiſte ſich ſelbſt überlaſſen wird, eine unbändige Herrſchaft über den Geiſt ſelbſt ſich anmaaße.

Stößt übrigens der ſchwärmeriſche Myſtiker auf einen ſpekulativen Lehrſatz (z. B. von der Prädeſtination), der ihm wichtig ſcheint, ſo brütet er ſo lange über demſelben, bis er ihn entweder ſich ganz zu eigen macht, oder mit Unwillen von ſich zurückſtößt. Dann wird er ſein heftigſter, meiſt unduldſamer Verfechter oder Bekämpfer, als ob das Seelenheil von ihm abhinge, wenn gleich er nur eine Geburt der Schule iſt, Niemand ihn verſteht und das Evangelium davon ſchweigt. Ueberhaupt ſobald der Myſticismus zum Sektengeiſt ſich geſtaltet, wird er, wie jeder andere Sektengeiſt unduldſam, obgleich es eher in der Natur des Myſticismus läge, duldſam zu ſeyn.

Inſoferne die Myſtiker die Forderung der Gottſeligkeit, eines chriſtlichen Sinnes und Lebens zum Zweck ihres Studiums, ihrer Erforſchung der Bibel machten, verdienen ſie gewiß Beifall. Aber ihre Schriftauslegung wurde einſeitig und haltungslos, ſobald ſie die Schrift zur Stütze der kleinlichen, beſchränkten oder exaltirten Ideen zu

machen ſuchten, welche ſie, freilich wohlmeinend, in das Chriſtenthum eingeſchwärzt haben.

Wie Manchem wird nicht ſein Gemüth im Stillen
Von kühnem Streben ruhlos durchgegährt;
Gott gibt es ein, wenn nicht den eig'nen Willen
Der Menſch vielleicht als ſeinen Gott verehrt *).

*) Klorinde in Taſſo's Befreitem Jeruſalem. Geſ. XII. Str. 5.

Sechſter Abſchnitt.

Der Pietismus.

„Es gibt, ſagt Maſon *), in Beziehung auf geiſtige Gegenſtände, ein gewiſſes Gefallen oder Mißfallen in uns, welches in den Einzelnen ſo verſchieden iſt, als andere Neigungen und Bezüge. Zuweilen kann dieſer verſchiedene Geſchmack auch in Religionsſachen angeboren ſeyn; doch gewöhnlich entſteht er aus der Erziehung und Gewohnheit. Wir alle ſollten ihn in uns ſorgfältig ergründen, um ihn, wofern er falſch, zu berichtigen, wofern er ſchlecht, zu verbeſſern, wofern er ächt und gut iſt, zu kräftigen und auszubilden; denn der Geiſt kann, wie der Gaumen, ſich an einen falſchen Geſchmack gewöhnen. Leider iſt man aber weniger geneigt, ſeinen Geſchmack zu prüfen, als ihm nachzugeben, wo er uns dann leicht in Irrthum und zu liebloſer Tadelſucht verführt.“

*) John Maſon Der Weg zur Selbſterkenntniß. Abſchn. I. n. 16.

So wird auch die religiöſe Frömmelei zuweilen zur Sache des Geſchmacks. Am leichteſten findet ſie Eingang in den höchſten und unterſten Reihen der Geſellſchaft; bei denen, die der Welt, ihres Treibens und ihrer Genüſſe überdrüſſig oder dafür unfähig geworden ſind, und bei denen, die durch äußerſten Mangel, Elend und Verlaſſenheit in der Welt in höhern, unſichtbaren Sphären Troſt und Zuflucht zu ſuchen das Bedürfniß fühlen. Aber auch aus den Mittelreihen der Geſellſchaft geſellen ſich Viele hinzu, weil ſie bei einer lebhaften Phantaſie an der Eintönigkeit des gewöhnlichen Lebensganges eine gewiſſe Unbehaglichkeit fühlen. Die einen ſtreben, ſich ſelber unbewußt, einen geheimen Hang nach Auszeichnung, die andern eine ebenſo verſteckte Neigung zu müſſigem Schwelgen in wohlluſtigen (angeblich ſeligen) Gefühlen zu befriedigen. Weil die Spötter ſich für das Religiöſe gefühllos zeigen; ſo wähnen Andere im Eifer dafür, ſie könnten des religiöſen Gefühls nicht genug haben, wobei ſie deſſen Würdigkeit gewöhnlich nach ſeiner ſinnlichen Stärke ſchätzen *).

---

*) Spalding, Gedanken über den Werth der Gefühle im Chriſtenthum. Leipzig 1769. S. 305.

Doch in einer Zeit, wo es bei Vielen, die ſich mit Bildung brüſten, zur guten Lebensart gehört, auf Frömmigkeit, obgleich ſie die Pflegemutter und Schutzwache jeder Tugend iſt, mit vornehmer Gleichgültigkeit herabzuſehen, ziemt es ſich, ſelbſt im Tadel, der ihrer Frazze (der Frömmelei) gebührt, behutſam zu ſeyn, damit ſich durch ihn der Leichtſinn nicht zur Verwechſelung von beiden veranlaßt finde. Auf der andern Seite iſt es für Wahrheit und Tugend wichtig, daß die Frömmelei in jeder Geſtalt entlarvt, und jede ihrer Anmaßungen zurückgewieſen werde. — Auch den *wahrhaft Frommen*, denen alles Schaugepräng und Scheinweſen von Frömmigkeit zuwider iſt, wurde immer das Loos, von den Weltlichgeſinnten, den Unfrommen des *Frommſeynwollens* und der *Ueberfrommheit* beſchuldigt zu werden. So war es ſchon in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums. „Wie wer unter Heiden ein Chriſt ſeyn will, ſchreibt *Auguſtin*, von den Heiden rauhe Worte hört, ſo wird, wer unter den Chriſten gewiſſenhafter und beſſer zu ſeyn ſtrebt, von den Chriſten ſelbſt Schmähungen hören *). Sobald Einer anfängt Gott zu leben, die Welt zu ver-

*) Ueber den Pſalm 90.

achten, empfangene Beleidigungen nicht zu rächen, hienieden nicht Reichthum, nicht irdiſches Glück zu ſuchen, Alles (Vergängliche) zu verachten, an Gott allein zu denken, den Weg Chriſti treu zu wandeln; ſo ſagen nicht nur die Heiden von ihm: er iſt wahnſinnig, ſondern es müſſen ſolche, was noch weit betrübter iſt, weil auch in der Kirche Viele ſchlafen und nicht erwachen wollen, ſich von Chriſten ſagen laſſen: was iſt euch in den Sinn gekommen? *) (ſeyd ihr verrückt?)"

Der Pietismus beruht auf einem ganz entgegengeſetzten Grund als der Myſtizismus; dieſer geht aus der hohen Idee einer unmittelbaren Einigung mit Gott hervor, jener aus der niedrigen Vorſtellung von des Menſchen Natur, die aller Kraft zum Guten ermangeln ſoll. Dennoch arbeiten ſich beide in die Hände, indem beide die ſittliche Trägheit, den Mangel an eigener Anſtrengung zur Selbſtveredlung begünſtigen, und nicht ſelten ſehen wir beide in der nämlichen Perſon ſich vermiſchen **).

---

*) Ueber den Pſalm 48.

**) Dies iſt insbeſondere bei den Herrnhutern und den Methodiſten der Fall. Vergl. Fritzſche Ueber Myſtizismus und Pietismus. Halle 1832. S. 19. fg.

Wie den Myſtiker das Gefühl der Verwandtſchaft und Vereinigung mit Gott oft zu einem übermüthigen Wahn von Vollkommenheit verleitet, ſo verſenkt den Pietiſten die aus dem Bewußtſeyn der Sündhaftigkeit hervorgehende Demuth in die Vorſtellung eines völligen Unvermögens für das Gute, ſelbſt eines ganzen Abgangs an gutem Willen und einer blos leidenden Abhängigkeit von Gottes Gnade. Der Myſtiker ſetzt leicht auſſer Acht, daß es dem Menſchen nur gegeben iſt, nach Vollkommenheit zu trachten, der Pietiſt, daß dem, der nicht hat (der nichts erwirbt, der mit ſeinem Vermögen zu wuchern unterläßt) auch das genommen werde, was er hat. Dem erſtern wird die übermüthige, dem andern die zu erniedrigende Geſinnung zum Hinderniß der thatkräftigen Tugend, des in Liebe thätigen Glaubens *). Leicht gewinnen aber auf den Pietiſten, wie auf den Myſtiker überhaupt ſelbſtiſche Neigungen einen ſtarken Einfluß. Nur iſt in der Myſtik der Trieb, das Ueberſinnliche, Unendliche zu durchforſchen,

*) Vergl. Dan. v. Cölln hiſtor. Beiträge zur Erläuterung und Berichtigung der Begriffe Pietismus, Myſtizismus und Fanatismus. Halberſtadt 1830.

zu ergründen und ſich anzueignen, im Pietismus der Hang ſich abzuſondern und auszuzeichnen vorherrſchend. Doch darin kommen beide überein, daß ihr Hauptaugenmerk, ihr Endziel die innere Beruhigung iſt. Nun iſt aber im Grund nur eine Bruſt ohne Herz ganz ruhig; und dies iſt die Todesruhe. In Beruhigung beſteht jedoch nicht der eigentliche Zweck des Chriſtenthums. Seine Lehre ſoll nicht einſchläfern, ſondern beleben. Wohl gibt ſeine Ausübung (wovon wahre Frömmigkeit die Blüthe iſt), den innern Frieden, den die Welt nicht gibt. Aber ſo lange der Geiſt auf Erden weilt, ergeht auch an ihn die Forderung: das Böſe, das Schlechte unermüdet zu bekämpfen. Wer blos innere Ruhe ſucht, den flieht ſie; nur dem, der in der Freiheit des Geiſtes wandelt, mithin auch ſtark zum Kampfe iſt, wird der Genuß der Ruhe zu Theil. Es gibt keine endliche Kraft zum Guten, die nicht beſiegt, aber auch keine Kraft des Böſen, die nicht überwunden werden kann. Die hl. Thereſia ſchreibt *): „Gott ſucht und liebt die, welche muthig und freudig auf Seinen Wegen wandeln; nur muß ihre Zuverſicht von Demuth und Mißtrauen

*) Bekenntniſſe Kap. 13.

in ihre eigene Schwäche begleitet ſeyn.“ — Der Zuſtand, die Stimmung eines unwandelbar feſten innern Friedens im Schooße des religiöſen Glaubens hat großen Werth; ſie iſt die ſicherſte Zufluchtsſtätte für die irre gemachte Vernunft des ſpekulirenden Kopfes; das haltbarſte Wohngebäude für jede Seele, die wegen überwiegender Sinnlichkeit in dem Geſchäfte vollendeter Geiſtesbildung ſich beengt und gehindert fühlt; ein Stern und eine Quelle des Troſtes und freudiger Hoffnung und Erhebung auch für den Gebildetſten in der Ebbe und Fluth alles Irdiſchen, beim Sinken und Verſchwinden von Allem, was hienieden dem Herzen theuer und werth iſt; ein erhabner und freundlicher Geſichtspunkt und eine Schwinge der Begeiſterung für jedes feinfühlende Gemüth. Eine ſolche religioſe Stimmung iſt jedoch nur die Frucht der Ausübung des Guten. Nur an der Leichtigkeit, mit welcher ein Menſch das Gute ausübt, kann man die Gottverwandtſchaft, die wahre Frömmigkeit ſeiner Seele erkennen.

Was nun aber den Pietismus betrifft; ſo beſteht er in der Fertigkeit, ſich immer und überall in eine religiöſe Stimmung zu verſetzen und ſie in Allem kund zu geben. An ſich und unvermiſcht mit irgend einer Heuchelei kann er

tadellos, ſogar ſchätzenswerth ſeyn. Es liegt jedoch ſchon in ſeiner Natur, daß er großen und beſtändigen Gefahren der Ausartung ausgeſetzt iſt. Seine Hauptklippen ſind: der Mechanismus der Gewohnheit und die Begierde ſich auszuzeichnen. Wenn jener und dieſe die Oberhand gewinnen, ſo wird ſeine Frömmigkeit zur Karrikatur *), und es iſt deßwegen nicht befremdlich, wenn der Mann von gediegener Geiſtes- und Gemüthsbildung mit gleicher Scheu vor dem Pietismus in der Religion ſich hütet, wie vor der Pedanterei im Umgange mit Andern, vor Ziererei und Manierirung in Styl und Kunſt, und vor Sonderbarkeit in der täglichen Lebens- und Handlungsweiſe. Frömmelnde Schwärmer kleiden ſich in Chriſti Demuth. Aber ſie beachten nicht, daß Er vor den Menſchen ſanftmüthig war, und demüthig nur vor Gott.

*) In Shakſpeare's Was ihr wollt, ſteht ſo ein Bild: „Ein geziertér Eſel, der vornehme Redensarten auswendig lernt, und ſie in großen Brocken wieder von ſich gibt, aufs Beſte mit ſich ſelbſt zufrieden, wie er meint ſo ausgefüttert mit Vollkommenheiten, daß es ein Glaubensartikel bei ihm iſt, wer ihn anſieht, müſſe ſich in ihn verlieben."

Der Tartüffe von Molière iſt ein Frömmler nicht aus Schwärmerei, ſondern aus Spekulation; er iſt ein Heuchler, der nur eine zu ſeiner Zeit beliebte Maske von ſtrenger Religioſität, oder vielmehr von Bigotterie ſich vorhängt, um deſto ungeſcheuter ſeine verkehrten Neigungen befriedigen zu können *). In der Schule der Frommen von Immermann (Stuttg. 1829) **) iſt die Frömmelei gleichfalls nur eine Verkleidung, die ein Wollüſtling annimmt, um die Gunſt einer Schönen zu gewinnen, und die ihr früherer Liebhaber nur nachahmt, um jenen Plan zu vereiteln, indem er die Schöne ſelbſt von ihrer frommen Manier heilt. Die Ironie beider Stücke zieht nur die Manier der frommen Heuchelei ins Lächerliche. Ihr Tadel trifft den eigentlichen Pietismus nicht. Dieſem miſcht ſich freilich nur zu leicht und unvermerkt auch ein Element ſelbſtſüchtiger Abſichten bei, und dann wird es klar, wie wenig

---

*) „Mit der Andacht Mienen und frommem Weſen überzuckern wir den Teufel ſelbſt," heißt es in Shakſpeare's Hamlet Aufz. III. Auftr. 1.

**) Dieſes Luſtſpiel ſteht, an komiſcher Kraft, weit hinter dem Tartüffe. Beſonders iſt der dritte Aufzug zu ſchwach, zu trivial und zu geſucht.

auf den Pietismus Verlaß ſey, wenn es um den Sieg der Tugend zu thun iſt. Und dieſes iſt eigentlich die Stellung, in welcher der Dramatiker die Pietiſterei am ſchlagendſten in ihrer Richtigkeit darſtellen könnte. Indeſſen fragt es ſich: ob die Schaubühne überhaupt ein geeignetes Organ ſey, um dem Pietismus zu wehren? Der Heuchler fällt billig auch dieſem Gerichtshof heim. Aber bei den Auswüchſen einer an ſich ungeheuchelten Frömmigkeit tritt das Bedenken ein: daß die öffentliche Verſpottung der Auswüchſe zu leicht im ironiſchen Muthwillen die Achtung für die Sache ſelbſt verletzt.

Im Ganzen hat man jetzt in den am meiſten civiliſirten Ländern noch mehr Grund, über Abgang als über Unmaaß von Frömmigkeit zu klagen. Doch bleibt falſche Frömmigkeit immer ein Uebel, das leicht krebsartig wird, wenn man es nicht weiſe bekämpft. Zwar rühmen ſich die Pietiſten einer beſondern evangeliſchen Einfalt. Aber ihre Einfalt beſteht oft blos in Worten und Redensarten. Hingegen das Wandeln in Einfalt nach ſeinem Berufe wird verſäumt. Was die guten Leute Erweckung nennen, das iſt für jeden Menſchen bei den Wechſeln des Lebens oftmaliges Bedürfniß. Denn die bleierne Macht der

Trägheit iſt ſo gewaltig, daß die Seele, wenn ſie nicht zuweilen einen neuen Schwung bekommt, leicht in Gleichgültigkeit, Sorgloſigkeit und Gemeinheit verſinkt. Daß aber ein Anſtoß, eine Erweckung fürs Leben hinreiche, iſt Täuſchung. Zuweilen iſt wohl ein begeiſterter Prediger ein Erwecker geworden. Gewöhnlich ſind es aber die Ereigniſſe, die Gott ſendet, noch mehr. Welche weite Kluft iſt indeſſen noch zwiſchen ſüßen Empfindungen vom Chriſtenthum und einem wahrhaft chriſtlichen Leben! Die gewöhnlichen Erweckungen rufen wohl jene Empfindungen hervor, wiegen aber gewöhnlich in eine neue Träumerei, welche die Sinnentriebe in ein Lichtgewand hüllt, und den ernſten Widerſtand gegen ſie verhindert. Auch wird bei manchen ſo genannten Erweckungen, nebſt der vermeintlichen innigen Liebe zu Jeſu, noch etwas anderes, das dieſer Liebe ganz entgegenläuft, erweckt: Hochmuth, Eitelkeit, Zunftgeiſt, Verläumdungskitzel, Hang zum Frommthun, Wohldienerei u. dgl. Daher oft der ſchnelle Wechſel in der öffentlichen Meinung von den Erweckten. Anfänglich hält man ſie für lautere Engel. Findet man aber in der Folge nicht Alles ſo untadelhaft als man ſich eingebildet hatte, ſo iſt man geneigt, Alles für Betrug und Heuchelei zu halten. Viele

ſehen dann in jedem Pietiſten einen Phariſäer, weil es unter ihnen einige gibt. So wird der ſtolzen Unart mancher Pietiſten vergolten, die ſich durch Verkehr mit dem unerweckten Nachbar, der vielleicht in der That frömmer iſt, als ſie, zu verunreinigen glauben. Gerade das unaufhörliche Prangen und Prunken mit den Inſignien der Frömmigkeit hat den Pietismus in den übeln Ruf einer phariſäeriſchen Gleisnerei gebracht. Manche Manieren der Pietiſten erregen den Verdacht, als ob es nur auf Schein abgeſehen ſey. Welchem Vernünftigen iſt nicht das Kopfhängen, Augenverdrehen und ewige Seufzen über die verdorbene Welt widerlich? Bei Manchen von ihnen reicht die Nennung des Wortes „Tugend“ oder „tugendhaft“ ſchon hin, um den, der ſich desſelben bedient, in Abſicht auf Glauben und Frömmigkeit ſogleich zu verdächtigen, da es, ihrer Behauptung nach, überall keine menſchliche Tugend gibt, ſondern nur Sündhaftigkeit und menſchliche Nichtswürdigkeit, ſo daß von tugendhaften Menſchen nur zu reden ſchon gottlos und frevelhafter Hochmuth ſey *). Mehrern Begründern pietiſtiſcher

*) Dav. Schulz, Was heißt Glauben, und wer ſind die Ungläubigen? Lpzg. 1830. S. 24.

Vereine (wie Spener und Franke) war der in Demuth gehüllte geiſtliche Hochmuth durchaus fremd, der ſpäter, verbunden mit krankhaftem, ängſtlichem Kleinigkeitsgeiſte ſich in ſolchen Vereinen zur Schau ſtellte. Bei jenen quoll die Frömmigkeit aus der Tiefe und Fülle eines von Innen und Auſſen ſtark angeregten Gemüths. Sie drangen beim Anblicke der Erſtorbenheit des Chriſtenſinns, der unfruchtbaren Polemik und der trockenen Schulweisheit auf einen in Liebe thätigen Glauben. Aber ihr an ſich edles Streben veranlaßte gegen ihre Abſicht eine zu große Verachtung der natürlichen Willens- und Erkenntnißkräfte und alles Wiſſens und Forſchens und einen entſchiedenen Hang zur Abſonderung und Sektirerei *). Eigentlich ſollte man demnach Pietismus oder beſſer Pietät (vorherrſchende Neigung zur Frömmigkeit) von der Pietiſterei, der Schauſtellung

*) Vergl. Philipp Jak. Spener und ſeine Zeit von Gößbach, Berlin 1828. I. 199. fg. Beherzigungswerth iſt Lichtenbergs Aeußerung in ſeinen vermiſchten Schriften II. 160. „Ich glaube nicht, daß die ſogenannten wahrhaft frommen Leute gut ſind, weil ſie fromm ſind, ſondern fromm, weil ſie gut ſind.“

eines frömmelnden Weſens wohl unterſcheiden. Im Ausdruck der gemeinüblichen Sprache aber iſt jetzt Pietismus mit Pietiſterei gleichbedeutend.

Da der Pietismus kein Ergebniß des Nachdenkens, ſondern ein Gemüthszuſtand iſt; ſo läßt ſich ihm nicht durch bloße Vernunftſchlüſſe begegnen, ſondern es müſſen die Urſachen beſeitigt werden, die das Gemüth in dieſen Zuſtand verſetzt haben. Der Pietiſt iſt ein Gemüthskranker. Als ſolchen muß man ihn behandeln. Der Apoſtel Paulus bezeichnet die Pietiſten in den Chriſtengemeinden als ſolche, die den Schein der Frömmigkeit haben, aber ihre Kraft verläugnen (2. Tim. III. 5.), die verfallen ſind auf heilloſes nichtiges Geſchwätz (übergöttliche Dinge), und ſich einer beſondern Weisheit rühmen, einer Weisheit, die mit falſchem Scheine gleich Knochenfraß um ſich greift (1. Tim. VI. 20. 2. Tim. II. 14. 23. 24. Koloſſ. II. 23.), die vergebens ſich blähet mit Begriffen des Fleiſches (mit Dingen, die nicht des Geiſtes und zu nichts nütze ſind) und mit einem ſelbſtbeliebten Gottesdienſte (worin ſie von den Andern ſich abſondern) (Koloſſ. II. 18. 23.). Dieſe Leute, ſagt der Apoſtel, ſehen, der Wahrheitsliebe beraubt, die Gottſeligkeit als ein Gewerbe an (1. Tim. VI. 5.). Während

ſie ſich mit nichtswürdigen, unfruchtbaren, thörichten Dingen befaſſen, verſäumen ſie die guten Werke, und weichen von der Hauptſache des Chriſtenthums ab, welches beſteht in Liebe und reinem Herzen mit gutem Gewiſſen und ungeheucheltem Glauben. (Tit. III. 8. 1. Tim. 5. 6.). Auch bei Vielen unſerer neuern Pietiſten will man weit weniger Nächſtenliebe als äußere Frömmigkeit wahrnehmen. Schon dadurch macht ſich der Pietiſt der Liebloſigkeit ſchuldig, daß er die Erleuchtung und Kraft zum Guten ſich ausſchließlich zueignet und ſie allen Unerweckten abſpricht.

Der wahre Grund dieſer Krankheit liegt in der Tücke des Herzens. „Ein Jeder, bemerkt Spalding *), der über die Wirkungen und Früchte der göttlichen Wahrheit in der menſchlichen Seele mit Aufmerkſamkeit nachgedacht hat, geſtehet ohne Zweifel, daß alle unſere Erkenntniſſe von Gott und der Religion uns nur dann erſt heilſam werden, wenn ſie durch das Gewiſſen gehen, wenn der Menſch vermittelſt einer ernſthaften Anwendung auf ſich ſelbſt und ſeinen eignem Zuſtand, vermittelſt des unmittelbar damit verbundenen Be-

*) Spaldings Gedanken über den Werth der Gefühle im Chriſtenthum 1769. Vorrede.

wußtſeyns ſeiner eigenen Schuld oder Unſchuld die Wahrheit bei ſich zum Leben und zur Thätigkeit kommen läßt. Dem entgegen hegt der Pietismus den Wahn: daß ſich noch etwas anderes an die Stelle eines geänderten auf's Gute gerichteten Sinnes ſetzen laſſe, wodurch man zu dem Genuß des göttlichen Wohlgefallens und der Seligkeit geſchickt werden könne. Während nun die Pietiſten auf die eigene Mitwirkung ein großes Mißtrauen ſetzen, begehen ſie doch den Mißgriff, die tauſend und tauſend Wege auf welchem Gott die Seelen zu ſich zieht, auf den einzigen von auſſerordentlichen Gefühlen einſchränken zu wollen. Sie bilden ſich ein, daß Gott die Seele nur über Gebirge von Angſt und Thäler von Wonne zum Heil gelangen laſſe. Die Angſt und der Schrecken einer bis zur Verzweiflung niedergeſchlagenen Seele kann wohl zuweilen zur Beſſerung führen. Aber die Nothwendigkeit eines ſolchen Zuſtandes zur Beſſerung und Begnadigung iſt eben ſo unerweislich als die Nothwendigkeit an ſeligen Empfindungen. Zwar iſt es einer gründlichen Beſſerung eigen, einen innern Frieden zu bewirken. Aber, ſteht dieſer Friede nicht mit dem Gewiſſen in Uebereinſtimmung; ſo hat er keinen feſten Grund. Auf der andern Seite kann auch ein Zuſtand, wo

die Seele des Troſtes und der Freudigkeit entbehrt, zu Gott hintreiben. Nur iſt es ein Fehlgriff, dieſen Zuſtand künſtlich zu unterhalten. Trübſinn iſt immer eine Krankheit, auch wenn der Fromme damit behaftet iſt. Nur die im Leben ſich kund gebende Veränderung des Gemüths in gänzliche Hinrichtung zum Guten iſt ein zuverläßiges Kennzeichen der Vereinigung mit Gott. Dieſe kann jedoch durch freiwillige Enthaltung von ſolchen Genüſſen, die die Macht der Sinnlichkeit ſteigern und die ſelbſtſüchtigen Begierden nähren, befördert werden. Ein ganz neuer Schriftſteller über Pietismus *) ſtellt einen Unterſchied auf zwiſchen dem Pietismus der Bußwerke und der Aſcetik und dem Pietismus des Glaubens. Den erſtern findet er in einem vorherrſchenden ſtarken Gefühl von der ſittlichen Verdorbenheit der menſchlichen Natur und der Verdammlichkeit des menſchlichen Lebens und leitet ihn her von der Vorſtellung einer ſolchen Sündlichkeit alles Materiellen, daß die Seele ſchon durch ihre angeborne Vereinigung mit dem Körper verunreinigt werde; weshalb ihr nur möglichſte Entſagung des

*) Bretſchneider, Die Grundlage des evangeliſchen Pietismus. Leipzig 1833. in der Vorrede.

Irdiſchen und Enthaltung davon zur Entſündigung dienen könne. Den andern Pietismus findet er in der Vorſtellung von der Erbſünde begründet, wornach der Menſch ſchon bei der Geburt ein Kind der Verdammniß iſt und von Natur nichts Gutes, ſondern nur Böſes thun kann, weshalb zu ſeiner Heiligung und Rettung von der Verdammniß der Glaube an die Kraft des Sühnopfers Chriſti, oder die gläubige Reinigung dieſes Opfers als einziges Mittel ſich darbietet. Allein, obgleich beide Vorſtellungen (die von der Sündlichkeit aller Materie und die von der Erbſünde im bezeichneten Sinn) zum Pietismus verleiten können, ſo hat es doch jederzeit Viele gegeben, die eine dieſer Vorſtellungen oder beide (denn ſie ſind wohl vereinbarlich) in ſich hegten, und dennoch vom Pietismus ſich frei erhielten. In ſeiner Richtung bleibt ſich aber der Pietismus ganz gleich, er mag mehr in Bußwerken oder mehr im Glauben das Heil der Seele ſuchen. In beiden Fällen verlangt er eine beſtändige Bußübung und Flucht der Welt und ihrer Freuden. Der Unterſchied beſteht blos darin, daß er im zweiten Fall mit bloßer Entſagung und Trauer ſich begnügt, im erſtern aber überdies zu Selbſtpeinigungen übergeht. Hier erſcheint aber nicht der Glaube an

die beſeligende Wirkung des Sühnopfers Chriſti, dem alle Chriſten beipflichten, von entſcheidendem Einfluß, ſondern vielmehr die Lehre von der Freiheit des menſchlichen Willens. Dieſe fand die kath. Kirche ſtets mit der Lehre von der göttlichen Gnade im Einklang. Luther und Calvin hingegen wollten durch die Gnade die Freiheit des Willens ausgeſchloſſen wiſſen. Dieſe Behauptung muß folgerecht zum quietiſtiſchen Pietismus führen. Daher kommt es, daß der Pietismus unter den Katholiken weit ſeltener iſt, als unter den Proteſtanten.

In der Frömmigkeit ſind freilich viele Stufen denkbar. Nach Jeſu Lehre iſt es aber ein weſentlicher Charakterzug der wahren Frömmigkeit, daß man ſie nicht zur Schau trage, daß ſie ohne Prunk, Gepräng, Affektation, in Einfalt und Demuth einhergehe. Und gerade dieſes iſt es, was wir bei der Frömmigkeit, welche man Pietismus nennt, vermiſſen. Dieſer verleitet, ſich mit der Form und dem äußern Schein der Frömmigkeit zu begnügen und viele Pietiſten wähnen, daß ſie ſelbſt nichts zu thun brauchen, um ſelig zu werden. Dadurch geräth der Pietiſt ganz in Gegenſatz ſowohl mit dem wahren, unſcheinbar Frommen, der aus allen Kräften der Gnade Got-

tes würdig zu werden und ihr mitzuwirken ſtrebt, als mit dem Unfrommen, der aus eigner Kraft ohne höhere Mitwirkung ſeine Beſtimmung erreichen zu können wähnt. Die Frommen aber meynen: nur Selbſtverachtung und Selbſtvernichtung mache der Gnade Gottes würdig, da doch Jeſus ſagt: dem, der hat, werde gegeben, dem der ſein Talent nicht verwendet, werde auch dieſes genommen werden. (Matth. XXV. 29.).

Der Pietismus in ſeiner nur zu gewöhnlichen Geſtalt macht ſich ein Geſchäft daraus, in Worten und Gebärden, in Mienen und Handlungsweiſe ſich auszuzeichnen. Er hat eine eigene Sprache und eine eigene Mimik, eigene Redensarten und eine eigene Etiquette. Der wahrhaft Fromme, obgleich in ſich gekehrt und geſammelt, um den reinen Laut von Gottes Stimme zu vernehmen, und vor eitelm Gerede ſich hütend, hält es dennoch für Pflicht, ſtets heiter und freundlich zu erſcheinen. Düſtere Menſchenſcheu iſt ihm fremd. Seine heitere Freundlichkeit iſt aber keine Maske, ſondern geht aus dem Frieden und der Liebe in ſeinem Innern hervor. Kinderſinn, wie ihn Jeſus lehrt, iſt ſein Hauptzug. Dieſer macht daß er vor ſich ſelber ſtets klein erſcheint, und auf das Lob der Menſchen geringen Werth legt, im

Vergleich mit dem (ihm durch das Gewiſſen ſich ankündigenden) Beifall Gottes. Nicht ſo ſehr äußerlich ſtirbt er in den Augen der Welt beſtändig ab, als innerlich der Selbſtſucht, der Eitelkeit. Er trägt ſeine Mängel, ohne ihnen zu ſchmeicheln und arbeitet unabläßig an ihrer Reform ohne Ungeduld, mit Mißtrauen auf eigene Kraft und mit Zuverſicht auf die von Gott. Sein beſtändiges Gebet iſt: dein Wille, nicht mein Wille geſchehe! Die wahre Frömmigkeit macht gelehrig. „Schwach und ungelehrig ſeyn, ſagt Fenelon (Lettres spirituelles n. 173) heißt von dem Kinde nur die Schwäche haben, und damit den Hochmuth der Großen verbinden.“ Hingegen der gewöhnliche Menſch, der ſich mit ſeinen Gedanken nicht über die Sphäre der Sinnlichkeit erhebt, anſtatt ſich zur reinen Idee von Gott zu erheben und ſich ſelber darnach zu bilden, ſtellt ſich lieber die Gottheit nach ſeinem eigenen Bilde vor. Das ſchwache Weib denkt ſie dann ſo ſchwach und veränderlich, als ſie ſelbſt iſt, der Rachſüchtige rachſüchtig, der Eigennützige eigennützig, der Ehrgeizige ehrgeizig. Iſt es daher ein Wunder, daß auch der Empfindſame, wenn er ſie aus ihrem erhabenen Charakter eines weiſen und ernſten Regenten zu ſich herabzieht, ihr die Geſtalt

und Geſinnungen eines liebelnden Schäfers gibt, mit ihr einen verliebten Roman ſpielt, und bald in der kindiſchen Sprache ſeiner Holden, wenn es ihm nach Wunſch geht, das höchſte Weſen, wie ſeines Gleichen liebkoſet, oder wenn ihn eine üble Laune beherrſcht, mit dem Regenten der Welt in kindiſchem Unwillen ſchmollt? *)

Schon die Schriften des alten Bundes ſchildern den Frommen mit freundlichen Zügen, ſie vergleichen ihn einem Baum an Waſſerbächen gepflanzt; ſeine Frucht bringt er zur rechten Zeit; ſeine Blätter welken nicht, und was er trägt, iſt gute Frucht. Wie wär' es denkbar, daß die chriſtliche Religion uns durch ihre gewiſſenhafte Ausübung nicht zufriedener, heiterer, froher und ſeliger machen müße? Wie ſollte ſie uns nicht den Frieden, den frohſeligen Kinderſinn einflößen, der aus allen Reden Jeſu und in allen Briefen ſeiner Apoſtel weht? Wo findet man aber engherziges Seufzen, Jammern und Kopfhängen, ſcheue und bange Entfernung von Allem, was den Muth heben und aufheitern kann, einheimiſch, als im Schooße des Pietismns? Alles traurige,

*) Eberhard, Ueber den Werth der Empfindſamkeit, Halle 1786. S. 135.

ſchwermüthige, ängſtliche Weſen der Pietiſten, wofern es nicht bloße Larve iſt, rührt einzig von dem Mangel an richtiger Einſicht her. Freilich iſt es weit leichter, den Kopf hängen zu laſſen, als das Gewiſſen zu reinigen, den Ton der Stimme ſchwach und ſeufzend zu machen, als eine angewöhnte unordentliche Leidenſchaft zu ſchwächen, einer gemeinüblichen Form im äußern Leben zu entſagen, als die Befriedigung einer herrſchenden, verkehrten Abſicht aufzugeben *).

Ueber den ſogenannten Durchbruch oder die mit Gemüths- und körperlichen Leiden verbundenen Geburtswehen des Bußkampfs, welchen die Pietiſten für unerläßig nothwendig zur Selbſtbeſſerung erklärten, äußerte Zinzendorf ſelbſt: er halte ihn zur geiſtigen Wiedergeburt für unnöthig, ja für ſchädlich; zuweilen ſey das Zahnen freilich mit Schmerz verbunden; aber kein Arzt habe noch den Kindern verboten ohne Schmerz zu zahnen, und es wäre unbarmherzig, Seelen, die ohne geiſtliche Konvulſionen aus dem Geiſte geboren ſind, zu verwerfen; die vorgeſchriebenen Geburts-

*) Vergl. Duttenhofer über den Pietismus Abſchnitt VI.

wehen brächten aber unter tauſend Mißgeburten kaum eine wohlgeſtaltete Geburt heraus *).

Der Pietismus ſowohl, als der Miſtizismus bahnen leicht den Weg zum Fatalismus und zum Panteismus, indem ſie die Idee von ſittlicher Selbſtſtändigkeit erſticken, von perſönlicher Kraftanſtrengung abhalten und dem Menſchen einzig als leidendes Organ des höchſten Weſens einen Werth beilegen.

Die Beurtheilung der einzelnen Erſcheinungen im Bereiche des Pietismus fordert indeſſen billige Umſicht. Der von Spener z. B. kann ſeinem Weſen nach nur aus ſeinem Gegenſatze gegen das ſtarre Buchſtabenweſen und das ertödete kirchliche Leben jener Zeit erkannt werden. Aus dieſem Geſichtspunkte zeigt es ſich, daß Speners Streben eine ganz andere Erſcheinung war, als jenes ängſtliche, trübe, geſetzförmliche, am Einzelnen und Unbedeutenden hangende Weſen, als jenes krampfhafte Abmühen mit Reuegefühlen und Bußübungen; als jener im Gewande äußerlicher Demuth einhergehende geiſtliche Hochmuth; als jenes erzwungene, geiſtloſe, phantaſtiſche Spiel

*) Zinzendorfs Leben in Varnhagens biographiſchen Denkmalen. Berlin 1830. V. 148. folg.

mit einer angelernten, nicht aus der Fülle eines chriſtlich bewegten Gemüths hervorquellenden Frömmigkeit, in welches er ſpäter ausartete, und welches auch zu unſerer Zeit gar häufig wieder hervorgetreten iſt. Speners Sinn war auf ein thätiges im Glauben und in der Liebe lebendiges Chriſtenthum gerichtet, und dieſe Geiſtesrichtung ging weſentlich aus einem Tiefblick in die Verdorbenheit der menſchlichen Natur hervor, deren Heilung einer höhern Kraft bedarf und nur durch völlige Erneuerung im Geiſte bewirkt werden kann *). Die nächſte Veranlaſſung pietiſtiſcher Beſtrebungen lag jederzeit theils in einer Behandlung der göttlichen Lehre, die dem Gemüth keine Befriedigung gewährte, theils in der ſchrankenloſen Kühnheit der Forſchung, die alle Gründe des Glaubens wankend zu machen ſuchte.

Es ergeht aber dem Pietismus wie allen Gebräuchen, welche die Phiſiognomie des Sonderbaren an ſich tragen: die Geweihten halten ihn

*) W. Hoßbach Phil. Jak. Spener und ſeine Zeit. Berlin 1828 II. 199. folg.

Speners große Verdienſte um die Religion hat auch Henke anerkannt in ſ. Kirchengeſchichte IV. 519 fg.

für das Edelſte, Schönſte und Beſte; die andern finden ihn lächerlich, indem ſie nur auf die Rinde ſehen. Auch dieſe gehen oft zu weit. Aber wer mit Ziererei auftritt, muß es ſich ſelbſt zuſchreiben, wenn er mißverſtanden und verlacht wird. — Der Pietiſt macht Anſprüche auf höhere Vollendung. Allein nur vollendete (menſchliche) Ausbildung bringt Harmonie der Seelenkräfte hervor, und wo dieſe Harmonie beſteht, bedarf es für den innern Frieden keines Opiums, welches zugleich einſchläfert und exaltirt, und keines flackernden Heiligen-Scheins. Oder wie? wenn der Pietis-mus ganz von der Erde verſchwände, würde das Chriſtenthum in ſeiner Reinheit und Kraft nicht mehr beſtehen können?

Southey in ſeiner Biographie John Wes-ley's (II. 216 folg.) macht über die von ihm geſtiftete Sekte der Methodiſten die treffende Be-merkung: „für einen Verein dieſer Art genügte es nicht, wenn deſſen Mitglieder in ruhig klarer Erkenntniß der Religion die Richtſchnur ihres Lebens und die ſicherſte Stütze in Prüfungen fanden; für ſie mußte die Religion eine Sache der Leidenſchaft und der überſpannten Gefühle werden, die er nicht zur Ruhe und zum Frieden, ſondern zu beſtändigem Verlangen nach Sympa-

thie und neuen Reizmitteln führte. Die Mitglieder mußten ihre Religion zur Schau tragen, und eine Rolle zu ſpielen haben, welche nicht nur dem ſchmeichelnden Gefühle eigener Wichtigkeit Nahrung gab, ſondern auch den raſtloſen unruhigen Geiſt religiöſer Schwärmer beſchäftigen konnte.“

Nur dadurch erklären ſich mehrere unter den Methotiſten eingeführte Gebräuche, z. B. ihre nächtlichen Zuſammenkünfte (Nachtwachen), ferner die wöchentlichen abgeſonderten Verſammlungen der Mitglieder jeden Geſchlechts zur gegenſeitigen Ablegung einer offenen Beichte aller in Wort, That und Gedanken begangenen Fehler, wobei jedem Mitglied die beſtimmteſten Nachforſchungen erlaubt waren *).

Allerdings kann nur das die Welt verändern, was dem Geiſt der Ideen einen neuen Schwung gibt; was hingegen auf die Vorſtellungsart, die Anſichten, die Geſichtspunkte, die Ideen der Menſchen keinen Einfluß gewinnt, kann auch ihre Handlungsweiſe nicht abändern. Aber der religiöſe Glaube iſt doch nur dann belebend, wenn er ſelbſt zum thätigen Leben antreibt, verliert hingegen

*) S. Rob. Southey a. a. O. II. 213 fg.

ſeine andaurend wirkſame Kraft, wenn er in die Stimmung einer ſich ſelbſt vernichtenden Seele ausartet.

Betrachtet die Brüdergemeinde oder auch die einzelnen Stillen im Lande — welches Gepräge von Einförmigkeit in Aller Phiſiognomie, Denkweiſe und Sitten! Hohe Ruhe und tiefer Friede im Aeußern, aber ohne Wärme, Leben und Geiſt! — Iſt dies wohl ein ächtes Gepräge des Chriſtenthums? — Dann wäre ja das letztere von der Lehre der Stoa, oder der Bramen wenig verſchieden?

Auf der andern Seite läßt ſich nicht läugnen, daß aufrichtig Fromme ohne Falſch und Trug fähig ſind, die rechtſchaffenſten Bürger, die treueſten Gatten, die ſorgſamſten Väter und Mütter, die zuverläßigſten Staatsdiener, die tapferſten Vertheidiger des Vaterlandes zu ſeyn. Es iſt etwas in ihnen, das ſie aufrecht erhält, während ſo viele Andere nur von den Dingen außer ihnen bald hierin, bald dorthin wie Schilfrohre ſich bewegen laſſen. Da es nun ſo Wenige gibt, die eine allſeitig vollendete Bildung erreichen können, ſo hat mehreren klugen Männern der Pietismus unter der Menge erwünſchlich geſchienen. Sie hielten dafür, daß er den Vorzug verdiene vor

dem todten und blinden Mechanismus, der nur Heuchler bildet, vor der kalten und verkältenden Spekulation der ſo äußerſt trüglichen und doch ſo anmaſſenden Vernunft, die das Herz leer ausgehen läßt, und welcher ſchon die Myſtiker des Mittelalters die Verderbniß der Religion zuſchreiben, endlich vor der Abgötterei der Sinnenlüſte, welche die ſittliche Ordnung zerrüttet und die politiſche umkehrt. Allein nur zu leicht wird von den Weltklugen Frömmigkeit mit Pietiſterei verwechſelt.

Würde der Pietismus zur Vollkommenheit führen, ſo müßte Jedermann ihn zum Ziele ſeines Beſtrebens ſich vorſtecken. Er iſt aber ſeinem Weſen nach ſelbſt eine Unvollkommenheit; nur ein Nothbehelf, eine Krücke für Schwache. Er kann daher auch nie der Vater einer das ganze Leben umfaſſenden Tugend werden, die nur die Frucht einer harmoniſchen Ausbildung der geiſtigen und ſittlichen Anlagen ſeyn kann. Auch in den Pietismus hat ſich überall Mechanismus der Uebungen, anmaßender Vorwitz und ſinnlicher Götzendienſt eingeniſtet.

Freilich möchten Einige in ihrer irdiſchen Weisheit mittelſt des Pietismus ein Schutz- und Trutzbündniß zwiſchen dem Volksaberglauben und

dem Aberglauben der Gebildeten geſtiftet ſehen. Dieſe Jeſuiten des Proteſtantismus hoffen, wie die katholiſchen, in dieſem Bündniſſe bequemen Schutz für alle Mißbräuche der Willkürherrſchaft gegen die Angriffe der Vernunft zu finden; beide mißkennen aber das Bedürfniß ihres Zeitalters, welches in Einſichten zu weit vorgerückt iſt, um noch in frommen Täuſchungen den zeitlichen Vortheil zu ſuchen, den ihnen die Ergebniſſe der Wiſſenſchaften mit mehr Sicherheit darbieten.

Man hat die Erwartung geäußert, der Pietismus werde durch eine vorherrſchende Gefühlsrichtung, entweder eine Auflöſung oder eine Ausſöhnung der verſchiedenen Kirchenparteien bewirken. Daß er den Eifer für gewiſſe Kirchenvereine ſchwäche, oft auch die kirchlichen Bande ganz auflöſe, iſt gewiß. Aber eben deßwegen iſt er zum Ausſöhnen der Kirchenparteien wenig geſchickt. Wohl möchte der Pietismus ſich an die Stelle aller Bekenntniſſe ſetzen. Aber wie könnte er, der den Keim des geiſtigen und ſittlichen Siechthums in ſich trägt, zur Religion der Menge ſich eignen? Dazu wäre vorerſt erforderlich, daß er von allem Sauerteige einer ſinnlich-wohllüſtigen Schwärmerei, des wilden Fanatismus und des politiſchen Freiheitsſchwindels rein erhalten würde; — eine Aufgabe,

deren glücklicher Löſung die edelſten reinſten Geſinnungen und die größte Weisheit in den Führern der Völker wohl kaum gewachſen wären. Liegt es doch ſchon in der Natur des Pietismus, die grellſten Gegenſätze zum Vorſchein zu bringen. Freilich reiben ſich dieſe ſelbſt auf. Aber es ſproſſen polypenartig immer neue hervor. Jedem Heilungs- oder Beſſerungs-Verſuch aber, beſonders wenn er nicht aus ſeinem eigenen Schooße hervorgeht, ſträubt er ſich ebenſo, wie der Jeſuitismus, mit unbändiger Hartnäckigkeit entgegen. Die Zeit Cromwells hat uns ein merkwürdiges Beiſpiel von der Oberherrſchaft des Pietismus in einem großen Volke aufgeſtellt. Durch ihn wurden alle Leidenſchaften aufs höchſte geſteigert, jedes Band der Ordnung gelöst, alle Schandthaten geheiligt. Und zuletzt hat die Säure und Rohheit, womit die puritaniſche Frömmelei jede frohe und freie Aeußerung der geſelligen Freude zur Sünde ſtempelte, ſchon unter Carl II. eine entſchiedene Vorliebe für die feingetünchte franzöſiſche Leichtfertigkeit geweckt, die nur zu bald in ſcham- und ſcheuloſe Ungebundenheit überging, von der das ſittliche Zartgefühl als Schwachheit verlacht wurde.

„Nicht leicht, bemerkt **Stolberg** *), wird es demjenigen, der die Irrſale des menſchlichen Geiſtes auch nur ein wenig beobachtet, entgehen, daß Schwärmer, deren Geiſt ſich in die Gewebe der feinſten Hirngeſpinnſte verliert, ſehr oft der Sinnlichkeit am meiſten fröhnen. Die faſt unkörperliche Spinne iſt ein gefräßiges und verbuhltes Thier. Faſt alle gnoſtiſchen Sekten waren grober Wolluſt ergeben. Unſere Tage haben uns Schwärmer gezeigt, welche ſich großer Geheimniſſe rühmten und vertrauten Umgangs mit der Geiſterwelt. Mit Verachtung ſprechen Solche von der Materie, und wie natürlich iſt es, daß ſie die Sinnenwelt und die Sinne, durch welche wir die Sinnenwelt wahrnehmen, als etwas Thieriſches verachten? Dieſe Sinne aber rächen ſich. Gleich verwahrloſeten Thieren verwildern ſie, und reiſſen bald den Schwärmer mit ſich dahin, der auch im gröbſten Genuſſe noch geiſtig erſcheinen will, wenn er von fleiſchlichen Sünden mit Geringſchätzung ſpricht und die Sittengeſetze, welche ihnen ſteuern, für Feſſeln anſieht, die dem ungeweihten Pöbel geſchmiedet worden, über deren Zwang der erhabene Weiſe

(dafür

*) Geſchichte der Religion Jeſu. VIII. 240.

(dafür hält ſich der pietiſtiſche Theoſoph ganz vorzüglich) weit erhaben ſey" *).

Wir finden daher unter den Pietiſten auch unſerer Zeit viele ſinnliche verderbte Menſchen, die mit den Gegenſtänden ihrer glühenden Andacht eine wahre Unzucht treiben; arme Sünder, die ſich im Gefühl muthloſer Schwäche in die Arme der pietiſtiſchen Gnade und Wiedergeburt flüchten, kokette Weiber, die unter dem Namen einer büßenden Magdalena nur die ſündige ſpielen wollen; Wahngläubige, die überall nach Orakeln ſpähen, die ihrer Selbſtſucht ſchmeicheln **). Wie liebäugelt nicht die Pietiſterei mit dem Aberglauben! Oder zeigt es nicht einen ſtarken Hang zu dieſem, wenn manche Pietiſten mit zufälligem Aufſchlagen einer Stelle in der Bibel, oder in Bogatzky's Schatzkäſtlein, oder einem andern myſtiſchen Buche, göttliche Ausſprüche über individuelle Anliegen

*) Einige Pietiſten behaupten: daß bei dem Erweckten das Fleiſch erſt austoben müſſe, indem erſt nach eingetretener Ueberſättigung und Abſpannung die Gnade zum völligen Durchbruch kommen könne. Vergl. Fritzſche Ueb. Myſtizismus und Pietismus. S. 68.

**) W. Menzel, Die deutſche Literatur I. 151.

ſuchen? Heißt das nicht in vielen Fällen frevent= lich Gott verſuchen? Den Troß im Gefolge der Pietiſterei bilden Heuchler aller Art, beſonders in den niedern Klaſſen, Kaufleute und Gaſtwirthe die ſich auf religiöſen Wege Käufer und Gäſte verſchaffen, Vergantete, die ſich durch fromme Worte und Mienen Nachſicht und Mitleid erbetteln, arme Abentheurer, die auf eine bequeme Weiſe Krip= penreuterei treiben, endlich manche Bedürftige, die im Himmel ſuchen, was ihnen die Erde verſagt. Alle dieſe vermeintlich Frommen ſind, oft ohne es ſelbſt zu wiſſen, Sklaven eines ſehr ſinnlichen Weltgeiſts, der ſie an den vielfarbigen Bändern der Pietiſterei gängelt *). Bei den vermeintlich Gebildeten iſt es vorzüglich die Ueberſättigung mit ſinnlichen und geiſtigen Genüſſen und die Sucht nach neuen Mitteln des Zeitvertreibs, was ſie für alle myſtiſch=pietiſtiſchen Gaukeleien empfänglich macht. Bei dem gemeinen Mann iſt es aber nicht nur ſeine Geiſtesarmuth, ſondern auch die Noth der Zeit, was ihn zu myſtiſchen Vereinen hinzieht. Den einen lockt die Hilfe, die man ihn hoffen läßt, den andern das Auſſerordentliche geheimer Winkel=

*) W. Menzel a. a. O.

verſammlungen. Er glaubt, in einem engern Heiligthume, in einem myſteriöſen Dunkel lebendiger erweckt zu werden, und dichtet ſich unter dem Schleier der Verborgenheit einen Zauber, der ihn über die Erde emportragen ſoll. Auch der rohe, gemeine Menſch fühlt ſich durch die Idee geſchmeichelt, daß er ſich durch ein äußeres Beſtreben nach höherer Vollkommenheit von andern Chriſten unterſcheide.

Es lehrt aber die Erfahrung, daß Konföderationen zum Frommſeyn, wenn ſie ſich ausbreiten, und durch allerlei Kandidaten vermehrt werden, bald unter dem Deckmantel der Frömmigkeit Heuchler und Maulchriſten, bei denen nur die Sprache fromm tönt, zu erzeugen pflegen. Solche Leute, indem ſie aufhören einer beſtimmten kirchlichen Konfeſſion anzugehören, ermangeln meiſt des feſten Bodens in ihrem Glauben, ſind weder warm noch kalt, und geben ſich jedem Winde preis. Ihre gereizte Empfindſamkeit artet leicht in größere Sinnlichkeit aus. Fällt nun früher oder ſpäter dem Betrüger, der die Gutmüthigkeit der Redlich-Frommen gemißbraucht hat, die Larve vom Geſicht, ſo werden dieſe an aller Wahrheit irre, und wiſſen vollends nicht mehr ob und was

ſie glauben ſollen, nachdem der Nimbus ihres vermeinten Heiligen zerriſſen iſt *).

Um andere Geiſter zu prüfen, ob ſie von Gott ſind, müſſen wir vorerſt unſern eigenen Geiſt prüfen und erkennen, weſſen Geiſtes Kinder wir ſind **). Thäten dies die Chriſten, ſo würden ſie nie blinde Sektirer. Unter den Früchten des Sektengeiſtes gibt es immer Viele, die ſtachlicht und bitter ſind. Er macht engherzig und gleichgültig für Alles, was nicht in ſeinen auserwählten Pferch gehört. Quäker, Methodiſten und Wiedertäufer ſind ſtille, ruhige Leute. Aber was berechtigt ſie, ſich der Vertheidigung des Vaterlandes zu entziehen? — Ferner klebt dem Sektengeiſte immer ein geiſtlicher Hochmuth an, der mit einer gewiſſen Verachtung auf die andern, als Ungeweihte herabſchaut. Beſonders beachtungswerth ſind die naiven Aeußerungen von Heinrich Jung Stilling in der durch eine gewiſſe fromme Einfalt liebenswürdigen Schilderung ſeines Lebens

---

*) Vergl. Werkmeiſters Jahresſchrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken. Ulm 1824. Band VI. Heft 1. S. 3, 48, 100, 103.

**) Schaftesbury, Ueb. den Enthuſiasmus B. 7.

(Berlin 1789). Als er keiner der Verſammlungen der Pietiſten mehr beiwohnte, hielten ſie ihn für einen Abtrünnigen, und zogen nun bei allen Gelegenheiten in einem liebevollen und traurenden Tone über ihn los. Ich geſtehe gerne, ſagt er (S. 5), daß die rechtſchaffenſten Leute und beſten Chriſten unter ihnen ſind; aber ſie verderben wieder alles Gute durch ihren Hang zum Richten; wer nicht mit ihnen gerad' eines Sinnes iſt, mit ihnen von Religion tändelt und empfindelt, der gilt nichts, und wird für unwiedergeboren gehalten; ſelbſt in mehreren Predigten des ſonſt ſo trefflichen Franke, wird jeder für nichts taugend erklärt, der nicht ſeine Geſinnungen theilt*)." Sie bedenken nicht, daß das Maul-Chriſtenthum gar keinen Werth hat, ſondern daß man ſein Licht durch gute Handlungen müſſe leuchten laſſen. Auch erzählt Stilling (S. 93), wie ſeine Theilnahme an Errichtung eines Leſezirkels die Pietiſten noch mehr gegen ihn aufgebracht habe, weil er ſich immer mehr mit Weltmenſchen einlaſſe. Des Räſonirens und Läſterns war daher kein Ende.

*) Dieſer Meinung iſt auch H. Guerike in ſeiner Denkſchrift zu H. A. Franke's Säkularfeier. Halle 1827.

Es iſt zu beklagen, daß ſie, die Jeſum doch ſonſt ſo hoch verehren, ſeine Lehre: Richtet nicht! ſo wenig beobachten. Sehr richtig bemerkt Stilling (S. 103): Wer ein wahrer Knecht Gottes ſeyn will, der ſondere ſich nicht von den Menſchen ab, ſondern blos von der Sünde; er ſchließe ſich nicht an eine beſondere Geſellſchaft an, die ſich's zum Zweck gemacht hat, Gott beſſer zu dienen als Andere. Denn im Bewußtſeyn dieſes Beſſerdienens wird ſie vielleicht ſtolz, bekommt einen beſondern Gemeingeiſt, der ſich auszeichnet, Heuchler zu ſeyn ſcheint, und auch manchmal Heuchler (alſo dem reinen und heiligen Gott ein Greuel) iſt.“

Der nämliche Jung Stilling, der über die Pietiſtenvereine ſo geſund urtheilt, hat als Geiſterſeher und als phantaſtiſcher Deuter der Apokalypſe großes Aufſehen erregt, und eine Menge Schwärmer erzeugt. Im Wunderglauben ließ er Wenige hinter ſich. Dieſer Wunderglaube iſt der rothe Faden, der die ganze von ihm verfaßte Beſchreibung ſeines Lebens durchläuft. Mit einem frühzeitig gehegten Sinn für göttliche Dinge verband er ein reizbares Gefühl und eine lebhafte Phantaſie. Aber die Bildung ſeines Verſtandes und ſeiner Vernunft hielt mit der des Gemüths nicht gleichen Schritt. So kam es, daß er ſich

blos durch Gefühl und Phantaſie eine eigene Theorie vom Ueberſinnlichen ausbildete, welcher er durch ganz willkürliche Auslegung der Bibel Glaubwürdigkeit zu verſchaffen ſuchte. Einnehmend erſcheint ſein kindliches Vertrauen auf die Führung eines liebenden Vaters im Himmel. Aber es iſt dem Mangel an Vernunft-Gebrauch zuzuſchreiben, wenn er, wie oft geſchah, in bloßen Zufällen Gottes beſondere Fügungen erblickte, und wenn er in manchen Zuſtänden ſich mit Gebet begnügte, wo er mit beſonnener Thatkraft hätte Noth abwehren und für ſeine Zukunft Fürſorge treffen ſollen. Weit entfernt, mit ſtoiſcher Sinnesart ſeine Lebensbedürfniſſe zu beſchränken, überließ er nur gemüthlich die Sorge dafür der Vorſehung, während er um ſo ſorgenfreier der Forſchung nach überſinnlichen Dingen nachhing. Wenn gerade ſeine ſchwärmeriſchen Sonderbarkeiten ihm viele Anhänger und Gönner gewannen, ſo war doch auch für Andere ſein gutes, wahrhaft liebendes Herz der Magnet, der ſie an ihn zog.

Aehnliches fand bei dem geiſtvollen und dem Gemüth nach vortrefflichen Lavater ſtatt. Auch er war der Pietiſterei nicht hold. Aber das Schwärmeriſche in manchen ſeiner Anſichten, dem Geiſterreich und dem Wunderbaren zugewendet,

wurde zwar durch aufrichtige Frömmigkeit und liebenswürdige Theilnahme an allem Schönen, Wahren und Guten gemildert; es zerfloß aber doch bald vor der wiſſenſchaftlichen Kritik, wie das Traumgebild vor dem Bewußtſeyn des Erwachten. Die Eigenliebe eines Frommen und in dieſem Augenblicke vielleicht ſehr frommen Mannes verführt ihn unvermerkt, Gott und göttliche Dinge nach ſich und ſeinen Erfahrungen zu beurtheilen *). Das haben Myſtiker und Pietiſten gemein.

Vom Methodismus (d. i. dem Pietismus, wie er ſich in England ausgeprägt hat) geſteht Southey, der Biograph ſeines Stifters: daß er die Gefühle und Anſichten ſeiner Anhänger beengte, ſie mit (leeren) Formen überlud, ihnen Erholungen verſagte, die die Seele in geſundem Zuſtande erhalten; ſie in der Ausbildung ihrer Talente, die dem Leben Anmuth verleihen, wenigſtens entmuthigend hemmte; ſie vom Ganzen des geſelligen Vereins ſonderte, in ihnen den milden Geiſt allgemeiner Duldung verdrängte, und durch Auflöſung des allgemeinen Kirchenverbandes die Bande der geſellſchaftlichen Ordnung ſchwächte,

*) Auswahl aus Klopſtocks Nachlaß. Leipz. 1827. II. 57.

und ſelbſt in den Schoos der Familien und in das Heiligthum der Freundſchaft Unfrieden und Mißtrauen pflanzte; lauter Nachtheile, welche durch einzelne Bekehrungen von ſündlichem Leben, durch Stärkung Einzelner in trüben Lagen des Lebens nicht aufgewogen werden.

Unter allen ſchwärmeriſchen Sekten ſieht man die Quäker am wenigſten eifrig um Anhang werben, und bei keiner gewahrt man, wenigſt heut zu Tag und im Ganzen, eine ſo durchgängige Einfalt, Reinheit und Regelmäßigkeit der Sitten, die, wie man verſichert, von keiner Ziererei entſtellt wird, womit andere Schwärmer ihre Schwächen zu verhüllen ſuchen. — Schwedenborg weiſt ihnen jedoch in ſeiner ſeltſamen Statiſtik des Himmels eine Wüſteuei zum Aufenthalt an; etwa deswegen, weil ſie ſorgfältig allem Streit ausweichen, oder weil ſie, ſo viel als thunlich, dem Treiben und Lärm der Geſellſchaft ſich entziehen?*)

*) Eigentlich gehören die Quäker nicht zu den Pietiſten. Die größte Einfachheit in Geſinnung, Sitten und Gebräuchen war die Hauptidee ihres Stifters, des Schuſters Georg Fox und ihres Hauptbeförderers William Penn. In äußern Nebendingen hat die Strenge bei Einigen, be=

Die Schwärmer laſſen gar zu leicht auſſer Acht, daß nicht derjenige den lebendigen Glau-

ſonders in Städten, etwas nachgelaſſen. Die Fortdauer ihres ſchlichten und reinen Sittenzuſtandes läßt ſich nur als das Werk einer Erziehung erklären, welcher das gleichförmige Beiſpiel der Eltern zur Seite geht. In den Schulen der Quäker wird auf frühzeitige Bildung der Sitten und Bändigung der Leidenſchaften geſehen. Man gewöhnt die Kinder zur Reinlichkeit, zur Anſtändigkeit, zur Verläugnung ihrer Begierden, zum Stillſchweigen und zu andern Tugenden, die reich an Einfluß auf das Glück des Lebens ſind. Das Beiſpiel der Lehrer und Lehrerinnen gibt dem Unterricht einen eigenen Nachdruck. Vergl. Wendeborn. Zuſtand von Großbritannien III. 334. Ihre Meinung, daß ein Jeder unmittelbare göttliche Offenbarungen erhalten könne, denen ſelbſt vor dem Buchſtaben der Bibel der Vorzug gebühre und ihre ziemlich demokratiſche Verfaſſung ſollten der Aufrechthaltung einer ſteten äußern Ordnung eher hinderlich als förderlich ſeyn. Indeſſen wird mit vieler Strenge auf Ausſchließung ſolcher Glieder gehalten, die die Einigkeit ſtören, oder ſich gegen die Sittlichkeit vergehen und auf mehrmalige Ermahnung ſich nicht beſſern. Vergl. Gregoire Histoire des Seotes religieuses I. 122—125.

ben an Chriſtus habe, der dieſen Glauben beſtändig im Munde führt, und ihn mit Worten unaufhörlich anpreist, oder über ſeinen Werth disputirt, ſondern der ihn in Liebe und Sanftmuth durch die That bewährt. Nicht dadurch, daß man viel Gerede von Vollkommenheit hört oder liest, wird man vollkommen. Der Hauptpunkt iſt, ſich ſelber kein Gehör geben, Gott in der Stille anhören, aller Eitelkeit entſagen und auf Ausübung der Tugend ſich verlegen; wenig reden und viel thun, ohne darnach zu fragen, ob man geſehen werde *). Wer kennt nicht die Scheu vieler Pietiſten vor geregelter Thätigkeit, ihren Ueberdruß an der Ordnung und Folge eines arbeitſamen Lebens, ihre Verachtung jeder beſcheidenen Strebſamkeit, ihre Verweichlichung aller energiſchen Triebe. Im Schatten der Frömmelei erſtirbt jede Thatkraft, und verwelkt jede Blüthe eines wahrhaft gottgeweihten Lebens, die Geduld **). Auch im Gebete ſuchen manche Fromme nur ſich; es ſoll ihnen eine Quelle ſüßer Bilder und Empfindungen ſeyn. Doch die hl. Thereſia, die aus

*) Fenelon Correspondence. Paris 1827. 6. 11.

**) W. C. Weber über die myſtiſchen Tendenzen unſerer Zeit. Darmſtadt 1829. S. 54.

Erfahrung wußte, welche herrliche Früchte das Gebet des Herzens hervorbringe, ſagt: „nicht in Erquickungen beſteht die Einigkeit mit Gott, ſondern in der unbedingten Gleichförmigkeit unſeres Willens mit dem göttlichen.“ —

Woher kommt es aber wohl, daß ſo viele Frömmler, die eine ſtrengere Lebensart zur Schau tragen und eine unbedingte Vereinigung mit Chriſto fordern, dennoch in Allem, was ihre Meinungen und Manieren berührt, ſo wenig Mäßigung und Nächſtenliebe an den Tag legen? Iſt es unbillig, den Grund im frommen Dünkel aufzuſuchen, der die Vernunft verhöhnt und der Liebe Feſſeln anlegt? — Nur die Einbildung beirrt. Man will die Frömmigkeit, die Erbauung, die Gottſeligkeit gleichſam in allen Gliedern ſpüren, und während man ſich in der That einer müßigen, traumartigen, ſchrankenloſen Hin- und Her-fühlerei hingibt, bethört man ſich mit der Vorſpiegelung, als liege man der heiligſten, wichtigſten und nöthigſten Angelegenheit des menſchlichen Daſeyns ob *). Jeder Frömmler dünkt ſich jener Maria gleich, die den beſten Theil erwählte. — Das iſt doch wahrlich eine ſeltſame Nachfolge Chriſti, wenn man Gott

*) Weber Ebendaſelbſt S. 52.

lieben will, ſo ferne man ſich dazu durch ſeinen Geſchmack und durch ein beſeligendes Gefühl angezogen findet. Eine ſolche Liebe wäre dem Glauben des Thomas, der mit Händen greifen will, vergleichbar *).

Allein da der pietiſtiſche Schwärmer ſich im Beſitz aller Wahrheit und Weisheit glaubt, da er wähnt, auf dem Gipfel der Vollendung zu ſtehen, wie kann man es anfangen, um ihm ſeine Irrthümer zu benehmen? Er iſt untrüglich und unverbeſſerlich, ſo lang er nicht durch Anregung des beſſern, tiefern Selbſtgefühls zur Einſicht und zum Geſtändniß gebracht wird, daß ſeine hochgeprieſene Weisheit durchaus ungenügend und nichtig ſey. Worte allein vermögen dies keineswegs. Nur die Gewalt der Verhältniſſe und Erfahrungen iſt im Stande, den geiſtlichen Stolz der Schwärmer zu beugen und ſie zur Selbſterkenntniß zu bringen. Dieſe größte und edelſte Wiſſenſchaft iſt dem Frömmler fremd, weil der ſelbſtgenügſame Stolz ihm ſein Inneres verbirgt.

Möchten doch alle Chriſten die wahre Einfalt wirklich inne haben, von der das Herrnhut'ſche Lied (von Spangenberg) ſo lieblich ſagt:

*) Vergl. Fenelon Correspondence (edit. 1827) VI. 400.

Alle Freiheit geht in Banden,
Aller Reichthum iſt nur Wind,
Alle Schönheit wird zu Schanden,
Wenn wir ohne Einfalt ſind.

Aber gerade die Grimaſſen und Ziereréien der Pietiſterei und ihr Selbſtdünkel ſind mit der wahren Einfalt unverträglich.

Kann es für die erhitzte Phantaſie eines eiteln und eigenſinnigen Menſchen eine gefährlichere Vorſtellung geben, als die: er habe es ſchon bis zur chriſtlichen Vollkommenheit gebracht und fühle in ſich die Fülle der Offenbarungen des Geiſtes?

Die lebhaften, angenehmen, ſeligen Gefühle, welche der Pietiſt ſucht, ſind den Blüthen eines Fruchtbaumes gleich, die zwar reizend ausſehen, aber ohne Früchte zu bringen abfallen, und der Pietismus einem Garten, der beſtändig in Blumen prangt, aber nie gereifte Früchte darbietet. Er verweilt gern in Betrachtungen von Bildern der eigenen und der ganzen Welt Verderbniß; aber ſie tragen zur Selbſtbeſſerung ſo wenig bei, daß ſie vielmehr dieſelbe hindern, indem ſie nur die Einbildung von erhöhter Kraft und den Wahn einer Vereinigung mit Gott, die ohne Mitwirkung eigener Kraftanwendung erfolgt, erzeugen *).

*) K. Märtens Ueber Pietismus S. 20 fg.

Heuchler, d. i. Leute, die böſe Abſichten mit einem frommen Schein verbergen, ſind die Pietiſten wohl in der Regel, und beſonders im Anfang nicht, deſto öfter aber Selbſtgetäuſchte, die auf gewiſſe minder wichtige Dinge den höchſten Werth legen. Ihre Empfindungen ſind gewöhnlich fromm. Aber ſelten haben ſie andauernde Stärke genug, um in Grundſätzen und Geſinnungen überzugehen. Unter einander ſcheinen ſie oft ein Herz und eine Seele zu ſeyn. Aber warum durchdringt ſie nicht auch die nämliche Geſinnung gegen Andere? Gegen einander üben ſie große Nachſicht. Warum aber dehnen ſie dieſelbe nicht mehr auch auf die Andern aus? Warum bemerken ſie vielmehr ſo gern den Splitter in Andrer Augen? Warum ſind ſie ſo geneigt, Andere nach bloßen äußern Schein zu beurtheilen, und Jeden, der vielleicht aus den edelſten Beweggründen, die Farben der Weltmenſchen trägt, als ein heilloſes Kind der Welt zu bejammern und zu verrufen? —

Hüten wir uns aber wohl, ſolchen Pietiſten Gleiches mit Gleichem zu vergelten! Nie verletze unſer Spott die Perſon; unſere Rüge treffe nur die Verirrungen, Thorheiten, albernen Einbildungen und Gleisnereien. Der äußere fromme Schein an dem Pietiſten berechtigt uns eben ſo wenig, ihn der

Heuchelei zu bezüchtigen, als ihm unſer Mangel dieſes frommen Scheines das Recht gibt, auf uns, als bloße Scheinchriſten herabzuſehen. Wollen wir Schwärmer zur Vernunft zurückführen; ſo müſſen wir ſelbſt in unſerem Benehmen die Herrſchaft der Vernunft darthun. Alles, was den Schein der Verfolgung hat, dient nur dazu, den pietiſtiſchen Eifer noch mehr anzufeuern. Dieſer wird ſich hingegen abkühlen, wenn ihm jeder Vorwand zu dem Ruhme benommen wird, um Chriſti willen Schmach zu leiden. Schon deshalb ſollten wir uns eine möglichſt zarte Schonung und Sanftmuth in Behandlung der Pietiſten zum Geſetze machen, weil ſie krank ſind und ihre Krankheit eine große Reizbarkeit mit ſich führt. Zwangsmaasregeln und Verfolgungen vermögen wider die, die einer beſondern Erweckung ſich rühmen, Nichts, ſondern erhöhen nur ihren Muth und ihre Kraft. Dies gründet ſich in ihrer Sinnesart. Dieſe ſucht das Märtyrerthum mit unbeugſamem Starrſinn. Zinzendorf zeichnet ſelbſt dieſe Sinnesart in den Verhaltungsregeln, die er den verfolgten mähriſchen Brüdern gab, mit treffenden Zügen: „Die Verſammlungen der Heiligen, ſagt er, wo man ſich unter einander ermahnt, ſoll man nicht verlaſſen; das iſt Gottes Wort. Wenn einem

alſo

alſo befohlen wird, ſie zu verlaſſen, ſoll man es nicht thun. Der Obrigkeit mit Demuth vorzuſtellen das ſchwere Gericht und die Unmöglichkeit das Werk Jeſu zu hindern, halte er für wohlgethan. Will es nicht helfen, ſo fährt man in ſeinem einfältigen Gehorſam gegen Gott fort; läſſet ſich vorfordern; antwortet demüthig, vernehmlich, gründlich, läßt ſich ſtrafen und leidet geduldig. Wird man verwieſen, ſo geht man fort. Wird man ins Gefängniß geworfen, ſo freut man ſich. Geht es an's Leben, ſo gibt man's hin. Wird man losgelaſſen, ſo fährt man fort *).“ Hier iſt das Benehmen mehrerer ſchwärmeriſchen Sekten wirklich nach dem Leben geſchildert.

Frid. Jakobi ſagt **): „Wenn ich einen Menſchen kennen lernen will, ſuche ich zu erfahren, wie es in ſeiner Imagination ausſieht, in was für Wünſchen und Hoffnungen er ſich am meiſten gefällt.“ Dies iſt auch der ſicherſte Prüfſtein, um den Grund, die Triebwerke und den Charakter der Schwärmer zu erforſchen. Niemand iſt Schwärmer umſonſt. Immer liegt ein Wunſch, eine Furcht

*) Varnhagens Leben Zinzendorfs in ſeinen biographiſchen Werken. V. 100 fg.

**) Auserleſener Briefwechſel II. 76.

oder Hoffnung zum Grunde. Wenn der Pietiſt ſich im Kirchenvereine wohl befände, wenn er darin für ſeine theuerſten Anliegen und Wünſche Befriedigung fände; ſo würde er nicht im Privatvereine ſie ſuchen.

Schon zu Arnolds von Brescia Zeiten lag der Entſtehungsgrund der vielen myſtiſchen Sekten darin, daß der religiöſe Sinn von Gelehrten und Ungelehrten in der Kirche der geſunden Nahrung und der Belebung, wovon er das Bedürfniß fühlte, theils wegen der Verderbtheit und Unwiſſenheit der Vorſteher und Prieſter, theils wegen dem Abgang und der Trockenheit des chriſtl. Unterrichts entbehrte *). Gleiche Urſachen haben aber ſtets gleiche Wirkungen hervorgebracht.

Auch wurde bereits oben (im erſten Abſchnitte S. 50) gezeigt, daß ein vorzüglich wirkſames Verwahrungsmittel gegen religiöſe Schwärmerei in der Aufrechthaltung der Feſtigkeit, des Anſehens und der Wirkſamkeit des Kirchenvereins, ohne welchen keine Religion ſich im Volksleben ungeſchwächt, rein und lebendig erhalten kann, beſtehe. Dazu genügt freilich bloße Strenge

*) S. Franke's Arnold von Brescia und ſeine Zeit. Zürich 1825. S. 37 fg.

in Handhabung äußerer, vielleicht veralteter Formen nicht. Es muß auch mit wachſamer Sorgfalt jeder Mißbrauch, jede Ausartung beſeitigt und ferngehalten werden, wodurch der Geiſt und Zweck des Kirchenvereins geſchwächt oder verdunkelt werden kann. Die Organe der Kirchenverwaltung, die Prieſter, müſſen durchdrungen von dem Geiſte der Religion, nur dieſen, nicht ſich ſuchen, nur die Beförderung des Reichs Gottes im Auge haben. Sie müſſen nicht ſich (nicht ihre eigenen kleinen Einſichten, Meinungen und Intereſſen), ſondern Chriſtum predigen; ihr Leben, ihr Wandel muß die Wahrheit ihrer Lehre beſtätigen; nicht nur die Lehrer, auch die Vorbilder der Gemeinde müſſen ſie ſeyn; ihr ganzes Benehmen, ihren Unterricht, ihre Sorge für Jugend-Erziehung und alle kirchlichen Verrichtungen müſſen ſie ſo einrichten, daß ihren Pflegempfohlenen die Kirche als eine verehrungswürdige, liebvolle, ſegenreiche Mutter erſcheine, unter deren Augen der Menſch, der Chriſt mit der größten Zuverſicht und Freudigkeit, Beruhigung und Zufriedenheit wandelt, und einer beſeligenden Zukunft entgegen geht. Die große Angelegenheit der Vorſteher und Hirten der Kirche muß es ſeyn, daß allem Volk das kirchliche Leben, welches alle Klaſſen und

Stände in der innigſten Brüderſchaft vereinigt, das Liebſte, Wertheſte ſeyn möge, indem Jedermann darin Erquickung, Troſt und Stärkung zur beſſern Ertragung der Mühen, Beſchwerden, Laſten, Drangſale und Widerwärtigkeiten des Lebens findet. Dann wird es dem einzelnen Seelſorger ein Leichtes ſeyn, in ſeiner Heerde die Ueberzeugung feſt zu begründen: daß, wer ſich vom ganzen Körper Chriſti, von der Kirche lostrenne, ſich von Chriſti Liebe ſcheide, den Körper Chriſti zerreiſſe, mithin ſtatt zu ſammeln und aufzubauen, zerſtreue und zerſtöre; daß die Kirche und ihre Ordnung von Chriſtus ſelbſt angeordnet ſey, und Paulus der Apoſtel deswegen ausdrücklich ſage: wer ihr nicht gehorche, ſey wie ein Zöllner (Sünder) und Heide (Götzendiener) zu achten; daß Chriſtus nicht eine unſichtbare, ſondern eine ſichtbare Kirche zu ſtiften gekommen ſey, und die Perſon des Petrus und der andern Apoſtel und ihrer Nachfolger zu Hirten und Oberhäuptern der ſichtbaren Kirche beſtellt habe, und daß dieſe ſichtbare Kirche zur Führerin der Menſchen in das unſichtbare Reich Gottes beſtellt und geordnet ſey *).

---

*) Des Predigers vorleuchtender und beredter Religionsſinn und Wandel iſt das wahre: Com-

Eine Hauptveranlaſſung der vielen myſtiſchen, pietiſtiſchen und ſeparatiſtiſchen Vereine liegt in dem Eckel und Abwillen, welchen in einer großen Anzahl von Chriſten der Einfluß erregt hat, den einerſeits die unfruchtbare Skolaſtik und anderſeits die allen Glauben wegvernünftelnde Philoſophie (der Rationalismus) auf die kirchliche Darſtellung des Chriſtenthums ſich anmaßt. Weder die ſpitzfindigen, aber äuſſerſt unfruchtbaren Erörterungen der Skolaſtik noch der kalte und nakte Vortrag bloßer Moral ohne höhere Sanktion und einer Lehre von Gott, ohne Darſtellung ſeines Einwirkens in die menſchlichen Angelegenheiten konnte Seelen befriedigen, denen Religion ein Bedürfniß des Herzens iſt, welches ſich nach einem theilnehmenden Freunde im Himmel und nach ſeiner Anleitung, ſeinem Troſt und ſeinen Verheißungen eines höhern Lebens ſehnt. Der Chriſt geht nicht in die Kirche um mit den Zänkereien der Schule

pelle intrare! Ein verſcheuchendes Gegenbild war jener Paſtor Stollbein, der, wenn Leute aus ſeinem Kirchſprengel in andere Kirchen gingen, entrüſtet zu ſagen pflegte: jede Sau bleibe bei ihrem Trog! (J. Stillings Theobald, oder die Schwärmer 1828. S. 30.)

über die Gnade, die Vorherbeſtimmung, die Frei=heit des Willens, die Rechtfertigung und dergleichen bekannt zu werden, und eben ſo wenig um zu vernehmen, welche neuen Theorieen die Philoſophie über das Vermögen der Vernunft und über den Grad der Gewißheit unſerer Erkenntniſſe zu Tage gefördert habe. Er will, daß ihm Chriſtus, der ganze, unzertheilte, unverkünſtelte Chriſtus gepredigt werde. Was ſollen ihm die ſchimmernden Worte menſchlicher Weisheit? Sie ergreifen, ſie rühren, ſie erquicken ihn nicht. Nicht nach ihnen, nach dem einfältigen Worte Gottes, dem trugloſen, ewigen, dem Worte des Lebens dürſtet ſeine Seele. Iſt es zu verwundern, daß dieſe Seele des Chriſten, wenn ihr Durſt in der Kirche keine Stillung findet, nach einem andern Vereine ſich umſieht? Iſt es zu verwundern, wenn die einen dann mit Gierde den Buden des Aberglaubens, den Kanzeln, von denen der Zauber des Mährchenhaften und Chimäriſchen und Wunderbaren in vollen Strömen herabfließt, die andern den Verſammlungen ſich zuwenden, wo der Sage nach die Gemüther mit auſſerordentlicher Kraft erweckt, in den Zuſtand von Viſionen und Verzückungen verſetzt und zu einer plötzlichen Wiedergeburt begeiſtert werden. Verirrungen, die

um ſo mehr zu beklagen ſind, als ſie gerade das Beſte, Edelſte in des Menſchen Bruſt, die Sehnſucht, die Andacht, die Liebe berühren, und das Gold der Religion mit einer Menge Kupfer und Blei des Wahns, des Dünkels und der Träumerei verſetzen.

Was immer zur Veredlung des Volks wirken ſoll, muß alle ſeine Anlagen wohlthätig berühren, die Sinne und Phantaſie ſowohl, als den denkenden Geiſt, das Gefühl ſowohl als den Verſtand. Hierin iſt die Bibel ein Muſter ohne Gleichen. In der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts wurde aber der Verſtand als der einzige ſichere Leiter des Volks wie des Einzelnen, auch in Religionsſachen geprieſen. Dieſe Anſicht hat ſich einige Zeit auch der chriſtlichen Kanzeln bemächtigt. Die Schule trieb allgemein blos zur Verſtandeskälte hin. Man ſuchte auf dem Wege ruhiger Forſchung und Prüfung das Herz zu überzeugen und zu beſſern. Das Wunderbare wurde in den Schatten geſtellt, das Natürliche, das Vernünftige hervorgehoben. Um ſelbſt den Schein von Schwärmerei zu vermeiden, enthielt man ſich auch der Sprache der Begeiſterung, zu welcher den Prediger ſchon das Bewußtſeyn erwecken ſollte, daß er Gottes-, nicht Menſchen-Wort vortrage. Indem man nun durch

die Predigt des kalten Verſtandes der Schwärmerei wehren wollte, bewirkte man gerade das Widerſpiel; man erregte Sehnſucht nach Gottes Wort, weil des Menſchen Wort nicht befriedigen konnte, und weil dieſes mehr als jenes in der Kirche ſich vernehmen ließ; ſo ſuchten Viele außer der Kirche Licht und Troſt. Privatvereine bildeten ſich zu dieſem Zwecke und aus ihrer Abſonderung von Kirchenvereinen gingen mancherlei pietiſtiſche Sekten hervor.

Hat demnach in irgend einer Gemeinde die Pietiſterei ſich eingeſchlichen, ſo wird man bei genauer Nachforſchung faſt immer mancherlei Gebrechen entdecken, wodurch die Kraft und der Glanz des kirchlichen Lebens geſchwächt und getrübt worden iſt. Die Leute werden ſehr oft nur deswegen Pietiſten, weil ſie in Privatvereinen die Belehrung, die Erbauung und geiſtige Ermunterung ſuchen, die ſie in dem Kirchenvereine nicht finden *). Um

*) Warum fand die Schwärmerei der Methodiſten, die in England ſo reiſſende Fortſchritte machte, in Schottland ſo kalte Aufnahme? Die Richter der Sekte warfen die Schuld ihres Mißlingens auf die Bigotterie der Schotten. Allein die wahre Urſache war, daß man der methodiſtiſchen Lehrer nicht bedurfte, daß ſich kein Raum für

nun ſolche ihres Irrthums zu überführen, iſt nur der Weg liebreicher, ſchonender Belehrung und Privatermahnung und des Strebens nach Beſeitigung der Hinderniſſe des ächtkirchlichen Lebens angemeſſen. Durch gewaltſame Maasregeln und ſelbſt durch Anwendung kirchlicher Zucht- und Strafmittel wird hier mehrentheils nur eine größere Abneigung von dem Kirchenverband bewirkt. Nichts iſt behutſamer als die Wahrheit, nichts abſprechender als die Meinung *). Vorzüglich bei der Behandlung frommer Schwärmer findet die Vorſchrift des Apoſtels **): mit dem Geiſte der Sanftmuth zurecht zu helfen Anwendung. Dieſer Geiſt gießt, wie der Samariter, Oel in die

ſie fand. Die Disciplin der Kirche war nicht erſchlafft; es fehlte der Geiſtlichkeit nicht an Einfluß auf ihre Gemeinen; die Kinder wurden fromm erzogen; die Volksmenge ſtand nicht im Mißverhältniß zu den Dienern der Kirche; Mäßigkeit und Fleiß herrſchten im Volke. (Rob. Southey Leben John Wesleys 1828. II. 246.)

*) V. v. Bonſtetten Philoſophie der Erfahrung I. 88.

**) Jakobus VI. 1.

wunde Seite; er iſt mit Langmuth ausharrend *), und wie die Weisheit, die von oben herabkömmt, friedſam und gelind **). Die unmittelbare Bekämpfung der Anſichten von Schwärmern, verfehlt wegen ihrer Eingenommenheit, mit welcher meiſtens Beſchränktheit des Geiſtes verbunden iſt, den Zweck. Geſchieht ſie im öffentlichen Unterrichte, ſo macht ſie die Gemüther gegen jede Ermahnung und Zurechtweiſung nur noch unempfänglicher, und reizt ſie noch mehr zur Auflehnung gegen die Gebräuche und Vorſchriften der Kirche. Dies liegt in der Natur des Menſchen. Will man ein Gefühl durch Begriffe bekämpfen, ſo ſollte es immer ſo geſchehen, daß man mittelſt dieſer Begriffe andere Gefühle erwecke, die das beſtrittene Gefühl zu überwinden im Stande ſind, wobei man ſich wohl zu hüten hat, das Gefühl, das man bekämpft, zu reizen, weil jede Reizung ihm neue Kräfte gibt ***). Daher ſollte der Seelſorger deſſen Heerde von bedrohlichen Einflüſſen der Schwärmerei umgeben iſt, ſeinen Eifer verdoppeln,

*) 1. Korinth. XIII. 7.

**) Jakobus III. 17. Vergl. V. 19. 20.

***) V. v. Bonſteten Philoſophie der Erfahrung II. 109.

um die Lehre des Evangeliums in der Kirche und in den Schulen, in Predigten und Katecheſen rein und vollſtändig im klaren Zuſammenhange darzuſtellen, und dabei Alles anzuwenden, um dieſe Lehre den Erkenntnißkräften Aller deutlich und faßlich und ihren Herzen liebenswürdig zu machen. „Von zehn Schwärmern ſind es neune dadurch geworden, daß ſie trennten, was Gott unzertrennlich zuſammengefügt hat; daß ſie einzelne Ausſprüche, Verheißungen, Gebote, Drohungen aus dem Ganzen der Offenbarungsgeſchichte herherausriſſen und daraus Syſteme (oder Traumgewebe) flochten, die ihnen Dornenkronen werden mußten“ *). Daher iſt ein lichtvoller, herzlicher Religionsunterricht, der alle Lehren des Chriſtenthums im Zuſammenhange darſtellt, das wirkſamſte Gegengift wider die Schwärmerei. Wenn der Seelſorger dabei mit beſonnener Sorgfalt allen Anſchein vermeidet, als ob er gerade nur die Pietiſten ſeiner Gemeine im Auge habe; ſo werden die in ihrer Reinheit und ihrem Einklang vorgetragene Lehren der Religion durch die der Wahrheit inwohnende Kraft ſiegreich wirken, ohne

*) Häfeli an junge Theologen.

daß es der Waffen der Polemik bedürfte, welche bei Ungelehrten noch weit weniger als bei Gelehrten verfangen, indem der ungebildete Verſtand im folgerechten Denken nicht geübt iſt, eine gelehrte Beweisführung daher leicht von ihm mißverſtanden und er dadurch zum eiteln Disputiren gereizt wird. Und leider iſt der gemeine Mann zur Dialektik des Herzens um ſo geneigter, als ſein Verſtand zu arm an Kenntniſſen und Einſichten iſt, um ihm zur Beſiegung von liebgewordenen Vorurtheilen und Wahnbegriffen behülflich zu werden. In ſeinem Privatbenehmen aber gegen die Pietiſten der Gemeinde mache der Seelſorger ſich die langmüthigſte Beharrlichkeit in liebreichem Wohlwollen zum Geſetze, und laſſe ſich darin durch die Rechthaberei und den anſcheinenden Kaltſinn und Stolz der Bethörten nicht beirren! Wenn übrigens der öffentliche Gottesdienſt und die kirchlichen Verrichtungen ihrer Beſtimmung gemäß ſo abgehalten werden, daß Niemand ihnen ohne Belehrung und Erbauung beiwohnen kann, ſo muß der große Vorzug der kirchlichen Verſammlungen vor den pietiſtiſchen Konventikeln Jedermann fühlbar in die Augen leuchten *).

*) Southey in Wesley's Leben II. 501. daß der Wachsthum des Methodismus am meiſten Hin-

Verſammlungen von einzelnen Chriſten zum Zwecke der Erbauung, zur Belebung wahrer Gottſeligkeit auch in Privathäuſern wären an ſich löblich. Aber ſeitdem der Pietismus damit den Dünkel von höhern Eingebungen und von Auslegung der heil. Schrift nach ſolchen Eingebungen verbunden hat, iſt ihr Nutzen ſehr zweifelhaft, ihr Schaden gewiß geworden. Wie weit heilſamer wäre die Einführung eines erbaulichen Hausgottesdienſtes in jeder Familie. Dieſer hätte füglich in einer paſſenden Morgen- und Abend-Andacht zu beſtehen, welcher zuweilen an Sonn- und Feſt-Tagen auch eine Erbauungsſtunde beigefügt werden könnte. Ein Abſchnitt des Neuen Teſtaments (jedoch mit Ausnahme der Apokalypſe) würde allenfalls mit einer bewährten Erklärung vorgeleſen. Sodann folgten ein Paar herzliche Gebete und die Abſingung eines oder des andern

---

derniſſe gefunden, wo die Seelſorger in ihrem Berufe thätig ſind. Gleiches ergibt ſich aus der Geſchichte der Momier's in der Schweiz, deren Verbreitung durch ſtrenge Maasregeln nur befördert wurde. S. Geſchichte der ſogenannten Momiers. Baſel 1825. Beſonders das 2te Heft.

geiſtlichen Liedes. Solch ein Hausgottesdienſt, der das häusliche Leben veredeln und heiligen würde, müßte mit dem Kirchlichen in engem Zuſammenhang ſtehen; er würde dann das heilige Feuer, das dieſer in den Gemüthern entzündet, unterhalten, und er wäre nicht Abſchweifungen ausgeſetzt, wie die Verſammlungen, die ſich von der Geſammtheit abſondern, und deren Glieder ſich eben deshalb für die wahren Kinder Gottes, die Aecht-Frommen halten, während ſie von den Andern als Frömmler, als Phantaſten angeſehen werden: die bekannte Quelle des unſeligſten Parteigeiſtes! *) Iſt es nicht weit beſſer, weit verdienſtlicher, Gemeinden zu pflanzen, deren Glieder unter ſich einig und im Frieden leben, als ſolche, deren Glieder ſich durch zweideutige Merkmale von Frömmigkeit von einander unterſcheiden und trennen? Das Reich Gottes kommt ja nicht mit äußerlicher Geberde; inwendig in denen Seelen iſt es, die ſich befleißen, mehr fromm zu ſeyn als zu ſcheinen (Luk. XVIII. 20).

Im Gebrauche der Mittel zu einem höhern Zwecke wird das Uebermaas leicht dieſem hinder-

*) Vergl. Duttenhofer freimüthige Unterſuchungen über Pietismus und Orthodoxie. Halle 1787. S. 1—33.

lich, und erhebt nur zu bald die Mittel an die Stelle des Zweckes. So verleitet der Pietiſmus ſeine Geweihten, die Zuſammenkünfte die er veranſtaltet, mit dem chriſtlichen Leben ſelbſt zu verwechſeln, welches doch eigentlich erſt da anfängt, wo der Kampf mit den Reizen des Böſen zu beſtehen iſt, wo die Tugendkraft im Dulden und Handeln ſich bewähren ſoll *).

Was das Leſen der heil. Schriften, worauf die Pietiſten ſich ſo viel zu gut thun, betrifft; ſo ſind ſie zwar ein Gemeingut aller Chriſten. Aber als Erbauungsbuch kann ein großer Theil derſelben nur dem, der die gehörige Fähigkeit und die nöthigen Vorkenntniſſe hat, nützlich ſeyn. Dagegen iſt es des Lehrſtandes Pflicht, aus dieſem unerſchöpflichen Schatze hervorzulangen, was der Laye tragen kann, eine höhere göttliche Offenbarung wider den vernünftelnden Kaltſinn der Welt zu verkünden, und die Geſchichte Jeſu zu verewigen. Indeſſen thut der Seelſorger wohl am beſten, den Pietiſten in ſeiner Gemeinde das Bibelleſen weder zu mißrathen noch zu erſchweren; aber er muß ſich die Mühe geben, von der Kanzel

*) K. A. Märtens Ueber Pietiſmus, ſein Weſen und ſeine Gefahren. Halberſt. 1826. S. 9 fg.

diejenigen Schriftſtellen, welche die Pietiſten zur Rechtfertigung ihrer ſchwärmeriſchen Anſichten mißdeuten, nach der Wahrheit zu beleuchten; er muß ſie ferner in würdiger Privatbelehrung ſowohl, als bei jedem andern ſchicklichen Anlaß aufmerkſam machen, daß nicht durch das bloße Leſen, ſondern erſt durch das rechte Auffaſſen die Schrift heilſam werde; daß ſie mithin der Erklärung bedürfe; daß aber ihre Erklärung nicht dem einzelnen Chriſten, ſondern nur der Kirche, auf welche die von dem Erlöſer den Apoſteln ertheilte Vollmacht zu lehren übergegangen iſt, und auf deren Entſcheidung das Anſehen der hl. Schriften beruht, zuſtehe; daß das Auslegen derſelben nach eines Jeden Einſicht und Privatgeiſt unvermeidlich die größte Unordnung herbeiführen müße, und eine Anmaßung ſey, wodurch der Seelen Ruhe und Heil den größten Gefahren preis gegeben werden *).

Seine Lehre hat Jeſu zu Aller Gemeingut gemacht, nicht aber ſein Lehramt. Er will, daß kei-

*) Der Teufel kann ſich auf die Schrift berufen.
Ein arg Gemüth, das heil'ges Zeugniß vorbringt,
Iſt wie ein Schalk mit Lächeln auf der Wange;
Ein ſchöner Apfel, doch im Herzen faul.
(Shakſpeares Kaufmann von Venedig).

keiner ſich in dieſes hineinſchleiche, daß keiner ſich unterwinde, Lehrer zu ſeyn, der nicht tüchtig dafür erfunden worden, der nicht berufen wird. — So nachdrücklich die heiligen Väter der erſten Jahrhunderte das Bibelleſen dem Volke empfahlen, ſo thun ſie es doch nur mit Beziehung auf ihre Kanzelvorträge über die Bibel. So ermahnt Chriſoſtomus (über Joh. 11te Rede) ſeine Zuhörer, daß jeder am Sonnabend oder am Sonntage die in der nächſten Verſammlung zu erklärende Stelle des Evangeliums zu Hauſe aufſchlage, durchleſe und dem darin liegenden Sinn nachdenke. So, ſagt er (Homilie 3. über den Lazarus), ſey es unmöglich, daß derjenige, der die Schrift fleißig und mit Verſtand lieſt, ohne allen Nutzen bleibe.

„Es iſt löblich, bemerkt der nämliche Kirchenvater, wenn man die Bibel zur Hand nimmt, ſeine Nachbarn zuſammenruft, und mit Gottes Wort ſein und der Anweſenden Herzen erquickt.“ Aber alle heilſame Erquickung geht verloren, wenn ſolche Bibelleſer ſich zur Erklärung und Auslegung nach ihrem Dünkel ermächtigt glauben. —

Das mit dieſer Anmaßung verbundene Bibelleſen iſt unſtreitig eine Hauptquelle ſchwärmender Pietiſterei. Was frommt das Leſen der Bibel, wenn man ſie nicht verſteht? Und wie ſoll der

gemeine Mann, ſo manche Stellen der Bibel (deren Buchſtaben jetzt zum Theil ſelbſt dem gelehrteſten Forſcher dunkel bleibt) ohne Anleitung verſtehen?

„Die Dunkelheit einzelner Bücher (und Stellen), das eigenthümliche der morgenländiſchen Anſichten, und Bilder, das Abweichende oder Schwankende in den Ueberſetzungen kommen bereitwillig dem ſchwärmeriſchen Grübler entgegen, der durch die klar ausgeſprochenen Hauptwahrheiten unbefriedigt, in mißverſtandenen Allegorien die Nahrung überreizter Gefühle ſucht" *). „Wenn jemand, ſagt Chriſoſtomus **), unerfahren im Bergweſen, Hand an eine Goldgrube legt, wird er kein Gold aus derſelben ziehen; er wird alles untereinander mengen, und nicht allein keinen Nutzen, ſondern ſogar noch Schaden von ſeiner Arbeit haben. So geht es auch mit den göttlichen Schriften. Wer den Zuſammenhang derſelben nicht verſteht, wer mit der Sprache und Auslegungskunſt derſelben nicht bekannt iſt, ſondern alles auf eine und die nämliche Art nimmt, miſcht Gold und Erde unter einander, und findet den darin verborgenen Schatz nie."

*) J. J. Hottinger Geſch. der Eidgenoſſen während der Zeiten der Kirchentrennung. II. 4.

**) 40te Homilie über das Evangelium Joh.

Jeder ungelehrte Bibelleſer, wenn er redlich iſt, wird ſo gut wie jener äthiopiſche Kämmerling in der Apoſtelgeſchichte, auf die Frage: verſteheſt du auch, was du lieſeſt? antworten müſſen: Wie vermöchte ich es, wenn mich Niemand anweist?

Der Ungelehrte kann die Bibel nicht erklären; der Einzelne, wenn auch noch ſo gelehrt, ſollte nur mit Demuth ſich daran wagen; alle ſollen ſie aber nach ihrem beſten Gewiſſen im Leben anwenden. Dann wird Gott Einfältigen offenbaren, was Er den weiſe ſich dünkenden verborgen hält. Gott ſpricht in der Bibel zu Allen, und für Alle. Aber nur in ſo fern iſt das Bibelleſen als heilſam zu empfehlen, als man die Bibel in der Abſicht liest, ſeine Religionskenntniſſe zu befeſtigen und immer lebendiger in ſich zu erhalten, ſein Gemüth zu erbauen, ſein Herz zu beſſern und zu veredeln, kurz um heiliger zu werden. Verſtänden wir unſere Herzen beſſer, ſo würden wir auch Gottes Wort beſſer verſtehen, denn dieſes ſpricht zum Herzen *). Deswegen iſt der Bibelleſer anzuleiten, ſich beſonders an dasjenige zu halten, was leicht verſtändlich iſt, und bei den Stellen, deren richtiger

*) John Maſon Selbſterkenntniß überſ. von A. Wagner. S. 141.

Sinn leicht verfehlt werden kann, bei ſeinem Religionslehrer Rath und Belehrung zu holen. Hingegen iſt er als vor einer Entweihung des Heiligen zu warnen, die Bibel nicht zu unfruchtbaren Grübeleien und Zänkereien zu mißbrauchen, ſie nicht nach vorgefaßten Meinungen oder zur Beſchönigung ausſchweifender Neigungen auszulegen, und bei tiefſinnigen und ſchweren Fragen ſeinem Privatgeiſt, der ſo leicht durch Eigenliebe mißleitet wird, zu trauen und nachzugeben. Der Stolz, der Selbſtdünkel auch bei ungelehrten Bibelleſern bedarf eines ſtrengen Zügels. Dazu dient die Beherzigung einer unwiderſtehlichen Thatſache: daß der ganze Inhalt der heiligen Schriften auf mündlicher Ueberlieferung beruhe, daß mithin, ſo höchſt werthvoll und ſchätzbar die Aufſchreibung dieſer Ueberlieferung ſey, dennoch das Selbſtleſen der Bibel, obgleich es ſehr heilſam ſeyn kann, doch zur Seligkeit auch heut zu Tag nicht unerläßliche Forderung ſey, indem das in der Bibel enthaltene Wort Gottes auch mündlich in Predigten und Chriſtenlehren und im Kirchengeſang u. ſ. w. vorgetragen und erläutert wird; daß mithin der gelehrige, folgſame Hörer des Wortes Gottes weit den Vorzug habe vor dem fleißigen Leſer deſſelben, der es mit Selbſtdünkel lieſt und aus-

legt und im Leben zu befolgen verſäumt. Inniges Gebet iſt allerdings die beſte Vorbereitung zum Leſen und heilſamen Verſtehen der hl. Schriften. Aber ein Irrthum iſt es, das Gebet als den einzigen Führer zur richtigen Verſtändniß der Bibel anzuſehen. Der fromme Dünkel verlangt überall Wunder. Aber wie oft findet ſich ſeine Erwartung getäuſcht!

Gott ſelbſt hat in uns das Bedürfniß gelegt, in allen unſern Anliegen durch Autorität geleitet zu werden. Allerdings kann dieſe nur die Form beſtimmen. In Hinſicht dieſer iſt es aber billig und der Natur gemäß, daß das Glied dem Ganzen ſich unterordne *). Die Formen ſind zwar beſtimmt den Geiſt zu erregen und zu leiten. Aber dem Geiſt bleibt immer große Freiheit in dieſer Form ſich zu bewegen. Das Evangelium ſtellt uns die Kirche als die Behörde vor, die von Gott geſetzt iſt, um uns für die ewigen Anliegen zu leiten. Zugleich ſind uns von Gott Vernunft und Gefühl verliehen, um uns vor Trug und Täuſchung zu bewahren **). Wenn wir aber die

---

*) S. Augustin de Baptismo contra Donatistas II. 3.

**) Tempore Authoritas, re autem ratio prior est. S. Augustin. de ordine L. II. cap. 9.

Vernunft allein oder das Gefühl allein, oder beide zu alleinigen Führerinnen wählen, und keine andere Autorität anerkennen wollen, ſo gehen wir irre; wir widerſtehen Gott und gelangen nicht zur Ruhe. Vernunft und Gefühl ſind uns zwar gegeben um die falſchen Orakel, Propheten und Offenbarungen von den wahren zu unterſcheiden; aber erſetzen können ſie uns die wahren nicht. Wir ſollen zu dieſen beide Ohren, die Vernunft und das Gefühl achtſam hinneigen, ihre Stimmen anhören, und, haben wir ſie für wahr erkannt, ihnen folgen *).

---

*) Im Bereiche der Wiſſenſchaft gilt keine Autorität als hinreichender Grund, etwas für wahr anzunehmen. Hingegen aller Glaube beruht zunächſt auf Autorität. Blind iſt jedoch der Glauben nur dann, wenn die Autorität, auf welche er ſich ſtützt, keiner Prüfung unterworfen wird. Wenn gleich der Glaube der Kinder in der Erziehung, wie der der Völker in der Regierung von einer Autorität ausgeht, ſo bekommt er doch dann erſt die rechte Feſtigkeit, wenn er die Prüfung ausgehalten hat. So iſt es auch mit dem Kirchenglauben. Nur hinreichende Gründe ſollen zum Glauben an die Autorität der Kirche beſtimmen, und dieſe lehrt auch nichts ohne hinreichende Gründe

Uebrigens bedürfen die Ideen der Religion um auf das Gefühl und durch das Gefühl auf das Leben einzuwirken, äußerer Darſtellungen und Sinnbilder. Der Glaube wird nur durch Anſchauungen dem Herzen fühlbar, und durch das Gefühl lebendig, und nur ein lebendiger Glaube kann das Wunder wirken, die Keime der Verdorbenheit im Menſchen auszurotten und ihn Gottähnlich zu machen. Kopf und Herz kommen aber nie zuſammen, werden nie befreundet und heimiſch mit einander ohne die Vermittlung des innern und äußern Anſchauungsvermögens, die aller Bildung erſt die Vollendung gibt. Zu dieſer Abſicht iſt die chriſtliche Kirche frühzeitig der allmählig abnehmenden Begeiſterung des Glaubens ihrer Kinder, die durch das lebhafte Andenken an die wundervolle Geſchichte Jeſu und ſeiner Apoſtel war entzündet, und durch die Glut und Stürme der Verfolgung unterhalten worden, mittelſt der ſchönen Künſte zu Hilfe gekommen, welche ſie ſich zu dieſem Behuf dienſtbar zu machen wußte.

---

welche ſie Jedermann zur vernünftigen Prüfung vorlegt. Blinden Glauben darf und kann die Kirche nie verlangen. Paulus will, daß der Glaube, der Gottesdienſt vernünftig ſey. (Römer XII. 1.)

Eine zweckgemäße, würdevolle Anwendung der Bau⸗, Bildhauer⸗ und Malerkunſt, des Geſangs und der Tonkunſt, kann viel beitragen, um den beredten Vortrag des göttlichen Wortes (der Worte des Lebens) zu unterſtützen, die Belebung des frommen heiligen Sinnes (den in Liebe thätigen Glauben) zu befördern, und dem Geiſt und Gemüth, der Phantaſie und dem Gefühl des Volkes eine ſolche beſtimmte, ſchöne, gleichmäßige Richtung zu geben, welche ihrer Ausſchweifung in die leeren Räume der Schwärmerei wirkſam begegnet.

Siebenter Abſchnitt.

Fanatismus.

Tantæne animis cœlestibus iræ!

Wenn eine religiöſe Schwärmerei die Menſchen zur Mißhandlung ihrer ſelbſt oder Andersdenkender, oder auch lebloſer Dinge verleitet; ſo wird ſie vom gemeinen Sprachgebrauch als Fanatismus bezeichnet. Bald treibt dieſe Gemüthsſtimmung zur Selbſtpeinigung an, bald zu Ausbrüchen des Haſſes und wüthender Verfolgung gegen Andere, mitunter auch zu Ausſchweifungen beider Art zugleich. Zuweilen endlich läßt die Wuth der Fanatiker ſich nur an unbelebten Gegenſtänden aus. Beiſpiele von Fanatikern jeder dieſer Arten ſind in den vorigen Abſchnitten mehrere angeführt worden *). Dem gegenwärtigen bleibt vorbehalten, die Ent-

*) Z. B. S. 123. 153. fg. 158. 159. fg. 164. 166. 185. 203. fg. 211.

ſtehungsgründe des Fanatismus näher zu beleuchten. Im Grund iſt es der nämliche blinde Glaubenseifer, der in alten Zeiten dem Sokrates den Giftbecher bot, die Seher und Wahrheitsverkünder aus den Synagogen ſtieß, und denjenigen, der die Fülle der Gottheit in ſich trug, an's Kreuz heftete, und der in ſpätern Zeiten durch Zertrümmerung der Werke bildender Kunſt Gottes Ehre zu retten, und durch Feuer und Schwert der ewigen Wahrheit den Weg in die Herzen zu bahnen wähnte. Es iſt wohl kaum Eine religiöſe Schwärmerei, die nicht in Fanatismus ausarten kann, zumal wenn ſie ſich ungebildeter Individuen oder des großen Haufens bemächtigt hat. Merkwürdig iſt es auch, daß kein religiöſer Glaube bekannt iſt, der nicht durch die Verkehrtheit der Menſchen zum Beweggrund, zur Triebfeder und Rechtfertigung fanatiſcher Handlungen wäre gebraucht worden. Wie hoch ſteht nicht über alle andere Religionen die chriſtliche, nicht blos wegen der Erhabenheit ihres Urſprungs, ſondern auch wegen der Lauterkeit ihrer Vorſtellungen von göttlichen Dingen und ihrer Antriebe zum thätigen Leben. Es ſcheint unbegreiflich, wie ein ſo himmliſch-reiner, göttlicher Glaube, der uns Gott als die Liebe ſelber vorſtellt, und uns die Liebe zu Gott und allen

Menſchen als die einzige Lebensregel vorzeichnet, ſo oft zu einer Feuereſſe und einer Rüſtkammer des Fanatismus gemacht werden konnte. Aber die Thatſache verliert dadurch nichts an ihrer Wahrheit, die in den Jahrbüchern der Kirchengeſchichte mit ſo furchtbaren Zügen ſich darſtellt, und ſich nur zu oft darin erneuert. Auch die Verſchiedenheit in den Bekenntniſſen dieſes Glaubens hat hierin im Weſentlichen keinen Unterſchied begründet. Müſſen alle dieſe Wahrnehmungen nicht auf die Vermuthung führen, daß es einen gemeinſamen Keim von Irrthum oder Verderbniß gebe, aus welchem, ſobald er einmal in irgend einer religiöſen Glaubensart ſich entfaltet, der Fanatismus hervorſchießt? Oder wie ließen ſich gleiche oder ganz ähnliche Erſcheinungen des letztern erklären, wenn dafür kein gemeinſchaftlicher Grund auszumitteln wäre?

Vergleichen wir nun mit unbefangenem Blick die Sinnesart und das Benehmen der verſchiedenſten Fanatiker aller Zeiten; ſo kann uns nicht entgehen, daß ſie alle darin übereinkommen, daß ſie ſich ihren Glauben, abgeſehen von allem ihrem Zuthun oder ihrer Selbſtthätigkeit (alſo ohne daß er in ſich auch in Liebe thätig beweiſe) als ein Verdienſt vor Gott zuſchreiben und die Meinung hegen, dieſes Verdienſt auf keine beſſere Weiſe

bethätigen zu können, als indem ſie einen unbegrenzten Eifer gegen alle Widerſacher und Anfechter ihres Glaubens an den Tag legen. In ſo ferne ſie nun dieſe Widerſacher und Anfechter in der eigenen irdiſchen Natur, in den Sinnentrieben, mit einem Wort im Fleiſch erblickten, richtete ſich ihre Wuth gegen dieſes; in ſo ferne ſie aber die Andersgläubigen als die Hauptgegner ihres Glaubens in's Auge faßten, ſchien es ihnen nicht nur erlaubt, ſondern pflichtmäßig, ja verdienſtlich, ihren Eifer gegen dieſe auf jede Weiſe durch die That an den Tag zu legen. Weit entfernt von jeder ängſtlichen Beſorgniß, hiedurch die Liebe gegen Andersgläubige zu verletzen, meinten ſie vielmehr, ihnen einerſeits eben ſo wenig Unrecht anzuthun, als den Uebertretern der Geſetze durch äußern Zwang Unrecht geſchieht, und andererſeits ihnen ſogar eine Wohlthat, einen Liebesdienſt zu erweiſen, indem ſie dieſelben durch Zwangsmittel zu bewegen ſuchten, daß ſie ſich gleichfalls das Verdienſt des wahren Glaubens aneignen möchten. Ihr Andersglauben wird ihnen von den Fanatikern als wahre, perſönliche Schuld, als Verbrechen zugerechnet, zu deren rächender Beſtrafung jeder Rechtgläubige ſich um ſo mehr für berechtigt und berufen halten müſſe, als hier

das Verbrechen des Unglaubens oder der Kez-zerei als offenbare Empörung gegen Gott ſich kund gebe. Der Glaubenseifer erblickt daher in der Beharrlichkeit des Andersgläubigen ein Verbrechen, das jedes andere weit überſteigt. Dieſe Anſicht hat den Grundſatz erzeugt: den Kezzern ſey man Treue und Glauben zu halten nicht ſchuldig *). Dem Irrthum gebührt eher Mitleid als

*) Wen muß es nicht ſchmerzen, daß dieſe Maxime ſelbſt auf dem in ſo mancher Hinſicht ehrwürdigen Concilium zu Conſtanz die Oberhand gewann; wen muß nicht tiefe Wehmuth ergreifen, wenn er vernimmt, daß dort der ſonſt für Kirchenreform eifernde Biſchof von Lodi ſich nicht ſcheute, in öffentlicher Rede das Verfahren gegen den Hieronymus von Prag, obgleich er beinah ein ganzes Jahr in einem finſtern Kerker in Banden war feſtgehalten worden, gütig und ſanftmüthig zu nennen, und es für ein gerechtes Verfahren gegen Kezzer zu erklären, wenn man ſie unverhört in Gefängniſſe werfe, alle wider ſie vorgebrachten Anklagen annehme, und um ſie zu überweiſen, auch Ehrloſe, Wucherer, Schandbuben und feile Dirnen als Zeugen zulaſſe; wenn man ſie auch durch die Folter zum Bekenntniſſe zwinge, und ſich, falls ſie keinen Widerruf thäten, hinrichte. Vergl.

Strafe *). Die beharrliche Beſtreitung der Kirchenlehre (Kezzerei) iſt als Störung der Ordnung und Erbauung ein Vergehen, deſſen Beſtrafung in der Ausſchließung aus der Kirchengemeinde ihre Grenze erreicht. Würde der Fanatiker den Andersgläubigen nicht als einen Verbrecher, als einen gottloſen Rebellen gegen die Wahrheit anſehen; ſo wäre ſeine Härte und Grauſamkeit gegen ihn durchaus nicht zu erklären, man müßte denn annehmen, daß jeder Fanatiker ein Heuchler ſey, der ſich der Verfechtung der Ehre und Rechte Gottes nur zur Bemäntelung ſelbſtiſcher Leidenſchaft bedient, was aber der vielfältigen Erfahrung widerſpricht. Unter den blutdürſtigen Fanatikern hat es zwar jederzeit manche Heuchler gegeben; aber die große Maſſe derſelben der Heuchelei zu zeihen, dazu iſt kein Grund vorhanden, und wäre offenbar ungerecht. Allerdings findet der Fanatiker vor dem Richterſtuhl der Vernunft noch eher

---

L'Enfant Hist. du Concil. de Const. L. IV, §. 77. Roiko Geſchichte der Kirchenverſamml. in Koſtnitz. III. 443.

*) Seneka ſagt irgendwo: quis nomen unquam sceleris errori didit? — Jeſus aber vergoß Thränen über das verſtockte Jeruſalem.

Entſchuldigung, wenn er gleichſam zur Nothwehr gegen Andere wüthet, als wenn er, ſelbſt durch äußere Gewalt unangefochten, angriffsweiſe zu Werke geht. Aber in keinem dieſer Fälle iſt der Fanatiker nothwendig auch ein Heuchler; doch läßt ſich nicht läugnen, daß die Heuchelei ſich dem Fanatismus eben ſo wie dem Aberglauben gerne beigeſelle, und daß ſie in ſolcher Vermiſchung das Uebel um Vieles verſchlimmere. Große Verworrenheit iſt im Verſtande jedes Fanatikers, und was das Schlimmſte iſt, gleiche Verworrenheit iſt in ſeinem Gemüth. Denn die wahre Liebe iſt ihm fremd. Wenn nun gar ſeine erhitzte Einbildung, der Selbſtſucht ſchmeichelnd, den Wahn göttlicher Eingebungen erzeugt, ſo wird ſein blinder Eifer vollends alle Schranken durchbrechen.

Es gibt Völker in Hinduſtan, die, obgleich von Natur von großer Sanftmüthigkeit, dennoch durch ihren Glauben zu fanatiſchem Eifer in der Selbſtpeinigung angetrieben werden, und obgleich dieſer Glaube Milde und Menſchenfreundlichkeit gebietet; ſo flößt er ihnen doch den Wahn ein, als dürften ſie gegen die Klaſſe der Paria's wegen ihrer Geburtsmackel keine Menſchlichkeit üben. Eine auffallende Erſcheinung!

Auch wenn der Fanatiker gegen lebloſe Gegen-

ſtände wüthet, iſt ſeine ſchwärmeriſche Glut durch die Anſicht entzündet, daß dieſe Gegenſtände dem ächten Glauben als etwas Feindſeliges widerſtreben. Dieſe Anſicht beſeelte die Bilderſtürmer im byzantiniſchen Reich ſowohl als auch ſpäter in den Kämpfen der Reformation im Abendlande. Die Bilder erſchienen ihnen als ein dämoniſcher Greuel. Nach gleicher Anſicht verfuhr Omar, der Kalife, als er die berühmte Bibliothek zu Alexandria verbrennen ließ. Er ſah in den Büchern lauter Gegner des Koran. Während der Fanatismus der Volkshaufen ſich mit Zerſtörung ſolcher Dinge, die die Sinne in Anſpruch nehmen, befaßte, ſah man nicht ſelten die Leiter der Völker mit beſonderm Eifer die Schriften, welche Lehren und Anſichten, die von denen des herrſchenden Glaubens ſich entfernten, dem Feuer überliefern, in der Meinung, dadurch die Grundſtoffe des Irrthums zu vertilgen. Der nämliche Wahn hat die Auto-da fé's der Ungläubigen und Kezzer veranlaßt, ein Schauſpiel, an welchem der Pöbel aller Klaſſen in Spanien und Portugal bis in die neueſten Zeiten noch mit warmer Theilnahme ſich ergötzte, weil er darin einen Akt der Gerechtigkeit zur Verherrlichung des wahren Glaubens erblickte.

Zur Weckung und Unterhaltung des fanatiſchen Eifers ganzer Völker hat jedoch Nichts mächtiger beigetragen, als die Vermiſchung der Religion mit dem Intereſſe des Staats, indem entweder der Altar auf den Thron oder der Thron auf den Altar geſtellt ward. In dieſen beiden Fällen iſt es gewöhnlich, daß politiſche Triebwerke den Fanatismus in Bewegung ſetzen, daß dem religiöſen Glauben die politiſchen Leidenſchaften eingeimpft, und die ungerechteſten Handlungen des Staats durch religiöſen Schein geheiligt werden. Was der ächten Religioſität den höchſten Werth verleiht, die innere Ueberzeugung und die Lauterkeit des Gemüths wird in Hintergrund gerückt; die Formen verdrängen den belebenden Geiſt. Bei den alten Völkern war die Religion mit der Politik und Vaterlandsliebe aufs engſte verflochten. Daher ihr Erſtaunen, als plötzlich eine Religion erſchien, die ſich ganz vom Staat abgeſondert hielt, und feierlich erklärte: ihr Reich ſey nicht von dieſer Welt; daher der Aerger, womit dieſe Religion von den heidniſchen Völkern angefeindet wurde.

Daß ein Nero, ein Domitian die Chriſten verfolgte, macht ihr Argwohn und Haß gegen Alle, die durch Edelſinn und Tugend hervorragten, leicht

begreiflich. Erwägt man aber die philoſophiſche Aufklärung und die humane Denkweiſe des Kaiſers Trajan und ſeines Statthalters Plinius, ſo muß die ſchroffe Härte in hohem Grad befremden, womit ſich beide in ihrem amtlichen Briefwechſel *) über die Anhänger des Chriſtenthums ausſprechen. Beide betrachteten die Anhänglichkeit an den Chriſtenglauben, ſobald ſie erwieſen war, für ein der Todesſtrafe würdiges Verbrechen. Dies war die allgemeine Anſicht im römiſchen Reiche. Wie kam es nun, daß hier die Gebildeten wie die Ungebildeten einen Glauben, der ſich blos auf innere geiſtige Gegenſtände bezog, für ein Verbrechen anſahen, und zwar für ein dem Staat ſo gefährliches, daß es unnachſichtlich mit der Todesſtrafe belegt wurde? — In einem Reiche, wo die verſchiedenſten Arten des Kultus freie Ausübung genoßen, wo es Staatsmaxime war, keinem eroberten Volk ſeinen Kultus zu verkümmern und den der Hauptſtadt aufzudringen, ſondern vielmehr die fremden Götter den einheimiſchen beizugeſellen, ſetzt jene ſo ungünſtige Geſinnung gegen die Chriſten nothwendig die herrſchende Ueberzeugung voraus: der Chriſtenglaube ſey,

*) Briefe des Plinius X. 97. und 98.

wie keine heidniſche Religion, mit der Erfüllung der weſentlichen Pflichten eines römiſchen Bürgers oder Unterthanen unvereinbarlich. Dieſe Ueberzeugung läßt aber nur auf folgende Weiſe ſich erklären. Die äußere Götterverehrung wurde als die erſte Verpflichtung gegen den Staat, oder vielmehr als das wichtigſte, bewährteſte Unterpfand getreuer Beobachtung der Pflichten gegen den Staat angeſehen. Wie die innere Anſicht und Geſinnung beſchaffen ſeyn mochte, kam dabei nicht in Betrachtung. Der Ungläubige, der Atheiſt beobachtete ohne Bedenken alle Gebräuche, welche der eingeführte Götterdienſt vorſchrieb. Seitdem ſich die Einherrſchaft im römiſchen Reiche feſtgeſetzt hatte, fügte die niederträchtigſte Schmeichelei und die auf Unbeſchränktheit abzielende Politik den übrigen zahlloſen Göttern auch die Kaiſer ſelbſt bei, die böſen nicht minder wie die guten, denen allen ihre Gewalt in der That etwas Dämoniſches gab. Dieſen äußern Götterdienſt verachten und verweigern galt in der öffentlichen Meinung für den höchſten Grad des Ungehorſams, der Widerſetzlichkeit. Weil nun die Chriſten ſich dem Götterdienſt nicht nur ganz entzogen, ſondern ihn im Gegenſatz mit der römiſchen Welt, die heidniſch war, verabſcheuten; ſo wurde ihnen ein verderb=

licher Aberglaube und ein Haß des menſchlichen Geſchlechts zum Vorwurf gemacht *). Daher ſchrieb Plinius an den Kaiſer: „ich war überzeugt, daß, was es auch ſey, was ſie (die Chriſten) eingeſtanden, wenigſt ihr Ungehorſam und ihre unbeugſame Hartnäckigkeit geſtraft werden müſſe.“ Man ſieht, die ſtaatsklugen Römer hatten keine Idee von einer innern religiöſen Ueberzeugung, die mit dem äußerlichen Staatskultus im Widerſpruch ſeyn könnte. Doch hatten ſie in Anſehung der Juden eine Ausnahme geſtattet. So lange nämlich dieſes Volk der Oberhoheit Roms ſich fügte, wurden ihre Religionsanſtalten unangetaſtet belaſſen. Nur übten die Römer, als Sieger im jüdiſchen Staat, ſelbſt in ſeiner Hauptſtadt, anfangs mit Behutſamkeit, ſpäter ungeſcheut, heidniſchen Götterdienſt, zum großen Aergerniß der Juden, neben dem moſaiſchen Kultus aus. So unverhehlt aber der Haß der Juden gegen die Römer war, ſo zeigt doch die Geſchichte nicht eine Thatſache, daß ein Jude von den

---

*) Tacitus Annal. XV. 44. Sueton. in Nerone n. 16. Vergl. Chr. Korthold Paganus obtrectator, seu de calumniis Gentilium in Christianos. Kilon 1698.

Römern wegen ſeiner Religion verfolgt worden wäre. Alle Verfolgungen der Juden (auch unter Trajan) waren in politiſchen Umtrieben begründet. Und doch ſtand das Judenthum gewiſſermaſſen noch in grellerer Abgeſchiedenheit von der Heidenwelt, als ſelbſt der mehr geiſtige Chriſtenglaube. Ihre religiöſen Gebräuche ſonderten die Juden von allen andern Völker aus. Dieſe Ausſonderung erſtreckte ſich vielſeitig auf den Umgang im gemeinen und bürgerlichen Leben. Jede Abbildung der Gottheit war den Juden ein Greuel; eigene weltliche Oberherrſchaft aber blieb ſtets das Ziel ihrer lebhafteſten Hoffnungen. Die Chriſten hingegen zeigten ſich in allem, was den äußern Verkehr betrifft, ſo weit dieſer nicht den Götterdienſt berührte, weit verträglicher, und ein Streben nach politiſcher Herrſchaft oder auch nur Unabhängigkeit war ihrer Denkart durchaus fremd. Und dennoch war vom Anfang der Chriſtengemeinde ihr bloßer Namen ſchon ein beſonderer Gegenſtand des verfolgenden Mißtrauens der Römer. Ein Grund hierzu läßt ſich nur in folgenden Eigenthümlichkeiten der Chriſten und ihres Glaubens ermitteln. Während der Opferdienſt der Juden mit großem Gepräng und vieler Feierlichkeit umgeben war, und in dieſer Beziehung von den

Römern als verwandt mit dem ihrigen betrachtet werden mochte, beſchränkte ſich die Gottesverehrung der Chriſten auf unſcheinbare Verſammlungen, wo die Lehre vorgetragen und ein einfaches Brüdermal gehalten wurde. Das Judenthum war eine Nationalreligion, und mochte als ſolche auf gleicher Linie mit der heidniſchen Götterlehre im römiſchen Reich erſchienen. Das Chriſtenthum hingegen ſah man als eine Sekte an, die an die Stelle der Staatsreligion ſich zu ſetzen im Begriff war. Der Argwohn gegen die Chriſten wurde noch dadurch vermehrt, daß ſie ihre Lehre und ihren Glauben als ein Geheimniß behandelten, weil ſie mit denen der Heiden einen ſolchen Gegenſatz bildeten, daß dieſe ohne völlige Sinnesänderung ſie nur mißverſtehen konnten. Auch die Verſammlungen der Chriſten waren geheim; die Nacht war ihnen gewidmet. Schon dadurch erregten ſie den Argwohn der römiſchen Staatsklugheit, die, ſeitdem die Tyrannei der Einzelherren aufgekommen war, alle geheimen Verbindungen bei Todesſtrafe verboten hatte. Ein Hauptvergehen der Chriſten in den Augen römiſcher Staatsmänner mochte auch ihr Hang ihren Glauben zu verbreiten ausmachen. Während das Judenthum ſich auf die Eingebornen des Judenlandes beſchränkte und

weit entfernt war, ſich unter der übrigen Bevölkerung des römiſchen Reichs ausbreiten zu wollen, kannte der Chriſtenglaube keine örtliche und nationelle Grenze; er war an kein Land und an kein Volk gebunden; er nahm ſchon bei ſeinem Entſtehen die Richtung und die Ausſicht an, zur Weltreligion heranzuwachſen. Ohne Aufſehen, ſtill und verborgen ergoß er ſich durch alle Theile des römiſchen Reiches und durch alle Stufenreihen der Geſellſchaft. „Es hat, ſchrieb Plinius an Trajan, die Seuche dieſes Aberglaubens ſich nicht nur über die Städte, ſondern auch über die Dörfer und das Land verbreitet. Die Tempel ſtanden ſchon an vielen Orten beinahe verlaſſen; die Opfer waren lange ausgeſetzt, und der Verkauf von Opferthieren war ſehr ſelten geworden.“ Die Staatsreligion, von den Staatsklugen als unentbehrliche Hauptſtütze des Staats angeſehen, ſah ſich bedroht; man glaubte daher, um dem Uebel zu ſteuern, alle möglichen Mittel, auch die härteſten in Anwendung bringen zu müſſen. Plinius und Trajan ſetzten, das Weſen des Chriſtenglaubens mißkennend, ihr meiſtes Vertrauen auf Maasregeln, welche die Chriſten zum Abfall, zur Verleugnung ihres Glaubens bewegen könnten. So wenig der Erfolg ent-

ſprechend war, ſo bemerkte doch Trajan in ſeiner Antwort an Plinius: „es laſſe ſich nichts Allgemeines, Nichts was gleichſam als beſtimmte Norm in Hinſicht der Chriſten dienen könnte, verfügen. Man muß ſie, fügt er bei, nicht aufſuchen; wenn ſie aber angegeben und überwieſen werden, muß man ſie beſtrafen; wenn jedoch Einer läugnet, Chriſt zu ſeyn, und es durch die That, das heißt durch Anrufung unſrer Götter beweist, ſoll er wegen ſeiner Reue Verzeihung erhalten, wenn er auch früher verdächtig war.“ Endlich verordnet der Kaiſer: nicht unterzeichnete Anklagen dürfen bei keinem Verbrechen (alſo auch bei dem des Chriſtenthums) nicht angenommen werden, weil Solches das gefährlichſte Beiſpiel und dem Geiſte des Zeitalters (wo Milde und Humanität mit ſtrenger Gerechtigkeit gepaart werden ſollten) entgegen wäre.“ — Man erſieht aus dem ganzen Zuſammenhang der Briefe des Trajan und Plinius ein Beſtreben: die philoſophiſche Milde ſo weit zu treiben, als es die ſogenannte Staatsklugheit immer zu geſtatten ſchien. Dadurch erhielt die Strenge gegen den Chriſtenglauben einige Mäßigung. Uebrigens überließ die Regierung dem Einfluß der Privatanſicht und des perſönlichen Charakters ſeiner Organe einen weiten Spiel-

raum. Lauter Umſtände, die die geheime Verbreitung des Chriſtenglaubens begünſtigten, obgleich ſie ihn jeder öffentlichen Sicherheit beraubten.

Ein ähnliches, nur wenig gemildertes, politiſches Verfahren in Hinſicht der Chriſten, welches Trajan ſich vorgeſchrieben hatte, ſehen wir viel ſpäter noch unter dem weiſen Mark Aurel in Uebung. Auch in ſeinen Augen war die Volksreligion der große und ſtarke Hebel der Regierung, deſſen ſanfte Lenkung ihm, dem Kaiſer, als oberſten Prieſter zuſtehe. So niedrig die Meinung war, die er von den Chriſten gefaßt hatte *), ſo ſcheint er doch die Angeberei gegen ſie für ein ſtrafwürdiges Vergehen erklärt, hingegen nie die Verfolgung der Chriſten angeordnet, wohl aber geduldet zu haben. Wenn Gibbon **) ſagt: „die verſchiedenen Arten des Gottesdienſtes, welche (damals) in der römiſchen Welt üblich waren, wurden von dem Volk als gleich wahr, von den Philoſophen als gleich falſch und von den obrigkeitlichen Perſonen als gleich nützlich angeſehen; ſo umfaſſt dieſe Bemerkung nur die verſchiedenen

*) Selbſtbekenntniſſe XI. 3.

**) Geſch. des Verfalls des römiſchen Reichs B. I. Kap. 2. §. 1.

Geſtaltungen des heidniſchen Aberglaubens. Aber der Chriſtenglaube lag auſſer dieſem Kreiſe politiſcher Betrachtungsart. Dieſer Glaube, blos dem innern Menſchen angehörig, blieb daher Allen, denen der Staat das Höchſte ſchien, verächtlich oder verhaßt, weil er des Staats dienſtwilliges Werkzeug zu ſeyn ſich weigerte. Juſtins ſchöne Apologie ſeines Glaubens durch Hinweiſung auf deſſen Tugendfrüchte konnte ihn ſelbſt vor dem Mordbeil eben ſo wenig ſchützen, als den Polykarp, deſſen Leben und Tod den reinſten Glanz auf ſeinen Glauben warf. Doch jemehr das Chriſtenthum gedrückt wurde, wuchs es an Stärke und Ausbreitung. Dies iſt immer die Wirkung religiöſer Verfolgung *).

Wo immer auch in ſpätern Zeiten die Religion als Regierungsmaſchine behandelt wurde, konnte das Chriſtenthum, ſobald es zum Vorſchein kam, dem Argwohn und der Verfolgung nicht entgehen, weil es ſich durchaus einer ſolchen Behandlung entgegenſträubt. Die Verfolgung ſchadete ihm aber weit weniger, als die Verſuche, es mit der Politik in Verbindung zu ſetzen.

---

*) „Augetur Religio, quanto magis premitur.“ Lactantius Div. Institut. L. V. c. 20.

Konſtantin hielt anfangs nach ſeiner Bekehrung feſt an dem Grundſatz, daß an das religiöſe Bekenntniß kein zeitlicher Vor- oder Nachtheil geknüpft werden, ſondern Alle der gleichen Ungeſtörtheit in Religionsſachen genießen ſollen. „Keiner, machte er kund, beeinträchtige den Andern durch das, was ſeine eigene Ueberzeugung iſt; durch das, was Einer erkannt hat, nütze er, wenn es möglich iſt, ſeinem Nächſten; wenn es nicht möglich iſt, laſſe er ihn ſeiner Wege gehen. Er ſelbſt erklärte, daß er wünſche und rathe, Alle möchten die Tempel der Lüge verlaſſen; aber zwingen wolle er Keinen" *). Dieſe Grundſätze der Duldung fanden auch bei den Heiden Eingang, ſeitdem ſie der ſchwächere Theil geworden waren. So ſchrieb Themiſtius an den chriſtl. Kaiſer Jovian bei ſeiner Thronbeſteigung: „wenn es nicht einmal möglich iſt, o Kaiſer! daß Einer durch neue Edikte dazu gebracht werde, wohlgeſinnt gegen euch zu ſeyn, falls er es nicht von Herzen iſt, um wie viel weniger können die Menſchen fromm und Gott liebend gemacht werden durch die Furcht vor menſchlichen Edikten, durch den vorübergehenden Zwang, die ohnmächtigen Schreck-

*) Eusebius de Vita Constantini II. 56. u. 60.

bilder, welche die Zeit oft hervorgebracht und oft wieder hat verſchwinden laſſen? Indem du die Religion der Freiheit eines Jeden anheim ſtellſt, folgſt du dem Vorbild Gottes nach, der die Anlage zur Frömmigkeit der ganzen menſchlichen Natur eingepflanzt hat, aber die beſondere Art der Gottesverehrung dem Willen eines Jeden überläßt." Zu derſelben Zeit ermahnte aber auch Gregor von Nazianz die Chriſten, von der Gewalt, welche ſie durch die (nach Julians des Abtrünnigen Tod) veränderte Zeit erhielten, keinen Gebrauch zu machen, und den Heiden nicht Gleiches mit Gleichem zu vergelten, ſondern ihre Bedrücker durch Milde zu beſiegen, auf daß es nicht ſcheine, die Zeit der Leiden ſey ihnen beſſer, als die der Ruhe" *).

Doch ſchon Konſtantin wich in ſeinen ſpätern Jahren von dieſer Mäßigung ab, und als man nach ihm immer ſichtlicher das Chriſtenthum zur vorgeblichen Grundlage, in der That aber zum Fußſchemmel und zur Dienſtmagd des Throns zu machen ſuchte, ſo konnte ſolches Unterfangen nur mit Abbruch und Verſchmähung der reinen Grundſätze dieſer himmliſchen Religion gelingen, und es hat ſich ihre unverwüſtliche Kraft (im Gegenſatz mit

*) T. 11. Epist. IV. 130.

dem Weltſinn in der Kirche) vorzüglich durch ihr unausgeſetztes Beſtreben kund gegeben, der ihrem Weſen widerſtreitenden Abhängigkeit von der weltlichen Politik ſich zu entziehen. Wie oft hat aber nicht das Vermengen der Religion mit den Abſichten dieſer Politik einen Fanatismus in den Völkern geweckt oder genährt, der ohnedem nie entſtanden oder ſchnell wieder erloſchen wäre! Nur deswegen wiederholte ſich ſo oft das Trauerſpiel von zwei mit Kampfwuth erfüllten Parteien, die beide den Glauben an Chriſtus als Loſung zu jeder Art von Grauſamkeit und Treuloſigkeit gebrauchten, und ſich wegen dieſes Mißbrauchs gegenſeitig noch mehr verabſcheuten, ohne zu ahnen daß ſie ſich beide in den Augen des Gottes, deſſen Sache ſie zu verfechten wähnten, durch Niedertretung ſeines Hauptgeſetzes verwerflich machten.

Ein religiöſer Glaube, wie der chriſtliche, die *tiefſte* Wurzel und reinſte Blüthe des dem Menſchen inwohnenden Sinnes für das Göttliche, iſt ſeiner Natur nach etwas ſo Lauteres, Schönes, Erhebendes, daß man ſich mit ihm nur beſeligende und erfreuliche Wirkungen in Verbindung denken mag. Von allem Jammer und allem Unheil, was ihm fälſchlich zugeſchrieben wurde, lag die Quelle lediglich in ſeiner Mißkennung und in

großen Ausartungen deſſelben. Dergleichen Ausartungen haben ſich in jedem Land und Volk, die Formen des religiöſen Glaubens mögen noch ſo verſchieden ſeyn, entfaltet und ſtets erblickten diejenigen, die von einer dieſer Ausartungen angeſteckt waren, nur zu gern gerade in der Ausartung die Religion ſelber. Je mehr unter den Chriſten, die Liebe erkaltete, je mehr in ihnen die große Lehre, daß das ganze Geſetz Chriſti in der Liebe beſtehe, an Klarheit und Stärke verlor, deſto mehr ſanken ſie auf die niedere Stufe heidniſcher Religionen herab, deren Weſenheit in gewiſſe äuſſere Förmlichkeiten geſetzt wurde. Der Eifer, der dieſe Förmlichkeiten zum Gegenſtand hat, muß leicht und unvermeidlich in einen blinden Fanatismus ausarten, der das Herz verhärtet und jede Stimme der Menſchlichkeit erſtickt. Wo die Liebe aufgehört hat, als das oberſte, Alles beherrſchende Geſetz der Religion erkannt und ausgeübt zu werden, da ſieht man die Bekenner des Chriſtenglaubens nur noch für die äußern Formen, für dieſe aber mit Ungeſtüm eifern, und es läßt ſich dann unter den Anhängern der verſchiedenen Glaubensformen eine Geneigtheit wahrnehmen, gegenſeitig ihre Formen als den Grund aller Verderbniſſe in der Welt zu bezeichnen, als

ob die bloße Annahme der Einen Form hinreichen könnte, um den religiöſen Glauben von allen Ausartungen zu reinigen, und davor ſicher zu ſtellen. Durch bloße Betrachtung der verſchiedenen Formen werden wir daher nie zur Erkenntniß der Grundquelle gelangen, welcher alle Ausartungen des religiöſen Glaubens entſtrömen. Nur die Weſenheit dieſes Glaubens in ihrer urſprünglichen Lauterkeit kann uns ſichere Auskunft darüber geben. Die Anlage zu dem Glauben an das Göttliche liegt in allen Menſchen; ſie iſt eine Gabe, wie der Verſtand und die Vernunft. Wir ſollen ſie über Alles werth achten und treu gebrauchen, ohne an ihr zu tändeln und zu künſteln; ſie ſollte uns das Heiligſte ſeyn, weil ſie uns von einer Vollkommenheit, die wir mit den bloßen Sinnen nirgend wahrnehmen, eine Vorſtellung gibt, und ſie uns als das höchſte Ziel darſtellt, dem wir uns im Erdenleben annähren können und ſollen, deſſen völlige Erreichung aber einem künftigen Zuſtand vorbehalten iſt. Iſt uns nun unſer religiöſe Glaube wirklich unſer Heiligſtes; ſo muß uns billig auch der religiöſe Glaube in Andern ein unverletzbares Heiligthum ſeyn. So iſt es aber gewöhnlich unter den Menſchen nicht. Anſtatt den religiöſen Glauben blos als das koſtbarſte

Geſchenk der Gottheit, wodurch dieſe die Menſchen mit ihr in Verbindung ſetzt, anzuſehen und ihr Streben mit zarter Scheu auf deſſen Reinerhaltung und Bewahrung in ſich zu richten, überheben ſich die Menſchen wegen ihres Glaubens und rechnen ſich denſelben als ein Verdienſt an, welches ihnen ausſchließlichen Anſpruch auf irdiſchen Segen und ewige Glückſeligkeit verleihe. Und gerade darin, daß wir uns unſern religiöſen Glauben ohne Rückſicht auf unſer Thun als Verdienſt anrechnen *), liegt der unaufhörlich fortquellende Urgrund aller ſeiner Ausartungen. Daraus entſteht der Aberglaube, der in körperlichen Uebungen und andern Nichtswürdigkeiten die Himmels-Leiter erblickt, die Unduldſamkeit, die Jeden verabſcheut und ſtrafbar findet, deſſen Glaube von dem unſrigen abweicht, der Fanatismus, der die Anwendung aller Mittel zur Verbreitung einer gewiſſen Glaubensform für zuläßig und die Verfolgung der Andersgläubigen für verdienſtlich anſieht. Dies iſt der Fluch, der auf der ärgſten aller Gotteslaſterungen, auf dem Wahnſinn ruht,

---

*) Honor Dei apud nos est; sed illi hoc arbitrantur honorem Divinitatis esse, quod credunt. Salvianus de Gubernat. Dei.

ruht, der ſich vermißt, dem armen Sterblichen die ſchönſte, koſtbarſte Gabe der Gottheit als eigenes Verdienſt anzurechnen. Dieſe Vorſtellung ſelbſt iſt die höchſte gräßlichſte Ausartung des religiöſen Glaubens, welche ſeine Natur ganz umkehrt und dieſen Genius der Liebe, des Friedens, der Eintracht zu einem Rache- und Würgengel umgeſtaltet. So kam es, daß der religiöſe Glaube, anſtatt den Sterblichen auf ihrer mühevollen Lebensbahn als zuverläßiger, treuer Freund und Führer vorzuleuchten, ihnen zuweilen nur als ein Geſpenſt erſcheint, das ihnen Schrecken einflößt, oder als ein Traumbild, das ihnen für unbedeutende gleichgültige Handlungen den Erlaß aller Sündenſchuld und das Himmelreich als Belohnung vorſpiegelt. Wie tief wird die Religion auf dieſe Weiſe herabgewürdigt! Iſt es noch zu verwundern, daß die im Irdiſchen befangenen Weltleute ſie zum Mittel die Volksmaſſen nach Gutfinden zu lenken, zum Kappzaum, zum Triebwerk beſchränkter Abſichten entweihten? — Wäre der Glaube an das Ueberſinnliche ſchon an ſich ein Verdienſt, wie leicht wär' es nicht, ſich vor Gott verdient zu machen? Doch Chriſtus lehrt: nicht jeder der zu mir ſagt: Herr, Herr! wird in's Himmelreich kommen, ſondern wer den Willen thut meines

Vaters im Himmel. Dieſem Willen nachzukommen, dies nur dies iſt ein Verdienſt vor Gott. Der Glauben ohne Werke iſt todt; nur dadurch, daß er ſich im Wandel, in den Handlungen kund gibt, wird er Leben und Wahrheit. Eben deswegen, weil die Anmaaßung den Glauben ſich zum Verdienſt anzurechnen die Religion lohnſüchtig macht, raubt ſie dieſer ihre wahre Würde, und ſetzt ſie auſſer Stand, eine andere Gerechtigkeit als die phariſäiſche zu begründen, die am äuſſern Buchſtaben hängen bleibt und ſich mit gutem Schein begnügt. Eine lohnſüchtige Frömmigkeit kann nie wahre Tugend erzeugen; ſie wird hingegen jederzeit geneigt ſeyn, ihren Abgang mit der Larve der Gleisnerei zu verdecken. Ein treffendes Bild des verwerflichen Wahns von Selbſtverdienſt durch den bloßen Glauben zeigt uns das Evangelium in dem aufgeblaſenen Phariſäer, der vor dem Altar damit prahlte: daß er nicht ſey wie andere Leute.

Nach den Berichten von Chriſtoph Columbus und Las Caſas bildeten die unbegrenzte Milde und Duldſamkeit der meiſten amerikaniſchen Wilden einen beſchämenden Gegenſatz mit dem grauſamen Bekehrungseifer ihrer Unterjocher, die ſich Chriſten nannten.

Herrlich ſind die Worte, welche Fenelon an den kathol. Prätendenten von England richtete: „keine menſchliche Gewalt kann die undurchdringliche Verſchanzung der Freiheit des Gewiſſens bezwingen. Gewalt kann die Menſchen niemals überzeugen; ſie macht nur Heuchler. Wenn die Könige in die Religion eingreifen, anſtatt ſie zu beſchützen, ſo verſetzen ſie dieſelbe in Sklaverei. Verleihen Sie daher Allen die bürgerliche Freiheit, nicht als ob Sie alles als gleichgültig gut hießen, ſondern indem Sie mit Milde alles dulden was Gott duldet.“ — Anwendung von Gewalt macht die Wahrheit verdächtig und dienſtbar; ſie erwirbt ihr keine aufrichtigen Anhänger; ſie verleiht hingegen der Lüge den Schein der Wahrheit, indem ſie ihr Märtyrer verſchafft; ſie erzeugt endlich Gleichgültigkeit, indem ſie die Menſchen gewöhnt, die Religion nur nach den zeitlichen Vortheilen zu ſchätzen, welche ihr Bekenntniß gewährt. Welche arge Läſterung gegen jene Tochter des Himmels enthält nicht ein Verfahren, welches glauben macht, daß ſie des Schutzes durch argwöhniſche Wächter, durch Kerker und Henker bedürfe!

So dachten, ſo ermahnten die heiligſten Männer aller chriſtlichen Jahrhunderten; der Fanatismus war in ihren Augen der gefährlichſte Gegner, die ärgſte Verunſtaltung der Religion. „Was haben,

ſagt Lactantius *), Henkerwuth und Frömmigkeit miteinander gemein? was die Wahrheit mit der Gewalt, die Gerechtigkeit mit der Grauſamkeit? Die Religion iſt zu vertheidigen; aber nicht durch Morden, ſondern durch Ermahnung, nicht durch Wüthen, ſondern durch Geduld, nicht durch Miſſethaten, ſondern durch Glaubenstreue; dieſe Waffen ziemen ſich den Guten; jene nur den Böſen. — Willſt du durch Blutvergießen und Qualen der Religion zu Hülfe kommen; ſo wird ſie vielmehr geſchändet und verlacht als vertheidigt." „Denn Nichts iſt ſo ſehr eine Sache des freien Willens, als die Religion; iſt das Gemüth ihr abgeneigt, ſo iſt ſie ſchon nicht mehr vorhanden." Die Religion aufzwingen zu wollen, iſt der Gipfel des Wahnſinns **).

---

*) Divinar. Institut. Lib. V. c. 20.

**) Religio cogi non potest; verbis potius quam verberibus res agenda est. Lactant. ibid.

„Es iſt, ſagt Chriſoſtomus (Homil. 29. aus Matth.) den Chriſten nicht erlaubt, durch äuſſere Gewalt die Irrlehren zu unterdrücken; ſie dürfen nur durch Ueberzeugung, durch Gründe und mit Liebe zum Heil der Menſchen wirken." So auch Athanaſius (Hist. Arian. §. 67.): „Der wahren Frömmigkeit iſt es eigen, nicht zu zwingen, ſondern zu überzeugen; denn der Herr ſelbſt zwang Keinen. — Die Wahrheit wird nicht durch Schwert und Geſchoß, nicht durch Heeresmacht verkündet, ſondern durch Ueberzeugung und Ermahnung" (Ebend. §. 3).

Achter Abſchnitt.

Nähere Beleuchtung der Mittel zur Abwehr und Abhülfe gegen das Umſichgreifen und die Ausſchweifungen der religiöſen Schwärmerei.

Wenn wir die Wahrheit erkennen, wird ſie uns frei machen (nach Joh. VIII. 32).

Die Geſchichte gibt die beſte Auskunft von den Umſtänden, welche die Entſtehung und das Umſichgreifen der Schwärmerei vorzüglich veranlaſſen und begünſtigen. Wo nicht der Unglaube mit ſtolzer Stirn einherſchreitet, und nach der Art böſer Seuchen Unſittlichkeit und Unzufriedenheit verbreitet, wird nicht leicht eine religiöſe Schwärmerei Wurzel faſſen, noch weniger bedeutenden Anhang gewinnen. Der Unglaube ruft immer ſeinen Gegenſatz, die Schwärmerei herbei. Mit dem Unglauben iſt aber die Lauigkeit in Religionsſachen nahe

verwandt. Sobald der Zuſtand der Religion ausgeartet iſt, ſobald ihre Lehre nur noch in gehaltloſen Formen, die weder dem Geiſt noch dem Gemüthe Nahrung geben, beſteht, und ihre Gebräuche todter Buchſtabe, bloßes Auſſenwerk geworden ſind, welches das Herz weder erheben noch erwärmen kann, geſchieht es immer, daß die wohlgebildeten Seelen inwohnende Sehnſucht nach dem Licht von oben, das erleuchtet, und nach dem Quell des Lebens, der zum Guten ſtärkt, ſich auf abgeſonderten Wegen darnach umſieht, und da iſt es nichts Seltenes, daß Seelen, von ſolcher Sehnſucht getrieben, aber des ſichern Leitſterns ermangelnd, auf mancherlei beſondere Anſichten und Meinungen gerathen, deren blendender Schein alle Gefühle dergeſtalt einnimmt, daß die Werthſchätzung dieſer Anſichten und Meinungen zur Leidenſchaft wird, und alle Schranken überſteigt.

In der Religion hängt Alles von der Idee ab, welche der Menſch ſich von der Gottheit macht. Die Hauptſache iſt es mithin, dieſe Idee in ihm in ihrer Reinheit zu entwickeln und zu bewahren. Alle Verirrungen des religiöſen Glaubens haben in einer Verunſtaltung dieſer Idee ihren Grund. Alle ihre Verunſtaltungen ſind entweder das Werk einer unrichtigen oder mangel-

haften Kenntniß der Natur, oder verkehrter Neigungen, oder eines Strebens das Unbegreifliche zu begreifen. Die religiöſe Erziehung erfordert demnach, daß dem Menſchen eine klare, richtige Kenntniß der Natur beigebracht, daß das Gemüth zur Selbſtbeherrſchung angeleitet, und daß der Erkenntnißtrieb vor dem phantaſtiſchen Streben das Unerforſchliche, Göttliche zu durchdringen geſichert werde.

Eine reine, ungetrübte Vorſtellung von Gott und eine ſolche Lebendigkeit derſelben, daß ſie der mächtigſte Antrieb für unſer Thun und Laſſen wird, iſt die einzige ſichere Schutzwehr gegen Schwärmerei. Origines *) zählt die Idee von Gott unter die Ideen, die dem Bewußtſeyn der ganzen Menſchheit gemeinſam ſind, und Tertullian **) nennt ſie die urſprüngliche Mitgift der Seele. Der Glaube an Gott iſt ſo alt als der Menſch. Dieſe Thatſache zu erklären, das iſt eigentlich die Aufgabe der Philoſophie. Denn dieſe ſetzt, indem ſie ſich mit Beweiſen von Gottes Daſeyn befaßt, jenen Glauben voraus, und ſie vermag ihn weder in uns hinein, noch aus uns

*) Contra Celsum L. I. 6. 4.

**) Contra Marcion L. I. 6. 10.

heraus zu demonſtriren. Allen Völkern gemeinſam iſt die Idee von einem höchſten Weſen *). Jeder Strohhalm, ſagt Vanini, gibt dem Menſchen Gottes Seyn zu erkennen; aber noch weit mehr jeder Gedanke, jedes Gefühl, jedes Wort, ſobald ihrem Urſprung und ihrer höchſten Bedeutung nachgeforſcht wird. Alles Volk glaubt, daß Gott ſey; aber über ſeine Eigenſchaften ſind eine Menge falſcher Vorſtellungen verbreitet. Wenn Manche ſich nicht zu einer beſtimmten Vorſtellung von dem höchſten Weſen erheben, ſo werden ſie daran durch ihre Verehrung einer Menge von Untergottheiten gehindert, von denen ſie die Abwendung gewiſſer ſinnlicher Uebel und die Zuwendung gewiſſer einzelnen Güter erwarten. Andern, obwohl ſie keine äuſſern Götzen verehren, wird die reine Idee von Gott durch ihre ungezügelten ſinnlichen Triebe verdüſtert. Und ſo kommt es, daß vielen Menſchen nichts ſo ſehr abgeht, als die Erkenntniß Gottes. Die Welt iſt voll von ſich ſelbſt, von der Eitelkeit, von der Lüge und leer von Gott. Und doch dringt ſich dem Menſchen, er mag beobachten und denken, oder beſchließen und handeln, er mag um ſich

*) Cicero de Legibus. L. I.

her oder aufwärts, rückwärts oder vorwärts blicken, die Idee Gottes auf, ohne den nichts wäre und beſtehen könnte, ohne den alles Glauben und Hoffen nichtig und eitel wäre, der Alles iſt, der Alles thut, und dem Alles zu verdanken iſt, dem mithin auch der Menſch ſich ohne Vorbehalt ſchuldig iſt. Alle Unvollkommenheiten, auf die der Menſch unaufhörlich in und auſſer ſich ſtößt, erinnern ihn an dieſe Idee, und treiben ihn an, ſich mit ihr, als dem einzig feſten Haltungspunkt im Denken und Leben, inniger zu befreunden. Das höchſte Ziel aller Forſchungen iſt die Ausmittelung des Göttlichen in und auſſer uns. Dieſem ſteht aber nichts mehr, als unſer vielſeitig von Haß und Liebe, von Furcht und Hoffnung bewegtes Herz im Wege. Haß und Furcht können nur auf Unvollkommenes, Mangelhaftes, Böſes ſich beziehen. Die Gott blos fürchten, kennen ihn nicht. Ein Gott, der blos furchtbar wäre, welch ein Unding! Gott blos fürchten heißt, blos ſein ſelbſt wegen an ihn denken *); Furcht iſt immer ſelbſtſüchtig. Wir können jedoch vom höchſten Weſen nicht reden, wir können es nicht bezeichnen, ohne ſeine Eigenſchaften mit den unſrigen zu ver-

*) Fenelon in ſeinen geiſtlichen Schriften.

gleichen. Unſere Intelligenz kann Gott nur als die höchſte vollkommenſte Intelligenz ſich denken, unſer Gefühl kann Gott nur als die höchſte, unbegrenzte Liebe erfaſſen. Darin kommen Alle überein, daß ſie Gott als ein Weſen ſich vorſtellen, das höher ſteht, als Alles, was wir vor unſern Augen entſtehen und vergehen ſehen. Man hat daher die Idee der Gottheit von einem Gefühl oder Bewußtſeyn von Abhängigkeit herleiten wollen. Allein mit Grund iſt dagegen eingewendet worden *): dieſes Gefühl oder Bewußtſeyn ſey nicht allgemein. Wenn es dies aber auch wäre, ſo würde es doch nur zum Glauben einer Abhängigkeit von irgend einem höhern Weſen, es könnte nur zur Vielgötterei, zum Glauben an einen oder den andern für unſere Unvollkommenheiten genügenden Domiurgos, nicht aber zum Glauben an einen Gott hinleiten. Vor Allem iſt nothwendig, daß wir uns ſelbſt erkennen, ehe wir uns an die Erkenntniß deſſen wagen, was über uns iſt **). Daraus, das Gott die höchſte Idee iſt, welche der Menſch

*) Dr. Paulus in den Aufklärenden Beiträgen zur Dogmen-, Kirchen- und Religionsgeſch. S. 8. Bremen 1830.

**) Richard a St. Victor de arca Coeli L. III. c. 6. u. f.

haben kann, folgt übrigens noch keineswegs, daß ihre Erweckung und reine Auffaſſung eine große Uebung und Ausbildung der Vernunft erfordere. Bloße Reflexion bringt den Menſchen nie zu einer lebendigen Idee von Gott; durch bloße Reflexion kommt die Vernunft nie zur Anerkennung daß unſer ſittliches Gefühl ohne Gott nicht beſtehen könne. Das ſittliche Gefühl regt ſich aber im Menſchen, bevor noch die Vernunft durch Uebung eine große Feſtigkeit und Sicherheit in ihrem Verfahren erlangt hat. Daher entfaltet ſich auch die Idee von Gott früher, als die äuſſere Natur uns zu klaren Erkenntniſſen führt. Und während die Naturerkenntniß eigentlich immer nur die Oberfläche berührt, iſt die Idee von Gott einer immer tiefern Entwicklung und Ausbildung empfänglich. Dies erklärt ſich auf folgende Weiſe: Die Vernunft gibt uns über die tiefern Gründe der Naturerſcheinungen keine Gewißheit, ſondern nur Wahrſcheinlichkeiten. Hingegen ſind wir des ſittlichen Gefühls, auf dem die Vernunftidee von Gott beruht, ganz gewiß, und dieſes Gefühl erhält eine um ſo größere Stärke und Ausbildung, je mehr es im wirklichen Leben in Ausübung geſetzt wird. Allein durch bloße Spekulation (Vernunft-Anſtrengung) iſt noch

kein Menſch zu einer beſſern Erkenntniß Gottes gelangt, als die ihm die einfältige, vergleichende Betrachtung ſeines Innern und der Auſſenwelt verſchafft *). Dieſe Betrachtung iſt es, was in ihm den Glauben an Gott bekräftigt und dieſer wird um ſo feſter und geläuterter, je mehr das Leben nach dem Gewiſſen dem Glauben entſpricht. Die Vernunft gibt nur die Idee von Gott, das Gefühl nur kann ſie im Leben aus-

---

*) „Wir haben, ſagt Hegel, (Vorleſungen über die Religionsphiloſophie I. 66. u. 85. fg.) das Gefühl gleichſam als den Ort anzuſehen, in dem Gott ſein Daſeyn im Subjekte und für das Subjekt ausſpricht. — Durch das bloße Gefühl iſt (jedoch) der Menſch auch Thier; Geiſt iſt er nur durch das Denken. Man kann ſomit dem Gefühl nicht in jeder Beziehung vertrauen, ſondern das Gefühl oder auch das Herz, die ſubjektive Ueberzeugung muß gereinigt, gebildet und zum wahrhaften Inhalte durch das Denken erhoben werden, wodurch die Allgemeinheit geſetzt und der Geiſt getrieben wird, zur Nothwendigkeit aufzuſteigen und die Gründe von Allem zu erkennen. So erſcheint ihm Gott als der nothwendige weſentliche Grund alles Endlichen. Wer ſich aufgibt als Endliches, der erreicht das Göttliche.“ (S. 99.)

bilden. Der Glaube an Gott iſt für Alle und Jede ohne Ausnahme Bedürfniß. Darauf beruht ſeine Wahrheit und Nothwendigkeit. Aber er iſt todt, wenn er ſich nicht in der Geſinnung des Menſchen ausbildet, und durch gewiſſenhaftes Leben bewährt. Er ſinkt dann zum mechaniſchen Gedächtniß- und Streitkram und zum geiſtloſen Mitmachen von äußern Uebungen und Gebräuchen herab. Wenn aber auch die Idee von Gott hell und klar vor unſrer Seele ſteht, ſo bleibt doch unſer Verhältniß zu Gott immer geheimnißvoll. Eben darin beſteht der Irrthum der Myſtiker, daß ſie mittelſt ihres innern Sinnes dieſes Geheimnißvolle zu durchdringen und eine unmittelbare Anſchauung des Göttlichen ſchon im irdiſchen Leben zu erlangen glauben. Ein Hauptgrund dieſer Verirrung liegt ſchon in der verkehrten Art, wie man gewöhnlich Gottes Seyn zu erweiſen ſucht. Dies geſchieht nämlich meiſtens ſehr einſeitig, entweder durch bloße Vernunftſchlüſſe, oder aus dem bloßen Gefühle. Auf dem erſten Wege wird von dem Begriffe eines endlichen Weſens auf das nothwendige Seyn eines unendlichen, von der Erfahrung, daß jedes Ding eine Urſache habe, auf die Nothwendigkeit einer Urſache des ganzen Weltalls, einer Urſache, die

nicht wieder Wirkung iſt, und davon, daß dieſes Weltall als ein wohlgeordnetes Kunſtwerk uns erſcheint, auf die Hervorbringung deſſelben durch einen höchſtweiſen Werkmeiſter geſchloſſen. Dies muß dem gemeinſten Verſtand einleuchten. Ein armer unwiſſender Araber in der Wüſte erwiederte auf die Frage: wie er zur Erkenntniß eines Gottes gelangt ſey? „Gerade ſo, wie ich aus den Spuren im Sande erkenne, daß ein Menſch oder ein Thier darüber gegangen.“ Welcher Denkende kann das, was er als ſeyend erkennt, betrachten, ohne auf einen Urgrund alles Seyenden zu ſchließen? Demjenigen, deſſen Denkkraft geübt iſt, muß die Nothwendigkeit eines ſolchen Urgrunds am meiſten einleuchten *). Ihm iſt die Idee einer höchſten Vernunft, als Geſetzgeberin der Welt, die Ergänzung alles menſchlichen Wiſſens, das von Nichts den Anfang und von

*) „Niemand, ſagt ein ſcharfſinniger Denker, ſucht eine Urſache des Seyns der Gottheit wie etwas, das über die Gottheit hinaus zu denken wäre. Nur einen Grund ſeiner menſchlichen Ueberzeugung von einem Seyn, welches nicht durch ein anderes iſt, ſucht der denkende Menſch.“
Dr. Paulus Aufklärende Beiträge zur Dogmen=, Kirchen= und Religionsgeſchichte. S. 7.

Nichts den Ausgang kennt, das iſt, weil es iſt. Liegt nicht ſchon in der Unwiſſenheit der Vernunft in Betreff der Gründe der Naturerſcheinungen hinlänglicher Grund zur Ahnung einer höhern Intelligenz, welcher der Grund der Naturerſcheinungen genau bekannt iſt, die aber nur dem Urheber der Natur ſelbſt inwohnen kann? Und wird es ſomit nicht höchſt wahrſcheinlich, daß die geſammten Naturerſcheinungen eine Offenbarung jener höhern Intelligenz ſind? Doch durch dergleichen Reflexionen wird das Bedürfniß unſers innern Gefühls (des Gemüths) nur angedeutet, aber noch nicht befriedigt. Wenn die Vernunft den Menſchen auf die Spur eines höchſten Urhebers des Weltalls führt, ſo entſteht in dem Gemüthe das Verlangen, das Verhältniß, worin der Menſch zu dieſem höchſten Weſen ſteht, kennen zu lernen *). Die Vernunft vermag aber für ſich allein keine Auskunft darüber zu geben **). Glücklicherweiſe

*) „Wenn ich meinen Schöpfer mit dem Verſtand und nicht mit dem Herzen anbete, werde ich nie glücklich ſeyn.“

J. G. Forſters Briefwechſel. Leipzig 1829.

**) „Diejenigen, die verlangen, daß ihnen die Philoſophie eine Theologie mache, wiſſen nicht,

verſchaffen die Anlagen des Gemüths und der Vernunft Reiz und Anlaß, um auf die Eigenſchaften des höchſten Weſens des Weltalls zu ſchließen. So wie es nämlich dem Verſtand und der Vernunft eigenthümlich iſt, ihre Schlüſſe und Forſchungen ſo weit als möglich fortzuſetzen, ſo iſt es auch der Natur des menſchlichen Herzens angemeſſen, daß es nach einer immer erweiterten Sphäre ſeiner Triebe ſtrebt. Obgleich der Menſch von lauter Endlichem umgeben iſt, obgleich er nur Endliches wahrnimmt, obgleich er fühlt und erkennt, daß was er thut und vermag, der Endlichkeit unterworfen ſey; ſo kann ihn doch nichts Endliches befriedigen; ſeine Triebe ſtreben nach Wegräumung der Schranken, und tief im Grunde ſeiner Seele liegt die Idee vom Unendlichen. — Durch Nichts zeichnet ſich ferner der Menſch vor allen andern Weſen auf Erden ſo aus, wie durch ſein Bewußtſeyn der Freiheit ſeines Willens, vermöge welcher er ſich aus ſich ſelber für das, was das Gewiſſen (das iſt die Vernunft, ſo ferne ſie über unſre eigenen Geſinnungen urtheilt) gutheißt,

was ſie wollen." Inhaltreiches, ſcharfſinniges Wort von Frid. Jakobi in einem Briefe an Reinhold. S. des letztern Leben (1825) S. 246.

heißt, oder für das, was das Gewiſſen verwirft, beſtimmen kann *). Darin ſtimmt das Gewiſſen mit dem Verſtand überein, daß es wie dieſer Einheit zwiſchen Zweck und Mittel verlangt. Der Verſtand kann aber ſehr wohl im Dienſte der Selbſtſucht ſtehen, die nur auf Befriedigung des Eigennutzes ausgeht. Das Gewiſſen hingegen verwirft die Selbſtſucht und verlangt die Unterordnung des eigenen Nutzens unter die Forderun-

*) Darin, daß der Menſch ſich ſeiner Freiheit bewußt iſt, daß er weiß und fühlt, er könne das Gute oder das Böſe wählen, beſteht die ganze Idee ſeiner ſittlichen Würde und ſeiner Beſtimmung. Das Bewußtſeyn ſeiner Freiheit, welches ihm die Erfahrung fortwährend beſtätigt, überhebt ihn des Bedürfniſſes einer künſtlichen Demonſtration. Was er ſo innig weiß und fühlt, kann kein Scheingrund ihm entreiſſen. Wozu im Unterricht mit Beweiſen der Freiheit ſich abmühen? Es genügt, auf die Thatſache und das Bewußtſeyn von ihr aufmerkſam zu machen. Jedem Unverderbten wird ſein Bewußtſeyn, ſein Gefühl und ſein Gewiſſen es ſagen: daß ſein Wille frei iſt, und daß das einzige Verwahrungsmittel, um dieſe Freiheit nicht zu verlieren, in ihrem guten Gebrauch beſtehe.

gen des Gemeinwohls Aller. Hieraus enſteht die Idee von Ordnung oder Harmonie, und jedes unverdorbene Gemüth, ſobald es entwickelt iſt, fühlt einen Trieb nach gänzlicher Harmonie mit ſich ſelber und mit allen Weſen auſſer ſich. Auf dieſer Harmonie beruht alles Leben. Ihre Störung führt zur Vernichtung. Zu dem Trieb nach Harmonie geſellt ſich aber auch der Trieb nach ihrer nicht geſtörten und gehemmten Fortdauer. Der Menſch lebt nicht allein vom Brode und mehr noch in der Zukunft, als in der Gegenwart. Alle ſeine Leiden rühren entweder von einer Störung oder von einer Einſchränkung des Lebens oder doch von der Beſorgniß einer ſolchen Störung oder Einſchränkung her. Jedes einzelne Weſen wird durch ſein Verlangen nach eigener Erhaltung beſtändig getrieben, gegen jedes andere, das ihm ſtörend begegnet, feindſelig aufzutreten. Aber keineswegs hat das einzelne Weſen die Macht, die Angriffe aller andern Weſen abzuwehren. Die einzelnen Weſen ſind mithin auſſer Stand, die Ordnung und Harmonie, durch welche die Erfüllung, die Vollendung ihres Seyns bedingt iſt, hervorzubringen. Dies vermöchte nur ein Weſen, das des Weltalls leitender Mittelpunkt wäre. Wir ſelbſt gewahren in der Welt, ſo weit die

Sinne ſie uns zur Erkenntniß bringen, viele Dis-harmonien und einen beſtändigen, meiſt unerfreu-lichen Wechſel, einen ſich ſtets wiederholenden Kreis-lauf von Entſtehen und Vergehen. Und Aehnliches entdeckt der Menſch in der eigenen Bruſt. Nur mangelhafte Bilder der Harmonie, nach welcher er ſich ſehnt, begegnen ihm in und auſſer ſich. Das höchſte und reinſte Bild davon gewährt ihm ein heiteres, ungetrübtes Gewiſſen und eine aufrichtige treue Liebe. Aber wie äuſ-ſerſt ſelten ſind beide ohne allen Mißklang, ohne Unterbrechung, ohne trübende Beimiſchung? Alles in der Natur und in den Beziehungen des Men-ſchen, in ſeinen Zuneigungen, ſeinen Verbindungen, ſeiner Genußfähigkeit ſehen wir der Vergänglich-keit unterworfen, und allen Lebenden ſteht der Tod bevor. Nach dem Tod aber gewahren wir mit den Sinnen die Verweſung der ſinnlichen Be-ſtandtheile, während unſerm Geiſte das Schickſal des geiſtigen Theiles völlig verborgen bleibt. Soll mithin unſer Trieb nach allſeitiger Harmonie und nicht begränzter Fortdauer dennoch Befriedigung erhalten, ſo kann es nur durch ein harmoniſches und ohne Anfang, Ende und Wechſel beſtehendes Weſen geſchehen. Wo iſt aber ein ſolches Weſen? Die Sinne zeigen uns keines, und es ſteht ein

ſolches ſchon ſeiner Natur, ſeinem Begriff nach über ihrem Faſſungskreiſe. Eben ſo wenig aber gelingt es der höchſten Anſtrengung unſerer Intelligenz (Verſtand und Vernunft), das wirkliche Daſeyn eines ſolchen Weſens zu beweiſen. Sagt man nun den Menſchen, daß ſie Gott in ihrem eigenen Herzen ſuchen ſollen, ſo heißt das freilich, ihnen eine Reiſe in ein Land vorſchlagen, das den Meiſten noch entlegener iſt, als die allerentfernteſten Länder *). Auf der andern Seite muß es aber auch, wenn ein Gott exiſtirt, einleuchten, daß er die Erkenntniß ſeines Seyns nicht von der höchſten Anſtrengung der Intelligenz werde abhängig gemacht haben, derer nur wenige Menſchen fähig ſind. „Mein Buch, ſagte Antonius der Einſiedler zu einem heidniſchen Gelehrten, iſt die ganze Schöpfung; dies Buch liegt offen vor mir da, ich kann in demſelben, wann ich will, das Wort Gottes leſen. Der Glaube kommt aus einem Zuſtande der Seele. Was wir durch den Glauben erkennen, das ſucht ihr durch Argumente zu beweiſen, und oft könnt ihr das nicht einmal ausſprechen, was wir im Geiſte ſchauen“ **). Die

*) Fenelon, in den geiſtlichen Schriften.

**) Athanasii, Vita Antonii. S. 73.

große, herrliche Erſcheinung des regelmäßigen Ganges der Geſtirne (der großen Weltkörper), und der davon abhangenden Tages- und Jahreszeiten auf unſerm Erdplaneten nöthigt uns allerdings auf eine bewunderungswürdige Ordnung in der Welteinrichtung zu ſchließen; aber weiter kann der Schluß nicht gehen, als auf einen Urheber, ohne den Alles in das Nichts zurückſtürzen würde. Ein ſolches Weſen iſt jedoch noch lange nicht das, was dem unſerem Gemüth innwohnenden Triebe nach Harmonie und Fortdauer genügt. Denn was frommte wohl dem Gemüth die Annahme eines, wenn auch überweltlichen Urhebers der Welt, wenn er ein Gott wäre, der, beſagten Trieb nicht beachtend, die Weſen, die er ins Daſeyn rief, auch wieder nach bloßer Willkür zernichten könnte? Was iſt dem Gemüth ein Gott, der, bloß mit phyſiſcher Macht gerüſtet, gleichgültiger Zuſchauer der Verbrechen und Tugenden iſt? — Kann des Menſchen Seele vor der Idee eines ſolchen Baumeiſters und Beherrſchers der Welt mit Ehrfurcht und Liebe ſich neigen? — Ein vollkommenes Weſen läßt ſich gar nicht denken, wenn es nicht Eins mit ſich ſelber iſt, wenn ſeine Eigenſchaften nicht ganz im Einklang ſtehen.

Da nun das Gemüth auſſer ſich nirgends

eine befriedigende Löſung ſeiner Aufgabe findet, wohin kann es ſich wenden, als an ſich ſelber? Worin anders beſteht aber das Weſen des Gemüths, als in der Fähigkeit das Gute oder das Böſe in den Willen aufzunehmen oder zu beſchließen? Der Menſch entdeckt nämlich frühzeitig in ſich ein doppeltes Geſetz, das eine, welches ihn anweist, das zu thun, was ohne Hinſicht auf eigene Luſt oder eigenen Nutzen dem Gemeinwohl entſpricht, und ein anderes, das ihn mittelſt der Sinne reizt, das zu thun, was ihm, als Individuum, Luſt und Nutzen verſpricht. Je nachdem er nun das eine oder das andere Geſetz in ſeinen Willen aufnimmt, wird entweder die Liebe des Gemeinwohls, oder die Selbſtliebe in ihm vorherrſchend. Eine gemäßigte Selbſtliebe iſt ihm zwar nothwendig zur Erhaltung ſeines eigenen Daſeyns. Aber ſobald die Selbſtliebe dem Gemeinwohl Abbruch thut, hört ſie auf gemäßigt zu ſeyn, und wird eine Störerin der Harmonie zwiſchen dem Individuum und ſeinen Mitmenſchen, und eben dadurch wird der Grundtrieb des Gemüthes nach Harmonie verletzt. Soll demnach dieſer Grundtrieb befriedigt werden, ſo iſt die Forderung unerläßlich, das Geſetz der Liebe des Gemeinwohls als unverbrüchliche Richtſchnur in

den Willen aufzunehmen. Indem nun das Gemüth des Einzelnen dieſer Aufforderung entſpricht, macht es dadurch von ſelbſt Anſpruch an alle Mitmenſchen, daß ſie das Nämliche thun. Allein nur zu bald und oft macht der Einzelne die Wahrnehmung, daß von Vielen dieſe Forderung unbeachtet gelaſſen und nur das Geſetz der Selbſtliebe in ihren Willen aufgenommen werde, woraus der Mißſtand entſteht, daß durch die vorherrſchende Selbſtliebe das Wohl der das Geſetz des Gemeinwohls befolgenden Individuen vielfältig beeinträchtigt oder zerſtört wird. — Nun ſetzt doch ein jedes Geſetz einen Geſetzgeber voraus. Wer hat aber die Geſetze der vernünftigen Selbſtliebe und der Liebe des Gemeinwohls dem Menſchen in die Bruſt gelegt? Gewiß Niemand als ſein Urheber. Dieſem alſo muß es auch zukommen, beide Geſetze ſo in Einklang zu bringen, daß der Grundtrieb des menſchlichen Gemüths nach Harmonie befriedigt werde. — Da indeſſen hienieden dieſe Harmonie auf Erden nie und nirgend vollſtändig erreicht und bewerkſtelligt wird, ſondern vielmehr das Gegentheil obwaltet; ſo muß angenommen werden, daß ſie einſt in einem andern Zuſtande erfolgen werde. Damit ſie aber erfolgen könne, iſt nothwendig, daß der Urheber unſers Daſeyn und des

ganzen Weltalls ſelbſt die unendliche Harmonie ſey und unbegrenzte Dauer habe, indem er ſonſt, nicht Beide Andern Weſen mittheilen könnte. Weil ferner nach allgemeiner Erfahrung zwiſchen der Selbſtliebe und der Liebe des Gemeinwohls ein beſtändiger Kampf iſt, aus welchem eben die Disharmonieen im Menſchenleben hervorgehen; ſo muß in Gott (dem Urheber und Geſetzgeber) die Selbſtliebe und die Liebe des Gemeinwohls in Eins zuſammenfallen, oder in einer unendlichen Liebe ſich verſchmelzen. Und in der That ſehen wir mitten unter allen Mißklängen, der Schöpfung und der Menſchengeſchichte an allen Ecken und Enden Stralen dieſer unendlichen Liebe uns entgegenleuchten, und wenn wir dieſe Stralen gelehrig und gewiſſenhaft mit allen unſern Kräften auffaſſen, ſo werden wir den Gott der Liebe inne, und Alles in und auſſer uns wird uns Beweis, Spiegel und Prediger dieſes Gottes der Liebe. — Wir leben und weben und ſind alsdann in Gott, und Er iſt lebendig in uns. Nur Liebe kann dem Herzen Kunde geben: es wehe ein unendlicher Geiſt, ein Gott in allem Leben. — Nicht nur unſer Reichthum, das Gefühl unſerer Vorzüge und der vielen Gaben, deren wir genießen, auch unſere Armuth, das Gefühl unſerer Mängel führt uns

auf die Idee von einem Weſen, das, über die Schranken der Endlichkeit erhaben, an unſichtbaren Fäden die Schickſale der endlichen Weſen fügt. Und ſo iſt denn, wie Hemſterhuis *) ſagt, in dem gut geſchaffenen Menſchen ein Seufzer der Seele, der von Zeit zu Zeit nach etwas Beſſerm, Zukünftigem und Vollkommenem in ihm entſteht, eine mehr als geometriſche Demonſtration von (dem Daſeyn und) der Natur der Gottheit.

Alles wahrhaft Große und Edle im Menſchenleben iſt die Frucht des tiefſten, durch Grundſätze geläuterten und durch Uebung geſtärkten Selbſtgefühls, welches uns über alles Kleinliche und Engherzige erhebt. Wen dieſes Selbſtgefühl nicht wenigſtens zuweilen durchſtrömt, dem iſt Gott ein Unding. Auch läßt ſich ohne die Mitwirkung eines guten Willens in göttlichen Dingen das Licht darüber nicht feſthalten und rein bewahren; mit dem Willen muß der Anfang gemacht und der Grund gelegt, die Erkenntniß von Gott kann nur aus dem Leben geſchaffen, durch das Leben errungen, im Leben erlernt, durch das Leben bewährt werden **).

*) In ſeinem Ariſtäus oder von der Gottheit S. Philoſophiſche Schriften. Leipzig 1788. II. 217.

**) Vergl. Fr. Schlegels: Philoſophie der Geſchichte 1829. I. 170. fg.

Die Ahnung des Gemüths und die Schlußfolge der Vernunft, woraus der Glaube an Gott entſteht, bilden ſich unvermerkt in unſerm Innern bei der überlegenden Betrachtung der Dinge aus, die wir in und um uns gewahren, und die ſich um uns ereignen. Aber nicht die äußere Natur hat urſprünglich des Menſchen Geiſt auf Gott hingewieſen, ſondern die innere Stimme, die den Menſchen Gott ahnden läßt, hat ihn auf die Zweckmäßigkeit und Ordnung in der Natur aufmerkſam gemacht. Der Menſch iſt früher religiös, als Naturkundiger, und weit früher noch als Metaphyſiker *). Das Letztere werden die Meiſten ihr Lebtag nie. Was erſt vordemonſtrirt werden muß, iſt nicht das Lebendige, Ewigwahre, das vor allem Demonſtriren von der Vernunft vorausgeſetzt werden muß. Unendlichkeit kann nur das Weſen ehren, das zur Unendlichkeit erkoren iſt **). Wir ſollen zwar ſtets nach vollkommener Einſicht ſtreben. Jeder ſuche aber nur das Maaß der Erkenntniß, zu dem er gelangt iſt, treu anzuwenden. Dann wird ihm auch noch das Mangelnde ſich offenbaren.

*) Bernardin de St. Pierre Etudes de la Nature. II. 53.

**) Tiedge's Urania. Geſ. III.

(So Paulus Philipp. III. 15.) Während Kämpfe jeder Art, innere und äuſſere, das Leben ſtören, läßt ſich wahrnehmen: die Haupttriebe im Menſchen, der Erhaltungs- und Genußtrieb, der Forſchungstrieb und der Freiheitstrieb ſeyen es, was ihn ſowohl zur Verehrung eines höchſten Weſens hinzieht, als was ihn davon abzieht. Dieſe Triebe ziehen ihn zu Gott, in ſo ferne ſie, ihrer Natur getreu, nicht über ihre Beſtimmung hinausſchweifen. So bald ſie aber, von Selbſtſucht verleitet, ihre Beſtimmung überſchreiten, wenden ſie uns von Gott ab. Es ſtreben nämlich alle jene Grundtriebe nach Befriedigung. Wem nun dieſe Befriedigung vollkommen zu Theil würde, der beſäße Zufriedenheit, Glückſeligkeit. Dies iſt jedoch nur denkbar, wenn Einheit und Harmonie in alle Genüſſe, Erkenntniſſe und Wirkſamkeit der Menſchen gebracht werden könnten. Jeden belehrt aber die Erfahrung, daß er hiezu unvermögend ſey, theils weil die Unmäßigkeit ſeiner eigenen Triebe die erwünſchte Harmonie ſtört, theils weil dieſe Harmonie durch die Unmäßigkeit der Triebe Anderer geſtört wird. Nur ein Weſen das die höchſte Harmonie in ſich enthält, und Willen und Macht hat, ſie im Weltall zu verwirklichen, macht es denkbar, daß ſie einſt auch in der Befriedigung

unſrer Triebe für uns zu Stande kommen werde, woferne wir ſelbſt nach dieſer Harmonie ſtreben*).

So mächtig aber in uns das Bedürfniß der Harmonie ſich regt, ſo unabweislich iſt auch in uns das Verlangen nach unbeſchränkter Fortdauer. Dieſes Verlangen findet indeſſen in dem, was unſere Sinne gewahren, nichts weniger als eine befriedigende Auskunft. Waltet aber über demſelben ein Weſen, das die ihm inwohnende Harmonie zur Weltharmonie zu machen den Willen und die Kraft hat; ſo muß es auch den Tod, die Hinfälligkeit des Endlichen, wodurch die Harmonie geſtört und gehemmt wird, zu bewältigen vermögen. In der Idee dieſes Weſens iſt uns mithin auch die Bürgſchaft unſerer ewigen Fortdauer gegeben**).

Natur und Kunſt, Selbſtbetrachtung und äuſſere Erfahrungen, Freuden und Leiden reden uns

---

*) Heinroth Geſchichte und Kritik des Myſtizismus. Einleit. 1.

**) „Es ſcheint, der menſchlichen Natur, ſagt Kant (kl. Schriften 1833. II. 177.) und der Reinigkeit der Sitten gemäßer zu ſeyn, die Erwartung der künftigen Welt auf die Empfindungen einer wohlgearten Seele als umgekehrt ihr Wohlverhalten auf die Hoffnung der andern Welt zu gründen.“

von Gott, als von einem Weſen, das uns befreundet und nahe verwandt iſt, und deſſen Züge von Allem widerſtralen, was uns Bewunderung, Liebe und Ehrfurcht einflößt. Alles überall iſt des Einen Herrn (Pſalm XIII. 1.) der von Allem der Anfang iſt und das Ende (Offenb. 1. 8.), der auf den Flügeln der Winde einherzieht, der dem Meere ſeine Grenzen ſetzte, der den Himmel ausſpannt wie ein Zelt, und deſſen Worte ſind die Blitze (Pſalm CIII. Hiob XXXVIII. IV.). Und von Jeſus wird Gott immer als ein Weſen vorgeſtellt, deſſen Eigenſchaften unſre Sinne in ſeinen Werken erſchauen ſollen, deſſen Weisheit unſer Verſtand bewundern und von deſſen Liebe unſer Herz durchdrungen ſeyn ſoll; er zeigt uns Gott ſtets als Vater; er fordert uns endlich auf, durch ächt kindlichen Sinn Eins mit Gott zu werden. Wir ſehen ihn nicht; auch unſern Geiſt können wir nicht ſehen. Aber alles herrliche auf Erden und am Himmel iſt nur Ein Zeugniß von dem, der in unſerm Innern mit Gewißheit ſich ausſpricht. Ohne dieſes höchſte Weſen, was wäre die Wahrheit? Freiheit, Tugend wären ſinnleere Worte. Erſt durch die Idee von Gott bekommt unſer ganzes Weſen Sinn und Bedeutung. Das Weltall ohne Ihn wäre ein Kreis ohne Mittel-

punkt. Oder vielmehr jeder einzelne wäre der Mittelpunkt des Weltalls, Liebe ſonach ein Unding und der Krieg Allen gegen Alle das höchſte Geſetz.

Wir mögen in unſerm Innern forſchen, oder unſer Leben prüfen oder das Leben Anderer betrachten, oder die Geſchichte der Menſchheit erwägen, ſo nehmen wir den Grund der ärgſten Mißgriffe und Verirrungen darin wahr, daß der Menſch das geſchieden hat, was in der Natur vereint iſt, daß er ſich, anſtatt der Intelligenz und dem Gefühl zugleich, als Leitſternen zu folgen, einſeitig nur der einen oder dem andern hingegeben hat. Die Religion macht davon keine Ausnahme. Wie könnte auch in einer Angelegenheit, die mehr als keine andere, den ganzen Menſchen berührt, eine iſolirte Kraft deſſelben den Ausſchlag geben? Weder ſeiner Intelligenz, noch ſeinem innern Gefühl allein kann der Endausſpruch zukommen, ſondern beide müſſen darüber zuſammenſtimmen.

Dadurch, daß man das Gemüth zur Begründung des religiöſen Sinnes mit Hilfe der Vernunft bearbeitet, bewahrt man es auch am ſicherſten vor Schwärmerei. Je mehr Licht in das Gemüth gebracht wird, deſto weniger wird es ſich im Dunkel und Halbdunkel gefallen, deſto ſehnlicher wird es nach Klarheit dürſten!

Aber auch die Erkenntniß, die aus der Zuſammenſtimmung von Vernunft und Gemüth hervorgeht, kann erſt dann wahren Werth für den Menſchen bekommen, wenn er ſie an ſich ſelber gleichſam in Thatſache verwandelt, indem er ihr gemäß ſein Leben einrichtet. Wenn Vernunft und Gefühl in der Erkenntniß eines Gottes, der die Ordnung, die Weisheit, die Gerechtigkeit, die Liebe ſelbſt iſt, übereinſtimmen, wird dieſe Erkenntniß dem Menſchen dadurch heilbringend, daß er ſelbſt ſein Leben der Ordnung, der Weisheit, der Gerechtigkeit, der Liebe Gottes gleichförmig zu machen ſtrebt *). Wer hingegen ſich ſelber von äußern Umſtänden und vom Zufall regieren läßt, wer ihr Sklave geworden iſt, wird leicht verſucht, die ganze Welt als Geburt und Spielzeug des Zufalls anzuſehen.

Man darf ſich übrigens Vernunft und Gefühl in der Wirklichkeit nie ſo geſchieden vorſtellen, als

*) „Willſt du Gott ſchauen, wie er in ſich ſelber iſt, von Angeſicht zu Angeſicht? Suche ihn nicht jenſeits der Wolken, du kannſt ihn allenthalben finden, wo du biſt. Schaue an das Leben ſeiner Ergebenen, und du ſchauſt ihn an, ergib dich ſelber ihm und du findeſt ihn in deiner Bruſt.“ Fichte Anweiſung zum Seligen Leben. S. 146.

ob nicht beide auf einander in einer beſtändigen Wechſelwirkung ſtänden, deren Einflüſſe auch ihre Erzeugniſſe ſich nicht entziehen können. Was wir denken, fühlen wir, und was wir fühlen, wird uns auch Stoff unſers Denkens. Beide (Vernunft und Gefühl) können einander beſtätigen und auch berichtigen, und nur aus der Uebereinſtimmung von Vernunft und Gefühl ſtralt das Gepräge der Wahrheit in vollem Glanze hervor.

Daher beruht auch die gänzliche, ſcharfe Trennung von Wiſſen und Glauben nicht minder, als die ſcharfe Trennung des Glaubens vom Leben auf einem Mißverſtand. Nur in der Abſtraktion findet ſolche Trennung ſtatt. Das Glauben wie das Wiſſen, um vernünftig zu ſeyn, muß ſich auf Gründe ſtützen, und auch wenn der Gegenſtand ſelbſt, ſeiner Natur gemäß, nur ein Glauben, kein Wiſſen zuläßt, ſtützen ſich zuletzt die Gründe des Glaubens auf Thatſachen, die für uns Gewißheit haben.

Der Grund aller Verirrungen in Beziehung auf Gott iſt das Streben, Ihn zu begreifen, und ſich eine eben ſo klare und deutliche Vorſtellung von Ihm, wie von ſinnlichen Dingen zu machen, weil wir dadurch unſre Schranken in die Idee des unbeſchränkten Weſens hinübertragen, und

ſo=

ſomit dieſe Idee ſelbſt zerſtören. Jede Eigenſchaft die wir Gott beilegen, und jedes Bild, das wir uns von ihm machen, können nur inſofern einen Werth für uns haben, als ſie uns durch die Vorſtellung des Beſten, Edelſten, was wir kennen, dem Unendlichen näher bringen. So werden Kopf und Herz befriedigt und in Einklang gebracht. Chriſtus bedient ſich eines einzigen Wortes zur Bezeichnung des Weſens Gottes. Er empfiehlt nämlich Vertrauen auf die Liebe deſſen, der ſelbſt lauter Liebe iſt, und er verſpricht als Frucht dieſes Vertrauens eine Vereinigung, durch welche allein Erkenntniß möglich iſt. Daher ſagt der heil. Gregor *) ſehr treffend: „Fragt uns jemand, was wir eigentlich verehren und anbeten; ſo werden wir unbedenklich erwiedern: die Liebe. Denn Gott iſt Liebe.“

Tiefgefühlt und naturgemäß iſt das Gebet, das einem Wilden zugeſchrieben wird **): O Ewiger, habe nur Mitleid mit mir, weil ich vorübergehend bin; o Unendlicher, weil ich nur ein Punkt bin; o Starker, weil ich ſchwach bin; o Quelle

*) Orat. XXII. n. 14.

**) Flacourt Histoire de Madagascar I. K. 44. pag. 182.

des Lebens, weil ich dem Tode mich nähere; o Hellſehender, weil ich in der Finſterniß wandle; o Wohlthätiger, weil ich arm bin; o Allmächtiger, weil ich nichts vermag.“ Dieſes Gebet iſt der Ausdruck, ſowohl der Vernunft, als des Gefühls. Die Erfahrungen des Gemüths müſſen, woferne ſie wahr ſind, auf das Erkenntniß-Vermögen (Verſtand und Vernunft) ſich ſtützen, und dieſes Vermögen und das Gemüth, im Einklang ausgebildet, machen erſt den wahrhaft vollkommenen und edeln Menſchen. Erſt das lebendige Gefühl bewegt den Menſchen, das, was die Vernunft billigt oder vorſchreibt, zu thun. Wo ſein Einfluß fehlt, folgt der Menſch nur zu oft dem Böſen, obgleich ihm die Vernunft das Gute vorhält.

Unſer Glaube, unſre Hoffnung des künftigen Lebens iſt nur dann vernünftig, wenn dieſer Glaube, dieſe Hoffnung in unſerm Leben auf Erden begründet iſt. Nur dem geiſtigen Menſchen iſt eine Vorſtellung vom Himmel möglich. Was kann der, der nur für das Irdiſche Sinn hat, in dem Augenblick, wo er alles Irdiſche verlaſſen muß, für einen Himmel erwarten? Unſer künftiges Seyn läßt ſich nur als ein geiſtiges, und dieſes künftige geiſtige Seyn nur als Fortſetzung des geiſtigen Seyns auf Erden denken. Weſſen

Geiſt auf Erden den Himmel nicht in ſich hat, wie kann er ihn jenſeits zu erringen hoffen? Mit hinüber bringen müſſen wir den Himmel, damit er uns dort ſtrale in vollendeter Klarheit.

Die größte aller Thorheiten iſt es, den frommen Glauben in der Jugend durch Verſtandesbeweiſe begründen zu wollen, dadurch wird der Verſtand in der Jugend zur Uebung des Richteramtes über das, was ihr heilig ſeyn ſoll, aufgefordert. Ein ſolches Verfahren muß die zarten Keime des Heiligen in ihrer Entfaltung ſtören und hindern. Wie viele Mißgriffe haben nicht die Kathecheten in dieſer Beziehung begangen! Die Belehrung von Gott bei den Kindern mit Beweiſen beginnen, die vorzüglich den Verſtand in Anſpruch nehmen, heißt frühzeitig Zweifler bilden. Erſt dann, wenn der Glaube an Gott recht heimiſch im Innerſten des Kindes geworden, iſt es Zeit, Erfahrungen und Betrachtungen zu Hilfe zu nehmen, um dieſen Glauben zu beſtätigen und zu beleuchten, damit er in allen Wirkungen des Lebens ein ſicherer Leitſtern werde. — Um in den Kindern den Sinn für's Göttliche zu wecken und zu beleben, genügt es, daß man ſie, Gott, als das Gewiſſeſte vor Allem vorausſetzend, in Allem auf ihn, den Vater, Schöpfer, Erhalter und Lenker hinweiſe, und,

ſtets Vertrauen und Liebe zu ihm erregend, zum Gebet in Einfalt des Herzens anleite. Wenn das Kind ſeine Eltern oder Lehrer recht innig zu Gott beten ſieht; ſo wird dieſer Anblick tiefern Eindruck auf daſſelbe machen, als alle wohldurchdachte Belehrung. Um ſodann den Kindern Gott kennen zu lehren, geht Nichts über die biblischen Geſchichten. In Verbindung mit dieſer anſchaulichen Darſtellung der Erziehung des Menſchen durch Gott benutze man jeden Anlaß, um das Kind aufmerkſam zu machen, daß alles Gute, deſſen wir uns freuen, ſo wie auch das, was uns verſagt iſt, die Abwechſelung der Freuden mit Leiden und die ganze Leitung unſerer Schickſale, darauf hinziele, uns beſſer, vernünftiger, weiſer und dadurch auch zum Genuß höherer Freuden fähiger zu machen. Durch Erzählungen aus dem Leben merkwürdiger Menſchen, die bei den härteſten Schlägen des Geſchickes im Aufblicke zu Gott Troſt und Beruhigung fanden, werde das Kind mit dem Gedanken befreundet: daß wir nur dann verlaſſen ſind, wenn wir uns des Beifalls und der Huld des väterlichen Freundes ob den Sternen unwürdig gemacht haben.

Was die Offenbarungen des Chriſtenthums betrifft; ſo richten ſie ſich zwar ganz vorzüglich

an das Gemüth, an das Gefühl, an den religiöſen Sinn. Anmaſſung wäre es aber, ſowohl, wenn unſer bloßes Gefühl, als wenn unſer bloßer Verſtand entſcheiden wollte, was wir als wahre Lehre des Chriſtenthums annehmen ſollen. Dieſes iſt eine geſchichtliche Thatſache, deren reine Auffaſſung mithin eine ruhige, beſonnene Unterſuchung erfordert, zu welcher uns Gott ſelbſt die Vernunft verliehen hat, deren volle Wahrheit und hohen Werth wir aber erſt durch ihre Ausübung im Leben durch treue gewiſſenhafte Befolgung ihrer Vorſchriften inne werden können. Wollten wir das Chriſtenthum nach unſerm individuellen Gefühle modeln; ſo würden wir uns an ſeiner göttlichen Natur eben ſo ſehr verſündigen, als wenn wir unſere Vernunft zum Richtmaas ſeiner Beurtheilung machen wollten. Nichts Wahres kann vernunftwidrig ſeyn, nichts Wahres kann das Gewiſſen, das ſittliche Gefühl empören. Aber doch enthält das Evangelium Vieles, was unſer Gefühl eben ſo wenig durchdringen, als unſere Vernunft begreifen, was uns unſer Gefühl eben ſo wenig zur Anſchauung bringen, als unſere Vernunft es uns erklären kann *).

---

*) Theologiſche Studien. 1829. II. Heft 4. Viel

In dieſem Sinne ſagt der Dichter:

„Was kein Verſtand des Verſtändigen ſieht,
„Das ſieht in Einfalt ein liebend Gemüth.“

So lange hingegen der Glaube an Gott und ſeine Regierung, ſey es in philoſophiſchen, ſey es in bibliſchen Betrachtungen, nur mittelſt einer einzelnen Kraft des Menſchen, entweder der Vernunft oder des Gefühls begründet wird, bleibt er ſchwankend und unbefriedigend, und bei dieſer Mangelhaftigkeit des Glaubens iſt es ſich nicht zu verwundern, wenn Gemüther, in denen der Trieb nach dem Göttlichen ſich mächtiger regt, zu dem Wageſtück ſich hinreiſſen laſſen, mittelſt der Verſenkung des Geiſtes in die unklare Idee des Unendlichen eine unmittelbare Anſchauung deſſelben zu erwerben. Betrachten wir den Myſtizismus, und ſeine Tochter die Pietiſterei, in allen ihren Geſtalten und Richtungen, wie auch in ihren Urſachen, das iſt, in den Umſtänden die ihre Entſtehung veranlaſſen und ihre Macht befördern; ſo können wir nur Geburten des Ge-

---

Treffliches enthält die kleine Schrift: Erfahrungen, Grundſätze und Grundzüge für bibliſch-chriſtlichen Unterricht von W. Stern. Karlsruhe 1833.

fühls der Schwäche unſerer Natur in ihnen erblicken, — der Schwäche der Vernunft, des Willens, der Thatkraft, ja ſelbſt des Glaubens. Der Myſtizismus iſt ein Akt der Verzweiflung. Kopfunter ſtürzt ſich der menſchliche Geiſt im Gefühle ſeiner Kraftloſigkeit in einen Abgrund dunkler Vorſtellungen. Keineswegs begnügt ſich der Myſtiker, nach der klaren Vorſchrift des Evangeliums in der gelaſſenen Tragung der Beſchwerden, welche Gott Jedem auflegt, und in der ſteten Ausübung unbegrenzter Liebe ſein Heil zu ſuchen, alles übrige aber mit vollem Vertrauen der Fügung des ewigen Vaters anheim zu ſtellen. Er ſtrebt im Dunkeln nach Höherm; es iſt ihm zu wenig, Gott ähnlich zu werden, er möchte ihm gleich werden; was er auch durch eingebildete Verſenkung des Geiſtes in das Weſen Gottes zu erreichen vermeint. Weil die Vernunft nur in engen Schranken ſich bewegt; ſo entſagt er ihrem Licht; weil der Wille durch die ſinnlichen Triebe mannigfache Anfechtung leidet, ſo verzichtet er auf den Gebrauch des Willens, ſeiner Freiheit mißtrauend; weil unſere Thatkraft ſehr begrenzt iſt, ſo ſpricht er ihr allen Werth ab, und erblickt wahre Tugend und Frömmigkeit einzig in der unbewegten Ruhe in Gott; weil uns endlich der Glaube die gött-

lichen Dinge nicht unmittelbar anzuſchauen gibt, ſo gefällt er ſich in der Idee, daß der menſchliche Geiſt mit dem Beiſtand des göttlichen ſich in der Gottheit ganz unterzutauchen vermöge.

Wenn nun ein ſolcher Myſtizismus Schwarm macht, wenn er ſich als Partei im Volke auszubreiten ſtrebt; ſo wird er in vieler Beziehung verderbliche Störungen veranlaſſen, und Alles, worauf die Würde des Menſchen beruht, ſeine Vernünftigkeit, ſeinen Sinn für Ordnung, ſeine gemeinnützige Thätigkeit und alle geſelligen Tugenden in hohem Grade gefährden.

Indeſſen muß jeder Verſuch, auf unmittelbarem Wege die Bekehrung ausſchweifender Myſtiker oder die Bezähmung des Hangs zum Myſtizism und Pietism zu bewirken an der Natur dieſer Gemüthskrankheiten ſcheitern. Meinungen und Anſichten, wofür man ſich durch ein Gefühl entſchieden hat, laſſen ſich durch Gründe allein, deren Beurtheilung der Vernunft zugehört, nicht entkräften. Hier muß Gefühl durch Gefühl bekämpft werden. Die Hauptſache iſt, daß dem Uebel Schranken geſetzt und daß ſeinem weitern Umſichgreifen vorgebeugt werde. Dazu iſt der Weg des Unterrichts der am meiſten geeignete. Mangelhafter Unterricht iſt die Hauptquelle, gründ-

licher Unterricht das wirkſamſte Gegengift der Schwärmerei, ſo wie der damit verwandten und verbundenen Seelenkrankheiten, der Unbeſtändigkeit und der Unduldſamkeit. Man befördere daher im Unterrichte frühzeitig die naturgemäße Entwickelung des Verſtandes und der Vernunft; man mache die Entfaltung und Bildung einer geſunden Seele in einem geſunden Körper zur unerläßlichen Aufgabe der Erziehung in allen Klaſſen; man dringe unbedingt in allen Fächern des Unterrichts auf Verbindung der Ausübung mit der Theorie, man bringe in der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend nicht bloß eine Seelenkraft, ſondern alle Seelenkräfte harmoniſch in Thätigkeit und Uebung, und verbinde damit auch die gymnaſtiſche Entwickelung und Stärkung der Körperkräfte; man ſorge nicht ſo ſehr für ausgedehnten, als für gründlichen Unterricht in allen Klaſſen des Volkes; man ſey darauf bedacht, daß die Einſicht des nothwendigen Zuſammenhangs alles Wiſſens immer mehr zunehmen, daß die Kenntniß der Naturwiſſenſchaften in allen ihren Zweigen immer mehr vervollkommnet und verbreitet werde, und daß jede Berufsklaſſe den ihr angemeſſenen, eigenthümlichen Unterricht ſo vollſtändig als gründlich erhalte; man erhebe die wahre Religioſität, die

Erkenntniß und Ausübung der ſchlichten Lehre Jeſu mit ehrerbietiger Beachtung gemeinſamer kirchlicher Formen zur Grundlage aller humanen und geſelligen Bildung; man nähre und belebe den kirchlichen Sinn vorzüglich durch ſorgſame Entfernung verunſtaltender Mißbräuche, durch Bewahrung der Kirchengebräuche vor dem Verſinken in geiſtloſen Mechanismus, und durch zweckmäßige, würdige Anwendung, der ſchönen Kunſt im Dienſte und zur äuſſern Verherrlichung der Religion; man mache die Beſeitigung des Willkürlichen und die ausnahmsloſe Herrſchaft der Geſetze zum Hauptaugenmerk der Staatsverwaltung; man enthalte ſich endlich jeder geſetzlichen Hemmung der Erörterung der Wahrheit, ſobald ſie nicht mit gehäſſigen Ausfällen auf Perſonen, Staaten oder Kirchenvereine verbunden iſt; zuverläßig wird dann der jetzt ſo ausgebreitete Hang zur Myſtik, zum Geheimnißvollen, zum Wunderbaren in die Schranken zurücktreten, inner welchen er, anſtatt das von Gott uns verliehene Licht der Vernunft auszulöſchen, vielmehr dazu dienen mag, die königliche Vernunft ſowohl vor eigenen ſtolzen Anmaßungen, als vor den dämagogiſchen Umtrieben der Sinnlichkeit zu bewahren. Vernunft, Gefühl und Phantaſie werden ſich dann in dem

Gleichgewichte befinden, welches zur Erkenntniß und Befolgung der Wahrheit nothwendig iſt, durch den Myſtizismus aber eben ſo ſehr, als durch den Unglauben geſtört wird.

Die Wahrheiten des Chriſtenthums ſind durch und durch von der eigenthümlichen Beſchaffenheit, daß ſie ſich nicht blos an die Denkkraft wenden, aber auch nicht blos an das Gefühl und die Thatkraft, ſondern an alle edlern Kräfte des Menſchen in innigſter Wechſelwirkung, an ſeine ganze höhere Geiſtigkeit; ſie ſind durchaus ſo geartet, daß ſie nicht wahrhaft erleuchten können, ohne auch zu erwärmen, nicht wahrhaft erwärmen, ohne auch zu erleuchten; daß ſie nicht lebendig erkannt werden können, ohne geübt, erfahren und erlebt zu werden, und nicht geübt werden können, ohne die tiefere Erkenntniß zu fördern.

Unſer Glaube wird durch ſeine Losgeriſſenheit von Vernunft und Gefühl ein todter Glaube; bald eine Halskette, die wir vor den Feinden klingeln laſſen, damit ſie uns nicht für Unbeſtändige anſehen, bald ein Amulet, dem wir eine Kraft beilegen, ohne unſer Zuthun, Gefahren von uns abzuwenden. Ein ſolcher Glaube gibt weder Licht noch Beruhigung, weder Ermunterung noch Seelenſtärke; er hindert nicht, daß wir, ein beſtän-

diges Spielzeug der äuſſern Umſtände und Ereigniſſe, den größten Theil des Lebens in eiteln Kümmerniſſen, ohne Freude und Frieden hinbringen, daß wir es thöricht in ein Jammerthal verwandeln, und immer in Gefahr ſind, aus bloßer Todesfurcht zu ſterben. Da der todte Glaube die Denkkraft erſtickt und das beſſere Gefühl abſtumpft, ſo iſt er eigentlich ein Mörder alles Lebens, und er iſt Urſache, warum die meiſten Menſchen unaufhältlich abwärts ſinken, ſtatt, der Natur ihrer Seele gemäß, ſtets aufwärts zu ſtreben. Wer des Göttlichen mit ganzer Seele, mit Geiſt und Gefühl ſich bemächtigt hat, wie kann der der Seele nach altern? Wie im Guten und in der Erkenntniß je ſtille ſtehen? Wie kann er das Alter verwünſchen, weil es den Leib ſchwächt, während es bei weiſer Beachtung dem Geiſt ſeine Wirkſamkeit erleichtert? Wie kann er den Tod fürchten, welcher doch erſt den Geiſt in die rechte Freiheit verſetzt, wofern er nach Vollkommenheit emporſtrebt? Vernunftſcheue iſt dem Chriſtenthum zuwider. „Alle, ſagt Juſtin der Märtyrer, die der Stimme der Vernunft folgten, und noch folgen, ſind Chriſten.“ Aber der Vernunft eben ſo ſehr, als dem Chriſtenthum entgegen iſt der ſophiſtiſche Mißbrauch der Vernunft, das Vernünfteln. Unſtreitig iſt es,

daß die ſkolaſtiſche Behandlung der Theologie, als Gegenſtand bloßer Spekulation des Verſtandes das andere Aeußerſte, die myſtiſche Auslegung und Erklärung der Bibel nach Eingebungen des Gefühls hervorgerufen habe. Ebenſo, indem man der Verfinſterung, womit die buchſtäbliche Auslegung der Schrift nach fleiſchlichem Sinn, den Geiſt bedroht, entgehen wollte, iſt man auf die allegoriſirende myſtiſche Erklärungsart gerathen, die, indem ſie dem Gefühl und der Phantaſie großen Spielraum läßt, den Geiſt zahlloſen Verirrungen preisgibt. Nur eine ſolche Bibelerklärung kann vor Schwärmerei bewahren, welche den Buchſtaben und den Geiſt der Bibel in gleichem Maaße berückſichtigt, welche mithin die Grundſätze der Sprachlehre, der Alterthumskunde und einer geſunden Logik bei Erläuterung des Textes mit aller Sorgfalt verbindet, zugleich aber immer darauf bedacht iſt, den Sinn und die Belehrung hervorzuziehen, welche dem Bedürfniſſe des ganzen Menſchen am meiſten zuſagen und ihn am ſicherſten zur Selbſterkenntniß, zur Selbſtverbeſſerung, zu einem in Liebe thätigen Glauben hinführen. Immer und überall, wo Gott den Menſchen ſich offenbart, zeigt er ſich, wie ein Vater, ein Erzieher ſeinen Kindern. „Wenn die göttlichen

Fügungen in die menſchlichen Verhältniſſe verflochten werden, ſo nimmt Gott menſchlichen Sinn menſchliche Art und Sprache an, ſo wie wir, wenn wir mit einem zweijährigen Kinde reden, um des Kindes willen lallen; denn wenn wir in der Würde des erwachſenen Mannesalters blieben, und mit den Kindern redeten, ohne uns zu ihrer Sprache herabzulaſſen, wie könnten ſie uns verſtehen?“ *)

*) Origenes Homil. 18. in Jesaiam n. 6.

Beilagen.

I.

Grenzbeſtimmung zwiſchen Glauben und Wiſſen *).

Die Verwirrung der Grenzen zwiſchen dem Gebiete des Wiſſens und dem des Glaubens hat von jeher auf die Bildung und Handlungsweiſe der Menſchen, ſo wie auf die (nützliche oder unfruchtbare) Bearbeitung der Wiſſenſchaften höchſt nachtheilig gewirkt. Dadurch wurden der Vorwitz und die Zweifelſucht erzeugt und genährt, und aus beiden gin=

*) Der Verf. muß den Leſer um einen Rückblick auf den Eingang zum erſten Abſchnitt und auf das Ende des zweiten Abſchnitts bitten. — Unter Glauben wird hier ein Fürwahrhalten aus dem Bewußtſeyn zureichender Gründe, unter Wiſſen ein Fürwahrhalten aus gewiſſen Gründen, wogegen das bloße Meynen ein Fürwahrhalten ohne zureichende Gründe iſt, womit das Bewußtſeyn verbunden ſeyn kann, daß es wohl auch anders ſeyn möchte.

gen Unglaube, Aberglaube und Schwärmerei hervor. „Es iſt beſſer, ſagt Baco *), die Erforderniſſe der Erkenntniſſe ſich klar zu machen, und gleichwohl zu glauben, daß man nicht Alles wiſſe, als ſich einzubilden, man wiſſe Alles und doch nicht einmal zu wiſſen, wie viel dazu nöthig iſt.“ Wie muß nicht der innere Menſch zerrüttet werden, wenn er ſich in dem, wo alles Wiſſen aufhört, mit dem Glauben nicht will genügen laſſen, und wie kann ein Glaube, der wankend, der nicht wohlbegründet iſt, dem Menſchen die Beſtimmtheit, die Entſchloſſenheit, die Zuverſicht einflößen, deren er im vielbewegten Leben ſo ſehr bedarf? Nicht ohne Grund, wurde daher neuerlich **) der Zweck der Philoſophie dahin beſtimmt: „ſie gehe nicht ſowohl auf Erweiterung unſeres Wiſſens, als auf Aufklärung des Glaubens der etwas als wahrhaft feſthält, um dieſen vom Aberglauben ſowohl als von den falſchen Anmaßungen der Wiſſenſchaft zu befreien.“ Dies ſetzt allerdings voraus, daß die Vernunft es ſey, welcher es zukomme, uns jene Grenzen vorzuzeichnen. Es iſt uns aber auch kein anderes Vermögen gegeben, wodurch wir Verſchiedenes klar und richtig unterſcheiden können. Dies iſt die eigentliche Beſtimmung der Vernunft, dies ihre geſetzgebende Gewalt: die Grenzen jeder Erkenntniß und jedes Strebens zu bezeichnen und

*) Nov. Organon I. 126.

**) Von J. Fr. Fries in ſeiner Metaphyſik im Grundriß 1824. §. 4. S. 5.

und zu bewahren. Und iſt ſie nicht mißleitet, ſo wird die Vernunft uns richtige Auskunft geben, wo die Grenze anfängt und wo ſie aufhört. Da ſie jedoch und zwar vorzüglich durch Neigungen des Herzens mißleitet werden kann; ſo ſind ihr in dem ſittlichen Gefühl und in dem Gewiſſen mächtige Warnſtimmen beigegeben, damit ſie vor ſolcher Mißleitung ſich hüte. Welches iſt aber der beſtimmende Grundſatz, wornach die Vernunft ſich bei der Beſtimmung der Grenzen zwiſchen Wiſſen und Glauben zu richten hat? — Mir ſcheint dieſer Grundſatz laſſe ſich am beſten mit Sokrates und Platon ſo ausdrücken: „Erkenne dich ſelbſt!“ Selbſterkenntniß iſt der einzig ſichere Weg, auf welchem die Vernunft uns vor Ausſchweifungen über die rechten Grenzen verwahren kann. Woher rührt jene Grenzverwirrung, als von dem Beſtreben das Unvereinbare zu verbinden, und das Weſentlich-Verbundene zu trennen? Jede Scheidung der Theorie vom Leben führt in Irrthum. „Nur im Erleben eines Dinges oder Zuſtandes habe ich ſeine Wahrheit, wie die Einſicht davon“ *). Nicht der Umſtand, ob ein Gegenſtand ſinnlich oder überſinnlich ſey, entſcheidet darüber, ob er in's Gebiet des Wiſſens oder des Glaubens gehöre. Daß der Menſch ſittlich frei ſey, daß er gut oder bös, ſeinem Gewiſſen gemäß oder wider daſſelbe handeln

*) J. G. Fichte Ueber Gegenſatz, Wendepunkt und Ziel heutiger Philoſophie. X. Heidelberg 1832. I. S. IX.

könne, kann er wiſſen. Daß es hingegen ein Amerika, ein Neuholland gebe, kann der, der es nicht geſehen, nur glauben. Daß er böſe, verwerflich gehandelt habe, weiß der Böſewicht. Daß hingegen Sokrates zum Giftbecher verdammt worden, kann ich jezt nur glauben; wiſſen kann ich es nicht. Daß ich ein Verlangen nach Unſterblichkeit, nach ewigem Leben habe, weiß ich; daß aber mein Geiſt nach dem leiblichen Tode fortdauern werde, iſt für mich ein Gegenſtand des Glaubens. Mein Glaube daran nimmt jedoch an Klarheit und Stärke zu, wenn ich ſo lebe, daß mein Gewiſſen mir Nichts vorwirft, und ich keinen Grund habe die Zukunft zu fürchten. Daß das Bewußtſeyn, gewiſſenhaft gehandelt zu haben, mich freut, weiß ich; daß ich mich deſſen auch nach dem leiblichen Tode noch freuen werde, glaube ich. Ich weiß, daß ich oft geirrt habe und ferner irren könne. Daß aber A. oder X. nicht irre, iſt für mich nur ein Gegenſtand des Glaubens. Daß die Erde ſich um die Sonne drehe, weiß der Sachkundige. Der Nicht-Sachkundige kann es nur glauben. Dieſem kann, was er jetzt nur glaubt, durch Studium Gegenſtand des Wiſſens werden. Alles dies wird hier nur angeführt, um aufmerkſam zu machen, wie wichtig es ſey, daß die Grenzen zwiſchen Glauben und Wiſſen jedesmal richtig erkannt und daß die Menſchen angeleitet werden, nach dem Glauben des Glaubwürdigen und nach dem Wiſſen des Wiſſenswürdigen, aber auch nur nach dieſem Glauben und Wiſſen zu ſtreben. Von dem Kreiſe des Glaub- und Wiſſenswürdigen

iſt aber überhaupt Alles ausgeſchloſſen, was dem Individuum die Zwecke ſeines Daſeyns und Lebens nicht fördern kann. Hiernach würde der Kreis für Niemanden ſo eng gezogen, daß er inner demſelben das Bedürfniß ſeiner geiſtigen und ſinnlichen Natur nicht befriedigen könnte, und doch ſo eingeſchränkt, daß keine Schwärmerei Anregung und Nahrung darin fände. Ob übrigens das Glauben oder das Wiſſen, ob das, was wir glauben, oder das, was wir wiſſen für uns größern Werth habe? iſt eine Frage, die ſich nur nach dem Werth entſcheiden läßt, den die Lebenszwecke für uns haben, die durch unſern Glauben oder unſer Wiſſen oder durch ihre Gegenſtände gefördert werden. Hier genüg' es uns an folgender, der Erfahrung entnommenen Bemerkung: bei blos irdiſchen Lebenszwecken iſt in der Regel das Wiſſen vortheilhafter, als das Glauben. Bei überſinnlichen Gegenſtänden ſcheint das Gegentheil einzutreten. Ein wirkliches Schauen Gottes würde unſrer jetzigen Organiſation nicht zuſagen; es würde ſie zernichten. Allein der Glaube an Gott kann, wenigſt im Tugendhaften, ſo ſtark ſeyn, daß kein Wiſſen ihn an Wirkſamkeit erſetzen könnte. Und was die Zukunft in einem andern Leben betrifft; ſo hat es alle Wahrſcheinlichkeit, daß ein Wiſſen in dieſer Beziehung dem Menſchen weit weniger zuträglich wäre, als das Glauben es iſt. — „Gottes Weſen, ſagte Abälard *), kann zwar nie begriffen werden. Allein

*) P. Martène et Durant. Theransus Anecdot. T. V. 12. 51. p.

man kann auch das, daß es unbegreiflich ſey, nur dann erkennen, wenn man verſucht hat, es zu begreifen. Dies thaten die heidniſchen Weiſen, und dadurch, daß ſie menſchliche Weisheit erlernten, ſind ſie fähig geworden, zu wiſſen, daß es eine göttliche gebe.“ Wenn dann der nämliche Abälard im Eifer gegen die Vernunftſcheue vieler Theologen ſeiner Zeit die menſchliche Wiſſenſchaft zur Grundlage der Göttlichen oder der Theologie erheben wollte; ſo verlieh er der Vernunft eine poſitive Geſetzgebungsgewalt, während ihr doch nur eine negative zukommt. Wer möchte vor dem, was blos ſeine Vernunft durch Schlüſſe gefunden hat, ohne daß ihm das Gewiſſen und das Leben Beſtätigung, Klarheit und Bedeutung verliehen hätte, das Knie beugen? *). Ahnungen von göttlichen Dingen, durch dunkles Denken und Fühlen bewirkt, entſtehen frühzeitig im Menſchen. Anſtatt ſich aber über den Grund und Gegenſtand dieſer Ahnungen ins Klare zu bringen, was nur durch Selbſterkenntniß geſchehen kann, ſuchen die Meiſten entweder die Natur der geahneten göttlichen Dinge durch äußere Beobachtungen zu erforſchen, oder ſie überlaſſen ihre Deutung ihren Neigungen und Begierden. Sobald wir aber auf einem andern Wege, als dem unſrer Selbſterkenntniß zur Erkenntniß des Göttlichen gelangen wollen, verlieren wir uns entweder in den unfruchtbaren und endloſen

*) Vergl. Eſchenmayer Religionsphiloſophie I. 13. 317. 340.

Irrgängen der Spekulation oder in gehaltleeren Träumereien der Schwärmerei. Seine Offenbarungen hat Gott den Menſchen unſrer Vernunft, unſerm Gefühl und unſerm Gewiſſen vorgelegt, damit ſie durch Prüfung ihre Göttlichkeit erkennen. Lichtenberg ſagt in ſeinen vermiſchten Schriften II. 55.: „Wenn die Welt noch eine unzählbare Zahl von Jahren ſteht, ſo wird die Univerſalreligion geläuterter Spinozismus ſeyn. Sich ſelbſt überlaſſene Vernunft führt auf Nichts anderes hinaus, und es iſt unmöglich, daß ſie auf etwas anders hinausführe.“ Allein eben deswegen, weil die ſich ſelbſt überlaſſene Vernunft auf dem Wege bloßer Begriffsbeſtimmung folgerecht nothwendig zum Pantheismus (Vermiſchung des Phyſiſchen und Moraliſchen) führt, wie dies vorzüglich Fr. Jakobi einleuchtend dargethan hat, muß dieſer immer mehr in ſich ſelbſt zerfallen. Denn dieſes troſtloſe Ergebniß der Spekulation drängt zur Einſicht hin, daß die reflektirende Vernunft es nicht ſeyn müſſe, der es zukommt, über die wichtigſten Aufgaben der Menſchheit ſichere und befriedigende Auskunft zu geben und entſcheidende Ausſprüche zu thun, ſondern daß dies nur dem harmoniſchen Zuſammenwirken aller geiſtigen Anlagen und Kräfte des Menſchen zukommen könne, und daß der Glaube an Gott nur dann unerſchütterliche Feſtigkeit und ſeinen wahren, vollen Werth erhalte, wenn er aus reiner und vollſtändiger Selbſterkenntniß hervorgeht und im Leben ſeine Anwendung und Beſtätigung findet *).

---

*) Die panteiſtiſche Vermiſchung des Phyſiſchen und

„Vorurtheile und Wahnbegriffe, meinte Reinhold (S. Deſſen Leben, Jena 1825. S. 37.), müßten, fruchtlos beſtritten, übermächtig gegen die beſſern Anſichten daſtehen, ſo lange es den Gelehrten ſelbſt, den Lenkern der öffentlichen Meinung, an einem begründeten, haltbaren Wiſſen des Weſentlichen und Allgemeingültigen in der Anerkennung des Ueberſinnlichen mangeln.“ Dieſem Mangel wird aber wohl in unſerm zeitlichen Seyn nie abgeholfen werden, und immer wird es Vorurtheile und Wahnbegriffe geben. Der Herrſchaft der letztern zu wehren mag aber vollkommen genügen, wenn der Glaube an das Ueberſinnliche wohl begründet, von Irrthum geläutert, und zugleich durch das Thun was ihm erſt rechten Werth verleiht, bekräftigt wird. Unſerm Wiſſen iſt das Ueberſinnliche nicht zugänglich, wohl aber unſerm Gefühl, unſerm Gewiſſen, unſerm Glauben. — In Kants Vernunftkritik fand Reinhold (Deſſen Leben S. 42.) ſowohl die einſeitigen Verſuche, Alles, was auſſer und in uns iſt, zu erklären, und zu beweiſen, wie die entgegengeſetzten Alles in das Dunkel des unerforſchlichen Geheimniſſes

---

Moraliſchen zeigte ſich häufig unter den Kezzern des Mittelalters. Aber ſie wurden dahin nicht durch abſtractes Schließen, wozu ſie meiſt unfähig waren, ſondern dadurch geführt, daß ihr Gefühl von einer wilden Einbildungskraft beherrſcht wurde. Vergl. Spittlers Kirchengeſch. S. 349.

zurückzudrängen mit gleicher Stärke der Gründe abgewieſen. Allerdings hat Kant dieſes Verdienſt. Nur hätte er beſſer zeigen ſollen, was den Mangel unſers Wiſſens erſetzen könne. Das innere Gefühl, das Gewiſſen, der Glaube ſind dem Menſchen gegeben, um ihn über ſeine ſinnliche Natur zu erheben; die Vernunft aber, um zu wachen, daß jene drei nicht ihr Gebiet überſchreiten, nicht mißleitet werden, nicht verirren.

Die allgemeine, abſolute Wahrheit wäre ein Unding, wenn ſie nicht für alle Menſchen ein gleiches Bedürfniß wäre. Iſt ſie aber dies; ſo muß ſie auch Allen zugänglich ſeyn. Man möchte uns zwar weiß machen: es gebe zwei Wege zu dieſer Wahrheit: das Wiſſen und das Glauben. Allein es iſt durch die Geſchichte aller Philoſophieen und aller Religionen bis zur Evidenz dargethan, daß noch kein Menſch durch den bloßen Verſtand zur abſoluten Wahrheit gelangt ſey. Mag der ſpekulative Denker von ſeiner Höhe den Geiſtern auf vermeintlich niedrigern Stufen mit ſtolzem Bewußtſeyn zurufen: Glaubet ihr, was wir wiſſen! (S. Hegels Philoſophie der Religion II. 288.), dadurch iſt noch nicht bewieſen, daß der ſpekulative Forſcher wirklich zum Wiſſen deſſen gelange, was das einfältige Gemüth des Reinen und Frommen durch den Glauben erfaßt. Jener Zuruf ſetzt ganz willkürlich voraus, daß es in Religionsſachen ein Wiſſen gebe, wozu dem ſpekulirenden Denker der Weg offen ſtehe, dem Menſchen aber von blos gemeinem Verſtand verſchloſſen ſey. Es iſt

aber ganz unwahrſcheinlich, daß in einer gemeinſamen Angelegenheit, wie die Religion, wo es weit mehr aufs Thun als aufs Erkennen ankommt, ein Menſch ſchon durch ſeine natürlichen Anlagen, ſodann durch ſeine zeitliche Lage ſo viel vor dem andern voraushaben ſolle. Dies läßt ſich mit einer reinen Idee von Gott nicht recht in Einklang bringen. Gewiß aber iſt es, daß der ſcharfſinnigſte und geübteſte Verſtand die Kluft zwiſchen Wiſſen und Thun nie auszufüllen vermocht hat. Dies iſt durch das Bekenntniß der Weiſeſten und Beſten beſtätigt. Die Spekulation wandelt fort und fort zwiſchen den beiden Abgründen des Dogmatiſirens und des Zweifelns, und was einer der größten Denker ausſprach, ſcheint noch immer, den höchſten Punkt, auf den die Spekulation gelangen kann, zu bezeichnen: „Wir haben, lautet dieſer Ausſpruch, ein Unvermögen zur Beweisführung, das kein Dogmatismus zu beſiegen vermag; wir haben aber auch eine Idee von der Wahrheit, welche von keinem Pyrrhonismus beſiegt werden kann.“ (Pascal Pensées ch. 22.) Was aber den größten Denkern verborgen blieb, iſt oft dem einfältigen Gemüth offenbar geworden.

Grundlos iſt übrigens auch die Anſicht, daß der Glaube die Vernunfteinſicht ausſchließe, und das Wiſſen alle Autorität verwerfe. Das Wiſſen verwirft allerdings die Begründung, den Erweis ſeines Gegenſtandes durch bloße Autorität; doch zieht es oft eine Autorität zu Hülfe um die Spur des Wahren weiter zu verfolgen. Der Glaube hingegen

ruht zwar auf Autorität; er bedarf aber doch zu ſeiner Begründung der Vernunft, um den Werth der Autoritäten zu prüfen. Schließt übrigens gleich das Wiſſen zu ſeiner Begründung die Autorität aus; ſo beruht doch zuletzt alles unſer Wiſſen, wie unſer Glauben auf Autorität, die freilich dem Irrthum, wie der Wahrheit dienſtbar ſeyn kann, denn auch die Vernunft, der Verſtand, das Gedächtniß ſind für uns eine Autorität. Dieſe iſt um ſo gewichtiger, je mehr wir uns auf ihre Treue verlaſſen zu können glauben. Selbſt diejenigen, die die Vernunft gebrauchten, um das Daſeyn der Vernunft in Anſpruch zu nehmen, haben dadurch der Vernunft die Fähigkeit zur höchſten Unterſuchung eingeräumt. Die Ausſprüche unſrer Vernunft können wir indeſſen ſelbſt nur wieder durch unſere Vernunft prüfen. Montaigne nennt dieſes einen fehlerhaften Zirkel, der aber nicht zu vermeiden ſey. Ein Zirkel iſt es allerdings. Aber warum fehlerhaft? Das Höchſte kann doch nicht der Beurtheilung des Niedrigen unterſtellt werden. Uebrigens hört die Vernunft bei der Beurtheilung alle Zeugen ab, die über die Wahrheit befragt werden können, z. B. die Sinne, das Gedächtniß, das Gefühl, die Empfindungen. La Mennais will in ſeiner Defense de l'Essai sur l'Indifference nur die Uebereinſtimmung der Vernunft Aller oder doch der Mehrheit als ein ſicheres Kriterium der Wahrheit anerkennen. Allein iſt Vernunft des Einzelnen trüglich, wie kann die Vernunft aller Einzelnen Untrüglichkeit anſprechen? Und wer

ſoll ermeſſen, worin Uebereinſtimmung Aller oder doch der Mehrheit ſtatt findet, wer anders, als die Vernunft des Einzelnen? Wie kann aber dieſe ſich von der Uebereinſtimmung der Vernunft Aller oder auch nur der Mehrheit vergewiſſern? — Uebrigens kann die Uebereinſtimmung Vieler wohl ein Grund der Wahrſcheinlichkeit ſeyn. Doch iſt dieſer Grund keineswegs untrüglich. Wie viele falſche Meinungen, wie viele Irrthümer gibt es nicht, worin die Mehrheit ganzer Völker übereinſtimmen! Warum ſollte die Mehrheit die Wahrheit erreicht haben, weil ſie die Mehrheit iſt, warum die Minderheit Unrecht haben, weil ſie nicht die Mehrheit iſt? *) Entſcheidender iſt die Unterſuchung: ob diejenigen, die einer Meinung beipflichten, die möglichſt vollſtändige Prüfung der Vernunft angewendet haben? — Unter **Autorität** verſteht man die Zuverläßigkeit, die man ohne andern Beweis einer Meinung beimißt. Mag nun nur Einer geſprochen haben, oder Viele übereinſtimmen, es iſt immer Autorität, was zum Glauben beſtimmt. Ihr Gewicht hängt ab: 1) von dem Grade von Einſicht der Perſon oder der Perſonen, auf die man ſich beruft; 2) von dem Grad ihrer Unbefangenheit; 3) von dem Grad ihrer Rechtſchaffenheit; 4) von der Treue der Ueberlieferung ihres Ausſpruchs; 5) von dem Grade der Uebereinſtimmung der betreffenden Meinung mit dieſem Ausſpruche. Nichts

*) Vergl. **Bautin** De l'Enseignement de la Philosophie en France, Strasbourg 1833. p. 44. p.

iſt einer Autorität nachtheiliger, als wenn ſie ſich auf Dinge ſtützt, die dem Zweck, für welchen ſie aufgeſtellt iſt, oder weshalb man ſich auf ſie beruft, entweder fremd, oder ihm zuwider ſind. Das Glauben blos auf den Grund einer Autorität kann nur dann vernünftig ſeyn, wenn der Gegenſtand für ſich möglich iſt, wenn keine wichtige Gegengründe bekannt ſind, und wenn die Erkenntniß eines andern poſitiven Grundes nicht zugänglich, hingegen die Autorität in hohem Grade glaubwürdig iſt. Eine ſolche hingegen, die die Prüfung verwirft und unterſagt, macht ſich eben dadurch verdächtig, und, ſobald ſie Zwang anwendet, verliert ſie ihre Glaubwürdigkeit *). Consuetudo sine veritate est vetustas erroris, ſagt der hl. Cyprian in epist. 74. ad Stephanum, und anderswo ep. 73.: Non quia aliquando erratum est, ideo semper est errandum.

„Es iſt, ſagt Athanaſius (Hist. Arianor. §. 3.) ein Beweis von Mißtrauen auf ihren Glauben, wenn ſie Gewalt anwenden, um die Menſchen gegen ihren Willen zu zwingen.

Bei der Kürze des Lebens und bei der Beſchränktheit der Kräfte iſt es dem Menſchen erwünſcht, Punkte zu haben, von denen er mit Zuverſicht ausgehen und an denen er ſich jederzeit zurechtfinden kann. Wir alle ſind dieſes Verlaſſes auf Autorität

*) Viel Trefflichers ſagt hierüber Jeremias Bentham in ſeiner Abhandlung über politiſche Trugſchlüſſe.

benöthigt, um gehen zu lernen, und weiter zu kommen. Wir dürfen aber weder den Gebrauch unſrer eigenen Kraft verſäumen, noch unſern Muth einſchlummern laſſen. Sonſt liefen wir Gefahr, auch des Ererbten, Ueberlieferten, auch der Früchte der Vorarbeiten, die wir gefunden, verluſtig zu werden. Der Glaube an die Leiſtungen der Vorzeit befruchtet die Beſtrebungen der Gegenwart.

Der Menſch hat das Bedürfniß zu glauben. Er iſt dazu geneigt, weil er von Natur die Wahrheit ſucht und liebt, und daher auch vorausſetzt, daß Andere ihn nicht täuſchen wollen. — Selbſt in Zeiten, wo ſich die öffentliche Meinnng gegen jede Autorität ſträubt, und über Alles die Darlegung von Gründen fordert, iſt doch ſelten eine neue erfolgreiche Idee anders, als durch den Glauben an die Autorität einiger wenigen vorzüglich geachteten Perſonen zur Herrſchaft gelangt. Die Zuſtimmung der großen Mehrheit geſchieht immer nur im Vertrauen auf die Einſicht und Beurtheilungskraft von einigen Wenigen. In Nichts iſt die Trägheit der Menſchen gewöhnlicher, als im Selbſtdenken. Selbſterforſchen, Selbſtprüfen. So ſchwer begreiflich es iſt, wie Malebranche ſagt, daß Menſchen, denen es nicht an Verſtand fehlt, ſich bei Erforſchung der Wahrheit lieber des Verſtandes Anderer, als desjenigen, den Gott ihnen gegeben hat, bedienen mögen, ſo iſt es doch unläugbare Thatſache, daß die Meiſten es vorziehen, ohne Anſtrengung ihres Verſtandes zu glauben. Wie gering iſt daher das Gewicht, welches die Wahrheit einer Anſicht oder Mein-

ung durch die Zuſtimmung des Haufens gewinnt! *). Zur Verwerfung einer Wahrheit, die neu ſcheint, machen Viele aus ihrer Unwiſſenheit ſogar eine Autorität. Und wie mächtig iſt nicht die des Alterthums, des Herkommens, der Gewohnheit! Wie oft wird nicht die Autorität eines Menſchenalters geltend gemacht, welches doch der Einſicht und der Kenntniſſe des gegenwärtigen ermangelte! — Die Wahrheit, ſagt Baco **) iſt eine Tochter der Zeit, nicht des Anſehens. Die vorige Zeit iſt aber in Rückſicht auf die unſrige zwar älter, aber in Rückſicht der Welt jünger. In Hinſicht der Kenntniſſe iſt die alte Zeit der Kindheit näher, die neueſte von ihr am weiteſten entfernt. Die Ueberſchätzung alter Autorität iſt Veranlaſſung des Stillſtands in den Erfindungen. „Bedenken wir, ſagt Paskal (Pensées, édit. de Bossut ch. 1.) vor der übertriebenen Achtung für die Alten warnend, bedenken wir, daß wenn die Alten die Beſcheidenheit ſo weit getrieben hätten, nichts zu den empfangenen Kenntniſſen hinzuzufügen, oder wenn ihre Zeitgenoſſen dieſelben Schwierigkeiten gemacht hätten, die ſich ihnen darbietenden Neuerungen anzunehmen, ſie ſich ſelbſt und ihre Nachkommen der Frucht ihrer Erfindungen beraubt haben würden. Da ſie ſich derjenigen, welche ihnen hinterlaſſen waren, nur als Mittel bedient haben, um neue zu erhalten, und da dieſe glückliche Kühnheit

*) Bayle Pensées sur les comètes I. 10.
**) Novum Organon I. 84.

ihnen die Bahn zu großen Dingen aufgeſchloſſen hat; ſo müſſen wir diejenigen, die ſie uns erworben hatten, auf dieſelbe Weiſe annehmen; ja, nach ihrem Beiſpiel müſſen wir ſie zu Mitteln, nicht zu bloßen Gegenſtänden des Studiums machen, und ſie in der Nachforſchung noch zu übertreffen ſuchen.“ — Plutarch bemerkt, Lykurg habe in der Gefälligkeit ſich, ohne Prüfung, der Meinung Anderer zu unterwerfen eine Hauptquelle von Verderbniß erblickt. Wirklich zeigt ſich der blinde Glaube überall verderblich. Er iſt Urſache, daß die Menſchheit ſo wenig vorwärts rückt; er macht ſtupid, gedankenlos und träg; er ſtellt zwiſchen zwei Abgründe, die leidenſchaftliche Eingenommenheit und die Gleichgültigkeit, wovon die eine wie die andere die Menſchenwürde gefährdet, den Gebrauch der Vernunft aufhebt und eben dadurch das Mittel Wahrheit und Irrthum zu unterſcheiden entzieht. — Ganz mit Unrecht warf Celſus dem Chriſtenthum vor, es fordere blinden Glauben. Origenes*) ſagt: nach den Grundſätzen des Chriſtenthums ſey es viel beſſer, mit Bewußtſeyn der Gründe der Lehre Beifall zu geben; nur denen, die durch ihre Geſchäfte gehindert ſind, auf die Prüfung die nöthige Zeit zu verwenden, ſey zu rathen, auch ohne Erforſchung der Gründe zu glauben.“ Durch die Ausübung, meint er ohne Zweifel, würden ſie ſchon inne werden, wie wahr die Lehre ſey.

*) Contra Celsum I, 9.

Wiſſen und Glauben, wenn beide inner ihren Grenzen ſich halten, können ſich gegenſeitig nur fördern. Wenn ſie aber unter ſich zerfallen und feindſelig von einander trennen; ſo entſteht ein Stillſtand in der Ausbildung von beiden, und dieſer Stillſtand, noch mehr aber der Wahn von der Nothwendigkeit eines ſolchen Stillſtands wird der Grund des Verfalls wie in der Wiſſenſchaft ſo auch in der Religion. Die Forderung eines blinden Glaubens hat nie dem Irrthum begegnet, und durch die ganze Kirchengeſchichte beſtätigt iſt Tertullians Bemerkung: „jede Häreſis ſey entweder eine Anforderung an die Kirchenvorſteher zu einer neuen Entwickelung der Lehre, oder eine Strafe für das Verſäumniß einer ſolchen.“

II.

Der Kloſtergeiſt und ſeine Ausartungen.

Die Einſamkeit iſt oftmals die fruchtbare Mutter der Schwärmerei genannt worden. Doch war das einſame Leben bald die Schule der Weisheit, bald die der Verrücktheit. Manches ausſchweifende und Abentheuerliche iſt in dem Dunkel der Einſamkeit ausgeheckt worden; aber wie viel Herrliches, Großes und Ehrwürdiges iſt nicht auch daraus hervorgegangen! Es kommt alles auf die Geſinnung an, die man in die Einſamkeit mitbringt. „Wohl habe ich,

ſchrieb Baſilius (Epist. 2. T. III. p. 71.), den Aufenthalt in der Stadt, als eine Quelle von tauſend Uebeln verlaſſen, aber mich ſelbſt konnte ich nicht verlaſſen. Die menſchliche Schwäche iſt, wo der Menſch ſich befinde. — Wie könnte gerechter Tadel den Aufſchwung einer unerſchöpflichen Liebe treffen, die voll Milde und Frieden Alles trägt, glaubt, hofft und duldet? *) Und wie ſchwer gedeiht ſolche Liebe im Weltverkehr? Doch können ausſchließende Einſamkeit und ausſchließende Geſelligkeit gleich ſchädlich werden, und, ihre Rangordnung ausgenommen, iſt nichts ſo wichtig, als ihre Abwechſelung **). Die ſeltene Vereinigung der Thätigkeit des Geiſtes und der Ruhe des Gemüths kann durch die Einſamkeit leichter als durch die Geſellſchaft vermittelt werden. Auch iſt die Einſamkeit, der Umgang mit ſich ſelber, die beſte Schule der Selbſterkenntniß. Tecum habita, ſagt Perſius (5 et 4 in fine), et noris quam sit tibi curta supellex! Aber in völliger Abgeſchiedenheit werden Ruhe des Gemüths und Selbſterkenntniß ſelten von Dauer ſeyn; eher hingegen bei einer wohlgeordneten Abwechſelung des geſelligen und einſamen Lebens. Den vielen Umgang mit den Menſchen fliehen, iſt noch nicht Menſchenhaß. Mancher floh die Menſchen, wie ſie im gewöhnlichen Weltlauf ſich zeigen, um nicht von Menſchenhaß angeſteckt zu werden, um ſeine Liebe für die Menſchen zu bewahren.

*) 1. Kor. XIII. 7.
**) Jean Pauls Siebenkees IV. 121.

ren. Im täglichen Weltumgange wiegt das, was man unaufhörlich ſieht und hört die Seele leicht in Schlummer ein, oder erſchlafft ſie. Aber vor Manchem, der die Einſamkeit ſucht, flieht ſie. Wozu die Welt fliehen, und hernach ſie wieder durch alle Thüren in ſich hinein dringen laſſen? Mancher liebt aber die Einſamkeit nur, weil er ſich leichter mit ſeinen eigenen, als mit fremden Fehlern und Schwachheiten verträgt. Solchen iſt die Einſamkeit keine Schule der Tugend, indem ſie hier weder Verträglichkeit lernen, noch zur Selbſtbeſſerung ermuntert werden. Völlige Abſonderung von Andern kann dem Charakter leicht ein Gepräge von Rauhheit und Düſterheit verleihen, und obgleich die gründliche Selbſtprüfung im Schooße der Einſamkeit am beſten gedeiht, ſo bewahrt auf der andern Seite der geſellige Umgang am ſicherſten vor Einſeitigkeit und täuſchendem Selbſtdünkel. Dieſer und die verborgenen Schooßneigungen dunſen ſich in der Einſamkeit nur zu gerne auf, wie die Blumen in einem Gefäß, dem man die Luft entpumpt hat.

„Man hat geglaubt, daß, da die Selbſterkenntniß und das Denken an Gott und Zukunft, kurz die Betrachtung des Unſichtbaren die Hauptmittel der moraliſchen Beſſerung ſind, dieſe Mittel am vollkommenſten angewandt werden können, wo man von aller äuſſern Zerſtreuung abgeſchnitten und mit ſich ſelbſt allein umzugehen genöthigt iſt.“ So äußert ſich Garve *), und fügt bei: wen dieſer Beweggrund

*) Ueber Geſellſchaft und Einſamkeit. Bresl. 1800.

in die Einſamkeit treibe, der werde durch die Einwirkung ſeines Zuſtandes (des einſamen Lebens) ſelbſt zum Schwärmer. Dieſe Bemerkung in ihrer Allgemeinheit iſt viel zu ſchneidend. Die unbedingte Lobpreiſung des einſamen Lebens iſt allerdings ein Irrthum. Sie läßt unbeachtet, daß der Menſch ſeinem Weſen nach geſellig ſey, und in der Geſelligkeit das beßte Mittel ächter, menſchenwürdiger Ausbildung finde. Indeſſen hat in einzelnen Männern von gediegenem Geiſt und Charakter, nachdem ſie lange in der Welt gelebt und gewirkt hatten, die Zurückgezogenheit eine bewunderungswürdige Kraft entwickelt. Welchen Weiſen füllt nicht die vielbewegte Auſſenwelt mit Sehnſucht nach der Ruhe, wo es um ihn ſtill wird von Geräuſch und Sorgen? welcher wird nicht oft in ſeiner tiefen, ſtillforſchenden Beſinnung zur Wehmuth geſtimmt, weil ihm Alles um ſich her ſo lärmend, die Menſchen ſo durch und durch zerſtreut vorkommen? *)

Das Heimweh der Alpenbewohner woher rührt es, als von der Erinnerung an das unabhängige, glückſelige Leben in einſamen Sennhütten auf den hohen Gebirgen? Dies ſind glückliche Einſame. Freilich bleiben ſie nicht das ganze Jahr einſam und meiſt heirathen ſie frühzeitig. — Doch ſelbſt der Trennung von allem Umgang läßt ſich, jedoch in ſehr ſeltenen Fällen das Wort reden. Gibt es doch Seelenwunden

*) Fried. Jakobi's Aeuſſerungen in ſeinem auserleſenen Briefwechſel. II. 270. fg.

die keine Hand auf Erden zu heilen vermag; gibt es doch einen troſtloſen Gram, der jedes Auge ſcheuet.

Hironymus nennt den Chor der Mönche der erſten Zeiten eine Blüthe und einen Edelſtein unter den Zierden der Kirche, und er macht uns die anmuthigſten Schilderungen ihrer Tugenden *). Wie rührend, wie entzückend ſchön iſt ſeine Erzählung von dem Leben des Einſiedlers Paulus und dem Beſuche, den ihm der Einſiedler Antonius in ſeiner tief verborgenen Wildniß gemacht, endlich wie dieſer bei einem zweiten Beſuche ſtatt dem lebenden Freunde ſeine Leiche in betender Stellung gefunden und ihn beerdigt habe **). Man glaubt ſich unter Weſen verſetzt, die ſchon einer höhern, beſſern Sphäre angehören. Indeſſen läßt ſich die hohe Meinung des Hironymus vom Werthe des Einſiedlerlebens nicht ganz von Ueberſpannung freiſprechen. Chriſoſtomus, der auch auf einige Zeit, aber nur zur Vorbereitung für ein thätiges Leben in der Einſamkeit lebte, ſcheint vom Mönchsleben nüchterner gedacht zu haben. Zwar erſcheint ihm ein frommes, mit geiſtlichen Dingen beſchäftigtes, der innern Vervollkommnung geweihtes Mönchsleben ein wahrhaft philoſophiſches. Er war hingegen ein entſchiedener Gegner der vielen müßig ſich umhertreibenden Mönche, die ihm aber auch ſeinen Tadel mit tödtlichem Haß vergalten. „Wenn du, ſprach er, auch die höchſte

*) Epist. Lib. II. ep. 6. 8. u. 13.
**) Epist. Lib. III. ep. 1.

aſzetiſche Vollkommenheit übſt, aber dich nicht darum bekümmerſt, daß die Uebrigen zu Grunde gehen, ſo wirſt du kein gutes Gewiſſen vor Gott haben können. Weder freiwillige Armuth, noch Märtyrerthum, noch irgend etwas anderes wird für uns ſprechen können, wenn wir nicht den Gipfel der Liebe erreicht haben." (Ueber I. Kor. 28. 25. Geiſtlicher Hochmuth machte, wo er Statt fand, auch die größte aſzetiſche Strenge des Mönchthums zu Schanden, indem er in Wahnſinn oder Ausſchweifung ſtürzte. (Nilus Opp. Romae 1673. II. ep. 140. 295. 326. Pallad Lausiaca. C. 31. 33. 39. 95.) *). Im vierten Jahrhunderte belief ſich in Egypten die Zahl der Einſiedler auf ſechs und ſiebenzig tauſend. Uns, die wir an unſere geſetzlich geordneten Staatsformen gewöhnt ſind, kommt ſo etwas unbegreiflich vor. Damals wurde die ungeheure Republik von Einſiedlern als die Blüthe der chriſtlichen Welt angeſehen, die ſich ſtets durch Zufluß aus allen Ländern erneuerte. Damals beſtand aber das Charakteriſtiſche der Einſiedler blos in einer großen Einfalt und ſteten Gleichförmigkeit des Lebens und einem ſtets nach Oben gerichteten Sinn. Ihre Ausartung fing von der Zeit an, wo die grauſamen Selbſtpeinigungen und Bußübungen Eingang unter

*) Im Jahre 491 mußte bei Jeruſalem ein eigenes Hospital für die unglücklichen Opfer der Ueberſpannung von Mönchen und Einſiedlern, die toll wurden, errichtet werden. (Tillemont Denkwürdigkeiten der Kirchengeſchichte.)

ihnen fanden. Dadurch wurden Dünkel, Eitelkeit, Stolz, Eiferſucht und Neid in allerlei Verlarvungen der Heuchelei geweckt. — Die beſte Einſiedelei für uns iſt unſer Innerſtes *), und dieſe können wir uns mitten in der Welt bewahren, wogegen ſie in der abgeſchiedenſten äußern Einſamkeit entweiht werden kann.

Schon Baſilius von Cäſarea macht gegen das Einſiedlerleben die gewichtvollſten Einwürfe. „Es widerſtreitet, ſagt er (Regula VII. II. 346.) dem Weſen der chriſtlichen Liebe, indem hier jeder nur für das ſorgt, was ihm ſelbſt allein Noth thut. Auch wird ein ſolcher nicht leicht ſeine Fehler und Mängel erkennen können, indem er Keinen hat, der ihn mit Liebe und Sanftmuth zurechtwieſe. (Prediger, IV. 10.) Wer allein lebt, iſt immer nur auf ein Werk beſchränkt, und während dies Eine geſchieht, müſſen andere Werke unterbleiben. Sodann, wenn alle Chriſten einen Leib unter einem Haupte miteinander bilden und ſich gleich den Gliedern Eines Leibes zu einander verhalten, wie kann dies Verhältniß beſtehen, wenn ſie von einander getrennt leben, und Jeder ſich ſelbſt genug zu ſeyn ſucht? — In einer Gemeinſchaft wird die Jedem verliehene Gnadengabe ein Gemeingut Aller, und Aller Gnadengaben gereichen zum Beſten jedes Einzelnen. Wer aber für ſich allein lebt, hat vielleicht

*) Lettere di Hanibale Caro Venezia 1791. Lett. 19. p. 30. 34.

eine Gnadengabe, und dieſe macht er unnütz, indem er ſie bei ſich ſelbſt vergräbt: (S. die Parabel von den Talenten.)" — Als ein Muſter eines dem Einzelnen und der Geſammtheit förderlichen Mönchlebens zeigt ſich uns im ſechsten Jahrhundert das von Caſſiodor geſtiftete Kloſter von Vivareſe. Hier wurde mit der Förderung der eigenen Frömmigkeit und geiſtigen Veredlung der Betrieb der Wiſſenſchaften und mechaniſchen Künſte und damit auch körperliche Arbeit und Genuß der ſchönen Natur verbunden. (S. Caſſiodors Buch de Instit. divin. litter. C. 29.) Im Mittelalter aber zeigt ſich uns das Kloſter zum Paraklet als ein ſchönes Vorbild, indem hier Jahrhunderte lang der Geiſt höherer Geiſtesbildung mit dem Geiſte hoher Frömmigkeit gleichen Schritt hielt. (Vergl. Abælard Opp. ed. Paris. 1616. p. 131 fg.) Einen ähnlichen ſchönen Verein für höhere geiſtige und wiſſenſchaftliche Bildung ſtiftete Gerhard Groot († 1384) zu Deventer. Daraus gingen Gerhard von Züpfhen und Thomas v. Kempen, Johann Tauler und andere Gleichgeſinnte hervor. — Fleury (in ſeinem Discours 8me sur l'Histoire eccles.) zählt zu den Gründen des Verfalls der Heiligkeit unter den Mönchen die zu große Vervielfältigung der gemeinſamen Gebete, wodurch ſie zu ſehr der Arbeit entzogen wurden, und die Einführung des Unterſchieds zwiſchen Chor- und Laienbrüdern, der der Herrſchſucht und der Bequemlichkeit Nahrung gab.

Heut zu Tag wird das Mönchthum gewöhnlich

als eine Geburt der Schwärmerei angeſehen. Zwar hatte ſchon die Reformation des 15ten Jahrhunderts daſſelbe verworfen; aber aus einem ganz andern Grunde, nämlich wegen den Dienſten, welche die Mönchsorden zur Begründung und Erweiterung der Weltherrſchaft des päbſtlichen Stuhls geleiſtet hatten. Die Reformatoren erblickten in den Mönchsorden das mächtigſte Hinderniß einer Kirchenverbeſſerung. Sie waren dies auch durch ihre Ausartung großentheils geworden. Aber urſprünglich lag in ihrer Beſtimmung das Gegentheil, indem ſie geſtiftet wurden, um eine Verbeſſerung der Geſinnungen und Sitten in der chriſtlichen Welt zu bewirken. Sie ſollten in Zeiten, wo Unwiſſenheit, Schwelgerei und Roheit aller Klaſſen ſich bemächtigt hatten, die Ueberlieferungen des menſchlichen Wiſſens und beſonders der höchſten Wiſſenſchaft, der Religion aufbewahren und der Nichtbeachtung entreiſſen; ſie ſollten in der ausgearteten Kirche ein reines Vorbild von Sittenſtrenge und apoſtoliſcher Einfalt des Lebens aufſtellen; ſie ſollten durch Wort und Beiſpiel die Nachfolge Jeſu predigen, und dadurch das erſetzen, was die Biſchöfe und ihre Gehülfen vernachläßigten; ſie ſollten endlich Solchen, welche die Welt verfolgte, oder denen ſie einen unüberwindlichen Eckel einflößte, eine Zufluchtsſtätte darbieten *). Seit geraumer Zeit

*) So fühlte ſich z. B. Thomas Morus, der nachherige berühmte Kanzler von England, nachdem er bereits Welterfahrung erworben hatte,

beſchränkt ſich das Lob der Mönche auf ihre der Geſchichte heimgefallenen Verdienſte um Urbarmachung der Ländereien und durch Ueberlieferung klaſſiſcher und anderer wichtiger Bücher mittelſt Abſchriften. Wenn nun gleich dieſe Verdienſte, ungeachtet ihrer Beimiſchung von Erdgeſchmack nicht geringfügig ſind; wenn gleich der vereinigten Anſtrengung der Mönche ganze Länder ihre Entwilderung und die Grundlegung ihrer Kultur zu verdanken haben, und durch ſie die Kunde der beſten Leiſtungen des Alterthums in Wiſſenſchaft und Kunſt gerettet und das Verſinken in gänzliche Unwiſſenheit verhindert wurde; ſo gebührt doch dem Verdienſte des Mönchthums noch der Vorzug, das die Belebung des Chriſtenſinns in verwilderten Zeiten betrifft. — Ueber der Schattenſeite des Mönchsſtandes, welche ſeine Ausartung in den ſpätern Zeiten nur zu ſtark hervorhob, verlieren Viele die Lichtſeite, welche die unbefangene Betrachtung ſeines frühern Zuſtandes darbietet, wo er im Geiſte der Zeit Großes wirkte, aus den Augen.

Obgleich die Skolaſtik ſtets in den Klöſtern viele und große Beförderer fand; ſo mußte doch die Myſtik

---

durch das Traurige dieſer Erfahrung mächtig zur Kloſtermauer hingezogen, um ungeſtört der Selbſtveredlung und den Wiſſenſchaften zu leben. Er brachte auch wirklich einige Zeit in der Karthauſe zu London in völliger Zurückgezogenheit zu. S. Thomas Morus v. G. Th. Rudhart. Nürnberg 1829. S. 49. fg.

dem Gemüth der frömmſten Bewohner der Kloſter=mauern, die ihr höchſtes Ziel in die Heiligkeit des Sinnes und des Lebens ſetzten, weit mehr zuſagen. „Ein Leben in Gott, in welchem das Leben der Sinne ſich dem Geſetze des Geiſtes unterordnen, und die Begierlichkeit und Luſt an dem Endlichen in der Liebe zum Ewigen untergehen ſollte, wollten die Ordens=ſtifter verwirklichen. Es waren kraftvolle, rechtſchaf=fene, ſittlich=ſtrenge, kirchlich=fromme Männer; Be=trüger nur in der verkehrten Anſicht der Verbildeten, die überall Betrug wittern, weil ſie ſelbſt voll Tru=ges ſind; Schwärmer nur für thieriſche Menſchen, die in ihrer Geiſtes=Nichtigkeit nicht faſſen können, was des Geiſtes iſt. Mit einem Gemüthe voll Er=leuchtung, Frieden und Salbung, erfüllt von einer großen Idee, ſtanden ſie erhaben über die kleinliche Rechenkunſt gemeiner Weltklugheit, und bedurften weder der Stütze weltlichen Anſehens, noch des Prun=kes ſpitzfindiger Schulgelehrſamkeit um Vereine zu begründen, die in weitem Umkreiſe und auf lange Zeit dem Abfall der Menſchheit von Gott und ihrem Verſinken in thieriſches Leben wehren ſollten" *). Das beſchauliche Leben führt denjenigen, der durch ſtrenge Kampfübung die Kraft der widerſpänſtigen ſinnlichen Natur gebrochen, in die innerſten Tiefen der Gemüthswelt, wo vor dem Geiſt Alles auſſer Gott verſchwindet, deſſen Einwirkungen die Liebe ſich

*) Feßlers Reſultate ſ. Denkens und Erfahrens. Breslau 1826. S. 61.

unbedingt hingibt. Dieſer Myſtik in ihrer Reinheit waren freilich auch in den Klöſtern immer nur die Wenigern empfänglich, und auch in dieſem wurde das Licht oft und auf mannigfache Weiſe durch Neigungen und Täuſchungen getrübt (Man leſe darüber Bona de dipositione spirituum). Indem jedoch das beſchauliche Leben die Mönche zur Leſung und Anwendung der hl. Schriften im Leben hinwendete, zeigte ſich den ſtreitſüchtigen Theologen, die ſie zum Gegenſtand eitler Dialektik gemacht hatten, ein Beiſpiel eines rechten Gebrauchs des von Gott gekommenen Wortes. Der Mönche Genügſamkeit mit Wenigem und Entſagung des Irdiſchen, verdammte ſtillſchweigend die Prunkliebe, den Geldgeiz und die Herrſchſucht, welche unter vielen Chriſten und ſelbſt unter den Biſchöfen einzureiſſen anfingen. Indem das Mönchthum in ſeinem Schooße brüderliche Liebe und Gemeinſchaft unter Gleichgeſinnten nährte, hielt es den vielfach durch Sektenzwiſt und Völkerkämpfe entzweiten Chriſtenmaſſen den wahren Geiſt des Chriſtenthums entgegen; indem es einfache geräuſchloſe Anbetung Gottes in der Zelle und im Betſaal übte, machte es ſtille Vorwürfe der ſich immer mehr mit Pracht und Zeremonieen umgebenden Gottesverehrung der Weltleute *). — Doch ſchon Heinrich Suſo (in der Mitte des 14. Jahrh.) und mit ihm die Beſten und Frömmſten klagten: der rechte göttliche Ernſt ſey aus den Klöſtern gewichen; man ſpotte daſelbſt desjenigen,

*) Theolog. Quartalſchrift. Tüb. 1824. II. 133.

der mit ganzem Ernſt zu der ewigen Wahrheit ſich kehrt (Heinrich Suſo's Leben und Schriften, Regensb. 1829. S. 516. 519 fg.). Deß ungeachtet nahm die Zahl der Klöſter und ihrer Bewohner noch zu; aber nicht die Myſtik, ſondern ein von ihr angewandter Geiſt bevölkerte ſie. Noch heut zu Tag ſehen wir junge Männer zum Kloſterleben ſich wenden. Welches ſind aber gewöhnlich ihre Beweggründe? — Seitdem die Genußſucht ſich wie eine böſe Zauberin in allen Klaſſen der Gemüther bemächtigt hat, ſtrebt und ringt Alles, auch in den untern, nach einem Daſeyn, das der anſtrengenden Arbeit und der Kümmerniß des Lebens überhoben iſt. Der gleiche Beweggrund, der jetzt die Zahl der Bewerber um Staatsdienſte im Uebermaaß vermehrt, treibt auch wo Klöſter noch beſtehen, Viele in ihren Schooß. Man ärgerte ſich noch unlängſt an den Müßiggängern in reichen Klöſtern. Sind aber die an ihre Stelle getretenen Schaaren von vorhin entbehrten, jetzt ſo vielgeſchäftigen Angeſtellten, die auf Koſten der Geſammtheit leben, erfreulicher? Im Durchſchnitte wird heut zu Tage den Reizen der vielen weltlichen Stellen der Vorzug eingeräumt; dann kommt erſt der Seelſorgeſtand. Viele aber, die bei der Menge von Mitbewerbern in einer dieſer beiden Sphären ihr Fortkommen zu erhalten verzweifeln, wenden ſich jetzt noch in mehrern Ländern zu der Zufluchtsſtätte geiſtlicher Orden, wo ihnen ein ſicherer und genügender Unterhalt bei ſorgenloſem, oft ruhigem und behaglichem Leben entgegen winkt. So bekommen Franziskus,

Dominikus, Benediktus, Norbert und andere Ordensſtifter, wo die Klöſter ihren feſten Stand behielten, oder wieder ins Daſeyn gerufen wurden, noch in unſerm verweichlichten, verfeinerten und ſinnlichen Zeitalter Schaaren von Jüngern, die aber größtentheils dem Geiſt und Sinn ihrer Stiftung fremd, das Kloſter nur als einen bevorrechteten Ort anſehen, wo man, den Mühen und Sorgen und den Wechſelfällen der im Schweiße ihres Angeſichts ihr Brod verdienenden Klaſſen enthoben, ruhige Tage verlebt. Es gibt Ausnahmen; aber ſie werden täglich ſeltener. Auch gehören wohl die Kloſtervorſteher zu den Ausnahmen, die, gleich Erasmus, ganz im Geiſte der ältern Kirchenväter dem Jünglinge, der ohne Berufsgeiſt zum Ordensſtand ſich wendet, zurufen: „Lieber Sohn! es wäre thöricht, deine Kräfte hier zu vergeuden oder zu vergraben. Du biſt nicht für uns, und wir nicht für dich. Wähle du eine andere Lebensart, da du noch kannſt? In jedem Beruf kann man fromm ſeyn, wenn man will; wir wollen deine Verwandten und Freunde ſo leiten, daß ſie dir alle Freiheit laſſen. So wirſt du uns nicht zur Laſt, und wir werden nicht dein Unglück" *).

Das Kloſter muß im Herzen ſeyn, ſonſt wird es ein Kerker oder ein Schlupfwinkel der Heuchelei **). Doch anſtatt jenem Rathe zu folgen, war man viel-

---

*) Erasmi Epist. I. 31.

**) Geiler von Kaiſersberg, von Ammon. Erlangen 1826. S. 92.

mehr bedacht, ſchon Kinder, deren Anlagen noch unentwickelt ſind, zum Kloſterſtand zu erziehen; wogegen jetzt ſelten mehr Männer auf der Neige des Alters in den Klöſtern den Frieden ſuchen, den ſie in der Welt nicht fanden. — In Spanien, jetzt noch dem Paradies des Mönchthums, bildet es, obgleich größtentheils roh und unwiſſend, eine Art von Volksadel, in welchen die Fähigern aus den untern Klaſſen von früher Jugend ſich drängen, um dem Hang zur Trägheit und ſinnlicher Behaglichkeit leichter zu fröhnen, und damit Anſehen und Einfluß zu verbinden. Das Mönchthum iſt mit dem Volk verwachſen, weil es aus ſeiner Mitte ſich fortpflanzt, an Bildung wenig über ihm ſteht, und wie es, eine höhere Bildung anfeindet, und in Allem gleichſam ſein Fürſprecher und Verfechter iſt.

In rohen, gewaltthätigen Zeiten, wo die Staatseinrichtungen den rechtmäßigen Beſtrebungen der Einzelnen wenig Schutz gewähren, wird dieſer in geſchloſſenen Vereinen geſucht. Daher die vielen, ſowohl weltlichen, als geiſtlichen geſchloſſenen Innungen, die vorzüglich im Mittelalter ſich bildeten. Die Klöſter entgingen aber ſo wenig als die Gewerbsgilden und das Ritterthum den Ausartungen, die aus dem Streben nach Ausſchließung, nach Alleinbeſitz und aus dem Unterbleiben des Fortſchreitens, nach dem Bedürfniſſe der Geſammtheit hervorgehen. Auch ſah man im Verlaufe der Zeit viele Orden in unverſtändiger Eiferſucht ſich gegen einander erheben, und mehrentheils war es dieſe, welche zuerſt vor

der Welt den Schleier weghob, der ihre Blößen verdeckte. Der theils offene, theils geheime Krieg der Orden unter ſich hat zu ihrer Verſchlechterung nicht wenig beigetragen. Sie wurden dadurch verleitet, das Geleis ihrer wahren Beſtimmung zu verlaſſen, um durch allerlei Mittel ſich Schutzmittel zu verſchaffen, die jener Beſtimmung zuwider waren.

Man erſieht hieraus, daß ſowohl das Entſtehen der religiöſen Ordensinnungen, als ihre Ausartungen weit weniger einem Hang zur Schwärmerei als den Berechnungen des Verſtandes zuzuſchreiben ſind, und auch hier geſchah, daß was Liebe zu Gott und den Menſchen mit vieler Einſicht erbaut hatte, durch eine, verborgenen Leidenſchaften dienſtbare Klugheit zerrüttet wurde.

Indeſſen läßt ſich nicht in Abrede ſtellen, daß ſchon frühzeitig und beſonders im Morgenland ein Hang zur Schwärmerei ins Mönchthum ſich eingeſchlichen hat, der oft ſehr verderblich wirkte. Daran war vorzüglich nebſt der nach und nach aufgekommenen Ungebundenheit, der Umſtand Schuld, daß die Mönche ſich einzig den Betrachtungen, dem beſchaulichen Leben widmeten. Dem ſuchte Benedikt von Nurſia durch ſeine Ordensregel zu begegnen, die überall auf Verbindung der Forderung wichtiger Geſellſchaftszwecke mit frommer Veredlung des eigenen Sinnes und Lebens hinwies. Daß dieſer Baum Jahrhunderte lang in Bekehrung heidniſcher Völker, in Urbarmachung wüſter Gegenden und in Erhaltung der Wiſſenſchaften ſchöne Früchte getragen, wer kann es

läugnen? — Welche weltlichen Akademien ſind an großen gründlichen Werken gelehrter Literatur ſo fruchtbar geweſen, als die gelehrten Vereine dieſes Ordens? — Die Regeln von Bernhard und Norbert waren nur Reformverſuche an dem alten Gebäude, wovon Benedikt den Grund gelegt hatte. — Auch dem feuereifrigen Dominik Guzmann und dem demüthig weltverachtenden Franz von Aßiſſi ſchwebte jener doppelte Zweck vor der Seele. Nur machten dieſe beiden die freiwillige Armuth zur Grundlage ihrer Geſellſchaften, und während jener der Ketzerei zu ſteuern zum Hauptzwecke wählte, wollte dieſer im Schooße der ſehr verderbten, reichgewordenen Kirche ein Beiſpiel von chriſtlich-ſtoiſcher Selbſtverläugnung aufſtellen. In der Folge wurde ihr vielgeſchäftiger, oft übel geordneter Einfluß auf alle Volksklaſſen durch Aushülfe in der Seelſorge die Hauptbeſtimmung beider Orden. — Der übergroße Reichthum und die Gierde nach ſeiner Vermehrung hatten das ſittliche Leben und die Achtung der Geiſtlichkeit aufs tiefſte verwundet. Als Heilmittel ſtellten die Stifter der Bettelorden die vollkommenſte Armuth auf. Dieſer Gegenſatz wurde aber, aufs Aeuſſerſte getrieben, ſelbſt wieder eine Quelle der Verderbniſſe dieſer Orden, und verwirrte die Begriffe vom Werth der zeitlichen Güter zum Nachtheil der Moral, indem der Bettler ein weit verwerflicherer Sklave dieſer Güter ſeyn kann, als der Arbeiter, der ſie durch eigene Kraftanſtrengung zu erwerben ſucht. Allein die fromme Schwärmerei iſt

ſtets geneigt, die Grenzen des Wahren und Guten zu verwirren, indem ſie auf ein Aeuſſerſtes hintreibt. Die hartnäckige Wuth, mit welcher zwei Parteien im Franziskanerorden über die Ausdehnung des Begriffs vollkommner Armuth und über die Normalform der Kapuzzen einander bekämpften (Helyot Hist. des ordres monastiques T. VII. 37—42) beweist, wie leicht bei großer Beſchränktheit der geiſtigen und ſittlichen Bildung auch der kleinſte Zunder hinreicht, um einem Brand von ſchwärmeriſchem Eifer zu entzünden.

Die Darſtellung des Nutzens und Schadens, den die Bettelorden in religiöſer Beziehung geſtiftet, ihrer Kämpfe, ihrer zu großen Ausbreitung und ihrer manchfachen Ausartungen wäre gewiß ein bald ſehr anziehendes, bald ſehr abſtoßendes Gemälde. Hier genügt zu bemerken, daß aus beiden Orden ausgezeichnete Myſtiker ſowohl als Skolaſtiker hervorgegangen ſind; wogegen ſich Benedikts Orden vorzüglich der Erforſchung der Quellen der hiſtoriſchen Wiſſenſchaft und Kritik zuzuwenden fortfuhr.

Wenn alle Klöſter nach der Idee des h. Franz von Sales *) bloß Akademien der Selbſtveredlung, Beſſerung und Heiligung wären, was ließe ſich gegen ſie einwenden?

Aber auch in ihrer Ausartung haben die religiöſen Orden nicht ſo ſehr durch Begünſtigung von Schwärme-

*) L'Esprit de François de Sales. Paris 1745. II. 5. 28.

mereien der Menſchheit geſchadet, als durch ihr Fördern des Aberglaubens, der das Chriſtenthum mit albernen und kleinlichen Uebungen verwechſelt, und ihm eine bunte Narrenjacke umhängt. Die Schwärmereien, die in ihrem Schooße ſich entfaltet haben, waren nur Hirngeburten einzelner Glieder, die vielfärbigen Gemälde des Aberglaubens hingegen ſehr oft Erzeugniſſe des Ordens ſelbſt, der damit nach Einfluß, Anſehen und Erdengütern ſtrebte.

Die von John Wesley, dem Stifter der Methodiſten geordnete Prieſter-Einrichtung hat große Aehnlichkeit mit dem Orden des hl. Franz v. Aſiſſi. (Man ſehe deſſen Leben von Robert Southey, überſetzt aus dem Engl. von Krummacher. Hamb. 1828. II. 204.) Auch er beſtand auf häufigem und regelmäßigem Wechſel der Prieſter. Denn er wußte, daß jeder neue Kanzelredner die Aufmerkſamkeit der Verſammlung von neuem reizt. Vielleicht hatte er auch noch den geheimen Grund, daß ein Prieſter bei vertrauterer Bekanntſchaft mit ſeiner Gemeinde in der Wachſamkeit über ſich ſelber und im Streben nach Selbſtveredlung läßiger wird, und die gegenſeitigen Forderungen von Seelſorger und Gemeinde geringer werden. Dem ſteht jedoch entgegen, daß der Seelſorger der Beobachtung vieler Jahre bedarf, um ſeine Gemeinde recht kennen zu lernen, und daß ohne dieſe Kenntniß nicht gründlich für Alle und Jeden und für die Dauer gewirkt werden kann. —

Albern erſcheint es jetzt, daß der Mönchsgeiſt in

ſeiner Machtfülle mit der Forderung herausrücken konnte, daß Jedermann in der Welt ſich nach ihm richten und modeln ſollte. Die aſcetiſchen Ideen, welche ſich in Folge dieſer Forderung, in die chriſtl. Volksmoral verwebten, welken an der Sonne der hellen Bibelerklärung unrettbar dahin. Die Geiſtesbildung, die mit der Zeit fortrückt, überlebt alle zufälligen Formen, in welche der menſchliche Geiſt von Zeit zu Zeit die Wahrheit und das Leben einzubannen verſucht.

Auch mit den Frauenklöſtern iſt es da am beſten beſtellt, wo der Glaube in Liebe thätig iſt, wo der fromme Sinn durch Erziehung oder Krankenpflege ſich bewährt. Selbſt die heilige Thereſia, die Stifterin vieler Klöſter mit ſtrenger blos beſchaulicher Lebensart warnt vor den weltlichen Abſichten, die den Beruf mancher Töchter ihrer Zeit zum Kloſterleben entſchieden. Wenn die Eltern, ſagt ſie in ihren Bekenntniſſen (Kap. VII.) meinem Rath folgen wollten; ſo würden ſie ihre Töchter lieber auf weniger vortheilhafte Weiſe verheurathen, oder ſie ſtets bei ſich behalten, als ſie, um ſich ihrer zu entledigen, in Klöſter zu thun. Sollten dieſe Eltern auch ungerührt bleiben bei dem Gedanken: daß das Seelenheil ihrer Kinder hier mehr gefährdet ſey, als in der Welt, ſo müßte ſie wenigſtens die Sorge für ihre Ehre und guten Namen davon abhalten.“ Die Heilige, die mit dem Guten und Schlimmen der Frauenklöſter genau bekannt war, deutet hier auf die Verderbniſſe, die oft lange verborgen blieben, dann aber auf einmal

zum Aergerniß des Volks an den Tag hervorbrachen. Die Aenderung der Sitten, ſagt Thomas von Kempis (de discipl. ecclesiast. II. 1.) und die Ertödtung der Leidenſchaften, nicht aber Kleid und Haarſchur machen den wahren Ordensmann aus.

Unter allen Orden übertrifft keiner den der barmherzigen Schweſtern an Ehrwürdigkeit. Er hat ſich auch bei allen Wechſeln der Umſtände am reinſten erhalten, und dies verdankt er wohl nebſt ſeiner edeln Beſtimmung der zweckmäßigen Einrichtung, daß die Glieder nur durch einfache (auflösliche) Gelübde gebunden ſind. „Zu Klöſtern gebe ich ihnen, ſagte ihr Stifter, Vinzens von Paul, die Gaſſen voll Armen, zur Klauſur die Furcht Gottes, zum Schleier die Sittſamkeit." Nicht eigene Armuth, nicht der Wunſch ſie mit einem unbeſchränkten, ſorgenfreien, wenig beſchwerlichen Leben zu vertauſchen, miſcht ſich in den Antrieb in dieſen Orden zu treten. Man ſieht hier Jungfrauen, oft mit Allem begabt, was man Glücksgüter nennt, allem dem freudig entſagen, um mit unermüdet zärtlicher Sorgfalt arme Kranke zu pflegen, Sterbenden beizuſtehen, die Leiden der Verlaſſenſten, Elendeſten unter den Menſchen zu lindern. Und wie oft gelingt es ihnen, auch die Seele derjenigen zu retten, deren Leib ſie pflegen! Schon der Anblick ſo edler Selbſtaufopferung, ſo frommen aufopfernden Sinnes muß auch in Verſunkenen den erſtorbenen Funken der Religion erwecken. Mancher Laſterhafte wurde von der göttlichen Liebe, die ſich ihm hier im reinſten Glanz enthüllte, gerührt, und

verließ ein Haus, wo er nur phyſiſche Herſtellung geſucht, auch moraliſch gebeſſert.

Am ſtärkſten und mit dem meiſten Schein von Wahrheit wird der Vorwurf der Schwärmerei gegen den Orden der Karthäuſer, geſtiftet von St. Bruno und noch mehr gegen den der Trappiſten, geſtiftet von Rancé geltend gemacht. Mehrentheils wird aber auch hier mit großer Seichtigkeit ſtatt aller Gründe die Frage aufgeworfen: Wozu in aller Welt ſo ein Orden der Geſellſchaft nutzen könne? Als ob dies für die Geſellſchaft kein Nutzen wäre, wenn einzelne Glieder derſelben den innern Frieden, den ſie in der Welt verloren haben, in der Entzogenheit von ihr wieder gewännen, und das Aergerniß, das ſie vielleicht in der Welt gegeben, durch einen reinen gottſeligen Wandel wieder vergüteten. Die Frage iſt eigentlich nur, ob das Mittel für den Zweck gut gewählt ſey? —

Einige Gedanken über die Zweckmäßigkeit der ſtrengen Mönchsübungen will ich an die Thatſachen knüpfen, welche das Leben des Stifters von La Trappe darbietet. (Siehe das Leben des Don Armand Johann de Boutteillier de Rencé, Abts und Reformators des Kloſters la Trappe. Ein Beitrag zur Erfahrungs-Seelenkunde. Herausgegeben von L. F. G. Göcking. Berlin bei Fr. Maurer. 1820. Dieſes Werk iſt ein zweckmäßiger Auszug des weit größern von Marsollier Paris 1758.) Für die Erfahrungs-Seelenkunde iſt Rancé in der That ein höchſt merkwürdiges Phänomen. Es war ein Charakter von

ungewöhnlicher Feſtigkeit und Stärke. Nichts konnte den Mann von ſeiner gefaßten Idee und dem ihr angepaßten Lebensplan abwendig machen; weder die Lockungen der großen Welt, weder die Mißkennung und Verfolgung noch die Menge von Schwierigkeiten die ſeinen Entwürfen entgegen geſetzt wurden. Merkwürdig iſt das geiſtige und moraliſche Triebwerk, welchem die ſeltſame Erſcheinung zuzuſchreiben iſt, daß ein Mann von ſeltenen Anlagen, welchen nicht nur ſeine vornehme Herkunft, ſondern weit mehr noch die Vorzüge des Geiſtes und Herzens, ſeine Bildung und vielſeitige Kenntniſſe zu einer glänzenden Rolle zu berufen ſchienen, und der auch wirklich längere Zeit als Weltmann geglänzt, und ſchon als Jüngling durch eine gelungene Ueberſetzung des Anakreon das Auge des Miniſters Richelieu auf ſich gezogen hatte, ſich auf einmal ganz zu verändern ſchien, ſich immer mehr der Welt, die ihn liebte, entzog, alsdann noch einen langen Kampf mit Verwandten und Freunden, die ihn der Welt wieder zu geben ſuchten, aushielt, endlich all' ſein Vermögen unter die Armen vertheilte, ſeinen einträglichen Pfründen entſagte, und als Mönch ſich einkleiden ließ; aber auch damit nicht zufrieden, die Strenge einer der ſtrengſten Ordensregeln auf den höchſten Grad ſteigerte, und ſich den mühevollſten Kämpfen unterzog, um dieſe Strenge in ſeinem Kloſter und einigen andern zur Regel zu erheben. Manche Züge ſeines Lebens und Beſtrebens zeugen von Ueberſpannung. Das Ideal das ihm beſtändig vorſchwebte, hatte zwar

ſeinen Grund in dem Trachten nach ſittlicher Vollkommenheit, war aber durch einen von traurigen Welterfahrungen herrührenden Mißmuth und Ueberdruß getrübt, und ſo fern Rancé ſein Lebensziel anfangs auf die Heiligung ſeines Individuums und einiger Gleichgeſinnten beſchränkte, konnte er dem Vorwurf nicht ganz entgehen, mit aller Anſtrengung weniger Gutes ausgerichtet zu haben, als ſeine Geiſtesgaben erwarten ließen. Seine Abſichten erſchienen durchaus rein und edel; nicht ſo frei von Tadel zeigt ſich ſein raſtloſes Beſtreben, den iſolirten Geſichtspunkt ſeines Lebenszweckes auch andern aneignen zu wollen. Sein Vater, Königl. Staatsrath und Präſident der Rechnungskammer, hatte dem Sohn bei ſeinem Hintritt empfohlen: „Fürchte Gott, und nichts dürfe je deine dem König ſchuldige Treue erſchüttern. Gegen deine Freunde ſey redlich geſinnt, und hänge an ihnen mit ganzem Herzen. Selbſt die, welche nicht ſo denken, ſchätzen dennoch dieſe Eigenſchaften. Hiedurch wirſt du dich ſicher auszeichnen, und einen dauerhaften guten Ruf gründen, den keine Widerwärtigkeiten des Schickſals erſchüttern können. Andere werden dich an Geburt, Rang, Vermögen und Ehrenſtellen übertreffen; in Wiſſenſchaften werden Einige dir gleich ſeyn, oder ſelbſt zuvorkommen; aber auf der Bahn der Tugend werden nur wenige mit dir wetteifern. Auf dieſer gehe beſtändig vorwärts, und ſey verſichert, daß du nur inſofern wahre Zufriedenheit empfinden kannſt, als du wahrhaft tugendhaft ſeyn wirſt.“ — Einen beſſern Leitfaden

durch die Welt konnte der Sohn nicht erhalten als in dieſen Abſchiedsworten des Vaters, der an ſeiner Erziehung nichts geſpaart hatte. Auch machten dieſe Worte auf ihn den ſtärkſten Eindruck, und er erinnerte ſich ihrer noch ſtets in ſeiner Zurückgezogenheit. Tief erſchütterte ihn ſpäter der Tod des Herzogs von Orleans, deſſen Ober-Almoſenier er war, und deſſen beſondere Gunſt er genoß, und noch mehr der Tod einer Beſchützerin und Freundin, der Herzogin von Montbazon *). Ein Gewiſſensrath jenes Fürſten, P. Mouſſi benutzte dieſen Anlaß, um Rancé ganz von der Welt loszureiſſen, indem er ihm vorſtellte: daß Gott ein getheiltes Herz nicht liebe, und daß, wer auf der Bahn der Tugend nicht vorwärts ſchreite, zurückgehe. Von dem an ergriff er alle Maasregeln, um ſich in das Kloſter La Trappe, deſſen Abbée Commendataire er war, zurückzuziehen, wo er ſich ſpäter als Mönch einkleiden ließ, nachdem er vom Könige die Erlaubniß erhalten hatte, daß die Abtei von einem Regularen verwaltet werde. Als im Jahr 1664 der lange Streit zwiſchen den Ciſterzienſern von der weiten und ſtrengen Obſervanz dahin gedieh, daß beide Parteien, jene den Abt von Ciſterz, dieſe den Abt Rancé an der Spitze, mit königl. Bewilligung nach Rom ſich wendeten, um eine ihren Abſichten günſtige Entſcheidung des päbſtlichen Stuhls auszuwirken, wurde zwar Rancé von Pabſt Alexander

*) P. Mémoires du Duc de St. Simon. Paris 1829, II. 183.

dem VII. gut aufgenommen; aber die römiſche Kurie neigte ſich entſchieden auf die Gegenpartie, die auch auch zuletzt den Sieg davon trug. Was der ſtrengen Obſervanz vorzüglich die Ungunſt zuzog, war der Umſtand, daß man ihr vorwarf, früher von den geiſtlichen Gerichten an weltliche appellirt zu haben, was zu Rom als ein entſetzlicher Eingriff in die Rechte der Kirche angeſehen wurde, obgleich den Anhängern der ſtrengern Obſervanz zu Statten kam, daß es die Gegenpartie war, welche ſie vor die weltlichen Gerichte gezogen hatte. —

Ein einflußreicher Kardinal, an welchem Rancé ſich wandte, äuſſerte ihm: man trage Bedenken, die von der weiten Obſervanz zu Mehr zu verpflichten, als wozu ihr Gelübde auf die Regel ſie verbindlich gemacht. Rancé antwortete: ſie hätten die Regel des heil. Benedikts, wie ſie von ihm feſtgeſetzt worden, angenommen, und wolle man die Sache ſo nehmen, wie Se. Eminenz, ſo würden die Chriſten nicht verbunden ſeyn, das Evangelium anders zu befolgen, als ſie es in ihrer Jugend hätten ausüben ſehen. Der Kardinal verſetzte blos: zwiſchen dem Evangelium und der Regel St. Benedikts finde kein Vergleich Statt. Noch bemerkte er ſehr vernünftig: man würde eine Spaltung im Orden veranlaſſen. Gewöhnlich dauere ſo eine Reform nur 50 oder 60 Jahre; wenn die erſte Hitze vorüber ſey, ſo träten nach und nach die ehemaligen Erleichterungen wieder ein, und man komme auf den Standpunkt der Andern zurück; die Spaltung dauere aber deß ungeachtet beſtändig fort. —

Zu la Trappe nahm indeſſen die ſtrenge Disziplin forthin ihren Gang. Obgleich Rancé in ſeinem Eifer viel weiter hätte gehen wollen, ſo ſah er doch endlich die Nothwendigkeit ein, ſeine Reform auf folgende Punkte zu beſchränken: Beobachtung der Kloſterregel, Armuth, einfache Lebensart, Disziplin, Kaſteiung, Faſten, kurzen Schlaf, hartes Lager, Handarbeit, Stillſchweigen, bloße Füße, und einige beſtimmte Faſttage bei Waſſer und Brod. Rancés Beſtreben ging dahin, ſeine Mönche Hunger und Durſt, Wachen, Hitze und Froſt, harte Arbeit und ſchmerzhafte Krankheiten, kurz alle Beſchwerden des Lebens, ſelbſt den Tod, nicht blos mit Geduld, ſondern mit Freude ertragen zu lehren. Aber zu gleicher Zeit ſuchte er ihnen Sinn für Beſcheidenheit, Demuth, Frömmigkeit, Armuth, anhaltendes Gebet, Selbſtverläugnung und unbegrenzte Menſchenliebe (unter einander) beizubringen. — Von Stufe zu Stufe ſie zu freiwilliger Uebernahme größerer Strenge, Abſtinenz und Kaſteiung zu vermögen, war dabei ſein unverrücktes Bemühen. Da er indeſſen aus Klöſtern, die nicht zur Congregation gehörten, Geiſtliche aufnahm; ſo wirkten die Superioren ein päbſtliches Breve aus, wodurch ihren Mönchen bei Strafe der Exkommunikation unterſagt wurde, ſich nach La Trappe zu begeben, ſo wie dem Abte, ſie aufzunehmen. —

Die Lichtſeite des Kloſtervereins zu La Trappe wird ſo geſchildert: „Jeder Einzelne nahm auf ſeinen Bruder mehr Rückſicht, als auf ſich ſelbſt; er zog deſſen Gedanken und Meinungen ſeinen eigenen

vor, und war immer bereit, für Andere ſich zu bemühen, und ſich Laſten aufzubürden, um jenen Erleichterung zu verſchaffen. Selbſt die Kranken ſchienen nur die Leiden ihrer Mitbrüder zu fühlen, bei ihren eigenen aber unempfindlich zu ſeyn. Ihre Augen waren nur für die eigenen Fehler geöffnet; an ihren Brüdern kannten ſie keine; von dieſen ſprachen ſie blos, um ſie zu loben und zu bewundern. Der geringſte Widerſpruch, der kleinſte Verſtoß gegen Philantropie ward als ein großes Verbrechen betrachtet, und mit einer Strenge beſtraft, die den Abſcheu dagegen noch vermehrte. Bruderliebe galt für das erſte Geſetz des Hauſes, dem Alles weichen mußte, und das man nie ungeſtraft verletzte."

Die dreißigjährigen Mühſeligkeiten und Kaſteiungen, denen ſich Rancé, als Abt unabläſſig unterworfen, erſchöpften zuletzt ſeine Körperkräfte ſo ſehr, daß ſie ihm eine Lähmung an Händen und Füßen zuzogen. Dadurch ſah er ſich veranlaßt, die Abtswürde niederzulegen, er ward gemeiner Mönch, blieb aber forthin die Seele des Kloſters. Die Wahl ſeines erſten Nachfolgers, die er bewirkte, fiel gut aus; in der zweiten fand er ſich nur zu bald vollkommen getäuſcht, und es koſtete ihn viele Mühe, das Kloſter von dem Abt, einem von ſchlechten Leidenſchaften beherrſchten Scheinheiligen, der von einem Geiſt harter Willkür beſeelt war, zu befreien, und ihn durch einen andern von gutem Geiſt zu erſetzen *).

*) In St. Simons Memoires T. II. 230. wird

Auch während ſeiner langen Krankheit ließ er nichts von der Strenge nach. Freundliche Vorſtellungen, ſelbſt von Biſchöfen, ſeinen Freunden, richteten hierin nichts aus. Nur aus Gehorſam gegen den Abt gab er, obgleich ungern, einige kleine Milderungen zu. Er achtete Leiden und Sterben für den höchſten Gewinn, und ſtarb, wie er gelebt, mit rührender Ergebenheit und Vertrauen zu Gott. — Der Charakter, die Sinnesart und das Leben dieſes Mannes bieten reichlichen Stoff zu Betrachtungen dar. Seine Anlagen waren edler Natur; mit Kraft umfaßte er die Idee evangeliſcher Vollkommenheit; ſeine frühern Erfahrungen im Umgange mit der Welt benahmen ihm aber den Muth, den Kampf mit ihren Verderbniſſen und Verſuchungen in einem öffentlichen Amt auf dem Schauplatze der Welt ſelber zu beſtehen und auszuführen; er begnügte ſich daher mit dem Unternehmen, ſeine und einiger Wenigen Heiligung zu beſorgen, und eben dadurch ſeinen Mitmenſchen ein erbauendes Beiſpiel aufzuſtellen *).

---

die ganze Schändlichkeit des Charakters dieſes Don Gervais aufgedeckt.

*) Der in neueſten Zeiten gemachte Verſuch kleine Kinder beiderlei Geſchlechts für den Trappiſten-Orden zu erziehen, iſt ein widerſinniger Gedanke. Nur ganz beſondere Umſtände können begreiflich machen, daß man den Unfug ſo viele Jahre gewähren ließ. S. unter andern die Schrift: Die enthüllten Trappiſten von C. N. Ledeve, Frankfurt bei Lafond. 1803.

Das Iſolirte ſeines Beſtrebens, die Einſamkeit und die beſtändige Exaltirung des Gemüths durch Faſten, Wachen und Selbſtbetrachtung flößten ihm aber die Meinung ein, nur auſſerordentliche Mittel könnten hier zum Ziele führen, ſchonungsloſe Abtödtung des Leibes ſey die ſicherſte Läuterung, Veredlung und Heiligung der Seele, und man könne hierin nicht zu viel thun, vielmehr ſey jedes Stillſtehen auch hierin ein Rückſchritt; eine offenbar irrige, wenn gleich gutgemeinte Anwendung eines Grundſatzes, der in der ſittlichen Seelenbildung durchaus wahr iſt, auf die ganze geiſtig-phyſiſche Natur des Menſchen, in welchem jede Verletzung der weſentlichen Forderungen der Seele oder des Leibes ſich unfehlbar durch eine beiden nachtheilige Störung ihres harmoniſchen Verhältniſſes zu rächen pflegt.

Obgleich ſelbſt gelehrt, unterſagte Rancé ſeinen Mönchen die gelehrten Studien, wogegen er ihnen nebſt der Handarbeit und dem Gebet das erbauende Leſen der Bibel ſehr empfahl. Ohne Verachtung der Wiſſenſchaften zu verlangen, hielt er doch dafür, Erhebung des Gemüths zu Gott und Ertödtung der Sinnlichkeit ſtehe höher. Sein Sinn war wohl dabei kein anderer, als der des Thomas von Kempen, wenn er (in der Nachfolge Chriſti I. 1.) ſagt: Wüßte ich alle Dinge, die in der Welt ſind, und hätte Gottes Liebe nicht, was hülfe mir dies vor Gott, der mich nach meinem Leben richten wird? Indeſſen hat Mabillon gegen den Stifter der Trappiſten in ein Paar Schriften gründlich dargethan, daß Gelehr-

ſamkeit und Kultur der Wiſſenſchaften mit wahrer Frömmigkeit in den Klöſtern wohl beſtehen können.

Zur Vollendung der Charakteriſtik des Abts Rancé ſind ſeiner Biographie noch folgende Auszüge aus ſeinen vorzüglichen Maximen angehängt, in denen ſein Weſen und Streben, wie in ſeinen Handlungen abgeprägt iſt.

„Ein zurückgezogenes Leben iſt der rechte Weg zu einem ruhigen Tode. Um mit Liebe und in froher Erwartung der unvergänglichen Dinge ſterben zu können, muß man im Leben die vergänglichen verachtet und gehaßt (?) haben.“

Woran denken die Menſchen? Alles in dieſer Welt flieht ſchnell vorüber. In jedem Augenblick können wir das verlieren, was uns das Liebſte iſt. Dem ohnerachtet behandelt man die Ewigkeit, gleich der Zeit, und auf eine beklagenswürdige Weiſe nimmt, umgekehrt, die Zeit in unſerm Herzen die Stelle ein, welche der Ewigkeit allein darin gebührte.

Die Welt iſt ein großes Buch, das beſtändig aufgeſchlagen vor uns liegt, und die Menſchen dürften nur darin leſen, um große Wahrheiten darin zu finden; aber unglücklicher Weiſe macht man keine Anwendung davon, ſondern hält die Begebenheiten für ein zufälliges Ungefähr, nicht aber für Wirkungen der Vorſehung.

Die Sünde haſſen, iſt zwar viel; aber mit dieſem Abſcheu muß man auch die Tugenden verbinden, welche das Gegentheil von unſern vormaligen Verirrungen ſind; die Tugend beſteht nicht blos darin, das Böſe zu fliehen, ſondern auch das Gute zu thun.

Es iſt zuweilen nützlich, etwas Ungerechtes von Perſonen zu leiden, von denen man nur Beweiſe von Liebe zu erwarten berichtigt war. Ein Beweis, wie wenig man ſich auf Menſchen verlaſſen ſoll.

Die Dinge dieſer Welt haben ein verführeriſches Aeuſſeres, welches von Weitem überraſcht; allein in der Nähe, und wenn man ihren Genuß erlangt, gewähren ſie nichts weniger, als das, was man von ihnen erwartete. Es iſt eine Güte Gottes, alle vergängliche Güter ſo eingerichtet zu haben, daß keines darunter iſt, dem nicht einige Bitterkeit beigemiſcht wäre.

So wie es nicht möglich iſt, da ſeine Geſundheit vollkommen wieder zu erlangen, wo man wegen verdorbener Luft krank geworden iſt, ſo gibt es auch Krankheiten des Herzens die ſich in der großen Welt, trotz aller angewandten Mühe, nicht heilen laſſen. Die Welt iſt ein Boden, auf dem ſie ſo viele Nahrung finden, daß man ihnen nur unkräftig entgegen wirkt. Das Traurigſte iſt, daß ſowohl ihr Entſtehen, als ihr Fortgang unmerklich iſt, und wir ſie erſt entdecken, wenn ſie ſchon weit um ſich gegriffen und große Verheerung angerichtet haben.

Zwar iſt nicht jeder verbunden, die Welt zu verlaſſen; aber ſie nicht zu lieben, dazu ſind alle Menſchen verpflichtet; die in den höchſten Ständen eben ſo gut, als die in den niedrigſten.

Zur Erhaltung des Lebens der Seele iſt das Gebet eben ſo nothwendig, als das Athemholen zu Erhaltung des Lebens des Leibes iſt. Nur durch Gebet

erhält ſich der Chriſt auf dem Wege zu Gott, und macht weitere Fortſchritte darauf. So lange man keinen Gefallen an der Welt findet, hat man Nichts zu fürchten; aber wenn wir anfangen, mit ihr vertraut zu werden, und uns in ihr nichts mehr auffällt, dann wird ſie uns gefährlich; dann iſt es hohe Zeit, auf ſeiner Hut zu ſeyn.

Seinen Freunden ſollte man nur Güter im Himmel wünſchen; denn da die auf Erden ſich nicht ohne Gefahr beſitzen laſſen, ſo kann man ſie auch für Niemand ohne Furcht und Unruhe begehren.

Da Freuden und Leiden in dieſer Welt ſo bald ein Ende nehmen, ſo verdienen die erſtern nicht, daß man ſich darnach ſehne, und die letztern nicht, daß man ſich vor ihnen fürchte.

Es iſt zum Erſtaunen, daß der Menſch alles Mögliche für ſeine Geſundheit, und ſo wenig für ſeine Seligkeit thut, daß er beſtändig für die Erhaltung ſeines Leibes beſorgt iſt, und ſich zu Rettung ſeiner Seele ſo wenige Gewalt anthun kann. Das heißt, nach Sinnlichkeit, nicht nach Verſtand leben, und die Zeit, die Nichts iſt, der Ewigkeit, die Alles iſt, vorziehen.

Gelehrſamkeit iſt für die Demuth eine Klippe; und die Eitelkeit, eine gewöhnliche Folge des Studierens, verwundet oft das Herz eines Gelehrten tödtlich, ohne daß er ſeines Schadens inne wird" *).

---

*) Dieſe Maximen ſind gezogen aus den aſcetiſchen Werken von Rancé; de la sainteté des devoirs

Wohlverſtanden können ſolche Maximen zur Tugend und Gottſeligkeit führen. Aber man kann doch nicht längnen, daß es minder verdienſtlich ſey, aus der Welt hinaus zu gehen, als mitten im Verkehr mit der Welt ihre falſchen, ſelbſtſüchtigen, thörichten, gottloſen Grundſätze zu haſſen und zu bekämpfen und ſich an die des Evangeliums zu halten. Der Flucht der Welt, der völligen Abſonderung von ihr kann auch ein verſteckter Egoismus zum Grunde liegen.

„Du ſagſt, ſchreibt Fenelon *), ich möchte mehr mir ſelbſt leben, um mehr Gott leben zu können. Aber was iſt hinderlicher, daß wir Gott angehören, als wenn wir uns angehören wollen? Das Ich, in das man ſich verſchließen möchte, um ſich mehr mit Gott zu vereinigen, iſt weit mehr von Ihm entfernend, als die unbedeutendſten Dinge, als Kinderſpiele.“

Man verwechſelt nur zu leicht die Menſchen (unſre Mitbrüder) und die Welt (die Verderbniſſe der Geſellſchaft) mit einander, und wird dadurch unvermerkt ein Menſchenfeind, während man, ſeinem Ich hingegeben, den ſtolzen Wahn unterhält, als ob dieſes Ich den reinen Gegenſatz von der Welt bilde, da doch, wie Paulus ſo treffend von ſich ſelbſt bekennt, in jedem

---

de l'état monastique 1653. Instructions et Maximes; conduite chrétienne; lettres spirituelles II. vol.

*) Lettres spirituelles. T. III.

dem Menſchen ein doppeltes Geſetz ſich regt, und ſomit auch in dem Frömmſten der Geiſt Gottes und der Geiſt der Welt beſtändig im Kampfe liegen.

Vollkommene Seligkeit iſt in dem Zuſtande ſinnlicher Beſchränktheit eben ſo wenig als gänzliche ſittliche Vollendung erreichbar; allein die Vorſtellung von dem künftigen Leben, als ob es von dem irdiſchen ſo geſondert ſey, daß beide nicht in fortlaufendem Zuſammenhang ſtänden, iſt ein Irrthum, der eben ſo ſehr unſere Glückſeligkeit, als unſere ſittliche Veredlung gefährdet. So wie der, dem es um vollendete Ausbildung zu thun iſt, ſie ſoviel möglich, ſchon hier ſeiner Seele zu verſchaffen ſuchen muß, ſo wird auch wer dort ewig ſelig werden will, hier in der Zeit anfangen müſſen, ſich ſelig, oder doch einen Vorgeſchmack von Seligkeit zu fühlen. — „Trachte ſchon hier ſelig zu werden, wenn du ewig ſelig werden willſt!" Der Menſch, der um die ewige Seligkeit einſt als Belohnung zu empfangen ſich kaſteit und quälet, wird ſoweit nicht kommen, als derjenige, der dieſe Seligkeit hier im Wege der Heiligung durch Gehorſam und Liebe ſucht. Menſchen, welche die (ſogenannten) Abtödtungen anſtatt der Liebe üben, deren Lohn iſt dahin; (ſie werden dadurch weder ſeliger noch beſſer). Der ſie aber aus Liebe übt, betrachtet ſie als etwas Kleines, Unbeträchtliches, das weit unter allen Tugenden des Chriſten, wie Demuth, Gehorſam, Geduld, ſteht. Er übet ſie, doch nicht als Stellvertreter, ſondern als eine Thätigkeit ſeiner Liebe, die den Drang fühlt äußerlich hervorzutreten. Dieſe äußer-

liche Thätigkeit hat aber für ihn nur in ſo fern einen Werth, als ſie ein Behelf, ein Förderungsmittel der innern Reinigung und Veredlung abgibt, und Hinderniſſe derſelben auf die Seite räumt *). Der Frömmſte hüte ſich vor einer Täuſchung, die das Mittel zum Zweck erhebt, oder die Grenze überſieht, wo die Abtödtung aufhört Tugend zu ſeyn, indem ſie in Selbſtzerſtörung übergeht.

III.

Die Geſchichte der Geißler **).

Die Vorſtellung von dem aszetiſchen Werthe der Selbſtpeinigung ſtammt aus dem Morgenland, und iſt weit älter als das Chriſtenthum, in deſſen Bereich ſie aber frühzeitig Eingang fand, und beſonders nach dem Aufkommen des Mönchthums große Verbreitung erhielt ***). Des Fleiſches Luſt glaubte

*) S. die Aeuſſerungen der Fürſtin Amalie von Gallizin, in den Denkwürdigkeiten aus ihrem Leben von Th. Katerkamp. Münſter 1823. S. 185. fg.

**) Vergl. Die chriſtliche Geißlergeſellſchaften von Dr. Günther Förſtermann. Halle 1828. J. Boileau Histor. Flagellantium. Paris 1700.

***) Auch den Juden iſt die Bußübung der Geißelung nicht fremd. Während einer mit einem Ochſenziemer auf den nackten Rücken des Büßenden

man nicht beſſer dämpfen zu können, als durch Schmerz des Fleiſches; man hoffte durch Abtödtung der Sinnlichkeit den Keim der Sünde zu ertödten; dazu kam der Wahn, die Gottheit durch den Anblick von ſelbſt aufgelegten Peinen und Leiden beſänftigen zu können; man ſtrafte ſich ſelbſt für ſeine Sünden, um die göttlichen Strafen abzuwehren; man erblickte in der Selbſtpeinigung das geeigneteſte Mittel, den Zuſtand beſeligender Rührung und Entzückung zu erzwingen; kurz, das Weſen der Buße, der Entſündigung wurde darin geſucht. Frühzeitig aber ſchlich auch ein geheimer Stolz, eine Begierde nach Auszeichnung, nach Bewunderung in dieſe Vorſtellung ſich ein.

Unter den vielen Arten von Selbſtpeinigung bekam die Geißelung bald einen vorzüglichen Rang, und die Behandlung dieſer Büßer-Gymnaſtik wurde zu einer förmlichen Theorie ausgebildet. Man unterſchied darin die disciplina sursum und deorsum, je nachdem die Geißel auf die obern oder untern Theile des Körpers angewendet wurde. In der Mitte des eilften Jahrhunderts gab ein Kardinal und Biſchof, Peter Damiani († 1072), indem er die Beiſpiele einiger ſtrengfrommen Mönchen zur Nachahmung bekannt machte, der Geißelübung beſondern Schwung.

---

zuſchlägt, der ſeine Sünden bekennt, ſpricht er bei jedem Streich ein Wort des 38. Verſes des 78. Pſalms. (Ceremonies et Coutumes religieuses de tous les peuples du monde. Amsterd. 1723. I. 109.)

Schon damals wurde das Maas der Buße nach dem Maaße der Geißelhiebe abgemeſſen. Aber auch ſchon damals wurde der Werth der weit getriebenen Geißelungen angefochten. Damiani berief ſich zu ihrer Vertheidigung auf den Pſalm 150. 4. „Lobet den Herrn mit Pauken.“ Da die Pauke, ſagt er, eine trockene Haut iſt, ſo lobt der den Herrn wahrhaftig mit Pauken, der ſeinen von Faſten ausgemergelten Körper durch die Disziplin ſchlägt. (P. Damiani Opp. I. 108.) In den Klöſtern fand die Geißelübung allgemeine Aufnahme. Wer ein wahrer Mönch ſeyn wollte, mußte ſich geißeln. (Thomas Cant Lib. II. Opum c. 16. n. 5.). Auch drang ſchon zu Damians Zeiten die Selbſtgeißelung aus den Klöſtern in die Privathäuſer ein *). Doch förmliche Geißelprozeſſionen ſah man erſt im Anfange des 13. Jahrhunderts. Anton v. Padua († 1231.) ſcheint ihr Urheber zu ſeyn (Surii Annales Sanctorum III. 617.). Dann folgten große Bußfahrten von Geißlern die ganze Länder durchzogen. Die erſten umſtändlichen Nachrichten haben wir von denen, die 1260 und 1261 in Oberitalien ſtatt fanden. Die langen furchtbaren Kämpfe zwiſchen der Kaiſerlichen und Päbſtlichen Macht, zwiſchen Gibel-

*) P. Damiani Epist. L. I. c. 8. erzählt von einer vornehmen Geißlerin, die 300,000 Geißelhiebe aushielt. Man rechnete 3000 Geißelhiebe mit Abſingung von 30 Pſalmen für ein Jahr Buße. Jene Dame verrichtete alſo hundertjährige Buße.

linen und Welfen, zwiſchen Herrſch- und Freiheits-ſüchtigen hatten die entſetzlichſte Verwilderung der Sitten zur Folge, die nur noch in einer gedankenloſen Religioſität eine Schranke fand. Dieſe verſchaffte damals der erſchütternden Stimme von Bußpredigern, meiſt aus dem Mönchsſtande, bei der Menge bereitwilliges Gehör. Da überfiel plötzlich eine unerhörte reuige Stimmung der Gemüther, zuerſt die Einwohner von Peruggia, dann der Römer, endlich faſt aller Völker Italiens. Die Furcht Chriſti (ſagt der Monachus Patav. p. 711.) kam ſo ſehr über ſie, daß Edle und Unedle, Greiſe und Jünglinge, ſelbſt Kinder von fünf Jahren nackend bis auf die bedeckten Schaamtheile ohne Scheu ſchaarenweis in feierlichem Aufzug durch die Stadt walleten. Jeder hatte eine Geißel von ledernen Riemen in der Hand, womit ſie ſich unter Seufzern und Weinen heftig auf den Rücken ſchlugen, bis das Blut herabrann, in kläglicher Weiſe die Barmherzigkeit Gottes anflehend. Nicht nur am Tage, auch des Nachts im ſtrengſten Winter zogen ſie mit brennenden Kerzen zu Hunderten, Tauſenden, ja Zehntauſenden, angeführt von Prieſtern mit Kreuzen und Fahnen durch Städte, Flecken und Dörfer und warfen ſich vor den Altären nieder. — Auch die Weiber nahmen Theil an der frommen Uebung, indem ſie, nicht allein die vom Volke, auch edle Frauen, in ihren Kammern mit aller Ehrbarkeit ſich geißelten. Der bloße Anblick des Schauſpiels der Geißelfahrten genügte, um überall Nacheiferung zu erregen. Die Bußfrüchte,

welche ſie bewirkten, werden von dem angeführten Mönch und von Andern ſehr vortheilhaft geſchildert. Damals, ſagt der erſtere, verſöhnten ſich faſt alle Entzweiten; Wucherer und Räuber eilten, das mit Unrecht Erworbene zurückzugeben, und wer ſonſt in Laſtern befangen war, beichtete demüthig ſeine Sünden und entſchlug ſich ſeinem Weltſinn. Kerker wurden geöffnet, Gefangene entlaſſen, Verbannte durften zurückkehren. Männer und Weiber thaten große Werke der Barmherzigkeit. Ein anderer (Jakob de Voragine) berichtet: Viele die Mordthaten begangen hatten, gingen mit bloßen Degen zu ihren Feinden, und gaben ſie ihnen in die Hände, damit ſie Rache nähmen; doch dieſe warfen die Waffen zur Erde, und fielen gerührt ihren Feinden zu Füßen. — Nach und nach ging der Geißeleifer immer weiter. Weiber verſammelten ſich des Nachts auf den Straßen, um ſich zu geißeln. Man hielt für einen Gottesverächter, wer ſich dem Geißeln entzog. Doch bald zeigte ſichs, daß die augenblickliche Erſchütterung der Gemüther noch keine wahre Sittenbeſſerung bewirkt habe. Alles kehrte in die alten Geleiſe zurück. Auch die Befehdungen begannen wieder. Die einzige Spur, die von der Schwärmerei übrig blieb, war die Errichtung ſtehender Geißlergeſellſchaften. Inzwiſchen hatte ſich der Geißlereifer, leicht anſteckend, nach Krain, Kärnthen, Steuermark, in Baiern, dann über den Rhein, und in Böhmen, Mähren, Oeſterreich, Ungarn und Polen verbreitet. — Manche Aeuſſerungen der Geiß-

ler über das unheilige Leben der Geiſtlichen und ihre Behauptung: ſelbſt die Bande der Sünde lösen zu können, erregten den Klerus wider ſie. Man verwarf ſie als Ketzer; Mönche predigten wider ſie; die Kirchenhäupter in Baiern, Oeſterreich, Böhmen und Polen nöthigten die Geißler durch Kirchenſtrafen von ihrer Bußart abzuſtehen, und die weltlichen Herren widerſetzten ſich aus allen Kräften ihren öffentlichen Umzügen. — Im J. 1334 entbrannte indeſſen der Bußeifer aufs Neue. Er wurde durch die Predigten des Dominikaners Verturinus von Bergamo entzündet, der im Rufe der Heiligkeit ſtand. Er forderte die Sünder zu einer Bußfahrt nach Rom auf. Drei Tauſend folgten ihm in einer eigenen Kleidung, die er ihnen vorſchrieb. Mit einer weißen Taube und mit rothem und weißem Kreuze war die Bruſt bezeichnet; Stricke mit ſieben Knoten dienten zugleich zum Roſenkranz und zur Geißel. In Florenz, Siena und Rom fand der Zug gute Aufnahme. Doch nach einiger Zeit bekamen unter den Römern die Spötter die Oberhand. Verturinus ſchlich ſich von Rom weg, und auch der von ihm erregte Bußeifer ſoll keine dauernden Früchte hinterlaſſen haben. Sechs Jahre ſpäter (1340) verſammelten ſich im Cremoneſiſchen auf Anſtiften eines ſchönen Mädchens 10,000 Menſchen zu einer Bußfahrt. Sie geißelten ſich und ſammelten Almoſen. Aber bald fand es ſich, daß die Anſtifterin, die allgemein für eine Heilige galt, die Beiſchläferin eines gottloſen und gefährlichen Geiſtlichen war, der ihr

ſolche Heuchelei gelehrt hatte. — Doch vom Jahre 1349 an ward die allgemeine Peſt, welche drei Jahre hindurch die Länder mit Leichen, Schrecken und Trauer erfüllte, ein weit mächtigerer Bußprediger. Während nämlich das große Sterben das Gefühl in Vielen ſehr abſtumpfte und die Roheit des Volkes noch zügelloſer machte, verlor man doch Himmel und Hölle nicht aus den Augen; man erkannte in dem Weltjammer eine wohlverdiente Züchtigung, und Viele nährten die Hoffnung auf dem Wege ausgezeichneter Buße dem Tod und ewigen Verderben zu entgehen. Und als nun der Pabſt ein Jubiläum auf das Jahr 1350 ankündigte, wurde das Strömen der Büßenden nach Rom durch Bildung von Geißlervereinen und Anſtellung von Geißlerfahrten vorbereitet. Dieſer Bußeifer hinderte jedoch damals den rohen Pöbel nicht, mit Wuth über die Juden herzufallen (Lehmann Speier. Chronik S. 704.). Da ihm dieſe wegen des Wuchers verhaßt waren, ſo war er geneigt, in ihnen die Urheber alles Elends zu erblicken. Die Unglücklichen wurden zu Hunderten und Tauſenden erſchlagen, erſäuft, aufgehangen, mehrentheils aber verbrannt. Die Geißler zeichneten ſich unter ihren Verfolgern aus. Am früheſten ſcheinen ſich ihre Bußfahrten längs dem Rhein gezeigt, aber dann ſchnell über ganz Deutſchland und die angrenzenden Länder verbreitet zu haben. Diesmal kannte die Geißelwuth keine Grenzen. Manche Bettelmönche und ſelbſt einige Biſchöfe wußten die Geißler durch ihren Schein der Frömmigkeit zu gewinnen. Aber

bald zeigten ſich die Meinungen, die mit ihrem Bußeifer in Verbindung traten, für die Kirche noch bedrohlicher, als die frühern Male. Manche Geißler maßten ſich eine Art von Predigtamt an. Sie äußerten Verachtung gegen die gewöhnlichen Bußübungen, gegen die Mönche, die Geiſtlichen und die Sakramente. Auf den Einwurf: warum predigt ihr, die ihr nicht geſandt ſeyd, und lehrt, was ihr nicht verſteht? gaben ſie die ſchnöde Antwort: Wer hat denn euch geſandt, und woher wißt ihr, daß ihr Chriſti Körper konſekrirt, und daß ihr das wahre Evangelium predigt? Hie und da ſollen ſie ihren Meiſtern (Anführern), welche Laien waren, gebeichtet, und dieſe ihnen Losſprechung ertheilt, und Buße aufgelegt haben. Auch ihre Lieder wurden der Abweichung vom rechten Glauben bezüchtigt. Sie beriefen ſich wegen Anordnung der Geißelfahrten auf ein himmliſches Sendſchreiben, das ein Engel gebracht haben ſollte, und gaben viele Wunder vor, die durch ſie geſchehen. Unter andern irrigen Dingen ſollen ſie behauptet haben: ihr Blut, das durch die Geißelſchläge vergoſſen werde, vermiſche ſich mit Chriſti Blut. Hie und da wollte man auch wahrnehmen, daß ſie mit den Weibern, die unter ihnen waren, fleiſchlich ſündigten. Kein Wunder, daß die Geiſtlichkeit ſich gegen ſie erhob. Noch ehe jedoch der damals in Avignon reſidirende Pabſt (Klemens VI.) eine Bannbulle gegen die öffentlichen Geißler bekannt machte, hatte ſchon Kaiſer Karl IV. ſtrenge Verfügungen gegen ihre Zuſammenrottungen erlaſſen, und König Philipp VI. von Frank=

reich befahl an mehrern Orten, dieſe Teufelsmärtyrer (ſo wurden ſie von ihren Gegnern genannt) mit dem Tode zu beſtrafen. In der päbſtlichen Bannbulle v. 20. Oktober 1349 werden die Vereine der Geißler ihre Zuſammenkünfte, Bußfahrten und Gebräuche verdammt, zugleich aber das Geißeln, als Bußwerk im Geiſte der Demuth verrichtet, gebilligt. Nun bewieſen ſich die meiſten Biſchöfe in Unterdrückung der Geißlervereine ſehr thätig, und fanden hiezu bei den Fürſten die wirkſamſte Unterſtützung. Auch zogen mehrere Schriftſteller rüſtig gegen ſie zu Felde. (Vergl. Muratori Antiq. Italiæ medii CXV. T. N. Mabillon Præſat. ad Secul. XI. n. 33.)

So ging dieſe Schwärmerei, die ungefähr ein Jahr hindurch einen großen Theil des Morgenlandes in heftige Bewegung verſetzt hatte, ruhmlos unter, wozu auch das vom Pabſt für 1350 ausgeſchriebene Jubiläum mag beigetragen haben, indem es dem Bußeifer jetzt eine andere Richtung gab. Doch trieb die Schwärmerei ſpäter noch im Verborgenen ihr Unweſen, und es bildete ſich die Sekte der heimlichen Geißler, welche den Inquiſitionen über ein Jahrhundert hindurch vollauf zu thun gaben. Um das Jahr 1399 erwachte die Geißlerwuth aufs neue in Italien. Die Zeichen der Zeit: des Sultans Bajazet furchtbare Siege einerſeits, und anderſeits Tamerlans Vordringen, die Kirchenſpaltung, Hungersnoth und Peſt erregten den Glauben an das Hereinbrechen des Weltendes. Da kam unvermerkt die Geſellſchaft der weißen Büßenden zum Vorſchein.

Die Wiege ihres Urſprungs iſt in Dunkel gehüllt. Doch ſcheint es gewiß, daß ſie von den weſtlichen Alpen her in das innere Italien eingedrungen ſey. Die alberne Sage von einer Erſcheinung des Erlöſers ſcheint zur Aufregung des neuen Bußeifers benutzt worden zu ſeyn.

Im Ganzen war das Verfahren der Weißen aller Orten gleich. Weiber und Männer begannen mit Beicht und Genuß des Abendmals, vergaben ihren Beleidigern, flehten die Beleidigten um Vergebung, verſöhnten ſich mit ihren Feinden, und erſtatteten ſo viel möglich das übel Erworbene. Dann legten ſie lange bis auf die Füße reichende Bußkleider von weißer Leinwand an, an deren Kapuzen nur für die Augen Löcher offen blieben. Tag und Nacht wallten ſie paarweis, gegürtelt und meiſt baarfuß, Kerzen in der Hand, hinter Kruzifixen, Heiligenbildern und Fahnen, unter lautem Geſang, ſich mit Strängen geißelnd. Ihr gewöhnliches Bußlied war das Stabat mater. Die Bußfahrt dauerte neun Tage, während denen gefaſtet wurde. Des Nachts wurde auf öffentlichen Plätzen, beſonders Kirchhöfen und bei Klöſtern gelagert. Wenige Italiener enthielten ſich der weißen Bußkleider, und die es thaten, kamen in übeln Geruch. Auch Vornehme, auch Geiſtliche, ſelbſt Biſchöfe wohnten den Umgängen bei. Während die Meiſten nach den neun Tagen ihren Sack ablegten und zu ihren Geſchäften kehrten, zogen die eifrigſten und rüſtigſten nun erſt nach fremden Städten, um Nachahmung zu erregen. Auch von dieſen Bußfahrten

blieb das Gefolge von Ausſchweifungen und Unordnungen nicht aus, und auch der Betrug ſpielte dabei ſeine Rolle. Der Anführer eines großen Zugs nach Rom gab ſich für Johannes den Täufer aus. Das Kruzifix, das er vorantrug, vergoß Blutstropfen. Als man es aber unterſuchte, fand es ſich, daß es hohl war, und aus einer kleinen Oeffnung das hineingegoſſene Blut herauslief. Auf die Androhung ihn zu verbrennen, geſtand der Pſeudo-Johannes: daß er ein Jude ſey. Nun ließ ihn Pabſt Bonifaz (IX.) dennoch ins Feuer werfen und zu Aſche verbrennen. Gleiches Schickſal traf noch andere ähnliche Betrüger. Doch unter den verehrten Anführern des Volkes, die daſſelbe zur Bußübung des Geißlens ermunterten, ragte damals der heil. Vinzenz Ferrer, ein ſpaniſcher Dominikaner hoch hervor. Er, der ſich jede Nacht mit Stricken geiſſelte, und wenn Krankheit ihn hinderte, von andern geißeln ließ, legte ſeine Stelle als Beichtvater Bendedikts XIII. und Magister sacri palatii nieder, und ſtellte ſich 1398 an die Spitze großer Kreuzfahrten von Geißlern. Zuerſt ging ſein Zug durch Katalonien, dann von Barzellona zu Schiff nach der Provenze, hierauf über die Alpen nach Piemont und der Lombardei, in die Dauphinee, nach Savoyen, ins Genueſiſche, endlich über Frankreich nach Belgien, England, Schottland und Irrland; dann wieder nach Frankreich; von da wieder nach Spanien; von da zu Schiff nach Piſa, Florenz und Siena; nun neuerdings nach Spanien. Von König Alphons von Arragonien auf das Konzil

von Konſtanz geſendet, durchſtreifte er, ohne je dahin zu kommen, einen großen Theil von Frankreich und beſchloß zu Vannes ſein Leben. Eine große Volksmenge, die zuweilen auf zehntauſend ſich belief, begleitete ihn, entweder bloß aus Andacht, oder um öffentlich Buße zu thun. Die letztern mußten, ſeiner Vorſchrift gemäß täglich nach Sonnenuntergang in den Städten und andern Ortſchaften, wo ſie eingekehrt waren, unter Abſingung von ihm ſelbſt verfertigter Lieder Prozeſſionen halten. Alle mußten ſich die entblößten Schultern geißeln und dabei ausrufen: das ſey zum Gedächtniß des Leiden Chriſti und zur Vergebung meiner Sünden! Zuweilen zog das Schauſpiel bis zu 80,000 Menſchen herbei. Auf der Synode zu Konſtanz kamen dieſe Geißelfahrten zur Sprache. Die Väter waren ihnen aus guten Gründen abhold. Doch einſehend, daß ſie einen Mann von ſo hohem Anſehen wie Vinzenz Ferrer mit Schonung behandeln müßten, ſuchten ſie ihn in ihr Intereſſe zu ziehen. Gerſon und der Kardinal Peter d'Ailly von Cambray luden ihn nach Konſtanz ein, und erſuchten ihn mit höflicher Wendung, dem Protektorat des büßenden Geißlerſchwarms zu entſagen. Gerſon gab ihm in ſeinem merkwürdigen Schreiben zu verſtehen: „ein ſo heiliger Mann könne unmöglich ſo viele Mißbräuche, die mit den Geißelfahrten verknüpfet wären, billigen.“ In wieferne Vinzenz dieſen wohlmeinenden Zuſprüchen Gehör gab, iſt nicht gewiß. Noch gehaltreicher als das Schreiben Gerſons an Vinzenz iſt das Gut-

achten, das er 1417 über die Geißler der Synode vorlegte. Darin kommen folgende Stellen vor: „die chriſtliche Religion iſt eine Religion der Liebe, die mit wenigen Zeremonien ſich begnügt, keine drückenden Sklavendienſte auflegt, und die grauſamen abergläubiſchen Gebräuche der Götzendiener, z. B. das Zerfleiſchen des eigenen Körpers vermeidet. Ihre vornehmſte Kraft beſteht in der Barmherzigkeit und Gnade und deren Gefäße ſind die Sakramente. Aber die Erfahrung lehrt, daß die, welche ſich alſo geißeln, ſich weder um die Beichte, noch um die zum Sakrament erforderliche Buße bekümmern; denn ſie geben vor, ihre Geißelung ſey wirkſamer zur Vernichtung der Sünden, und einige ſchätzen ſie ſogar dem Märtyrerthume gleich. — Und da ſich, wie die Erfahrung gezeigt, unter der Maske der Buße unzähliges Böſe verſteckt hat, und da das Böſe dieſer Leute ihr Gutes ſo ſehr überwiegt; ſo iſt es nöthig, die ſchon früher verdammte Sekte mit der Wurzel auszureiſſen." — Und weiter bemerkt Gerſon: daß wir (bei unſern vielen geiſtigen und leiblichen Nöthen und Plagen) unſere Geduld zur Selbſtpeinigung genug üben können. Es iſt mehr werth, ſagt er, ſich ohne Murren unter Gottes ſtrafende Hand zu fügen, als wenn man ſich zornig und ungeduldig nicht nur bis aufs Blut geißelte, ſondern auch ſich zerfleiſchte und gliederweis zerriſſe. Wie aber Niemand ſeinen Körper verſtümmeln ſoll, ſo ſoll auch Niemand freiwillig ſein Blut verſpritzen, außer zur Erhaltung der Geſundheit und des Lebens." Sehr richtig bemerkte Gerſon am Schluſſe ſeiner

Abhandlung: es ſey vor Allem nothwendig die Geißelbrüder zur Arbeit anzuhalten. Denn nur im Müßiggang werden ſolche Schwärmereien ausgeheckt; nur in ihrem Schooß finden ſie Nahrung. Ungeachtet Gerſons Bemühungen nahm aber der Kirchenſtand zu Konſtanz Anſtand, eine Entſcheidung über den Werth der Geißelung und ihre Ausſchweifungen zu geben. (Royko Geſch. dieſes Concil. IV. 366—373.)

Von dieſer Zeit an hat ſich das Schauſpiel der öffentlichen Geißelfahrten nicht mehr erneuert. Doch pflanzte ſich die Sekte der heimlichen Geißler wie im 14., auch im 15. Jahrhunderte fort, und gab beſonders im nördlichen Deutſchland der Inquiſition viel zu ſchaffen. Hie und da vereinigte ſich mit dieſer Ketzerei die der Begharden, indem dieſe an der Geißlerſekte Theil nahm und ſchwärmeriſche Geißler in Geſellſchaft von Begharden traten.

Eine der merkwürdigſten Schwärmereien der Art zeigte ſich zu Sangershauſen, in Thüringen 1414 und wieder 1454. Die Geißelbrüder unter Anführung eines gewiſſen Konrad Schmid, der ſich von dem Geiſt des Elias, Henoch und aller andern Propheten beſeelt zu ſeyn rühmte, verwarfen alle Kirchenſakramente, und ſetzten an ihre Stelle das Sakrament der Geißelung (S. Dietrich Urie Histor. Concil. Constant. Dist. 8. Bei von der Hardt I. 86. 87.) Die Sekte wurde mit Mühe unterdrückt. Die Anhänger wurden verbrannt. Das Gleiche wiederfuhr 1446 den Geißlern zu Nordhauſen (1439). Glimpflicher wurde der Geißler Berthold Schade im Anhal-

tiſchen 1481 behandelt. Während aber der kirchliche und der weltliche Arm vereinigt zur Austilgung dieſer nordiſchen Geißler, als gefährliche Ketzer wirkte, genoſſen die öffentlichen ſtändigen Geißlervereine im ſüdlichen Europa viele Begünſtigung. Dieſe Bruderſchaften erhielten ſchon im 13. Jahrhunderte ihre Ausbildung, und gewannen von dieſer Zeit an immer mehr Verbreitung. Karl v. Borromä in Mailand verbeſſerte ihre Einrichtung durch neue Statuten. Mabillon (Iter Italic. I. 8.) berichtet von Geißelübungen, die öffentlich im Dom zu Turin, wo das Leichentuch Chriſti aufbewahrt wird, von den Brüderſchaften der Büßenden ausgeführt werden, was aber nur geſchehe, um die Aufmerkſamkeit des Volkes durch ein Spektakel auf ſich zu ziehen. Auch zu Neapel fanden noch im 18. Jahrhunderte in feierlichen Umgängen Geißelungen ſtatt. (S. Addiſſons Anmerkungen über Italien. Altona 1752. S. 159.) Vielleicht auch jetzt wieder. — Dergleichen Bruderſchaften von verſchiedenen Farben: weiße, ſchwarze, graue, blaue, braune, grüne, violette und rothe beſtehen noch heut zu Tage in vielen Gegenden Italiens und auch in Frankreich, wenigſtens dem ſüdlichen. Hier hat man ſie über den Trümmern der Revolution wieder üppig hervorſproſſen geſehen. Doch finden jetzt (1829) in Frankreich keine öffentlichen Geißelungen mehr ſtatt, obgleich den eifrigen Miſſionärs gewiß nichts erwünſchter wäre, als das Blut des franzöſiſchen Volkes, das ſo lange die Schlachtfelder düngte, jetzt bei Bußfahrten öffentlich zur

Ehre Gottes fließen zu ſehen. — Während den heilloſen Unruhen der Ligue haben die Geißlervereine in Frankreich eine nicht unbedeutende Rolle geſpielt. Heinrich III. bediente ſich ihrer, um ſein unerbauliches Privatleben zu bemänteln und ſich das Anſehen von beſonderer Gottesfurcht zu geben. Doch dieſe fromme Schauſtellung erwarb ihm nur den Spotttitel eines Pére conscrit des Blancs battus, ohne die Krone auf des Unwürdigen Haupte zu befeſtigen. Ja, die Gegner bedienten ſich ſelbſt der Geißelfahrten gegen ihn. — Merkwürdig iſt, daß überall, wo die Jeſuiten zu großem Einfluß gelangten, die Bußübung des Geißelns und auch die der Geißelfahrten mächtig ermuntert wurden, nicht nur in Europa, ſondern auch in ihren auswärtigen Miſſionsländern, in Aſien und Amerika. —

In Verwandſchaft mit der beſchriebenen Geißelwuth ſtand die Tanzwuth, die vom 14. Jahrhundert an Viele in Deutſchland und den Niederlanden, ſpäter auch in Italien ergriff. Auch die von der Tanzwuth Ergriffenen, Männer und Weiber, Jünglinge und Mädchen, zogen ſchaarenweis, den Unterleib mit Tüchern umgürtet, durch die Länder, und wurden durch ſchaamloſe Luftſprünge und krampfhafte Zerrungen des Körpers angeblich zu einem himmliſchen Entzücken begeiſtert. Die Tanzwuth entſtand gleich nach den großen Verheerungen, welche der ſchwarze Tod, eine peſtartige Krankheit angerichtet hatte *). Daß eine Ueberreizung der Phantaſie der

*) Raynaldus ad a. 1348. n. 30. 1349. n. 18.

ſeltſamen Erſcheinung zum Grunde lag, iſt nicht zu bezweifeln. Doch gab es auch hier ſowohl Betrüger als Betrogene. Die krankhaft gichteriſchen Zuſtände mit Schaum am Munde, in welche wir auch ſonſt ſchwärmeriſche Sekten in einzelnen Perſonen und ganzen Schaaren verfallen ſehen, geſellten ſich zu jener Tanzwuth. Auch die Mittel, deren man ſich zur Heilung der Tanzwuth bediente (lauter religiöſe) deuten auf Ueberreiz der Phantaſie, woraus ſich auch die Anſteckung erklären läßt *).

IV.

Graf von Zinzendorf, Stifter der Herrnhuter **).

Wie Pythagoras im griechiſchen Alterthum, wie Benedikt von Nurſia oder Franz von Aſiſi in ſpätern

Fabric. Bibliot. L. T. IV. 35. Trithem. Chron. Hirsaug. ad a. 1374. T. II. p. 263.

*) Die Erklärungen in Heckers: Die Tanzwuth, eine Volkskrankheit im Mittelalter. Berlin 1832. ſind nicht befriedigend.

**) Vergl. das Leben des Grafen Zinzendorf. Von K. A. Varnhagen von Enſe. Berlin 1830, bei Reimer, und Zinzendorfs Biographie in J. G. Müllers Bekenntniſſen merkw. Männer B. III. Winterthur 1795. Beide Biographien zuſammen geben uns eine weit richtigere Vor-

Zeiten des Chriſtenthums, ſteht jetzt Ludwig von Zinzendorf in der Weltgeſchichte als ein Mann, der ſeinen reichbegabten Geiſt und ſein ganzes thätiges Leben der Abſicht gewidmet hat, in einem erleſenen Menſchenverein der Welt ein Beiſpiel hoher Vollkommenheit darzuſtellen. In einer andern Zeit und in andern Verhältniſſen wäre dieſer für ſeinen frommen Zweck glühend begeiſterte Mann der Stifter einer praktiſchen Weisheitsſchule oder eines Mönchsordens geworden. In ſeiner Zeit machte ihn ſein religiöſer Eifer in Mitte der heftigſten Zänkereien zwiſchen den Häuptern theologiſcher und philoſophiſcher Anſichten zum Stifter eines Vereins, der, dieſen Zänkereien fremd, durch Organiſirung eines ſtillen und frommen Lebens nach der einfachen Lehre des Evangeliums das Ideal der erſten Chriſtengemeinden in allen Klaſſen und Ständen, unter allen Völkern des Erdbodens zu verwirklichen ſtrebte. In der Idee der organiſchen Bildung eines ſolchen Vereins liegt etwas Erhebendes, und das Streben deſſelben verdient, auch wenn er wegen der Wahl unpaſſender Mittel das Ziel verfehlt, die aufmerkſamſte Beachtung. Daher hat es ein ganz beſonderes Intereſſe, in dem Leben ſeines Stifters zu erforſchen, wie

ſtellung von Zinzendorfs Perſönlichkeit und dem Geiſt ſeiner Schöpfung, als die weitläufige von Spangenberg, der ſich, als Adept ins Kleinliche verliert und ſich nicht über den Geſichtskreis ſeines Ordens erhebt.

derſelbe zu ſeiner Idee gekommen, wie ſie ſich in ihm ausgebildet, und wie er ſie in der Wirklichkeit zu geſtalten und in Ausführung zu bringen geſucht hat. Schon von Zinzendorfs Kinderjahren wird, wie dies von Perſonen dieſer Art zu geſchehen pflegt, Seltſames erzählt. Dem erſt ſechs Wochen alten Kinde ſoll der ſterbende Vater ſeinen Segen mit den Worten ertheilt haben: er ſolle wandeln nicht etwa nur wie ein frommer Graf, ſondern wie ein völliger Jünger Chriſti. Dem Jüngling in ſpätern Jahren oft wieder erzählt, mochte dieſer Segensſpruch tiefen Eindruck auf ihn gemacht haben. Er ſoll bereits im vierten Jahre die Hauptlehren des Chriſtenthums gekannt, und mit der Vorſtellung, daß Chriſtus unſer Bruder und für uns geſtorben ſey, die herzlichſte Liebe zu ihm gehegt haben. Im ſechsten Jahre ſoll er, als ſein Lehrer, Abſchied von ihm nehmend, ſich zarter Ausdrücke von Jeſu, dem er angehöre, bediente, in ein langwieriges Weinen gerathen ſeyn, und feſt beſchloſſen haben, ganz für Den zu leben, der ſein Leben auch für ihn gelaſſen hat. Dieſer Gedanke ſpann ſich dann in ihm immer mehr aus. Mitunter ſcheinen jedoch Zweifel ihn geängſtigt und ihm den Schlaf verdorben zu haben, aber ohne Wirkung auf ſein Herz. Er ſelbſt ſagt, daß er ſchon damals den Entſchluß gefaßt habe, in menſchlichen Dingen den Verſtand ſo weit zu brauchen, als er langte und ihn möglichſt zu ſchärfen, in geiſtlichen aber einfältig bei der im Herzen gefaßten Wahrheit zu bleiben und ſie allen andern Wahrheiten zum

Grunde zu legen. Oft, wenn er allein war, unterhielt er ſich mit ſeinem Heilande, und glaubte, daß er ganz nahe um ihn wäre. Für jede Wohlthat ernſtlich dankbar, zeigte er ſich auch gegen jeden dienſtfertig; wenn er Geld empfing, ſchenkte er gleich Alles den Armen. Im eilften Jahre wurde er auf das königliche Pädagogium in Halle geſchickt, welches Franke, der eben ſo wie Spener und Canſtein oft ſeine mütterliche Großmutter, als ſie ihn auf dem Lande erzog, beſucht hatte, mit pietiſtiſcher Richtung leitete. Hier fing er nun bald, nachdem die Anſchläge ihn zu verführen geſcheitert waren, recht eifrig Andere zu bekehren an, indem er mit jungen Leuten, unter denen ſich auch grobe Sünder befanden, auf Böden und andern abgelegenen Orten Zuſammenkünfte hielt, zum Beten, zur wechſelſeitiger Prüfung, zur Anmahnung. Ein engerer Bund bildete ſich, genannt vom Senfkorn, ſpäter durch Briefwechſel fortgeſetzt. Sein Geiſt entwickelte ſich indeſſen in Erlernung der alten Sprachen und in poetiſchen und redneriſchen Uebungen, wozu er frühzeitig Talent bewies. Sein Körper blieb ſchwächlich. Er brachte ſechs Jahre zu Halle zu. Franke äuſſerte damals: der junge Zinzendorf würde noch ein großes Licht der Kirche werden. Ungern mußte er nachher auf Betrieb eines Vormunds nach Wittenberg, wo damals der Halliſche Pietismus als eine gefährliche Neuerung bekämpft wurde. Neben der Rechtswiſſenſchaft, der er aus Gehorſam fleißig oblag, widmete er alle Mußeſtunden der Theologie. Er hielt eigene

Betſtunden, hielt Faſttage und durchwachte ganze Nächte in Betrachtungen. Unverholen ſprach er ſeine pietiſtiſche Sinnesart aus und hielt den Wittenbergiſchen Theologen in vertraulichen Geſprächen ihre Verſündigung gegen Halle vor, ohne daß es ihm übel gedeutet wurde. Im Jahr 1719 begab er ſich nach dem Willen der Vormünder auf Reiſen. Seine Stimmung blieb aber vorherrſchend religiös. In der Gallerie zu Düſſeldorf machte auf ihn den größten Eindruck Corregio's leidender Chriſtus, mit der Unterſchrift: „Das alles habe ich für dich gethan; was thuſt du für mich?“ Er durchreiste Holland. Zu Utrecht machte er einen längern Aufenthalt, immer mehr dem geiſtlichen Leben zugewendet. Er hielt dort tägliche Erbauungsſtunden, mit einer Rede über einen Spruch des neuen Teſtaments, welcher Gebete und Geſänge vorher gingen und folgten. Später kam er nach Paris. Das üppige und ſündliche Leben unter vornehmen Geiſtlichen wirkte hier abſtoſſend auf ihn. Deſto mehr ſprachen ihn diejenigen an, die damals unter dem Namen Janſeniſten bekannt waren. Sein freundlicher Umgang mit dem General der Oratorianer P. La Tour führte ihn zur nähern Bekanntſchaft mit dem Kardinal von Noailles. Ungeheuchelte Frömmigkeit knüpfte ein inniges Verhältniß zwiſchen dem Greis und dem Jüngling. Zinzendorf lobte ſehr die Duldung und Nachſicht, die er in Paris erfahren habe. Nach ſeiner Heimkunft wollte er eine junge Gräfin von Kaſtell ehelichen. Er war ſchon Bräutigam, als er vernahm, daß für

ſeinen Freund, einen jungen Grafen Reuß die nämliche Tochter als Braut gewünſcht werde, und nach einiger Ueberlegung überließ er die Braut, als er ihre Beiſtimmung erwirkt hatte, dem Freunde. Er gebe, betheuerte er, ſein Liebſtes in der Welt, doch getroſt um Jeſu willen auf. Er wohnte ſodann der Verlobung ſelbſt bei, die er durch Gebet und Erbauungsrede, wie auch durch eine hiefür gefertigte Kantate feierlich begehen half. — Nur nach vielem Widerſtreben nahm er 1721 eine Stelle in der Landesregierung zu Dresden an. Doch behielt bei ihm der geiſtliche Beruf vor dem weltlichen Dienſt den Vorzug. Auch beſchränkten ſich ſeine Arbeiten im weltlichen Dienſt darauf, daß er zuweilen ein paar Bauern durch Vorbeſcheid mit ihren Gerichtsherrn zum Vergleich brachte. Bei offenen Thüren hielt er zu Dresden alle Sonntage Erbauungsſtunden, als ein Prediger, wie er ſagte, der aus Gehorſam gegen ſeine Aeltern einen Degen trug, aber mit ſeinem ganzen Gemüthe in der Predigt des Evangeliums lebte. Zu jener Zeit hatte ſich die Stellung der orthodoxen Wittenberger Partei und der pietiſtiſchen zu Halle ſo umgeſtaltet, daß letztere zu großem Anſehen gelangt war, die erſtere aber an frommer Innigkeit und Wärme in gleichem Maaße reicher geworden war, wie die pietiſtiſche an äuſſerer Stärke und Anſehen gewann. Dieſe Wahrnehmung beſtärkte Zinzendorf in dem Entſchluß, keinem theologiſchen Syſtem unbedingt zu huldigen, keiner Partei ſich ganz anzuſchlieſſen, ſondern ſein geiſtliches Wirken

vorzugsweiſe auf das ernſte Gemüth zu gründen, und aus allen Meinungs- und Lehrarten „die ächten Freunde des Heilands, die wahren Kinder Gottes" zu ſuchen. In dieſer Abſicht ſuchte er ſich nun auch eine gleichgeſinnte Gehülfin, die er auch in einer Schweſter ſeines Jugendfreundes, des Gr. von Reuß Ebersdorf fand. Um alles Irdiſche ſogleich abzuthun, ſchenkte er ihr noch vor der Trauung ſeine ganze Habe. Er und ſie mieden den Hof und alle vornehmen eiteln Geſellſchaften. Dagegen ging er mit den geringſten Leuten, ſobald er in ihnen eine Spur von Gottſeligkeit fand, ganz vertraulich um, indem er ſagte, daß er den vom Hochmuth der Menſchen entſprungenen und ſo von Aeltern auf Kinder fortgepflanzten Stand der natürlichen Geburt gegen die Schmach Chriſti für nichts achte, und daß er nicht abſehen könne, warum ein Kind Gottes, wenn es auch ein Bettler wäre, nicht an ſeiner Tafel nach Gelegenheit mitessen ſollte. — Für den Umgang mit der Welt empfahl er: „ein Herz voll brüderlicher und zärtlicher Menſchenliebe, voll Reſpekt für das geringſte Gute in einem Andern, voll Schaam über unſere Gnade, voll Verlangen nach Aller Heil; eine demüthige, beſcheidene, behutſame und deutliche Rede." Bald eröffnete ſich für ſeine geiſtliche Thätigkeit ein genauer bezeichneter Wirkungskreis. Der Druck, den der in Mähren lange ſchon vor der Reformation beſtandene Brüderverein damals zu leiden hatte, veranlaßte viele ihrer Mitglieder Zinzendorfen anzugehen, ihnen eine geſicherte Unterkunft zu verſchaffen. Er ent-

ſchloß ſich, die bedrängten Familien auf ſeinem neu-gekauften Gute Bertholdsdorf aufzunehmen, in deſſen Nähe bald hernach die Colonie Herrnhut zu Stande kam. Nun war es ſein angelegentliches Geſchäft, auch alle Bertholdsdorfer, wie er ſagte, dem Heilande zu gewinnen. In der Kirche wurden an Sonntagen nach der Predigt beſondere Unterhaltungen veranlaßt, wobei jeder eintreten durfte, und Nachmittags wiederholte Zinzendorf in einem Saale ſeines Hauſes des Paſtors Predigt. Durch ſeine Gabe volksmäßig zu reden, aus dem Herzen zu beten und geiſtliche Lieder zu improviſiren, machte er ſtarken Eindruck. Der Erweckten wurden immer mehrere. Bei der Grundſteinlegung eines großen Bruderhauſes drückte er in einer Anrede den Wunſch aus: Gott möchte dieſes Haus nicht länger ſtehen laſſen, als es zum Preiſe des Heilands eine Wohnung der Liebe und des Friedens ſeyn würde.

Mancherlei Irrungen zeigten ſich ſpäter in der Gemeinde. Doch des Stifters Milde, ſein herzlich frommer Sinn hielt zuſammen, was auseinander zu fallen geneigt war. Mit feuerigem Zuſpruch, mit heißen Thränen und liebevoller Belehrung, die er bald öffentlich, bald vertraulich ſpendete, brachte er es dahin, daß jede Abſonderung aufhörte. So bewirkte er, daß im Mai 1727 auf den alten Grundlagen der mähriſchen Brüderunion eine neue Gemeindeordnung mit Zuſtimmung Aller feſtgeſetzt wurde. Ihm wurde das allgemeine Vorſteheramt übertragen. Eine Behörde (die Aelteſten genannt) bekam einen entſcheidenden

Einfluß, und für die Fälle, wo der ſchlichte Sinn der Frömmigkeit oder das Maaß vorhandener Einſichten keine ſichere Entſcheidung geben würde, ſollte das Loos als Ausſpruch des Heiland gelten. Zwei Einrichtungen müſſen hier noch beſonders erwähnt werden: die der Banden und die der Chöre. Die erſtern beſtanden aus dem freiwilligen Verein von zwei, drei oder mehrern Seelen, die ſich über ihren Herzenszuſtand kindlich mit einander beſprechen und nichts vor einander verbergen wollten. Von Zeit zu Zeit wechſeln die Glieder. Die Geſchlechter bleiben hier geſchieden. So auch bei den Chören, in welche die ganze Gemeinde abgetheilt wurde. Jedes Geſchlecht hatte vier Chöre, der Kinder, der Unverehelichten, der Verheiratheten und der Wittwer und Wittwen. Jeder Chor bekam ſeine eigene Erbauungen, Lieder, Feſttage; jeder auch ſein äuſſeres Abzeichen. Auch wurde das Stundengebet eingeführt, indem 24 Brüder und Schweſtern ſich verbanden, von einer Mitternacht zur andern ſo im Gebet zu verharren, daß jeder dieſer Stundenbeter eine der Stunden auf ſich nahm, wo er in Einſamkeit dem Gebet oblag (Stiftung einer ewigen Anbetung, auch in einigen katholiſchen Klöſtern eingeführt). Neben dem öffentlichen Gottesdienſt wurden eine Menge Bet-, Sing- und Erbauungsſtunden angeordnet, die den Namen Gelegenheiten erhielten. Einige Brüder wurden zu einem Friedensgericht verordnet, dem die Schlichtung aller Irrungen und Zwiſtigkeiten, die ſich einem ſtrengen Rechtsgang ent-

ziehen ließen, aufgetragen war. Andern wurde die Obſorge für die Gewerbſachen anvertraut, damit jeder Arbeit bekomme, aber auch um gute und billige Preiſe liefere. Für die Armen wurden Almoſenpfleger, für die Kranken Krankenpfleger beſtellt; über das Ganze aber Auſſeher und Ermahner, damit dem Rügenswerthen rechtzeitig durch die Obern begegnet werde. Zinzendorfs angelegentliche Sorge war es, daß für dieſe Aemter nur verſtändige, wohlgeprüfte, freundliche Perſonen gewählt würden. — Die Kinder mußten ganz im Sinn der Gemeinde erzogen werden. Sie erhielten ſchon frühzeitig Anleitung, tiefe Reue und Schmerz über ihr ſündiges Weſen (?) an den Tag zu legen, und zum Heiland zu ſeufzen und um Erbarmung zu rufen. Es iſt ſchwer zu begreifen, wie der Graf bei ſeinem geſunden Verſtand das Mißliche ſolcher Weckung des Nachahmungstriebs nicht einſah. Wahrſcheinlich hoffte er der Klippe mechaniſcher Nachahmung zu entgehen, wenn den Kindern auch ſchon der Chriſtenſinn eingeprägt würde. Die Kinderzucht, ſagt er ſelbſt, iſt eine heilige, prieſterliche Methode, die Seelen von der Wiege an nichts anderes wiſſen zu laſſen, als daß ſie für Jeſu da ſind, und daß ihre ganze Glückſeligkeit darin beſteht, wenn ſie ihn kennen, ihn haben, ihm dienen, mit ihm umgehen, ihr Unglück aber, auf einigerlei Art von ihm getrennt zu ſeyn; daher der Kinder größte Strafe ſeyn muß, nicht mitbeten, nicht mitſingen, nicht in die Verſammlung gehen, nicht lernen dürfen, nach Gelegenheit der Umſtände nicht geſtraft

werden; eine Fühlung im Gemüthe haben, daß man ſchlecht ſtehe, ohne ein Gefühl im Aeuſſern, daß man es übel habe. — In den ſogenannten Kinderſtunden wurde der Heiland als ein Kind vorgeſtellt, ſeine Kindſchaft geprieſen und geſungen, und ſein ſpielender Umgang und ſeine vertraulichſte Liebe innigſt erfleht. Später wurde auch eine ſonntägliche Verſammlung der unmündigen Kinder veranſtaltet, die ſich ſchon auf den Armen der Wärterinnen gewöhnen ſollten, den Geſang und das Gebet anzuhören. Bald entſtand auch die Gewohnheit der Botſchaften, da einer, zwei oder mehrere Brüder, ſich in Folge eines innern Antriebs auf den Weg machten, um etwas, wie ſie es nannten, für den Heiland auszurichten. Zinzendorf ging hierin mit dem Beiſpiel voran. An dieſe Einrichtung der Botſchaften ſchloß ſich in der Folge der Miſſionsberuf an, den Heiden in Oſt- und Weſtindien, in Afrika und Grönland das Evangelium zu verkünden; wofür jedoch eine vorherige ſtrenge Prüfung angeordnet wurde, damit kein im Glauben noch Unbefeſtigter, kein ſeines Berufes Unſicherer die Botſchaft zu den Heiden übernehme. Als Methode die Heiden zu gewinnen galt ihm vor Allen: „ein göttlicher Wandel in ihren Augen, bis daß ſie gereizt werden zu fragen, wer ſolche Leute macht?“ Zinzendorf ſelbſt beſuchte die Miſſionen in der Inſel St. Thomas, und machte ſpäter wiederholt Reiſen zu den Miſſionen in Amerika. Zahllos aber waren ſeine andern Wanderungen in alle Gegenden Teutſchlands, nach der Schweiz, nach

Kopenhagen, Schweden, Holland und England, um ſeine Sachen zu fördern. — Im Innern der Gemeinde betraf eine Haupteinrichtung die Ehe. — Wie früher mehrere ledige Brüder, ſo traten ſpäter auch achtzehn ledige Schweſtern in einen engern Bund zu ſtreng jungfräulichem, von allen Lockungen der Sinne abgezogenem Wandel; ſie verſprachen einander mit Herz und Hand, ſich dem Bräutigam ihrer Seelen unbedingt zu ergeben, und nicht anders zu heurathen, als im Sinne des Heilandes, nach ſeinem durch den Ausſpruch der Gemeinde und innern Ueberlegung erkennbaren Willen, und mit völliger Ausſchließung aller perſönlichen Antriebe. Ein Gelübde, das fürwahr in Anſehung des Opfers von Selbſtverläugnung alle Kloſtergelübde weit übertrifft! — Den Schlußſtein der Brüdergemeinde bildeten ihre Erziehungsanſtalten, dergleichen Zinzendorf zu Barby und anderwärts errichtete. Er ſorgte, daß alle Wiſſenſchaften hier gelehrt würden, damit die Zöglinge innerhalb des Bruderkreiſes ihren ganzen Studierlauf vollenden konnten, weil der Beſuch anderer Lehranſtalten, wiewohl Niemand daran gehindert wurde, doch in mancher Beziehung ſich bedenklich gezeigt hatte. Nur für die Philoſophie, die in ihrer damaligen Geſtalt bei den Frommen in übelm Geruche ſtand, waren keine Lehrſtühle angeordnet. Dem Unterrichte in den übrigen Wiſſenſchaften ſuchte Zinzendorf die Richtung zu der Sorge des Heilands zu geben. — Sonderbar geſtaltete ſich Herrnhuts Verhältniß zu den proteſtantiſchen Bekennt-

niſſen. Zinzendorfen war im Gebiete des chriſtlichen Glaubens keine beſondere Lehrform eine Schranke der Bruderliebe, noch der Erbauung; im Herzen fand er alle Unterſchiede aufgehoben. Die Schriften, welche dieſer Liebe huldigten, z. B. die von Tauler, von Johannes Angelus, Saleſius u. A. hatten für ſeinen Sinn denſelben Werth, wie die gleichartigen der Proteſtanten. Er ſelbſt gab im J. 1727 ein chriſtkatholiſches Sing- und Betbüchlein heraus, ſo wie er früher eine neue Ausgabe eines Erbauungsbuchs von Arndt dem Kard. Noailles in Paris widmete. Alles dies und mehr anderes noch beweiſt, daß ſeine perſönliche Neigung dahin ging, zwiſchen allen Bekenntniſſen unabhängig zu bleiben und Anhängern von Allen die Bruderhand zu reichen. Allein der in Anfeindungen übergehende Argwohn ſeiner eigenen proteſtantiſchen Glaubensgenoſſen fing bald an ſein Unternehmen dergeſtalt zu bedrohen, daß er daſſelbe nur dadurch ſicher ſtellen zu können glaubte, daß die Anerkennung der Uebereinſtimmung der Lehre der Brüdergemeinde mit der der Augsburgiſchen Konfeſſion bewirkt würde. Dieß ward nun ſein ganzes Leben hindurch ſein unausgeſetztes Beſtreben, dem er auch dann nicht entſagte, als eine Menge mühvoller Verſuche waren vereitelt worden. Den erſten Kampf bekam er gerade mit denen, die in mancher Beziehung ihm geiſtverwandt waren, und von denen ſein eigenes Treiben und Wirken ausgegangen war, mit den halliſchen Pietiſten. Er konnte ſich nämlich mit ihrer Lehre vom Durchbruche, von dem zur wahren Beſſer-

ung, zur Wiedergeburt nöthigen Bußkampf, der damit anfangen müſſe, daß die Seele unter der Laſt ihrer Sünden in Angſt und Noth verzage, wie ein Miſſethäter, der zum Richtplatze geführt wird, durchaus nicht befreunden. „Der Heiland hat mehr Ehre davon, meinte Z., wenn wir vergnügt ausſehen, als wenn wir ein Marterholz vorſtellen.“ Dadurch zog er der Pietiſten höchſtes Mißfallen ſich zu, und ſie wollten ihn nicht als ein Kind Gottes anerkennen. Er hinwieder warf ihnen, auſſer der Uebertreibung des Bußkampfs, ihren unnatürlichen Zwang zum Gebet und Bibelleſen, ihre thöricht ängſtliche Lehre von der Sündlichkeit der ſogenannten Mitteldinge (Tanz, Spiel, Putz ꝛc.) und ihr zur Unwiſſenheit und Heuchelei führendes Frommthun vor; auch ihre mit Konvulſionen verbundenen Inſpirationen widerten ihn an. Bezeichnend ſind die von ihm in der Aufregung gedichteten Liederzeilen:

„Ein einzig Volk auf Erden
Will mir anſtößig werden,
Und iſt mir ärgerlich;
Die miſerabeln Chriſten,
Die kein Menſch Pietiſten
Betitelt, als ſie ſelber ſich.“

Die Entfernung von der Lehre und der Gemeinſchaft der öffentlichen Kirchenvereine war gleichfalls eine Seite des Pietismus, der mit Zinzendorfs Geſinnung nicht zuſammen ſtimmte. Er ſelbſt wollte keinen Separatismus. Aber dennoch bildete ſein Werk zu einem eigenen, beſondern Kirchlein ſich aus.

Einmal trieb ihn ſein Wunſch, jeden Anſtoß mit Lutheranern zu beſeitigen, ſo weit, daß er ſeiner Gemeinde vorſchlug, die Brüderverfaſſung ganz fahren zu laſſen. Allein da er ſtarken Widerſtand fand; ſo vereinigte man ſich dahin, das Loos entſcheiden zu laſſen, und dieſes entſchied gegen Zinzendorfs Vorſchlag. — Bei der theologiſchen Fakultät zu Tübingen gelang es ihm, im J. 1723, ein Zeugniß auszuwirken: daß die Einrichtungen der herrnhutiſchen Brüderunion dem Verband mit den Augsb. Konfeſſionsverwandten nicht hinderlich ſey. Viel hiezu mochte die pietiſtiſche Sinnesart der damaligen Profeſſoren zu Tübingen, Pfaff, Bülfinger, Bengel, Oettinger u. A. beigetragen haben. Zinzendorf wurde ſpäter (am 19. Dezb. 1732) zu Tübingen förmlich in den geiſtlichen Stand aufgenommen. Damit aber die Glaubensboten zu Geiſtlichen ordinirt werden könnten, wozu ſich nicht leicht ein lutheriſches Konſiſtorium verſtehen würde, verfiel Zinzendorf auf den Gedanken, ſich zum Biſchof ordiniren zu laſſen, was ihm auch wirklich zu Berlin durch Dazwiſchenkunft des Oberhofpredigers Jablonski, der auch Biſchof einer Brüdergemeinde in Polen war, gelang. Zu London bewirkte er vom Erzbiſchof von Canterbury (Potter) die Erklärung: die mähriſche Kirche ſey biſchöflich-orthodox und apoſtoliſch, und behaupte in ihren Lehren nichts, was mit den Artikeln der engliſchen ſtreite; daher den Brüdern der Zugang zu den Heiden nicht zu verwehren ſey. Dagegen war ſein gutes Verhältniß mit den Häuptern der Methodiſten bald zerſtört, und

und ſie wurden ſeine offenen Widerſacher. Aber je mehr anderſeits Zinzendorfs Anhang ſich vermehrte, um ſo grimmiger wurden die Angriffe gegen ihn und die Brüdergemeinde. Frühere Vertraute, die ſich ſpäter zurückzogen, abtrünnige, wohl gar ausgeſtoſſene Brüder, die ſich an der Gemeinde rächen wollten, vermehrten die Zahl ihrer Feinde. Jemehr ſie dadurch ihre Fortdauer bedroht ſah, um ſo angelegentlicher ließ es ihr Stifter ſich ſeyn, eine öffentliche Anerkennung ihres fortdauernden Verbands mit den Augsburgiſchen Konfeſſionsverwandten zu bewirken, um in der bürgerlichen Geſellſchaft eine feſte Haltung zu gewinnen. Denn damals konnte kein chriſtliches Bekenntniß, als das katholiſche, das lutheriſche und das reformirte im deutſchen Reich auf bürgerlichen Schutz Anſpruch machen. Allein überall, wohin Zinzendorf in dieſer Angelegenheit ſich wandte, wich man einer beſtimmten Erklärung aus. Er machte ſogar in Berlin den Antrag: daß die Brüder, anſtatt ihren Biſchöfen, dem lutheriſchen Konſiſtorium, mit Vorbehalt ihrer Verfaſſung und freier Wahl ihrer Lehrer übergeben würden. Allein der Antrag wurde von der preuſſiſchen Staatsbehörde und auch von den Theologen abgelehnt. Baumgarten, Profeſſor zu Halle, ließ ein Bedenken drucken, worin die Angehörigkeit der Brüdergemeinde zur evangeliſchen Kirche gegen den Ausſpruch der Tübingiſchen Fakultät geradezu verneint wurde. Zinzendorf ließ auf dieſe wie andere gedruckte Angriffe nicht lange auf die Antwort warten. Auch ſuchte er Preußens Einwirken nach, daß der Schwarm der Läſterſchriften gehemmt werde, die die Brüder öffentlich brandmarkten. — Am wenigſten hatte er durch ſeine Bemühungen in Genf erzielt.

Er überreichte dort dem Körper der Profeſſoren eine Darſtellung des Urſprungs, der Geſchichte, der Zucht und Lehre der Brüder; durch eigene Abgeordnete wurde ihm dafür Dank mit vielen guten Wünſchen bezeugt. Allein zu weitern Anknüpfungen konnte er es nicht bringen. Bei ſeiner Abreiſe wurde er von einem Haufen mit Hohn und Steinwürfen verfolgt. — Es waren auch im ruſſiſchen Gebiet Verſuche gemacht worden, der Brüdergemeinde Eingang zu verſchaffen. Schon hatten liefländiſche Geiſtliche in die lutheriſche Kirche die mähriſche Kirchenzucht einführen wollen. Der Eifer, womit dies betrieben wurde, veranlaßte eine kaiſerl. Unterſuchung; das Beginnen mußte aufgegeben werden. Zinzendorf wollte nun ſelbſt nach Petersburg. Allein er wurde in Riga zurückgewieſen, nachdem er einige Zeit auf der Feſtung im Verhaft geſeſſen hatte. Auf der Rückreiſe ſuchte er in Königsberg die theologiſche Fakultät zu einer erwünſchten Erklärung zu bewegen. Aber die Antwort war ablehnend. Noch weniger gelang es ihm, darüber mit den ſächſiſchen Behörden ins Reine zu kommen. Was er jedoch lange begehrt hatte, eine Unterſuchung von ſächſiſchen Kommiſſarien in Herrnhut ſelbſt, kam endlich zu Stande, und es war alle Hoffnung, daß nun die Anerkennung der Brüder als Augsburgiſche Konfeſſionsverwandte, erfolgen werde. Aber auch diesmal wurde die Erwartung vereitelt. Glücklicher war Zinzendorf in England. Hier ging auf ſein Betreiben im J. 1749 in beiden Häuſern eine Bill durch, worin die Brüder als Mitglieder einer alten evangeliſchen biſchöfl. Kirche anerkannt, und von Eidesleiſtung, ſofern ſie ihnen bedenklich erſchiene, und eben ſo vom Waffendienſt und

Antheil an den Geſchwornengerichten in peinlichen Fällen befreit wurden: ein Privilegium, daß in unſern Tagen nirgends Beiſtimmung erhalten würde. So wenig aber die biſchöfliche Kirche in England eine Beeinträchtigung von Seite der Herrnhuter beſorgte, um ſo ſtärker mochte bei den Sachwaltern der proteſtantiſchen Kirche in Deutſchland die Beſorgniß Platz greifen, daß die Herrnhuter, würden ſie ihnen politiſch und bürgerlich gleichgeſtellt ſich immer mehr ausdehnen, den Frieden in den Gemeinden ſtören und zuletzt durch ihren myſtiſchen Zauber die Oberhand gewinnen. Um das zu hintertreiben, waren die Rationaliſten und die Orthodoxen im Schooße des proteſtantiſchen Kirchthums bald Eines Sinnes, und ſie boten Alles auf, um die Eigenheiten der Herrnhuter verdächtig und lächerlich zu machen. Auch konnte ihnen ſolches nicht ſehr ſchwer ſeyn, da dieſe Eigenheiten wirklich große Blöße gaben, und wenigſtens den Anſchein gegen ſich hatten. Dazu gehörte zuvörderſt der Mangel an logiſchem Zuſammenhang und an Einheit in den den Glauben berührenden Lehren, durch Zinzendorfs eigenen Mangel an wiſſenſchaftlicher Bildung und durch den Umſtand verurſacht, daß er ſich weit mehr vom innigen Gefühl, als von der überlegenden Vernunft beſtimmen ließ. Später kam er oft ſelbſt zur Einſicht der Unklarheit, Zweideutigkeit und Verfänglichkeit ſeiner Behauptungen und Ausdrücke. Aber die Blöße war einmal gegeben, und das Einlenken war oft ſchwer. In der Fluth ſeiner gedruckten Werke (es ſind ihrer über hundert), in ſeinen Predigten, Bibelüberſetzungen und Liedern wimmelt es an Vorſtellungen, welche

Anſtoß gaben *), weshalb er nicht ſelten auf ihre Vertilgung bedacht war. Die Sonderbarkeiten ſeiner Schreibart trugen nicht wenig bei, die Unbeſtimmtheit ſeiner Redensarten zu vermehren. — Am meiſten Anſtoß gaben indeſſen ſeine Einrichtungen, die ſich auf Geſchlechtsverhältniſſe und die Ehe bezogen. Er wollte bei der Abſchließung der Ehen den Einfluß der blos ſinnlichen Triebe ganz ausgeſchloſſen und das Individuelle den Forderungen des Ganzen völlig untergeordnet wiſſen. Er ſetzte die wahre Bedeutung einer chriſtlichen Ehe darein, daß die Frau den geiſtlichen Beruf des Mannes ganz übernimmt und ſtets bereit iſt, Heimath, Wohlſtand, ja ſelbſt die eigenen Kinder zu verlaſſen, und ihm um des Heilands willen in jeder Noth und in jede Ferne zu begleiten, ſo wie hinwieder der Mann dazu berufen iſt, ſeiner Gattin anſtatt des Heilands ihr Prieſter zu ſeyn, und eine kleine Hauskirche mit ihr zu errichten, die nach des Heilands Willen entweder ſo bleiben, oder zu einer größern Synagoge werden ſoll. — Nach dieſer Anſicht hielt es Zinzendorf für zweckdienlich, den Gebrauch des Looſes bei Eheſtiftungen einzuführen; jedoch ſo, daß daſſelbe nicht ſowohl Verbindungen angab, als vielmehr ſchon vorgeſchlagene nur beſtätigte oder verwarf; wobei dem Einzelnen zwar frei blieb, nach der Entſcheidung durch das Loos eine andere Perſon in Vorſchlag zu bringen, jedoch ſo, daß auch hier abermals das Loos entſchied. Ueberdies wurde Zinzendorf durch die Sorgſamkeit, womit er die Befolgung

*) So verfiel er einſt auf die Idee, den heil. Geiſt als die Mutter der Gläubigen zu bezeichnen, wovon er, nachdem er in viele Streitigkeiten verwickelt worden, ſelbſt das Unpaſſende erkannte.

ſeiner Anſichten von der Ehe, als von der höchſten Wichtigkeit betrieb, veranlaßt, ſolche Anordnungen zu treffen, wodurch ein Dritter ſich in die vertraulichſten Geheimniſſe einzudrängen Befugniß und Pflicht erhielt. Die Schaam wurde ausdrücklich verdammt, als vom Satan in eine heilige Handlung hineingehext, welche für den, der ſie nur für eine Nachahmung der Vereinigung Chriſti mit ſeiner Kirche anſieht, ſo wenig mit der ſinnlichen Wolluſt gemein habe, als der Genuß des hl. Abendmahls mit der Begierde eines Weintrinkers. Aus Zinzendorfs Vorkehrungen ergibt ſich, daß er bei dieſer Verbindung Alles, auch im Kleinſten, dem Zufall und der Willkür entreiſſen wollte. Mancherlei Prüfungen wurden veranſtaltet, vorbereitender Unterricht ertheilt, jegliches Benehmen und Unterlaſſen genau vorgeſchrieben. Alles zielte darauf ab, daß der erſte Eingang in die Ehe in jenem Sinn vor ſich gehe. Dieſer Behandlung der Ehe, wodurch ſie ganz vergeiſtet werden ſollte, iſt es ohne Zweifel zuzuſchreiben, daß alle ſie betreffenden ſinnlichen Bilder in den Liedern der Gemeinde ohne Scheu auf die myſtiſche Verbindung mit dem Heiland übertragen wurden. Und dies war ein neuer Anlaß zu vielfachem Spott und Aergerniß. Das Uebel wurde noch durch die Geſchmackloſigkeit Zinzendorfs und ſeiner Dichtungsverwandten vergrößert. Er improviſirte gleichſam ſeine Lieder, und es ſtand ihm die Wohlmeinung des Inhalts oder auch nur der Abſicht für alles Ungefüge der Bilder und der Sprache reichlich ein. In allen ſeinen Geſangbüchern erſcheint die Verliebtheit in den Heiland in den mannigfachſten und ſeltſamſten Geſtalten. Mit Vorzug richtete ſie ſich an die Wunden, beſonders an die Seitenwunde des

Kreuzgottes, wie der Erlöſer genannt wurde, und es wurden dieſe Wunden abwechſelnd als würdige, liebſte, kräftige, geheime, klare, funkelnde, hohle, ſaftige, nahe, niedliche, warme, weiche, heiße, ewige in ſogenannten Wunden-Litaneien angerufen. Und in vervielfachten Ausdrücken der verliebteſten Entzückung wurde das Seitenhöhlchen als die Zuflucht der Sünder, als die warme Lagerſtätte, worin die Kinder Gottes nach ihrem Behagen, in die Länge oder in die Quere ſich ausſtrecken, worin ſie ſpielen; als ein Mund, welchen ſie küſſen, geprieſen. Doch den meiſten Hohn erregte das in den Liedern häufig vorkommende Wort: Kreuzluftvögelein, wodurch Zinzendorf die Anziehungskraft bezeichnen wollte, welche der Leichnam am Kreuze durch ſeine Ausdünſtung für die fromme Seele habe. Uebrigens ſcheinen in vielen Liedern die eigenthümlichen Liebesvorſtellungen und Eheheimlichkeiten in den unverblümteſten Ausdrücken durch. Gerade die Lieder, wo hierin die Sache aufs Höchſte getrieben war, wurden als die köſtlichſten geachtet. — Auch manche Wunderwerke, womit Zinzendorf und ſeine Anhänger von Zeit zu Zeit begnadigt worden zu ſeyn ſich rühmten, gaben Anlaß, daß ihr Glauben an einzelne Gebetserhörungen als ſtolze Anmaßung mißdeutet wurde. Wie weit ſie ſich im Vertrauen auf den Heiland verſtiegen, zeigte folgender Vorfall. Als das Aelteſten-Amt durch den Hintritt des Bruders Dober erledigt worden, ſann man lange vergebens hin und her, den rechten Mann dafür zu finden, und blieb ſo in rathloſer Bekümmerniß. Da ſchlug einer vor: „wird nicht der Heiland ſelbſt ſo gnädig ſeyn, das Amt ſelbſt zu übernehmen? Iſt's doch Er allein, bei dem

Niemand einen Anſtand hat.“ Alle ſtimmten bei, und nach innigem Gebet glaubten ſie die Verſicherung, daß der Heiland ihr Aelteſter ſeyn wolle, zu empfinden. Um dem Anſtößigen des Akts zu begegnen, ſuchte Zinzendorf ihn als einen Ausfluß der Demuth zu bezeichnen, indem er ein Eingeſtändniß enthalte, daß Niemand unter ihnen gefunden worden, der das Amt führen könnte. — Endlich fand auch die große Menge von Vorſchriften, wodurch das ganze äuſſere Leben der Brüder in jeder Beziehung in völlige Gleichförmigkeit gebracht wurde, vielfachen Tadel. Dabei darf nicht unbemerkt bleiben, daß gerade die Sonderbarkeiten, die auſſer der Gemeinde die Geiſter abſtießen, nicht wenig beitrugen, die Begeiſterung der Gemeinde zu verſtärken. Nach und nach ſind aber viele derſelben, theils unter Zinzendorfs Mitwirkung, noch mehr aber nach ſeinem Hingang, in der Gemeinde abgeſchafft oder ermäßigt worden, oder ſonſt auſſer Uebung gekommen. Spangenberg hat in ſeiner Idea fidei fratrum, erſt nach Zinzendorfs Tod gefertigt, und noch viel ſpäter Bretz in ſeiner Ratio disciplinae fratrum die ganze Einrichtung der Brüdergemeinde auf eine Art dargeſtellt, die darauf berechnet iſt, die ihr gemachten Vorwürfe zu beſeitigen, was zum Theil wirklich gelungen iſt.

Im Ganzen kann der Unbefangene im Getöſe der Lehrmeinungen der Idee und Abſicht Zinzendorfs eben ſo wenig die Achtung, als der Ausführung und großen Ausdehnung ſeines Werks in allen Welttheilen eine gewiſſe Bewunderung verſagen, wenn er gleich durch daſſelbe bei allſeitiger beſonnener Prüfung und Ueberlegung die große Wahrheit bekräftigt finden wird: daß, da der Weg, welchen der Heiland der Welt

Allen vorgezeichnet hat, höchſt einfach iſt, ſeine wahre Befolgung aber nur aus einfältiger individueller Ueberzeugung hervorgehen könne, alle Einrichtungen, die auf Abſonderung, auf Ueberladung mit frommen Gebräuchen, auf Sonderbarkeiten und Uebertreibungen (lauter Pflanzen, die der himmliſche Vater nicht gepflanzt hat) hinauslaufen, großer Gefahr bloßſtellen, jenen Einen Weg zu verfehlen, der jeden Wohlgeſinnten im Schooße der von dem Heiland geſtifteten Kirche, ungeachtet aller ſtörenden Mißbräuche und Aergerniſſe ſicher dahin führt, wo dereinſt nur Eine Heerde und Ein Hirt ſeyn werden.

Im Allgemeinen wird noch jetzt der Unbefangene geneigt ſeyn, dem Urtheile des freiſinnigen Herrn von Loen über die Schöpfung Zinzendorfs, deſſen Zeitgenoß er war und den er perſönlich kannte, beizupflichten: „es ſey darin zu viel Gutes, um alles zu ſchelten, zu viel Zweideutiges, um alles zu loben, zu viel Seltſames, um nicht einigem Verdacht Raum zu laſſen.“ Wie leicht iſt es nicht, aus guter Abſicht zu irren? Immerhin mag es zu den Wegen der Vorſehung gehören, ſolche Vereine, wie das von Herrnhut im Schooße des Proteſtantismus entſtehen und ſich fortpflanzen zu laſſen, wie dies im Schooße des Katholizismus mit den religiöſen Orden der Fall iſt. Doch hat die Erfahrung bisher gelehrt: daß ſolche Vereine ſich allmählig überleben, ihre Kraft verlieren, und dahinſchwinden. So ſcheinen es die wechſelnden Bedürfniſſe, Bildungsſtufen, Anſichten und Geiſtesrichtungen der Zeiten zu fordern.

V.

Geſchichte einer religiöſen Schwärmerei zu Altdorf-Ury, im Jahre 1649.

(Nach den Unterſuchungs-Akten bearbeitet) *).

Die letzte Hälfte des 17ten Jahrhunderts war einer der Zeiträume, wo in der chriſtlichen Kirche aller Bekenntniſſe der Hang zur Myſtik und Schwärmerei ſich in den verſchiedenſten Geſtalten offenbarte und im Religiöſen große Bewegungen verurſachte.

Nur aus dem Zuſammenfluß mehrerer Umſtände läßt dieſe Erſcheinung ſich erklären. Die ſtürmiſche Reformation im 16ten Jahrhundert hatte zwar das alte Gebäude der theologiſchen Scholaſtik, die die ariſtoteliſche genannt wurde, ſtark erſchüttert; aber bald wurde aus den Trümmern dieſes Gebäudes eine neue Scholaſtik aufgeführt, die den Fortſchritten des theologiſchen Studiums, in ſo fern es den Geiſt des Chriſtenthums durch richtige Erklärungen ſeiner Urkunden feſter begründen und herrſchender machen ſollte, neue Schranken entgegenſetzte. Dieſe neue Schulgelehrſamkeit hatte in der Mitte des 17ten Jahrhunderts ihren Gipfel erreicht. In Beziehung auf den Glauben wurde ſie ſpekulative Theologie, in Hinſicht der Moral Kaſuiſtik genannt. Man fing allmählig an, ihre Unhaltbarkeit und Unzuläng-

*) Die folgende Geſchichte wird hier nur deshalb eingerückt, weil ſie ein einfaches Beleg abgibt, wie Schwärmereien, die in der großen Welt viel Aufſehen erregen, unvermerkt auch in die verborgenſten Thäler, die von der großen Welt abgeſchnitten ſcheinen, ſich einſchleichen und Unfrieden und Unordnung ſtiften können.

lichkeit allgemeiner zu fühlen. Weil man aber bei offenen Angriffen derſelben ſich dem Vorwurf der Heterodoxie ſehr leicht ausſetzte, ſo iſt es leicht erklärbar, warum manche gelehrte und fromme Männer, die nach Verbreitung des reinen und thätigen Geiſtes des Chriſtenthums ſich ſehnten, die gemeinübliche Theologie bei Seite legten, im Innerſten des Gemüths den Schlüſſel zum Heiligthum der Religion aufſuchten, und den Gebrauch dieſes Schlüſſels auch Andern empfahlen. Der äuſſere Gottesdienſt war aller Orten größtentheils zu kaltem, lebloſem Mechanismus herabgeſunken, der weder dem Geiſte Licht, noch dem Herzen Stärkung geben konnte. Kein Wunder, wenn wahrhaft fromme Gelehrte das Bedürfniß rege machten, dasjenige, was der äuſſere Gottesdienſt, wie er damals beſchaffen war, nicht leiſten konnte, durch Beförderung des innern, mittelſt der Betrachtung, des Herzensgebets und der Hausandacht zu erſetzen. Der Deismus und der Unglaube hatten ihr Haupt ſchon mächtig erhoben. Den Scheingründen ihres blendenden Witzes dienten die Waffen aus der Rüſtkammer der Scholaſtik mehr zur Beſchönigung, als daß ſie von ihnen hätten entkräftet werden können. Gottſelige Männer wurden daher auf ein wirkſames Gegenmittel bedacht, und wo konnten ſie bei dem ſchlechten Zuſtande der theologiſchen Wiſſenſchaften eines zu finden hoffen, als in den innern Erfahrungen eines gläubigen Gemüths? Die Verfeinerung und der Luxus, und die gleiſſenden Laſter, die in ihrem Gefolge ſich einfinden, hatten wie ein feines Gift die Moral in ihren zarteſten Keimen verderbt. Freigeiſterei und Bigotterie boten ſich einander freundſchaftlich die Hände, und wechſel-

ten oft im Beſitze der Herrſchaft über die Weltleute. Gleißnerei gehörte zum guten Ton. Frömmigkeit diente der Unſittlichkeit zum Deckmantel.

In dem beſchränkten Zeitraum von 40 Jahren drängte ſich eine myſtiſche Erſcheinung nach der andern. Es genügt hier, die mehr bekannten Namen eines Molinos, einer Bourignon und Gyon, eines Poiret, eines Fenelon, eines Wilhelm Penn, eines Spener, Peterſen, Arnold und Franke aufzuführen, und zugleich der unverkennbaren Neigung der Janſeniſten zu einiger Schwärmerei zu erwähnen. Denn obgleich dieſe den Quietiſten und den eigentlichen Myſtikern den Krieg erklärten, ſo unterließen ſie doch nichts, um ihrer Sache durch Erregung einer andern Art von Schwärmerei Vorſchub zu geben. Schon etwas früher wurde zu Altdorf-Ury der Saamen des Myſtizismus ingeheim ausgeſtreut. Michael Wartis und Franz Brandenberg, beyde von Zug gebürtig, der erſtere Pfarrer zu Altdorf, der zweite Chorherr zu Biſchofzell, hatten die Lehren des Myſtizismus als Schüler der Theologie zu Paris eingeſogen, und zwar vorzüglich durch den Unterricht eines Frauenzimmers, bei welchem ſie die Wohnung hatten.

Als Dr. Michael die myſtiſche Lehre in ſich ſelbſt verarbeitet, und auch ſchriftlich aufgeſetzt hatte, fühlte er einen mächtigen Drang, auch ſein Vaterland damit zu beglücken. Er zog darüber, ſeiner eigenen Erzählung gemäß, das Orakel eines Eremiten zu Rath, der ihm erwiderte: „Geh nur hin, du wirſt Anhänger finden!“

Das Weſen ſeines Myſtizismus beſtand vorzüglich in Folgendem: Da alle Menſchen zur Vollkommenheit

berufen ſind, der Weg dazu aber in der innern Heiligung beſtehe; ſo ſolle die myſtiſche Direktion der Seelen alle Stånde zu dieſer Heiligung anleiten. Die Religioſen håtten ſich hierin mit Unrecht einen Vorzug angemaßt, zumal ſie grǒßtentheils von der wahren Vollkommenheit keinen Begriff håtten. Niemand ſey heut zu Tage der Chriſtenheit verderblicher, als der Orden der Kapuziner, weil dieſe Månner der Welt als heilig erſcheinen, da ſie doch die wahre Heiligkeit gar nicht verſtůnden. Um zur innern Heiligung zu gelangen, můſſe man ſich gleichſam wie ein lebloſer Block lediglich Gott überlaſſen, ſich in ſeinen reinſten Willen untertauchen, und ſo erwarten, was Gott in uns wirken werde. Andere fromme Uebungen kǒnnten dieſe Gnadenwirkung nicht befǒrdern, ſondern wåren ihr vielmehr hinderlich. Daher ſeyen die gewǒhnlichen Meditationen, auch über das Leben und Leiden Chriſti, der Gebrauch von Gebetbůchern u. dgl. von keinem Werth. Um ſo fleißiger ſolle man ſich im innern Gebet üben, welches an keine Form gebunden iſt. Uebrigens ſey Gehorſam beſſer, als alle andern Verrichtungen; er ſey die Tugend aller Tugenden; man můſſe ſeinem Gewiſſensrath, als Stellvertreter Gottes, einen vollkommenen, mit gånzlicher Selbſtverlåugnung verbundenen Gehorſam leiſten; es ſey aber rathſam, ſich auch von einer andern Perſon, die vom Gewiſſensrath zur Direktion beſtellt iſt, wie ein Kind leiten zu laſſen. Dieſem Gehorſam gebůhre ſelbſt vor dem Gehorſam gegen Eltern, wie den Dingen des Geiſtes vor denen des Leibes der Vorzug. Der Gebrauch eines andern Beichtvaters wurde ſtreng unterſagt; die ǒftere Komunion ohne vorherige Beicht ſehr empfohlen; auch das Gelůbde

der Keuſchheit den Perſonen, die in den Verein getreten waren, abgelockt.

Die ganze Religion, äuſſerte ſich Dr. Wartis, habe in Deutſchland durchgehends in bloſſen Ceremoniendienſt und in ein Leben nach dem jüdiſchen Geſetz ausgeartet. Daher ſey der Krieg von Gott verhängt, damit er das Heiligthum reinige, wo dann der König von Frankreich als wahrer Kirchenreformator einen gottgefälligen Kultus herſtellen werde *). Doktor Michael glaubte ſich, wie es ſcheint, zu dieſem Zweck zum Apoſtel der Deutſchen berufen, der zu Altdorf-Ury eine Pflanzſchule der Reformation anlegen ſollte. Er hatte daher im Sinn, einen Verein von Weltgeiſtlichen unter dem Namen des heil. Corolus zu errichten, der nach und nach die Wirkſamkeit der Mönchsorden verdränge, und durch Beſorgung aller Kanzeln und Beichtſtühle das Volk wieder unter Einen Hirten brächte. Indeſſen fing Wartis damit an, ſolche Weibsperſonen, die er für empfänglich hielt, mit ſeiner Lehre bekannt zu machen, in der Hoffnung, durch ſie in der Folge auch Mannsperſonen der guten Sache zu gewinnen.

Dieſer Myſtizismus ging von dem Pfarrer Wartis gleichſam als ein Erbtheil auch auf ſeinen Nachfolger Melchior Imhof über, und dieſer gewann ihm auch ſeinen Helfer Jodock Büntin zum Anhänger. Als aber die Sache anfing, ein bedenkliches Aufſehen zu erregen, wirkten mehrere Urſachen zuſammen, daß der Helfer Büntin abtrünnig wurde. Er hatte öfters in den Pfarrer Imhof gedrungen, die ganze Lehre

*) In die Politik, wie man ſieht, war der gute Mann eben nicht eingeweiht.

der biſchöflichen Behörde zur Beurtheilung vorzulegen. Die beharrliche Weigerung des Pfarrers machte ihm die Sache verdächtig. Der Pfarrer äuſſerte ſich oft: wenn der Biſchof zu Konſtanz ſich dieſer Lehre widerſetzen wolle, ſo werde man ſich an den apoſtoliſchen Nuntius halten, und leicht für die Schweiz einen eigenen Biſchof bekommen; wenn aber der Nuntius ſich der Lehre widerſetze, ſo würde man ſich an den Biſchof anſchließen, und mit Hülfe der weltlichen Machthaber den Nuntius unſchwer aus der Schweiz vertreiben. Sollte aber die weltliche Obrigkeit der Lehre widerſtreben, ſo könne man den Lärm verbreiten, als ob die Urner, wenn man ſie in ihrem Streben nach höherer Frömmigkeit ſtören wollte, ſich würden gedrungen fühlen, vom Katholizismus abzufallen. Ueberhaupt ſeyen die Erleuchteten, was die Lehre des innern Lebens betrifft, den Vorgeſetzten darüber nicht verantwortlich, zumal dieſe auf dem Wege der Gottſeligkeit meiſtens blind ſeyen. Der Biſchof ſelbſt verſtehe dieſes Leben zum allerwenigſten; es ſey kein Geiſt Gottes in dieſem Biſchof zu Konſtanz; ſein Geiſt ſey lauterer Welt- und Fleiſchesgeiſt.

Der Helfer Büntin vereinigte ſich mit einigen Kapuzinern, um das biſchöfliche Ordinariat von dem myſtiſchen Spuck zu benachrichtigen, und eine Unterſuchung deſſelben zu veranlaſſen. Aus einer Gegenklage des Pfarrers Imhof gegen den Helfer Büntin zeigt ſich indeß, daß zum Abfall des letzern noch ein beſonderer Umſtand viel beitrug. Der Helfer hatte nämlich ein Beichtkind Sara Kuon, die Anfangs ebenfalls dem Myſtizismus des Pfarrers geneigt zu ſeyn ſchien, hernach aber als deſſen erklärte Gegnerin auftrat. Dieſe Perſon hatte vorgeblich viele Viſionen und übernatürliche

Offenbarungen, denen der Helfer vollen Glauben beizumeſſen ſchien, die der Pfarrer aber für Wirkungen des Satans erklärte. Nach der Behauptung des letztern, war dieſe Sara durch ihre Viſionen angetrieben worden, eine ganz neue, ungewöhnliche und ſonderbare Lebensart anzunehmen, und den Helfer, ihren Beichtvater auch zu derſelben zu verleiten. Sie fing nämlich an, alles Trachten nach dem innern Leben und nach wahrer Frömmigkeit aufzugeben, und ſich ganz auf körperliche Andachtsübungen zu verlegen. Der Pfarrer Imhof machte ihm beſonders die Verachtung der Schriften der größten Kirchenlehrer, vorzüglich der myſtiſchen zum Vorwurf; ihr böſer Geiſt flöße ihr dieſe Verachtung ein, und treibe ſie zu allerhand Verläumdungen jener Seelen an, die dem innern Leben ſich widmen; ſie habe es dahin gebracht, daß ihr Beichtvater alle jene spirituales filias, die dem alten (myſtiſchen) Geiſt nicht entſagen, und dem neuen (der Sara) folgen wollten, nicht mehr zum Beichthören zulaſſe. Der Helfer, ſagt der Pfarrer, gebe ſich mit dieſer Perſon beinahe allein ab; ſie bleibe täglich ein bis zwei Stunden bei ihm zur Beichte, und er ſchreibe alles, was er von ihr höre, fleißig auf; auch beſuchten ſie ſich gegenſeitig in ihren Häuſern zu allen Stunden des Tages, und blieben oft bis zur Abenddämmerung allein beiſammen; des Brieftragens von ſeinem und ihrem Haus ſey überdies kein Ende; der päbſtliche Nuntius habe den Helfer ermahnen laſſen, andere Wege einzuſchlagen; er habe auch kurze Zeit dieſen Rath befolgt, aber nach einer Woche ſey er wieder in das vorige Betragen verfallen. Die Sara habe, die Hand auf die Bruſt legend, geſagt: „hier darinnen iſt das Reich Gottes;" auch habe ſie dem Beichtvater, und dieſer ihm, dem Pfarrer

eröffnet: in einer Viſion ſey ihr eine Feuerſäule erſchienen, die von der Erde bis zum Himmel reichte; dieſe Säule bedeute nichts anderes, als ihre (der Sara) Perſon, durch welche Viele zum Himmel ſteigen werden. Auch habe ſie geſagt: der Pfarrer Michael Wartis ſelig ſey ihr gleich nach ſeinem Tode im Fegefeuer erſchienen, und habe ſie um Befreiung angefleht, worauf ſie ihm auch ſolche durch ihre Gebete nach dreißig Tagen erhalten habe. Ueberhaupt habe ſie den Geiſt der Lehre des Doktor Wartis ärger, als Hund und Schlange gehaßt." — Dieſe Angaben des Pfarrers Imhof von der Sara Kuon werden durch ein den Akten beiliegendes Schreiben der letztern im Weſentlichen beſtätigt. Der Helfer hingegen, den der Pfarrer aus Beſorgniß er möchte die myſtiſche Lehre von der Kanzel angreifen, ſelten mehr zum Predigen ließ, ſagt in ſeiner Vernehmlaſſung: er wünſche ſich von Gott nichts mehr, als den gottſeligen Zuſtand und die Verdienſte dieſer Sara, die ſeit 3 Jahren (ſie war verheirathet) der Welt und ihren Lüſten ganz abzuſterben ſuche, Gott und dem Beichtvater an Gottes Statt in allen Stücken mit völliger Reſignation gehöre, und mit Erfüllung aller Berufspflichten wahre Demuth und Selbſtverachtung verbinde; ihre Enthaltſamkeit ſey ganz auſſerordentlich und bewunderungswürdig; ihr Gebet erhebe ſich meiſtens bis zur wahren Kontemplation, und ſie führe ein wahrhaft inneres Leben; ſie ſey auch vorzüglich Urſache, daß er (Helfer) zur Erkenntniß der Irrthümer in der Seelenleitung des Dr. Michael Wartis gelangt ſey.

Noch eine andere Jüngerin des Dr. Wartis, oder vielmehr ſeines Nachfolgers Melchior Imhof, Anna Maria Imhof, Tochter des Landſchreibers, wurde zur Zeit der Unterſuchung abtrünnig. Nach ihren Ausſagen

ſagen mußte ſie auf Antreiben des Pfarrers Martis und Imhofs ſchon im 14. Jahre ihres Alters das Gelübd der Enthaltſamkeit ablegen. Weil ſie aber nicht gewußt, was ein Gelübd ſey; ſo habe der Pfarrer unter der Meſſe ſolches in ihrem Namen abgelegt, und ſie hernach angehalten, es alle 8 Tage im Beichtſtuhle zu erneuern; ſie habe ſich mit Leib und Seele für Zeit und Ewigkeit zum Gehorſam gegen den Pfarrer verloben müſſen. Sie gab ferner zu Protokoll: man habe in Hinſicht des Gebets empfohlen, ſich ganz ſtill, ohne alle Bewegung des Körpers zu verhalten, und Gott in ſich wirken zu laſſen. Sobald ſie von dem ſogenannten innern Leben abgeſtanden, habe ſie wieder glauben und hoffen, die Predigten mit Nutzen anhören, beten, der Haushaltung abwarten, die kleinen Geſchwiſtrige pflegen, und ſie lieben können, welches alles ihr vorher nicht mehr möglich war. Sie habe alle Montage beim Gehorſam mit Waſſer und Brod faſten müſſen; hernach am Dienſtag habe ſie mehr auf einmal gegeſſen, als ſonſt in drei Tagen, und wohl ein ganzes Maas Wein dazu getrunken. Der Pfarrer habe ihr eingeſchärft, ſie ſolle ihre Inwendigkeit, Zweifel, Anfechtungen u. dgl. keinem Beichtvater anzeigen, ſondern ſie allein der Katharina Walcher eröffnen, welche zu ihrer Leitung an Gottes Statt diene; ihre Stimme ſolle ſie anhören, und ihr folgen, wie der Stimme Gottes; denn dieſe Perſon ſey lauter Gott; alſo hätten die andern, auch die Vornehmſten zu zwei und zwei gegeneinander thun müſſen, und zwar auch in der Kirche hätten ſie es gethan. Der Pfarrer habe ihr ſtreng verboten, dem Helfer zu beichten; er habe ihn nur den beſeſſenen Teufel geheißen; er habe geſagt: es meine und wiſſe niemand, was für eine große Hoffart unter den grauen Kutten und andern ſtecke; er habe nur

immer ſich gerühmt und hervorgeſtrichen, andere aber und ihre Sachen geſcholten, ſagend: es verſtehe niemand mehr das Rechte. *) In ihren Zuſammenkünften thäten ſie unaufhörlich von ihren Widerſachern reden, ſie haſſen, auf ſie eifern, ſie ſchelten, verkleinern, verſchreien und verdammen, und wo ſie können, auf das äuſſerſte verfolgen. — In den Verſammlungen, die im Hauſe des Pfarrers Imhof an allen Sonn= und Feſttagen ſtatt hatten, legte nach Vorleſung aus dem Leben der heil. Thereſia jede ihr Schuldbekenntniß ab; dann wurde einer jeden ihre Buße aufgelegt, und Vorſchriften in Hinſicht der Kleidung und anderer Handlungen gegeben. Die Mitglieder verfielen auch öfters in Gichter, und in eine Art Raſerei, und was ſie in dieſem Zuſtand ausſagten, wurde als Orakel heilig geachtet. — Die Bücher, deren Gebrauch vom Pfarrer Imhof beſonders empfohlen wurden, waren nebſt den heil. Schriften des neuen Bundes, das Leben der heil. Thereſia, das Buch von der chriſtlichen Vollkommenheit von Anſelm Galloardus, die Geiſtesübungen des heil. Ignaz, die Werke Gerſons, Taulers, des Johann de Cruce, des Aquila und des Franz von Sales, wie auch die theils handſchriftlichen, theils gedruckten Briefe des ſel. Pfarrers Wartis. — Vorzüglich viel hielt Wartis und auch Imhof auf des Erasmus Kommentar (oder Adnotationes) über das neue Teſtament, deſſen Leſung, wie Letzterer oft ſagte, ihm zuerſt über das Evangelium ein helles Licht habe aufgehen laſſen, welches ſeine Zweifel, beſonders in Hinſicht der Eucharaſtie, verſcheuchte. Wie es ſcheint, würde damals dieſes gehaltreiche Werk

*) Andere Prediger betrachtete er nur als Verkünder der Taufe Johannes, der äuſſern Buße.

des Erasmus von vielen Geiſtlichen, beſonders Mönchen verdächtigt, als ſey es von dem Kirchenrath von Trient verdammt und verboten. Es war wirklich in den Index librorum prohibitorum, deſſen Verfertigung der Kirchenrath einer Kommiſſion übertragen hatte, aufgenommen. Freilich waren die Mönche in dieſem Werke des Erasmus, wie in ſeinen andern Schriften nichts weniger als günſtig geſchildert *).

Eine Bemerkung über den Charakter der ſich ſelbſt bekämpfenden Schwärmer ſey mir hier erlaubt. — Bei aufmerkſamer Vergleichung findet ſich zwiſchen der Schwärmerei der Schülerinnen von Wartis und Imhof, und der Schwärmerei der Beichttochter des Helfers Sara Kuon ein ähnliches Verhältniß, wie zwiſchen dem Myſtizismus der Gyon und der Bourignon. Der erſtere war mehr Sache des Herzens, der Empfindung; der letztere beruhte auf Offenbarungen, Inſpirationen und Viſionen, womit die Schwärmerin vom Himmel begnadigt ſeyn wollte. — Zu Ende des Jahres 1649 wurde der Lärm von der neuen Seelenleitung zu Altdorf ſo ſtark, daß die biſchöfliche Behörde ſich nothgedrungen

*) Adnot ad N. Test. (cap. 96. Ed. Froben. 1535.) „Audimus monachos passim clamantes, de superstitiosis loquor, non de piis, Ecce Christus hic est, nec hos tamen inter se consentire. Observantes dicunt, apud coletas et conventuales non est Christus, sed hic est. Jacobitæ clamant hic est Christus, apud Augustinienses non est. Rursus Benedictini clamant, hic est Christus, non apud mendicantes. Denique clamat hoc genus omne, hic est Christus. Apud sacerdotes, qui cucullam non gestant, Christus non est. Tot undique voces obstrepunt clamantium, hic est Christus. Sed quid ait ipse Christus? Nolite credere. Non est divisus Christus, non est in rebus corporalibus.“

ſah, dem Aergerniß durch wirkſame Maaßregeln zu begegnen. Der Biſchof von Konſtanz ließ die davon erhaltene Anzeige dem päbſtlichen Nuntius in Lucern eröffnen. Dieſer aber ließ durch einen Kapuziner erwiedern: ihm ſcheine rathſam, daß der Biſchof ſeinen General-Vicar nach Lucern abſende, und dahin die Beklagten vorbeſcheide. Auch verſprach er alle Aſſiſtenz. Der Rath des Nuntius wurde befolgt. Als der General-Vikar, Dr. Martin Vogler, mit einem Kreditiv an den Hrn. Nuntius verſehen, am 12. Dezember in Lucern angelangt war, begab er ſich am andern Tag in der Frühe in das Kapuziner-Kloſter, und nach geleſener Meſſe hielt er mit dem Pater Bonagratia eine lange Unterredung über alle in den eingegangenen Briefen enthaltenen Punkte, begab ſich dann zum Stiftsprobſten, ihn erſuchend, bei der vorzunehmenden Inquiſition die Stelle eines Adjunkten zu übernehmen. Nachmittags ließ ſich der General-Vikar zweimal beim Hrn. Nuntius, an den er mit einem Kreditiv des Biſchofs verſehen war, melden, aber ohne einer Rückäuſſerung gewürdigt zu werden *). Am 14ten und 15ten wurde in der Probſtei mit Zuziehung der beiden Jeſuiten Iſaias Molitor und Leonard Bildſtein und der zween Kapuziner Ludwig und Bonagratia die Unterſuchung vorgenommen und vollendet. — Die beigezogenen Religioſen nebſt dem biſchöflichen Kommiſſär Jodock Knab gaben ihr Gutachten dahin: Quod istud vivendi genus longe altius sit, quam ut publice in homines vulgares illitteratos ac laicos solite ac fructuose induci; atque in publicis pso concione ac catechesi instructionibus

---

*) Warum? — Davon findet ſich in den Akten keine Spur.

communiter urgeri poſſit: quæ ſublimiora ſunt, communitati ac multitudini non conveniunt. Sie rügen auch beſonders, daß das myſtiſche Leben einzig gerade nur bei dem weiblichen Geſchlecht habe eingeführt werden wollen, welches ohnehin anmaßend, eitel und eigenſinnig ſey, und daher leicht verleitet werden könne, ſich ſelbſt über wohlunterrichtete religiöſe Männer zu erheben, und ſich zum größten Nachtheil der hierarchiſchen Ordnung und der klerikaliſchen Würde das Lehramt anzumaßen. Endlich bemerken ſie, daß die myſtiſche Lehre theils wegen der Dunkelheit und Vieldeutigkeit der Ausdrücke, theils auch deswegen Beunruhigung bei den meiſten Pfarrgenoſſen verurſache, weil ſie ſich in dem Unterricht zurückgeſetzt ſehen, indem ihr Seelſorger ſich beinahe ausſchließlich mit den Eingeweihten abgebe, und ſie allen andern weit vorziehe. Ferner mißbilligen die Zenſoren: daß der Pfarrer zu Altdorf die Menſchen allein durch die Liebe Gottes und nicht auch durch die Furcht vor Strafen zum Heil führen wolle. Endlich rügen ſie mit Recht, daß der neue Heilsunterricht zu ärgerlichen Zerwürfniſſen unter den Geiſtlichen ſelbſt Anlaß gebe.

Von Konſtanz aus erfolgten zwei Erkenntniſſe gegen den Pfarrer Imhof und den Helfer Büntin, wodurch dem erſtern und ſeinen geiſtlichen Töchtern befohlen wird, von ihrer gefährlichen Spiritualität abzuſtehen, dem letztern aber, daß er das Beichtvateramt in Hinſicht der Sara Kuon aufgebe, und allem Umgang mit ihr entſage. Beide, der Pfarrer ſowohl als der Helfer wurden angewieſen, um von einem beſſern Geiſt erleuchtet zu werden, bei den Jeſuiten in Lucern Geiſtesübungen vorzunehmen. Beide erklärten in Zuſchriften an den General-Vikar ihre völlige Unterwerfung, und verſprachen, ſich ganz dem Erkenntniſſe zu fügen.

IV.

Geſchichte der ſchwärmeriſchen Greuelſcenen zu Wildenſpuch im Kanton Zürich im Jahr 1823.

Das Dörſchen Wildenſpuch im Kanton Zürich, nah an ſeiner nördlichen Grenze, nur eine halbe Stunde von Schaffhauſen entfernt, hat eine einſame Lage. Es wohnt kein Seelſorger in ſeiner Mitte. Die Pfarrkirche iſt eine halbe Stunde entfernt. Doch hat Wildenſpuch eine eigene Schule. In dieſem Orte wurden die Keime religiöſer Schwärmerei im Hauſe des Johannes Peter, eines der wohlhabendſten ſeiner Bauern lange Zeit ingeheim gehegt. Er hatte den Ruf eines ordnungliebenden, fleißigen Landwirths. Aber wegen ſeinem eigennützigen und ſtreitſüchtigen Charakter war er wenig beliebt. Auch bemerkte man an ihm einen ſtarken Hang zum Aberglauben. Er hatte eine wackere Frau, wurde aber frühzeitig Witwer. Sein Sohn verurſachte ihm wegen ſeiner Liederlichkeit vielen Kummer. Ganz anders verhielt es ſich mit ſeinen Töchtern. Beſonders machte ihm die jüngſte, Margaretha durch ihren offenen, aufgelegten Geiſt viele Freude. Sie war vielſeitig begabt, fühlte aber auch frühzeitig ihre Geiſtesüberlegenheit, und wußte ſie bei jedem Anlaß geltend zu machen. Ihr Seelſorger war mit dem Fortgang ihres religiöſen Unterrichts ungemein zufrieden, und man lobte ſie auch ſehr wegen ihrer Arbeitſamkeit und ihrem Geſchick im Feldbau. Doch ſchon im J. 1816 kam ſie mit den Separatiſten zu Schaffhauſen und Oehrlingen in Verbindung und dieſe machten ſie mit den alberſten Erzeugniſſen myſtiſcher Schwärmerei bekannt.

Sie wurde nachſinnend und ſchwermüthig und entzog ſich mehr und mehr den Geſchäften der Haushaltung, um den religiöſen Ideen, welche in ihr in dunkelm Schimmer aufgegangen waren, nachzuhängen. Hiedurch wurde ihre natürliche Reizbarkeit noch ſehr geſteigert und ein hiſteriſches Weſen in ihr erzeugt. Indeſſen begnügte ſich ihre Schwämerei damit, ſich im Stillen den Gliedern ihrer Familie und einigen vertrauten Bekannten mitzutheilen. Sie war aber im Kreiſe der Frömmler der Umgegend ſchon zum Anſehen einer Gottbegeiſterten gelangt, als Frau von Krüdener mit dem Ruf einer wundervollen Prophetin in die Nachbarſchaft kam. Margaretha ſäumte nicht, ſie aufzuſuchen und von dem an nahm ihre Schwärmerei eine beſtimmtere Richtung. Von den Redenu nd dem ganzen Weſen der exaltirten Frau ward ſie ſo mächtig ergriffen, daß ſie ſich von ihrem väterlichen Haus entfernte, um der Hochgefeierten in der nächſten Nähe zu ſeyn und ſie ſchloß ſich ihr aufs innigſte an. Ohne ſich von ihr bereden zu laſſen, ihre Begleiterin zu werden, wurde ſie doch bald nach dem Vorbilde ihrer Meiſterin ſo erleuchtet und begeiſtert, daß ſie von ihr eine beſondere Auszeichnung erhielt, indem ſie der Schülerin den Namen: die Heilige beilegte, welcher Heiligſprechung viele männliche und weibliche Schwächlinge unter den Erweckten blindlings beiſtimmten. Eine ganze Schaar von Heilsbedürftigen drängte ſich nun um die in den Geruch der Heiligkeit gebrachte Bauerntochter, und es bildeten ſich Conventikel, deren Seele ſie war. Sie zog durch Städte und Dörfer und hielt ſich bald bei dieſem frommen Bruder, bald bei jener frommen Schweſter auf, und es gelang ihr mit dem ihr eigenen Schwatztalent Viele für ſich und ihre Lehren einzunehmen. Sie empfing von Vielen Briefe voll

Ausdrücken höchſter Verehrung. Beſonders ſcheint ihr Verkehr mit Vikar Ganz ihren Wahnſinn entflammt zu haben. Dieſer Erzſchwärmer ſchrieb von ihr 1819 an einen Freund: „Margaretha Peter ſey von dem ſtillen Gott der Ewigkeit verſchlungen worden, und wohne im Lande des Nichts, wo Gott Alles in Allem iſt,“ und ſpäter: „ſie ſey in den ewigen Gottesraum verſunken.“ Inzwiſchen kam die Heilige in einen ſehr unheiligen Ruf, und es erwies ſich in der Folge, daß dieſer Ruf wohl bebegründet war. Sie hielt ſich nämlich lange Zeit in dem Haus eines der Eingeweihten auf, und in Folge ihres Umgangs mit ihm kam ſie bei einem ſpätern Aufenthalt in ſeinem Haus ingeheim nieder. Sie und die Wenigen die davon Kenntniß hatten, wußten aber die Sache ſo zu verheimlichen und zu verſchleiern, daß ſelbſt ihre vorzüglichſten Anhänger erſt durch das Verhör im Kerker Kunde davon erhielten. Sie war auf einmal mit ihrer ältern Schweſter Eliſabeth verſchwunden, und alle Nachfragen, alle Aufgebote konnten ſie nicht aus ihrer Verborgenheit reiſſen. Selbſt ihr Vater beharrte darauf, daß ihm ihr Aufenthalt unbekannt ſey; man könne nicht wiſſen, wohin der Geiſt ſie getrieben habe. Mit ihrer Entfernung von Wildenſpuch hörten auch die Verſammlungen daſelbſt auf, und man hätte glauben ſollen, die Schwärmerei ſey hier ſo gut als erloſchen. Aber da, wo ihr Funke zuerſt aufgeglüht und auf mancherlei Weiſe genährt worden war, in dem Hauſe ihres Vaters loderte er jetzt in ſchauerlichen Flammen auf, als man ſich deſſen am wenigſten verſah. Während man die zwei Schweſtern in der Ferne glaubte, hielten ſie ſich ſchon längere Zeit in ihrem väterlichen Hauſe auf. Margaretha hatte nämlich gleich am folgenden Tag nach ihrer heimlichen Entbindung das Haus des Mitſchuldigen in der Stille

verlaſſen und ſich mit ihrer Schweſter wieder in das väterliche Haus begeben. Hier befanden ſich nebſt dem Vater die vier Geſchwiſter, ihr Schwager, eine eng verbundene Hausfreundin Urſula Kündig von Langwieſen, ein Knecht und eine Magd beiſammen. Dieſe Hausgenoſſen wurden nun von der Seherin durch ihre ſchwärmeriſchen Reden, ihre Erzählung gehabter Viſionen und durch oftmalige Ankündigung ihrer nahen Himmelfahrt zu den gräßlichen Auftritten vorbereitet, die unter ihrer aller Mitwirkung ihrer Verherrlichung vorhergehen ſollten. Sie ſaß zuletzt meiſt ſtarr vor ſich hinblickend und unterbrach ihr finſteres Stillſchweigen nur mit Klagen über ihren ſchweren Kampf mit dem Satan, der ihr die Seele, die ſie durch Chriſtus retten müſſe, durchaus nicht losgeben wolle. Am 12. März 1823 verſammelte ſie in der Frühe alle im Haus Anweſenden um ſich, um ihnen die in der Nacht erhaltene Offenbarung mitzutheilen, zu Folge welcher Alle ohne Unterſchied mit ihr gegen den Teufel ſtreiten müßten, damit derſelbe Chriſtum nicht überwinde. Hierauf fing ſie an, unter dem öftern Ausrufe: Du Schelm, du Seelenmörder! mit der Fauſt, dann auch mit einem Hammer bald an die Wand, bald auf den Tiſch oder die Stühle zu ſchlagen. Nach einer Pauſe gab ſie Allen den Befehl, mit ihr nach der obern Kammer zu gehen. Sie wiederholte hier die vorige Scene. Die Kammer wurde auf ihr Geheiß mit Tüchern verhängt und Stücke von Baumſtämmen, Aexte, Hämmer und Keile wurden herbeigetragen, und nun wurde mit Wuth auf die Holzſtöcke losgeſchlagen. Am folgenden Tag begann das nämliche Spiel, und die Eingeweihten ſetzten es mit ſolcher Raſerei fort, daß das Inwendige des wohlgebauten Hauſes beinahe ganz zerſtört wurde. Dabei rief Margaretha

mit kreiſchender Stimme: hauet zu, er iſt ein Schelm, ein Seelenmörder, — wehret euch bis aufs Blut, laßt euer Leben für Chriſtus; ſchlaget zu, bis ihr Blut ſchwitzt; wer ſein Leben in Chriſto verliert, wird es gewinnen, wer es behalten will, wird es verlieren. Und ſo ſchrien auch mehrere der andern. Dann rief ſie wieder, bald: ſie ſehe den Geiſt ihrer Mutter, bald: ſie ſehe Jeſum Chriſtum in der Klarheit. Eine Menge Menſchen, durch den Lärm herbeigezogen, hatte ſich um das Haus verſammelt. Doch dieſes war wohl verriegelt und ein Kettenhund im Bereich der Hausthür wehrte den Zugang. Am Abend als Alle vor Müdigkeit von dem Werk der Zerſtörung faſt zuſammenſanken, ſchrie Margaretha: Chriſtus hat überwunden! und auf ihr Geheiß mußten alle ſich niederwerfen, um Gott für ſeinen Beiſtand zu danken. Nun begann aber ein grauſameres Spektakel. Die Seherin fing an, auf die Eliſabeth loszuſchlagen, um die Geiſter, die in ihr wären, zu vertreiben und nun befahl ſie Allen, ſich mit den Fäuſten auf Kopf und Bruſt zu ſchlagen, und als ihr Vater ihr hierin zu läſſig ſchien, ſchlug ſie ſelbſt auf ihn zu, und da er nun vor Schmerz ächzte, verſicherte ſie: es ſey nur der alte Adam, der nicht weichen wolle. Einer fiel jetzt über den andern her und unter ſteten Ausrufungen ſchlugen ſie auf einander zu. — Endlich ließ die Obrigkeit, nachdem alles Zurufen von Auſſen vergeblich blieb, die Thüren aufbrechen. Auch jetzt hörte das Lärmen und Zuſchlagen nicht auf. Indeſſen wurden die Theilnehmer mit Gewalt zerſtreut, und mit einigen wurde nachher ein Verhör vorgenommen. Allein ſchon am andern Tage ließ die Margaretha die Genoſſen wieder zuſammenrufen, und nun erfolgten Scenen, vor denen das Menſchen=

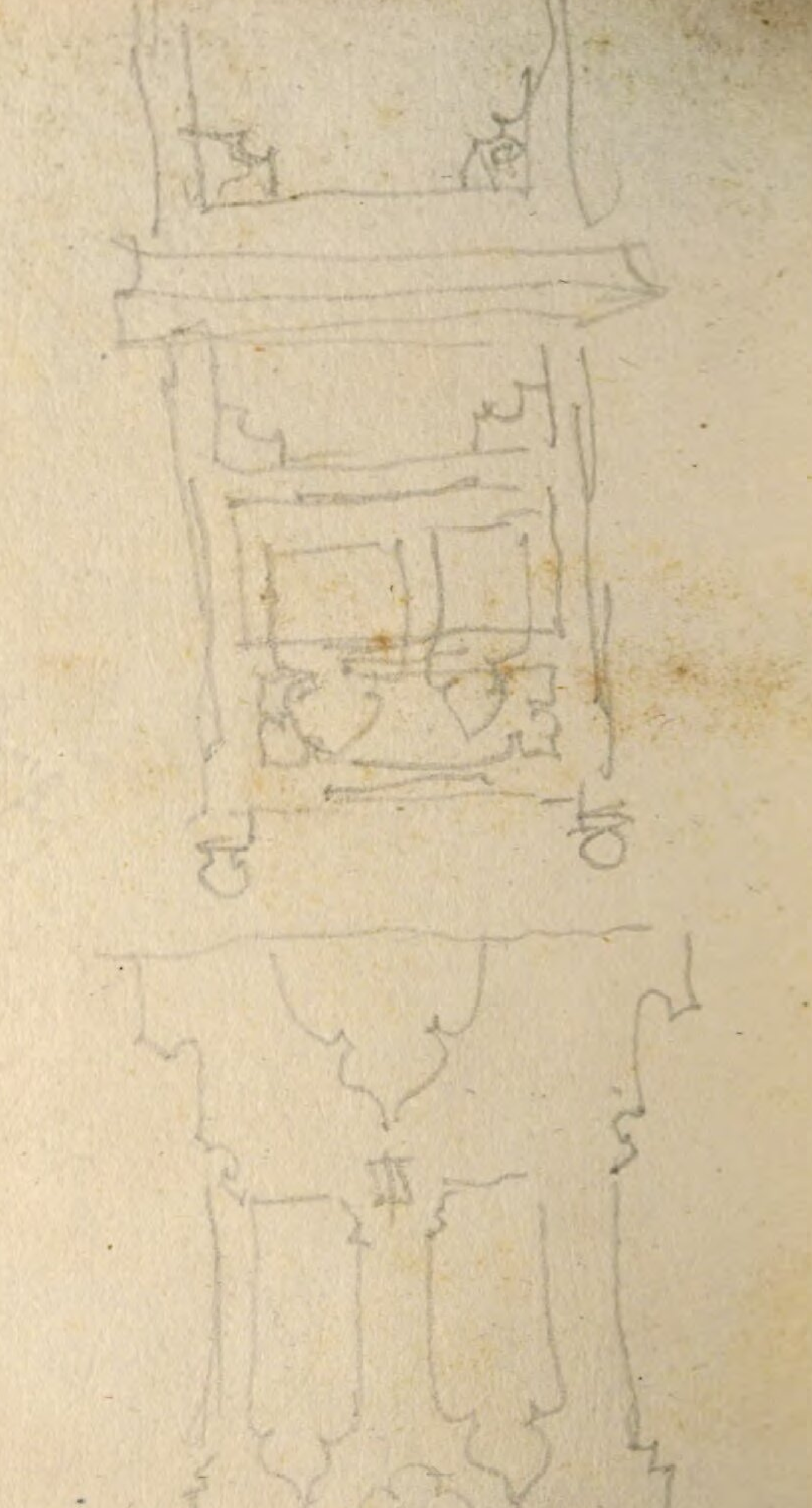
gefühl zurückſchaudert. Margaretha eröffnete den 10 Verſammelten: die wichtige Stunde ſey gekommen, wo Blut fließen müſſe zur Rettung vieler tauſend Seelen; ſie ſelbſt habe ſich für Viele verbürgt, für die ſie gerne ſterben wolle. Sie befahl ihnen hierauf, ſich mit Fäuſten an Bruſt und Stirne zu ſchlagen. Sie ſelbſt gab das Beiſpiel. Aber bald hernach ergriff ſie ihren Bruder, und unter dem Zuruf: der Satan will deine Seele verſetzte ſie ihm mit einem eiſernen Keile mehrere Streiche auf die Bruſt, dann auch auf den Kopf. Wie das Blut floß, rief ſie: Sehet, wie der Teufel die Hörner aus dem Kopfe des Kaſpar hervordrängen will, ſehet wie ſie zur Bruſt herauskommen. Auch ihrer Schweſter Eliſabeth verſetzte ſie dann einen Schlag an den Kopf, daß das Blut herabrann, ſodann der Kündig und dem Joh. Moſer. Dieſer hatte ſchon von ein Paar Andern mehrere Schläge auf die Bruſt erhalten. Unterdeſſen hatten ſich der Vater und die Magd mit dem verwundeten Sohn entfernt, und nun eröffnete Margaretha: das Geſchehene ſey noch lange nicht genug; es müſſe mehr Blut fließen; ſie müſſe ihr Leben laſſen für Chriſtus und wolle auch gerne ſich opfern. Dann befragte ſie die Anweſenden: ob auch ſie für die vielen armen Seelen ſterben wollten? Alle bejahten es. Allein Margaretha ſagte zur Kündig: es ſey ihr geoffenbaret, daß ſie das Leben nicht laſſen müſſe, wohl aber die Eliſabeth. Dieſe verſetzte ſich auch ſofort ſelbſt einige Schläge an den Kopf und verlangte, daß man ſie ſogleich todtſchlage. Margaretha ſchlug ihr nun zuerſt mit einem eiſernen Hammer auf den Kopf und forderte die Kündig auf, das Werk zu vollenden. Nach einiger Weigerung ergriff dieſe einen eiſernen Keil und ſchlug auf die Eliſabeth ſo lange zu, bis ſie den Geiſt aufgab, ohne einen Laut des Schmerzes von ſich zu geben. Inzwiſchen ſchlug Margaretha ſich ſelbſt mit einem eiſernen Keil an den Kopf. Auf wiederholte heftige Aufforderung verſetzte ihr auch die Kündig einige Schläge an den Kopf. Jene ließ ein Becken bringen; während ihr Blut hineinſtrömte, ſprach ſie: dieſes Blut werde zur Rettung vieler Seelen vergoſſen. Darauf erfolgten noch mehrere Einſchnitte an Hals und Kopf mit einem Scheermeſſer,

theils durch ſie ſelber, theils auf ihren Befehl durch die Kündig. Und nun erklärte die Märtyrin: ſie wolle ſich jetzt kreuzigen laſſen, und verlangte von der Freundin, daß ſie dies vollziehe. Umſonſt waren alle ihre Thränen und Weigerungen; die Seherin ließ nicht nach, ihr zuzuſetzen. Endlich erfüllte dieſe zögernd ihren Willen, und vollzog die Kreuzigung mit Beyhilfe der Magd, während Margaretha beſtändig rief: Gott ſtärke deinen Arm; ich fühle keinen Schmerz; es iſt mir unausſprechlich wohl; ſey du nur ſtark, damit Chriſtus überwinde. Obgleich angenagelt an Händen und Füßen, durchbohrt an den Armgelenken und an andern Stellen ſchwer verwundet, äuſſerte ſie nicht das geringſte Zeichen von Schmerz, ſondern nur Freude. Endlich forderte ſie: man ſolle ihr einen Nagel ins Herz ſchlagen, oder ihr den Kopf ſpalten. Die Kündig verſuchte ihr ein Meſſer in den Kopf zu ſtecken. Allein es krümmte ſich. Da ergriff auf nochmalige Aufforderung Konrad Moſer ein Stemmeiſen, und zerſchlug ihr gemeinſchaftlich mit der Kündig den Schädel. Die übrigen Hausgenoſſen wurden jetzt herbeigerufen. Sie ſahen die Leichen ohne Entſetzen; ſie glaubten feſt an ihre baldige Auferſtehung. Als der Amtmann erſchien, erklärten die Kündig und der ältere Moſer ohne Rückhalt ſich als die Thäter, mit dem Beiſatz: ſie hätten nur den Willen Gottes erfüllt, den ſie prieſen, weil er ſie würdige, um Chriſti willen Schmach zu leiden.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Verzeichniß der Druckfehler.

Seite 4 Zeile 4 in ſt. aus.
„ 7 „ 13 uns erheben ꝛc.
„ 28 „ 19 Richtung ſt. Idee.
„ 33 „ 9 kam ſt. kommt.
„ 34 „ 14 die, ſo
„ 35 „ 14 Da jedoch ꝛc.
„ 40 „ 23 abwendend ſt. abwindend
„ 43 „ 19 krankhafte Zuſtände verfängt ꝛc.
„ 60 „ 20 Idealiſche ꝛc.
„ 64 „ 12 daß ſie ꝛc.
„ 68 „ 3 Sonnenhelle.
„ 68 „ 16 Confuzé
„ 71 „ 5 Kajaphas
„ 72 „ 11 der, auch ꝛc.
„ 73 „ 12 bewährt ſt. erwahrt
„ 84 „ 3 verſteckt ſt. verſtrickt
„ 94 „ 13 Träumer ſt. Träume
„ 97 Note **) Heinroth
„ 109 Zeile 11 groß ſt. gros und Z. ult. aufhüllt ſt. aufhält
„ 119 „ 16 gewöhnlich nur ſt. immer nur ꝛc.
„ 120 „ 9 und welcher Mittel ꝛc.
„ 122 „ 13 Medard ſt. Madard
„ 123 „ 17 ihm ſt. ihn ꝛc. und Note *) promessi sposi etc.
„ 129 „ 14 Entfaltung ſt. Enthaltung
„ 132 „ 12 wurde ſt. werde
„ 140 Note *) Jannin ſt. Jamrin
„ 141 Note *) Mennuis
„ 142 Zeile und ſt. um
„ 146 „ 4 Schlüſſe ſt. Schlöſſer
„ 172 „ 17 Andern ſt. Andere
„ 188 „ 15 Borromä ꝛc.
„ 237 Note Tzſchirners ꝛc.
„ 292 Zeile 21 quietiſtiſchen ſt. myſtiſchen
„ 297 „ 13 Beſtreben ſt. Streben.



Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wessenberg, Ignaz Heinrich <<von>>,

Ueber Schwärmerei Historisch-philosophische Betrachtungen mit Rücksicht auf die jetzige Zeit

Heilbronn am Neckar 1835

Anthr. 150 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10255640-0